

VERSTECK-

GEHEIMAGENTEN GEGEN HITLER

SPIEL

1940 / 1945

MIT DEM

TODE

STALLING



**Sie sprangen nachts
mit dem Fallschirm ab.
Oder sie kamen mit
Motorbooten über See:
Geheimagenten gegen Hitler.
Ihr Auftrag lautete:
Steckt Europa in Brand!
Sie wurden von der
Gestapo gejagt, von
falschen Freunden verraten.
Hier ist die wahre
Geschichte ihrer oft
unglaublichen Abenteuer,
Erfolge und Fehlschläge:
Versteckspiel mit dem Tode.**

Jugendliche Abenteuerlust, Vaterlandsliebe und Abneigung gegen die Besatzungsmacht, ebenso aber Intrige, Doppelspiel und Verrat bilden die spannungsgeladene Atmosphäre dieses Buches. Es ist die Geschichte von SOE, der britischen Spionage- und Sabotageorganisation im Zweiten Weltkrieg; die Geschichte des von London aus geschürten und unterstützten Widerstandes gegen die deutsche Besatzung in Frankreich und den Niederlanden, in Norwegen und in Dänemark.

Der Autor, E. H. Cookridge, war im Kriege selber britischer Geheimagent im deutschen Herrschaftsbereich. Seither hat

er mehrere Bücher über Themen des geheimen Nachrichtendienstes, der Spionage und Sabotage geschrieben. Doch die Archive von SOE blieben zunächst selbst für ihn verschlossen. So reiste der Autor durch die halbe Welt, besuchte Hunderte von Agenten und Widerstandskämpfern, aber auch ihre deutschen Gegenspieler; gerade die Fülle menschlicher Einzelschicksale macht seinen Bericht außerordentlich packend. Endlich, mehr als zwei Jahrzehnte nach dem Kriege, konnte er die SOE-Akten sichten und seine Augenzeugenberichte durch amtliche Unterlagen ergänzen.

Cookridge berichtet wahrheitsgetreu und beschönigt nichts. Er fügt dem Bild der berühmten Doppelagentin Mathilde Carré, der »Katze« von Paris, neue Einzelheiten hinzu. Und er beschreibt die Tragödie der holländischen SOE-Agenten, die von der Londoner Zentrale unwissentlich der deutschen Gegenespionage verraten wurden und so fast ausnahmslos der Gestapo in die Hand fielen. Was 20 Jahre lang geheim bleiben mußte: Agenten gegen Hitler, ihre wahren Namen, ihre Erfolge und Mißerfolge — ein erregender neuer Beitrag zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges.

GERHARD STALLING VERLAG

H. E. COOKRIDGE

**VERSTECK-
SPIEL
MIT DEM
TODE**

**GEHEIMAGENTEN GEGEN
HITLER 1940/1945**

GERHARD STALLING VERLAG

Aus dem Englischen übertragen von Dr. Hansheinz Werner Schutzum-
schlag- und Einbandgestaltung von Martin Andersch
Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
[„Inside S. O. E.“](#) im Verlag Arthur Barker Ltd., London

© by European Copyright Company Ltd., London, 1966
Copyright der deutschen Ausgabe beim Gerhard Stalling Verlag,
Oldenburg und Hamburg, 1967
Gesamtherstellung Gerhard Stalling AG, 29 Oldenburg
Gesetzt aus der Garamond-Linotype • Printed in Germany

[Eingelesen mit ABBYY Fine Reader](#)

Inhalt

Vorwort des Autors	9
--------------------	---

Erster Abschnitt **Die Organisation**

1. Steckt Europa in Brand !	12
2. Zentrale: Baker Street	21
3. Wie man Agent wird	27

Zweiter Abschnitt **Frankreich**

4. Erste Geheimagenten im Einsatz	38
5. Das Doppelspiel der «Katze»	55
6. Zerstrittene Patrioten	67
7. Der Mann, der «Ende» hiess	80
8. Das «Prosper»-Netz	92
9. Ein Handel mit der Gestapo	102
10. Versteckspiel mit dem Tode	116
11. Die Bilanz des Verrats	134
12. Erfolge und Fehlschläge	148
13. Der Befreiung entgegen	166

Dritter Abschnitt **Niederlande**

14. Eine holländische Tragödie	186
15. Der Schlüssel wird durchbrochen	197

16. Das grosse Wechselspiel	212
17. Ein Funke Hoffnung	227
18. Holländischer Epilog	244

Vierter Abschnitt **Norwegen und Dänemark**

19. Suche nach dem Atom	252
20. Die Wikinger im «Shetlandbus»	267

*Ein Spion am rechten Ort wiegt zwanzigtausend
Mann auf dem Schlachtfeld auf.*

NAPOLEON BONAPARTE

Süß ist der Krieg für die, die ihn nicht kennen.

ERASMUS VON ROTTERDAM

Vorwort des Autors

Dies ist bereits das zweite Vorwort, das ich für dieses Buch schreibe. Das erste schrieb ich vor ein paar Jahren, als das Manuskript noch im Entstehen war und als es noch geändert und überprüft werden sollte. Damals war die ganze Veröffentlichung in Frage gestellt. Ich erhielt von den britischen Behörden die Auskunft, dass eine «Insidestory» über die Geheimorganisation SOE (Special Operations Executive) niemals freigegeben würde und daher auch niemals veröffentlicht werden könne. Im August 1959 wurde ich durch ein Schreiben des Foreign Office darüber informiert, wie der Unterstaatssekretär, Mr. John Profumo, über meinen Antrag entschieden habe: Es sei «aus Sicherheitsgründen nicht möglich, Ihnen den unmittelbaren Zugang zu den Akten der Special Operations Executive zu gestatten».

Damals hatte sich der Premierminister, Mr. Harold Macmillan, auf nachdrückliche Anregung des Unterhausmitgliedes Dame Irene Ward entschlossen, eine offizielle Geschichte des Einsatzes von SOE in Frankreich schreiben zu lassen. Den Auftrag erhielt Mr. M.R.D. Foot, Historiker an der Universität Cambridge; sein Buch ist im Mai 1966 erschienen. Mr. Foot stellt jedoch fest, dass ihm im Laufe seiner Nachforschungen verwehrt worden sei, frühere SOE-Offiziere persönlich zu befragen, und dass er sich allein auf die offiziellen Aufzeichnungen habe stützen müssen. Er schreibt: «Die SOE-Akten sind bekanntlich in vielerlei Hinsicht bedauernd unvollständig.» Er bestand dann darauf, dass er zumindest einige Überlebende von SOE sehen müsse, um «einen so trockenen Bericht zum Leben zu erwecken».

Ich bin kein offizieller Historiker, mir war es überlassen, die selbstgestellte Aufgabe auf andere Weise anzupacken. Aus wohlwogenen Gründen stellte ich das persönliche Gespräch über die Sichtung verstaubter Akten, zumindest im Anfangsstadium meiner Nachforschungen. Im Laufe von sechs Jahren traf ich hierzulande und ausserhalb unserer Grenzen viele Männer und Frauen, die einmal mit SOE zu tun gehabt hatten. Ich reiste durch sieben europäische Länder, interviewte einige 600 Personen, erhielt beglaubigte Aufzeichnungen und Berichte, darunter etliche von früheren Angehörigen der «Abwehr» und des Sicherheitsdienstes in Deutschland.

Diese Quellen lieferten mir viel grundlegende Information und viele Geschichten von «menschlichem Interesse»; aber ich stützte mich nicht allein darauf. Da mir der Zugang zu den SOE-Berichten – oder was davon noch übrig war – in England verwehrt war, fand ich bald heraus, dass die meisten SOE-Akten von Belang in ausser-englischen Archiven zu haben waren. Alle Aufzeichnungen des alliierten Oberkom-

mandos in Europa, SHAEF, mit Bezug auf SOE sind nach dem Krieg in die Vereinigten Staaten geschafft worden. Ich fand das meiste, was ich brauchte, im Historical Records Centre und in anderen Archiven der U.S. Army im Pentagon in Washington. Während Mr. Foot in seinem Buch darauf hinweist, die Archive in Paris seien für ihn «aus politischen Gründen buchstäblich unerreichbar» gewesen, konnte ich in den offiziellen Archiven in Paris glücklicherweise alles einsehen, was ich wünschte. Ebenso hilfsbereit waren die Behörden in den Niederlanden, in Norwegen und auch in Deutschland, einschliesslich des Zugangs zu den Berichten der Generalstäbe und der Geheimdienste.

In Bezug auf die französischen Unterlagen schulde ich Professor Henri Michel, dem Generalsekretär des Comité d'histoire de la Deuxième Guerre Mondiale, sowie M. Constantin Melnik, dem Sicherheitsbeauftragten des französischen Ministerpräsidenten, grossen Dank. In den Niederlanden leistete mir Dr. Louis de Jong, der Direktor des Staatlichen Instituts für Kriegsdokumentation, grosszügige Hilfe und stellte unveröffentlichtes Material zur Verfügung. Diesen Herren sowie den vielen Regierungsbeamten, Archivaren und Geheimdienstoffizieren verschiedener Länder, deren Zeit und Freundlichkeit ich so sehr beansprucht habe, möchte ich meinen aufrichtigsten Dank zum Ausdruck bringen.

Schliesslich wurde auch mein langwieriger Streit mit den britischen Sicherheitsbehörden begraben, und ich erhielt die Erlaubnis, viele Einzelheiten in dieses Buch aufzunehmen, die vorher nicht freigegeben worden waren. Ich konnte Augenzeugenberichte geben, die Ausbildung, Ausrüstung und die Verbindungen der Agenten beschreiben und ihre wahren Namen nennen.

Alles in diesem Buch enthaltene Material ist daher durchaus authentisch. Manchmal konnte ich aus eigener Erfahrung berichten, so hinsichtlich der Behandlung durch die Gestapo, denn ich war selber Häftling in Dachau und Buchenwald. Für alles, was ich nacherzählt habe, übernehme ich die volle Verantwortung; Meinungen und Kommentare stammen – ausgenommen dort, wo der Urheber ausdrücklich erwähnt ist – vollinhaltlich von mir.

Noch ein Wort an meine deutschen Leser: Manchen wird die von mir geschilderte Behandlung gefangener britischer Agenten durch Gestapo und SD unangenehm berühren. Leider sind das Tatsachen; doch es waren immer nur einige wenige, die Gefangene misshandelt haben. Es liegt mir fern, hierfür das ganze deutsche Volk verantwortlich zu machen. Ich habe viele Freunde in Deutschland, und ich bin sicher, dass alle Offiziere der Abwehr, die ich nach dem Kriege traf, als aufrechte Männer ihre Pflicht erfüllt haben – genauso, wie meine Kameraden und ich es auf der Gegenseite tun mussten.

Ausser meinen zahlreichen SOE-Freunden und weiteren Mitarbeitern, ohne die dieses Buch nicht hätte geschrieben werden können, möchte ich noch meiner lieben Frau Fina danken, die durch Jahre hindurch meine Beschäftigung mit der Geschichte von SOE ertrug, und ohne deren stetige Unterstützung ich wohl dem oft gespürten Wunsch erlegen wäre, über diese ganze Geschichte zu schweigen – so tief und ausdauernd, wie nur ein guter Geheimagent schweigen kann.

E. H. Cookridge

Erster Abschnitt **Steckt Europa in Brand!**

1. Steckt Europa in Brand!

Die Geburtsstunde von «Special Operations Executive» – der britischen Zentrale für Geheimdienstaktionen in den deutschbesetzten Ländern Westeuropas – schlug am 19. Juli 1940. An diesem Tag verfasste Premierminister Winston Churchill ein kurzes Memorandum für sein Kriegskabinett. Mit wenigen Federstrichen wurde eine Organisation ins Leben gerufen, die sämtliche Sabotageaktionen gegen den Feind jenseits des Kanals zu koordinieren hatte, oder, wie es der Premierminister später ausdrückte, «die Europa in Brand stecken sollte».

Am selben Tag hielt Hitler vor dem Reichstag in Berlin eine Rede. Die Stunde der totalen Niederlage Englands, so sagte er, stehe bevor, Churchill werde dann sicherlich in Kanada Zuflucht suchen. Der Sieg über Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark und Norwegen sei leicht gewesen. Am folgenden Tag schlug der Führer des «Tausendjährigen Reiches» durch diplomatische Kanäle in Schweden, den USA und dem Vatikan vor, die Feindseligkeiten zu beenden. Er erklärte, er mache sein Angebot als Sieger, der «nur für die Vernunft» spreche.

Am 22. Juli beschloss das britische Kriegskabinett, Hitlers Angebot abzulehnen. Am gleichen Abend wies Aussenminister Lord Halifax in einer Rundfunkansprache Hitlers Aufforderung zurück, «sich seinem Willen zu unterwerfen»: «Wir werden weiterkämpfen, bis die Freiheit gesichert ist!»

In der Sitzung des Kriegskabinetts am selben Morgen war das Memorandum des Premierministers gebilligt worden. Die neue Organisation, «Special Operations Executive» oder kurz SOE genannt, war offiziell gegründet.

Winston Churchill hat sich zeit seines Lebens für die Probleme der irregulären Kriegführung interessiert. Als England im Sommer 1940 ganz auf sich selbst gestellt war, sah er nur drei Möglichkeiten, offensiv Krieg zu führen:

Luftangriffe, Handstrieche auf die Küsten der besetzten Länder, Sabotage und Untergrundarbeit auf dem Kontinent.

Es war seine Idee gewesen – er war damals noch Erster Seelord im Kabinett Chamberlain –, Kommandotrups aufzustellen, die dann im April 1940 während des Feldzugs in Norwegen kühne Taten vollbrachten. Die Pläne, diese Trups in grössere Kommandoeinheiten umzuwandeln, die «neben den Fallschirmspringern . . . dem Feind zusetzen und ihm, vor allem an seiner westlichen Küste, materiellen Schaden zufügen sollten», reiften langsam heran. Die Stabschefs der regulären Streitkräfte zeigten nur wenig Begeisterung für dieses Vorhaben. Generalleutnant Sir Alan Bourne von der Marineinfanterie, der zum Leiter der Überfallaktionen ernannt wurde, beschwerte sich, dass «die vielen Überschneidungen zwischen den verschiedenen Dienststellen der Streitkräfte und der Regierung, die alle die Zersetzung des Feindes

zum Ziel hatten, Verwirrung schufen*». Er schlug den Stabschefs vor, diese Aktionen unter einem Kabinettsminister zu koordinieren; die Folge war, dass er selber von seinem Posten abgelöst wurde.

Churchill ernannte daraufhin Admiral Sir Roger Keyes zum Leiter der «Kombinierten Operationen», die «in einer Atmosphäre bitterer Auseinandersetzungen begannen», wie General Sir Leslie Hollis, der Stellvertretende Militärische Sekretär des Kriegskabinetts, berichtet. Sie wurden von den gesamten Streitkräften gehasst, und nach der Ernennung von Keyes traf sie vor allem die Verachtung der Admiralität**. Admiral Keyes wiederum wurde im Herbst 1941 durch Lord Louis Mountbatten abgelöst. Auch Mountbatten hatte gegen die Feindschaft der Stabschefs zu kämpfen, er war jedoch ein Mann, der in derartigen Widerwärtigkeiten geradezu aufblühte. Die «Kombinierten Operationen» wurden denn auch zu der machtvollen Waffe, die viel zum Sieg der Alliierten beitragen sollte.

Ende Mai 1940, vierzehn Tage nach dem deutschen Angriff auf die Niederlande, war die Lage Frankreichs schon verzweifelt. Auf einer denkwürdigen Sitzung stellte Churchill den Stabschefs unverblümt die Frage, welche Aussichten England habe, den Krieg allein fortzusetzen. Am 27. Mai unterbreiteten ihm die Stabschefs daraufhin ein gemeinsam erarbeitetes Memorandum, in dem sie sich vor allem mit dem Problem der Luftüberlegenheit und den Möglichkeiten, Hitlers Kriegspotential spürbar zu treffen, auseinandersetzten. Weiter hiess es im Memorandum: «Die einzige andere Methode, Deutschland niederzuringen, besteht darin, Aufruhr in den besetzten Gebieten zu schüren. Diese Länder werden sich wahrscheinlich als aussichtsreiches Feld für derartige Operationen erweisen, insbesondere sobald sich dort die wirtschaftlichen Bedingungen verschlechtern. Unter den gegebenen Umständen messen wir derartigen Aktionen höchste Bedeutung bei***.»

Bei einer späteren Sitzung kam man überein, für Untergrund- und Sabotageaktionen eine Sonderorganisation zu schaffen und alle Vorbereitungen dafür sowie die Ausbildung von Agenten als vordringlich zu behandeln. Der Premierminister bot Hugh Dalton, dem Minister für wirtschaftliche Kriegführung, die Leitung dieser Organisation – eben der Special Operations Executive – an, die die entsprechende Abteilung des britischen Geheimdienstes übernehmen sollte.

Es folgte eine lange Auseinandersetzung über die Abgrenzung der Kompetenzen zwischen SOE und Secret Service – dessen Berichten Churchill übrigens recht skeptisch gegenüberstand. Nur so ist verständlich, dass der vor Aktivität berstende Regierungschef der neuen SOE-Organisation auch reine Geheimdienstaufgaben zudachte. «Es ist natürlich ebenso dringend wie unerlässlich», schrieb er Anfang August 1940 an seinen Kriegsminister Anthony Eden, «alle Anstrengungen zu unternehmen, um die bestmöglichen Geheiminformationen über die deutschen Streitkräfte in den überrann-

* «History of the Second World War, Grand Strategy», Bd. 5, London 1955.

** James Leasor: «War at the Top», London 1955.

*** «History of the Second World War, Grand Strategy», Bd. 2, London 1957.

ten Ländern zu erlangen, heimlich Verbindung mit der örtlichen Bevölkerung herzustellen und Agenten einzuschmuggeln ...»

Die Aufgaben von SOE waren freilich nur ungenau umrissen und mussten erst im Lauf der Entwicklung erarbeitet werden. Churchills Notiz an Eden – und viele Befehle der Stabschefs und später des alliierten Oberkommandos – zeigen jedoch, dass man von den Agenten im Einsatz erwartete, sie würden Nachrichtenmaterial sammeln und sich gleichzeitig in die komplexen politischen Intrigen und ideologischen Auseinandersetzungen einschalten, die manche Widerstandsbewegungen in Europa erschütterten. Das Ziel von SOE, in den deutschbesetzten Ländern einen die ganze Nation umfassenden Widerstand zu organisieren oder zu unterstützen, wurde oft durch Schwierigkeiten, die sich aus den jeweiligen politischen Bindungen ergaben, durchkreuzt. Oft spalteten sich Widerstandsgruppen wegen politischer Konflikte und Eifersüchteleien zwischen ihren Führern, wie etwa in Griechenland und Jugoslawien die Monarchisten und Kommunisten oder in Frankreich die Gaullisten, die rechtsgerichteten Offiziere und kommunistischen Franktireure.

Die Männer, die den unerwünschten, gebrechlichen Säugling SOE aus der Taufe hoben, sahen sich fast unlösbaren Aufgaben gegenüber. Churchill ordnete an, dass zahlreiche Geheimagenten, Saboteure und Instrukteure für den Untergrundkampf in die feindbesetzten Gebiete geschickt werden sollten. Die Aufstellung von Geheimarmeen aus den Widerstandsgruppen und ihre Bewaffnung erforderte offensichtlich Jahre. Die Aussicht, Europa zu befreien, lag also in weiter Ferne; ja, alle diese Pläne wurden entworfen, als England selbst von der deutschen Invasion bedroht war.

Nach dem Krieg beschrieb Generalmajor Sir Colin Gubbins die Aufgaben von SOE folgendermassen: «Das Problem und der Plan bestanden darin, die Bevölkerung der besetzten Länder zu ermutigen und in die Lage zu versetzen, die deutschen Kriegsanstrengungen an jedem nur möglichen Ort durch Sabotage, Subversion, passiven Widerstand und handstreichartige Überfälle zu behindern; gleichzeitig sollten geheime Streitkräfte auf gebaut werden – organisiert, bewaffnet und ausgebildet, um erst dann in Aktion zu treten, wenn der entscheidende Angriff begann ... Kurz gesagt erforderten diese Pläne die Entsendung zahlreicher Agenten und die Lieferung grosser Mengen von Waffen und Sprengstoff in die besetzten Gebiete. Das vordringliche Problem lag darin, Kontakte zu diesen Ländern herzustellen, gründliche Informationen einzuziehen und festzustellen, ob an Ort und Stelle Unterstützung zu erhalten war. Viel wichtiger noch war es, geeignete Männer zu finden, die die erste, gefährliche Reise unternehmen konnten, sie auszubilden und für ihre Arbeit auszurüsten, vor allem auch mit ihnen Verbindung zu halten, wenn sie einmal gelandet waren. Alle Verbindungen zu den besetzten Gebieten rissen jedoch ab, als die letzten britischen Streitkräfte 1940 nach Grossbritannien zurückkehrten. Der erste, der wieder in eines der besetzten Länder ging, musste also, wie wir sagen, ‚blind‘ abspringen – das heisst, niemand erwartete ihn am Landeplatz, kein sicherer Unterschlupf war vorbereitet, um ihm Obdach

zu gewähren und seine Ausrüstung zu verbergen, niemand war da, der für sein Weiterkommen sorgte*.»

Der ehemalige Chef von SOE gibt damit ein zutreffendes Bild von der Situation im Jahre 1940: Der Secret Service hatte damals in der Tat nur noch sehr wenige Agenten auf dem Kontinent.

Der Venlo-Zwischenfall

Einer der Gründe für den Zusammenbruch des britischen Nachrichtendienstes im besetzten Westeuropa war die Katastrophe, die 1939 einen seiner wichtigsten Aussenposten in Holland betroffen hatte. Die Zentrale des Secret Service auf dem Kontinent – schon vor dem Krieg von Admiral Sinclair aufgebaut – befand sich in Den Haag, Nieuwe Utweg 15, unmittelbar neben dem Haus, das Mata Hari 1915 bewohnt hatte. Chef dieses Büros war Major H.R. Stevens, sein Stellvertreter Hauptmann S. Payne Best.

Im Spätsommer 1939 wurden die beiden Offiziere zu einer Reihe von Treffen mit Deutschen gelockt, die sich als Nazigegner ausgaben und sich erboten, geheime militärische und politische Nachrichten zu liefern. Bei diesen Zusammenkünften im Centraal-Hotel in Amsterdam wurden die beiden britischen Offiziere durch einen gewissen Dr. Franz Fischer, angeblich Flüchtling aus Hitler-Deutschland, einem «Hauptmann Solm» von der Luftwaffe vorgestellt. Dieser Mann brachte glaubwürdige Beweise dafür, dass er für eine Gruppe oppositioneller Generale arbeite – unter anderem General Gerd von Rundstedt, General von Fritsch, den Hitler seines Postens als Oberbefehlshaber des Heeres enthoben hatte, und General von Wietersheim.

In Wirklichkeit war «Hauptmann Solm» Hauptmann Johannes Travaglio von der Spionageabwehr, der Abteilung III der deutschen militärischen «Abwehr». Er arbeitete in Verbindung mit Himmlers Reichssicherheitshauptamt (RSHA) unter Dr. Helmuth Knochen (der spätere Gestapo-Chef von Paris, nach dem Krieg von den Franzosen zum Tode verurteilt, schliesslich aber begnadigt). «Solm» erzählte Major Stevens und Hauptmann Best, General von Wietersheim sei bereit, sich mit ihnen im Hotel Wilhelmina in Venlo, nahe der deutschholländischen Grenze, zu treffen. Der General wolle ihnen geheimste Informationen über die Mobilmachungspläne des Oberkommandos der Wehrmacht und über die Rüstungsindustrie an der Ruhr aushändigen.

Die Verhandlungen wurden auch nach dem Kriegsausbruch am 3. September 1939 fortgesetzt. Die britischen Offiziere berichteten natürlich ihren Vorgesetzten in London davon. Um Verwicklungen mit den Behörden des neutralen Holland zu vermeiden, wurden sie angewiesen, den holländischen militärischen Nachrichtendienst streng vertraulich von dem Vorhaben zu unterrichten. Das geschah, und sein Chef, J.W. van Oorschot, gab etwas ungehalten seine Zustimmung, machte aber zur Bedingung, die

* Sir Colin Gubbins in einer Vorlesung vor der Royal United Services Association.

beiden Briten müssten von einem holländischen Nachrichtenoffizier, Leutnant Daniel Klop, begleitet werden.

Das Treffen mit dem deutschen General wurde für den 19. Oktober in Dinxperlo vereinbart. Major Stevens, Hauptmann Best und Leutnant Klop trafen dort «Hauptmann Solm» und zwei Deutsche, die sich als «Oberst von Salisch» und «Major Christensen» vorstellten und erklärten, General von Wietersheim sei leider verhindert. Ein neues Treffen wurde für den 30. Oktober in Den Haag vereinbart. Diesmal erschienen zwei weitere Deutsche, nicht aber der General. Beide wurden als hohe Offiziere der deutschen Abwehr vorgestellt, einer nannte sich «Dr. Schemmel». Dem Geheimdienst gehörten sie auch an – nur war «Dr. Schemmel» bestimmt kein Nazigegner – sondern in Wirklichkeit SS-Gruppenführer Walter Schellenberg vom RSHA, schon damals ein enger Mitarbeiter Himmlers. Der andere Deutsche, ein «Oberst Martin», wurde als Sprecher der oppositionellen Generale vorgestellt. Sie erklärten den britischen Offizieren, Pläne für die Verhaftung Hitlers und den Sturz des Naziregimes durch die deutsche Wehrmacht seien fertiggestellt. Unmittelbar nach dem Staatsstreich wollten die deutschen Generale die britische und die französische Regierung um die Eröffnung von Friedensverhandlungen ersuchen. Zu diesem Zeitpunkt war seit sechs Wochen Krieg.

Major Stevens berichtete das Gehörte sofort nach London und erhielt die Anweisung, zu dem wichtigen Treffen zu gehen, bei dem endlich die deutschen Generale anwesend sein sollten. Es war für den 7. November in Venlo vereinbart.

Die Deutschen mit «Dr. Schemmel» erwarteten die britischen Offiziere und Leutnant Klop am darauffolgenden Tag im Café Backus. «Dr. Schemmel» teilte mit, General von Wietersheim und einige «noch wichtigere deutsche Generale» trafen am 9. November, um 16 Uhr, an der Grenze ein. Die Deutschen und die Briten trafen sich an diesem Nachmittag erneut vor dem Café Backus, nur wenige Meter von der Grenze entfernt. Während sie warteten, erklärte «Dr. Schemmel», er werde ein Zeichen geben, dass die Generale herüberkommen sollten. Auf dieses Zeichen hin kam ein grosser schwarzer Lastwagen über die Grenze. Mehrere Bewaffnete sprangen herunter, umzingelten die Gruppe und zwangen Major Stevens und Hauptmann Best mit vorgehaltener Waffe, den Lastwagen zu besteigen. Leutnant Klop rannte weg und gab mehrere Schüsse aus seinem Revolver ab – vielleicht wollte er die holländischen Grenzposten alarmieren. Die Deutschen eröffneten ebenfalls das Feuer, Klop wurde schwerverwundet in den Lastwagen gezogen, der nach Deutschland zurückkaste.

In Düsseldorf erlag Klop im Lazarett eines Militärgefängnisses seinen Verletzungen. Die gekidnappten britischen Offiziere verbrachten die Kriegsjahre in deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern, die meiste Zeit in Einzelhaft.

Nicht genug, dass die beiden Chefs des britischen Geheimdienstes auf dem Festland entführt worden waren – ein anderes Ereignis hatte noch schwerwiegendere Folgen: Nach dem deutschen Einmarsch in Holland im Mai 1940 liess ein britischer Agent bei seiner Flucht aus Den Haag einen Koffer mit Geheimakten zurück, in denen sich seine Kontaktadressen befanden ...

Nach dem Krieg berichtete Oberstleutnant Hermann Giskes, Chef der Abteilung III F der deutschen Abwehr in Holland, die Deutschen hätten seit 1935 die Büros des britischen Geheimdienstes in Scheveningen und Den Haag ständig überwacht. Er schrieb, er habe einen Film gesehen, der von der deutschen Gegenspionage vor dem Krieg gedreht worden sei. Darin wurde der gesamte Stab der britischen Spionagezentrale gezeigt – mit allen Freunden und Besuchern. Kaltblütige Sportsleute hatten den Film in aller Ruhe aus der Kajüte eines Kanalkahns aufgenommen, der tage-, oft wochenlang, keine 30 Meter vom Sitz des britischen Geheimdienstes entfernt, am Kai vertäut lag. Leider war es nur ein Stummfilm. Die Untertitel lieferten aber in aller Genauigkeit Namen, Decknamen, Aufgaben und Verbindungen jedes einzelnen der unfreiwilligen Akteure*.

In Frankreich, wo es deutschen Agenten gelang, in Regierungs- und Polizeibehörden einzudringen, erging es dem britischen Geheimdienst kaum besser, manchmal sogar noch schlimmer. Der Venlo-Zwischenfall und andere ähnliche Ereignisse zwangen den Secret Service, alle britischen Agenten, die von der deutschen Spionageabwehr identifiziert worden waren oder in unmittelbarer Gefahr standen, entdeckt zu werden, in aller Eile aus Frankreich, den Niederlanden und Deutschland abzurufen.

Die schrecklichen Amateure

Es war einfach so, dass keine Abteilung des Secret Service auf die Lage nach der Eroberung Westeuropas durch die Deutschen wirklich vorbereitet war. Dennoch brachten einige Stabschefs SOE heftige Abneigung entgegen. Die Kommandotrupps waren wenigstens militärische Einheiten; sie bestanden aus ausgebildeten, disziplinierten Soldaten, Matrosen und Marineinfanteristen. Das Personal von SOE jedoch setzte sich – im Hauptquartier wie im Einsatz – fast immer aus «Amateuren» zusammen, die aus Büros der Londoner City, Hörsälen, den Redaktionen der Fleet Street kamen oder «noch bedenklicherer» Herkunft waren. Die entsetzten Generale, Admirale und Luftmarschälle sahen sich Männern gegenüber, die oft noch keinen scharfen Schuss gehört hatten und über Politik, Ideologien, Psychologie und Kultur redeten.

Der Stab, den Dr. Dalton für das von ihm geleitete Political Warfare Executive (PWE) – die Dienststelle für politische Kriegführung – zusammenstellte, war, wie er es ausdrückte, «eine begabte und temperamentvolle Horde ... Die meisten arbeiteten ständig, einige waren unermüdliche ‚Stars‘. Die Atmosphäre war oft geladen mit persönlichen Rivalitäten und empfindlichen Eifersüchteleien, die häufig von anderen Abteilungen unvermindert erwidert wurden**.»

Die «politischen Krieger» kamen hauptsächlich aus den Universitäten und der Fleet

* Hermann Giskes: «Abwehr III F», Amsterdam 1949.

** Hugh Dalton: «The Fateful Years», London 1957, S. 378.

Street. Das Kontingent aus der «Strasse der Druckerschwärze» wurde von Senfton (Tom) Delmer, dem Auslandschefkorrespondenten des «Daily Express», angeführt. PWE wurde zu einer mächtigen Waffe, die die Stimmung in Deutschland untergrub und den Geist des Widerstandes in ganz Europa stärkte. Riesige Mengen Flugblätter wurden von der RAF über den vom Feind besetzten Ländern und Deutschland abgeworfen und schwarze Rundfunksender eingerichtet. Die «Soldatensender» wie etwa «Calais» waren die Lieblingkinder Richard Crossmans, der seit 1964 Kabinettsminister in der Regierung Wilson ist. Die Deutschen wurden von diesen Sendern gründlich in die Irre geführt, einmal nahmen sie in Bukarest eine ausgedehnte Haussuchung nach einem «Rumänischen Freiheitssender» vor, der in Wirklichkeit in England stand.

Leider gab es bei der Zusammenarbeit der Dienststellen manche Überschneidung. Oft musste Daltons Privatsekretär, Hugh Gaitskell, der spätere Führer der Labour Party, zwischen Dalton und den anderen Ministern vermitteln.

SOE und der Widerstand

Eine weitere und viel ernstere Krankheit, die die Arbeit von SOE gefährdete, waren die gespannten Beziehungen zwischen der britischen Regierung und den Exilregierungen und Nationalkomitees der besetzten Länder in London. Von den Problemen der hohen Politik ganz abgesehen, dachte Churchill über Rolle und Aufgaben der Widerstandsbewegungen in Europa ganz anders als die im Londoner Exil lebenden Politiker.

Die Briten – und später noch viel mehr die Amerikaner – sahen nämlich in dem Widerstand in Europa nicht einfach eine Revolte gegen die Nazibesetzung, sondern – und die Geschichte gab ihnen recht – eine politische Bewegung. Die Führer des Widerstandes, die aus verschiedenen politischen Richtungen kamen, suchten ihre Stellung im Blick auf die Zukunft zu festigen. Wer die Untergrundbewegungen beherrschte, besass offensichtlich die besten Voraussetzungen, die Macht zu übernehmen, wenn die besetzten Länder wieder frei waren.

Das galt besonders für Frankreich. Churchill vertrat schon früh im Kriege die Ansicht, de Gaulle mit seiner Handvoll Anhänger könne nicht beanspruchen, eine wirkliche französische Alternativregierung zu sein*; er setzte die Beziehungen zur Vichy-Regierung fort. Die britische Haltung änderte sich erst viel später, als die französischen Widerstandsgruppen im Mai 1943 das Nationalkomitee unter Georges Bidault bildeten und das Komitee General de Gaulle als Führer und Beauftragten der französischen Nation anerkannte. Präsident Roosevelt hat niemals in de Gaulle den «unbestrittenen» Führer Frankreichs gesehen; die amerikanischen Versuche, an seiner Stelle General Giraud vorzuschieben, sind hinreichend bekannt.

* Winston Churchill: «The Second World War», Bd. 1 «Their finest Hour», London 1948, S. 405.

De Gaulle glaubte, die Briten wollten die Arbeit seines eigenen Geheimdienstes, des BCRA – Bureau Central de Renseignements et d'Action –, zunichtemachen oder einschränken. Die Agenten des BCRA mussten von den britischen Behörden bestätigt werden, die Funksprüche wurden überwacht, die Informationen von den Briten häufig nicht beachtet. De Gaulle beschuldigte die britische Regierung und – unberechtigt – SOE und den britischen Geheimdienst, sie wollten dadurch die Arbeit des französischen Widerstandes beeinträchtigen.

De Gaulles BCRA unter «Colonel Passy» arbeitete von 1941 bis zum Frühjahr 1943 zusammen mit den Widerstandsführern daran, die vielen Organisationen und Gruppen in Frankreich miteinander zu verschmelzen. Die verschiedenen Widerstandsgruppen, von SOE mit Waffen versorgt, wurden zur *Armée Secrète* unter dem Befehl von General Charles Delestraint (im Untergrund als «General Vidal» bekannt) zusammengefasst. Die Aufstellung der Geheimarmee erfolgte auf regionaler Basis und unter regionalen Befehlshabern, mit denen die Verbindungsoffiziere und Ausbilder von SOE gut auskamen.

Der Erfolg dieser ersten umfassenden gaullistischen Organisation wurde jedoch schon bald illusorisch. Die Gestapo hatte in einige Kommandostäbe V-Männer* eingeschleust und wartete mit dem Zuschlagen nur, bis die Organisation aufgebaut war. Im Juni 1943 kam es dann zu Massenverhaftungen unter den Führern des Widerstandes und der *Armée Secrète*, Jean Moulin, der persönliche Vertreter de Gaulles beim Nationalkomitee, starb unter der Folter, General Delestraint wurde erschossen, die Führerschaft dezimiert. Ähnliche Katastrophen trafen mehrere SOE-Netze. Die nationale Organisation war zerschlagen, die Widerstandsgruppen im ganzen Land erlitten schwere Verluste.

Etwa um die gleiche Zeit schlug die Gestapo in Holland zu. Alle Mitglieder des Nationalkomitees, darunter mehrere frühere Kabinettsmitglieder und die Vorsitzenden der konservativen, liberalen, katholischen und sozialdemokratischen Parteien, wurden verhaftet.

Die Katastrophe führte jedoch auch zu wertvollen Erkenntnissen. Die Deutschen, die offensichtlich 1943 die alliierte Landung erwarteten, hatten London durch ihr Zureifen die fatale Schwäche stark zentralisierter Untergrundbewegungen gezeigt, rechtzeitig genug, um noch vor der Invasion ein neues System aufzubauen.

Ein Memorandum von SOE für das alliierte Oberkommando (SHAEP) vom 9. Oktober 1943 schätzte, wie sich bald erwies, die Lage richtig ein. Obwohl die Untergrundorganisationen schwere Verluste erlitten hatten und viele von London kommende Agenten gefasst worden waren, waren die Unterführer und der Kern der örtlichen und regionalen Gruppen verschont geblieben. Überraschenderweise ging nur ein kleiner Teil der Ausrüstung verloren. Die Deutschen waren über die Gefangennahme so vieler Widerstandsführer in derart gehobener Stimmung, dass sie die Verstecke von Waffen, Munition und Sprengstoff nicht fanden, die SOE in steigendem Masse geliefert hatte.

* V-Mann = Vertrauensmann; die Vertrauensmänner in Frankreich kamen hauptsächlich aus den faschistischen Gruppen Déats, Darnands und Doriots.

In vielen Gebieten nahmen umorganisierte Komitees unter örtlicher Führung neuen Nachschub in Empfang, und neue SOE-Ausbilder, Verbindungsoffiziere und Funker kamen aus England.

Geheimarmeen in den besetzten Ländern

Trotz schwerer Verluste bewiesen die Widerstandsgruppen grosse Beweglichkeit; Tausende neuer Männer stiessen zu den paramilitärischen Organisationen wie der *Armée Secrète* in Frankreich, dem *Orde Dienst* in Holland und der *Milorg* in Norwegen. Beim Neuaufbau verzichtete man auf das frühere, starr zentralisierte System. Nominell blieb durch die Nationalkomitees die nationale Einheit gewahrt, die militärische Ausbildung und Ausrüstung, die Sabotageaktionen und der Funkverkehr aber wurden von nun an regional geleitet.

Der Preis für diese Lektion wäre vielleicht nicht so hoch gewesen, wenn einige Führer des europäischen Widerstandes, in London wie auf dem Kontinent, mehr auf die Ratschläge der SOE-Chefs gehört hätten.

Die Briten wollten die Widerstandsführer an Aktionen hindern, die zur Vernichtung ihrer geheimen militärischen Organisationen führen mussten. Stattdessen sollten sie eine gemeinsame Front und eine disziplinierte Truppe schaffen, die später mit den alliierten Armeen zusammenarbeiten konnte. Ziel von SOE war es, die einander oft feindselig gegenüberstehenden Gruppen des Widerstandes zu versöhnen und sie einem gemeinsamen Oberkommando zu unterstellen.

Diese Grundsätze waren für die Exilregierungen in London nicht so leicht hinzunehmen. Sie verargten den Briten die Bevormundung ihrer Widerstandsgruppen, weil sie annahmen, sie verfolgten damit insgeheim politische Ziele. Hier ist nicht der Ort, die vielschichtigen Probleme der hohen Politik zu untersuchen – etwa die höchst delikaten Beziehungen Englands und Amerikas zur Sowjetunion, das russische Verlangen nach einer «zweiten Front», die begriffliche Verstimmung General de Gaulles nach den Ereignissen in Mers-el-Kébir, die englischen und amerikanischen Verhandlungen mit Admiral Darlan und den Behörden Pétains nach der alliierten Landung in Nordafrika oder die Versuche, General de Gaulle durch Giraud zu ersetzen.

Die SOE-Chefs hatten natürlich keinen Einfluss auf diese Dinge. Die politischen Streitigkeiten zwischen den Führern der alliierten Regierungen wirkten sich aber auf die Alltagsarbeit von SOE aus. Politische und diplomatische Probleme behinderten immer wieder die Durchführung einfacher Aufgaben wie die Auswahl und Schulung von Agenten, den Waffennachschub, die Kontrolle von Empfangsstationen und den Austausch von Informationen, die die Agenten im Einsatz lieferten.

Als besonders schwierig erwies sich die Zusammenarbeit zwischen SOE und dem Geheimdienst de Gaulles. Mindestens zweimal brach der General alle Beziehungen mit britischen Abteilungen ab und verbot seinen Geheimdienstoffizieren, mit ihren Kollegen von SOE auch nur zu sprechen.

Die Lage besserte sich, nachdem Churchill Major Morton zum Vorsitzenden des «Komitees für den alliierten Widerstand» ernannt hatte. Der begabte, liebenswürdige Morton verstand es, zu beruhigen und Differenzen zu glätten, wo andere verzweifelt aufgegeben hätten. Auch Oberst John Wilson, der Chef der Norwegenabteilung von SOE, konnte nach vielen Monaten unerfreulicher Spannungen gute Beziehungen zur norwegischen Exilregierung herstellen.

Churchills Befehl vom Juli 1940 war kurz und unmissverständlich gewesen: «Steckt Europa in Brand!» Ehe die neue SOE aber die ersten tastenden Schritte auf dieses Ziel hin machen konnte, wurde England von deutscher Invasion bedroht und von den Angriffen der deutschen Luftwaffe selbst in Brand gesetzt.

Viele Monate verstrichen, ehe man darangehen konnte, die Männer anzuwerben und auszubilden, die Churchills Befehl ausführen sollten. 1941 wuchs die Organisation nur langsam und mühselig; die Handvoll Männer in den überfüllten, verdunkelten Büros in der Baker Street fragte sich, ob sie je eine Chance haben würde, die Fackel anzuzünden.

2. Zentrale: Baker Street

Die Baker Street, die Heimat Sherlock Holmes', schien auf diese Männer, die einen geheimen Krieg führen sollten, magnetische Anziehungskraft auszuüben. Ursprünglich war «Special Operations Executive» in dem von der Regierung beschlagnahmten St. Ermin's Hotel in der Caxton Street untergebracht. Als im Herbst 1940 die Räume zu knapp wurden, fanden Geschäftsleute, die mit SOE in Verbindung standen, in der Baker Street 62–64 ein neues Heim. Dieses Gebäude wurde bald darauf der Frankreich-Abteilung überlassen, während die Leitung in St. Michael's House, Baker Street 82, umzog. Der Name des Hauses war als Firmenmarke für Unterwäsche jeder britischen Hausfrau bekannt. Michael House hatte einen Hintereingang in einer schmalen Gasse mit auffälligen Stallungen; die Leiter von SOE und die übrigen Offiziere benutzten ihn – nur selten in Uniform – so diskret wie die Sekretäre, Code-Fachleute und Stenotypistinnen. An der Tür des benachbarten Norgeby House wies nur ein kleines schwarzes Metallschild mit der Aufschrift INTER SERVICES RESEARCH auf die amtliche Verwendung hin, ohne etwas von der Geheimtätigkeit im Innern zu verraten.

Die Existenz von SOE blieb lange Zeit selbst hohen Militärs unbekannt. Die Angehörigen von SOE durften die amtliche Bezeichnung nicht einmal in Privatgesprächen benutzen und waren durch das Geheimhaltungsgesetz verpflichtet, sie keinem Aussenstehenden gegenüber zu erwähnen. Sie selbst nannten SOE die «Org», die «alte Firma» oder das «Racket».

Der Oxelösund-Handstreich

Schon lange vor der Gründung von SOE unternahm das Ministerium für wirtschaftliche Kriegführung (MEW) Schritte, um Deutschland, wenn nötig mit Gewalt, von lebenswichtigem Nachschub abzuschneiden. Major Morton hatte darauf bestanden, dass sich das MEW nicht mit offenen Aktionen, sondern mit «Sonderunternehmen geheimer Art» befassen sollte. Eine Möglichkeit dazu bot sich im Dezember 1939. Churchill hatte sich in einer Mitteilung* an das Kabinett eingehend mit den Erztransporten von Skandinavien nach Deutschland befasst. Die Transporte aus Lulea würden durch die Vereisung der Ostsee verhindert, «aber», so sagte er, «das Erz von Oxelösund in Schweden, dem wichtigsten eisfreien Hafen in der Ostsee, muss durch Methoden, die weder diplomatisch noch militärisch sind, zurückgehalten werden». Er äusserte sich nicht weiter über die Methoden, die ihm vorschwebten. Die Geschichte des «Oxelösund-Coups» verdient es, kurz erzählt zu werden.

Sir William Stephenson, in Kanada geboren, war einer der kühnsten Jagdflieger im Ersten Weltkrieg und erzielte eine Reihe von Abschüssen. Nach dem Krieg wurde er in London sesshaft. Als Radio-Ingenieur kaufte er eine kleine Fabrik und erfand zusammen mit Professor T.T. Baker die drahtlose Übermittlung von Photographien, die den Bildjournalismus revolutionierte. Wie sein Landsmann Lord Beaverbrook hatte er eine Million verdient, ehe er 30 war.

Bald besass er Gesellschaften, die in England, Amerika und Indien Stahl, Zement, Flugzeuge, Kunststoffe und Filme herstellten. Ende der dreissiger Jahre gehörte er dem Kreis von Industriellen und Technikern an, die die Regierung und den Geheimdienst über Deutschland berieten, wo er viel Stahl für seine Pressed Steel Company kaufte. Er wusste um die entscheidende Bedeutung der schwedischen und norwegischen Eisenerze für die Wiederbewaffnung Deutschlands. Fritz Thyssen hatte einmal gesagt: «Der nächste Krieg wird von dem gewonnen, der sich die Kontrolle über das skandinavische Erz sichert.» 1939 bemühte sich das MEW ernstlich, dieses Ziel zu erreichen, Schweden und Norwegen zögerten jedoch, teils weil sie fürchteten, Hitler werde sich mit Gewalt nehmen, was er nicht durch Verhandlungen bekommen könne, teils weil sie von dem Handel mit Deutschland abhängig waren.

Als feststand, dass die Erztransporte aus Oxelösund und Nyköping weiterhin der deutschen Kriegsindustrie zugutekommen würden, empfahl Stephenson seinen Freunden in London als einziges Gegenmittel direkte Sabotage: Die Kräne und Hafeneinrichtungen von Oxelösund mussten gesprengt werden. Er erbot sich, nach Schweden zu reisen und mit Hilfe einiger englandfreundlicher Schweden selbst zu handeln. Sein Plan schien phantastisch: Er wollte einen Hafen in einem neutralen Land sprengen, mit dem England seit Jahrhunderten freundschaftliche Beziehungen unterhielt und dessen weitere Neutralität damals für die wirtschaftlichen, politischen und strategischen Pläne Englands und Frankreichs von grossem Vorteil waren. Neville Chamber-

* Winston Churchill, a. a. O., Bd. 1, S. 431.

lain und Lord Halifax konnten derartige Vorschläge unmöglich billigen; sie hätten eine beispiellose Verletzung des Völkerrechts bedeutet.

Churchill freilich erkannte, dass die Transporte nach Deutschland nur so unterbrochen werden konnten, und förderte den Plan eifrig. Stephenson erörterte die Sache mit dem Secret Service und einigen Experten des MEW. Diese stimmten auf eigene Verantwortung und ohne Wissen des Kabinetts zu, nur Churchill wusste davon.

Zwei Offiziere brachten den Sprengstoff nach Stockholm. Weitere Sendungen gingen an die Adresse eines schwedischen Bildhauers, eines Freundes von Stephenson. Sie waren als «Bildhauerton» deklariert. Das klang plausibel, weil die neuen Plastiksprenge Stoffe wie Plastellin aussahen.

Umfangreiche Vorbereitungen für die Sprengung der Kräne, Dochs und Laderampen in Oxelösund und Nyköping wurden getroffen. Natürlich bestand die Gefahr, dass deutsche Agenten, von denen es in Stockholm nur so wimmelte, den Plan aufdecken und Stephenson und seine Helfer umbringen oder entführen würden. Stephenson's Leibwächter trug stets einen geladenen Revolver bei sich und legte ihn beim Schlafen unter das Kopfkissen. Einmal entlud sich die Waffe zufällig im Hotelzimmer, die Kugel verfehlte Stephenson nur knapp.

Für die Durchführung des Sprengstoffanschlages brauchte Stephenson jedoch die Hilfe einiger Schweden. Anscheinend bekam einer von diesen Leuten Gewissensbisse, er wollte nicht dabei helfen, die wichtigsten Häfen seines Landes zu sprengen. Die Verschwörung wurde zwar nicht an die schwedischen Behörden verraten, aber König Gustav Adolf erhielt vage Informationen. Ohne die Einzelheiten zu kennen, bat er König Georg VI. in einer persönlichen Botschaft dringend, einen Bombenanschlag zu verhindern, der offenbar von britischen Geheimagenten geplant sei. König Georg informierte sofort Lord Halifax, der seinerseits bei Ronald Cross, dem damaligen Minister für wirtschaftliche Kriegführung, anfragte. Stephenson erhielt darauf den Befehl, seinen Plan aufzugeben. Die schwedischen Häfen waren gerettet, und die Erztransporte nach Deutschland gingen weiter.

Britischer Geheimdienst in Amerika

Stephenson's Bombenanschlag war vereitelt, Stephenson selbst wurde aber eins der Asse des Secret Service. In Amerika führte er geheime Verhandlungen mit Persönlichkeiten aus der Umgebung Präsident Roosevelts, so mit «Big Bill» Donovan, der damals Roosevelts Sonderbeauftragter für Geheimsachen war und später Chef der OSS, des amerikanischen SOE-Gegenstücks, wurde. Im Winter 1939/40 war Stephenson ein zweites Mal in Amerika, um dort ein Netz des britischen Geheimdienstes aufzubauen. Offiziell arbeitete der Millionär am britischen Generalkonsulat in New York – tatsächlich war er jedoch Chef einer Organisation geworden, die den Namen British Security

Co-Ordination (BSC) führte. In den ersten Kriegsjahren rekrutierte dieses Netz viele SOE-Agenten, besonders französischsprachende Kanadier für Oberst Buckmasters Frankreich-Abteilung, und schuf für sie Ausbildungsmöglichkeiten. Im Dezember 1941 wurde in Oshawa bei Toronto ein Trainingslager für SOE-Agenten eingerichtet, das später für General Donovans OSS-Ausbildungsschulen zum Vorbild wurde.

Die wirtschaftliche Kriegführung, Propaganda und Gegenspionage wurde von der BSC – die in 26 amerikanischen Häfen und mehreren Städten Agenten hatte – auch nach Mittel- und Südamerika ausgedehnt, besonders nach Argentinien, denn dort hatten die Deutschen, gestützt auf starke deutsche Minderheiten und deutschfreundliche Politiker, festen Fuss gefasst. Auch in Lateinamerika wurden Agenten für viele Abteilungen von SOE angeworben, besonders unter Männern und Frauen italienischer, polnischer und jugoslawischer Abstammung.

Im Auftrag des MEW führte die BSC auch äusserst schwierige finanzielle Transaktionen durch. Mit dem US-Schatzamt mussten langwierige, streng geheime Verhandlungen geführt werden. Um die Agenten in Europa mit den entsprechenden Währungen versorgen zu können, mussten in den USA für SOE grosse Summen in Dollars und ausländischer Währung beschafft werden. Eine weitere Schwierigkeit lag darin, dass die Summen in kleinen Banknoten – Fünf- und Zehndollarscheine – bereitzustellen waren. SOE brauchte Dollars besonders für seine Agenten, die nach Polen und in die anderen osteuropäischen Länder gehen sollten. Allein zwischen Februar und Juni 1943 wurden 10 Millionen Dollar nach England gebracht. Ganz abgesehen von der Schwierigkeit, so grosse Mengen kleiner Scheine zu besorgen, ohne unliebsame Aufmerksamkeit zu erregen, war auch der Geldtransport nicht eben einfach. Eine Million Dollar in grossen Scheinen konnten in einem Sack verpackt und auf dem Luftweg nach London geschickt werden; der gleiche Betrag in kleinen Scheinen erforderte vierzig oder noch mehr Säcke.

In Amerika beschaffte BSC für SOE-Agenten auch grosse Mengen von Ausrüstung – Funkgeräte, Kameras, Schlauchboote und Sabotagewerkzeuge; das geschah besonders in den ersten Kriegsjahren, als die Produktion solcher Ausrüstungsgegenstände in England noch sehr begrenzt war. Das ungewöhnlichste Ersuchen der Baker Street galt einer kleinen Menge Curare, des Pfeilgifts, das die Indianer am Amazonas und am Orinoco verwenden. Das Gift, das die Bewegungsnerven lähmt, wurde in den originalen Bambusstöcken nach London geschickt. Ein Agent Stephenson hatte es unter vielen Mühen von Indianern in Venezuela besorgt. Über den Verwendungszweck braucht man wohl nicht weiter zu sprechen.

«Unser Mann in der Schweiz»

1940 musste Hugh Dalton, der Minister für wirtschaftliche Kriegführung, wahrscheinlich entgegen seinen eigenen Wünschen, seine Gegner und Kritiker dadurch beschwichtigen, dass er eine «akzeptable» Persönlichkeit an die Spitze von SOE stellte: Sir Frank Nelson, einen ehemaligen konservativen Abgeordneten. Nelsons Vergangenheit als Offizier der Indischen Armee und Nachrichtenmann liess ihn, selbst für die Ansprüche des Kriegsministeriums, als untadelig erscheinen. Zudem kannte er Deutschland und die deutsche Mentalität, denn er hatte in Heidelberg studiert. Er war nahe an 60 und brachte für seinen Posten viel Erfahrung mit. Im Ersten Weltkrieg hatte er in Frankreich beim Militärischen Nachrichtendienst gearbeitet. Zwischen den Kriegen war er viel gereist, dabei aber immer in Verbindung mit dem Geheimdienst geblieben.

1939 bekleidete er den scheinbar unwichtigen Posten eines britischen Konsuls in Basel, das so günstig am Dreiländereck zwischen der Schweiz, Deutschland und Frankreich liegt. Es ist freilich zweifelhaft, ob sich «unser Mann in Basel» 1939 viel mit Pässen und dem Stempeln von Visa abgab. Sicher ist jedoch, dass Nelson in der Lage war, wichtige Nachrichten zu sammeln. Knapp 35 Kilometer von Basel entfernt sass die französische Armee hinter der «unangreifbaren» Maginotlinie; etwa sechs Kilometer im Norden, bei Lörrach und am Rhein, stand die deutsche Wehrmacht abwartend und drohend bereit. Basel selbst war ein Mekka für die Geheimagenten aus einem halben Dutzend von Grossmächten. Nun also übernahm Nelson die schwierige und delikate Aufgabe, die Anfangsorganisation von SOE aus der Taufe zu heben.

Einer der ersten Mitarbeiter in der Caxton Street, noch ehe das Hauptquartier von SOE in die Baker Street verlegt wurde, war Charles Hambro, Chef einer Bank und bekannte Persönlichkeit in der Londoner Geschäftswelt. Hambro war seit vielen Jahren Churchills Freund und dessen geschäftlicher und finanzieller Ratgeber. Seine Familie stammte aus Skandinavien, im Ausland hatte er einen grossen Kreis von Freunden. 1928 wurde er mit 30 Jahren der jüngste Direktor, den die Bank von England jemals hatte. 1940 beriet er Churchill während des Feldzugs in Norwegen. Bei SOE übernahm er zuerst den Aufbau der skandinavischen Abteilung und wurde bald Sir Frank Nelsons Stellvertreter.

Als Lord Selborne im Februar 1942 als Nachfolger Hugh Daltons Minister für wirtschaftliche Kriegführung wurde, liess er als eine seiner ersten Amtshandlungen die Organisation von SOE überprüfen. Die Suche nach einem Sündenbock für die bis dahin erlittenen Rückschläge endete «ganz oben». Sir Frank Nelsons nicht ganz freiwilliges Abschiedsgesuch wurde angenommen; er wurde zum Nachrichtendienst der Luftwaffe versetzt.

Im Mai 1942 gab es in der Baker Street grosse Veränderungen. Sir Charles Hambro wurde SOE-Chef, Brigadegeneral Sir Colin Gubbins sein Stellvertreter, und viele Sektionschefs wurden abgelöst.

Pfadfinder, Sportler, Journalisten...

Fähige Männer halfen beim Entstehen von SOE, ohne Sir Colin Gubbins hätte die «Org» aber kaum die Kinderkrankheiten überstanden. Gubbins kam vom Militärischen Nachrichtendienst zu SOE; einige Wochen kümmerte er sich um die Polen und Tschechen, die die ersten Leute stellten. Bald jedoch rückte er an die Spitze.

Als Brigadegeneral Gubbins im SOE-Hauptquartier eintraf, war er 45, ein drahtiger, mittelgrosser Mann mit dunklem Haar und militärisch gestutztem Schnurrbart. Er sah seinem Gegenüber fest ins Auge und sprach in kurzen, abgehackten Sätzen. Ein oberflächlicher Beobachter hätte ihn als typischen britischen Oberst beschrieben. Seine ganze Haltung war scheinbar orthodox. Unter dem Äusseren des Berufssoldaten verbarg sich jedoch ein Mann von hoher Intelligenz und Bildung, der über die Gabe der Menschenführung und einen ausgesprochenen Sinn für Humor verfügte. Diese Eigenschaften brauchte er auch in hohem Masse bei seinem Umgang mit der bunten Mischung von Bankiers, Universitätsprofessoren, Anwälten, Journalisten, Filmregisseuren, Lehrern, Playboys, Abenteurern und «Ausländern» aus einem Dutzend europäischer Staaten, mit der er es jetzt zu tun bekam. Der Dienst unter Gubbins war nicht leicht, Gubbins gab aber ein Beispiel harter Arbeit, Entschlusskraft und Integrität, dem nicht alle Männer in der Baker Street folgen konnten.

In den oberen Rängen von SOE gab es gewiss einige ungewöhnliche Persönlichkeiten, doch die Verschiedenheit ihrer Herkunft und ihrer Talente war gering, wenn man sie mit denen ihrer Untergebenen verglich.

Da war, um nur wenige zu erwähnen, Oberst John Skinner Wilson, Sohn des Dekans von Edinburgh. Bei der indischen Polizei war er Augenzeuge des Massakers von Amritsar und der Verhaftung Gandhis gewesen. Nach seiner Rückkehr nach England widmete er sich ganz der Boy-Scouts-Bewegung. Er war 52, als er in die Baker Street kam. Dort half er bei der Ausbildung von Agenten und wirkte an dem Plan mit, die tschechischen Fallschirmspringer in der Nähe von Prag abzusetzen, die dann Reinhard Heydrich, Hitlers Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, ermordeten. Nachdem er die ersten «Gefahrenschulen» mit aufgebaut hatte – aus ihnen gingen die 60 SOE-Ausbildungsschulen in vielen Teilen der Welt hervor –, übernahm Wilson 1942 die Leitung der skandinavischen Sektionen.

Oder Robin Brook: Er war Sohn eines berühmten Chirurgen, Kunstliebhaber und bekannter Sportsmann. 1933 war Brook Kapitän der britischen Säbelfechter. Noch mit 40 nahm er nach dem Krieg an den Olympischen Spielen teil. Obwohl mit Verwaltungsaufgaben betraut, sprang er mehrmals über dem vom Feind besetzten Kontinent ab, teilte die Gefahren und Strapazen der Agenten im Einsatz und verstand daher ihre Probleme aus eigener Erfahrung.

Ein anderer bekannter Sportsmann war Frederic Spencer Chapman, Internatslehrer in Gordonstoun, als Prinz Philipp dort Schüler war. 1935 war er Mitglied der britischen Arktis-Expedition und unternahm im Himalaya und in Tibet viele Besteigungen.

gen. 1939 einberufen, bildete er die ersten Kommandoeinheiten aus und arbeitete später als SOE-Agent im malayischen Dschungel hinter den japanischen Linien.

Besonders gross war die Zahl derer, die früher als Redakteure und Korrespondenten bei der Presse gearbeitet hatten. Ihre Auslandserfahrungen waren für ihre neuen Aufgaben von grossem Nutzen. Zu ihnen stiessen Buch- und Bühnenaufsteller, Filmregisseure, Rundfunkleute, Schauspieler und viele andere Angehörige freier Berufe.

Diese Amateurkrieger waren – ob im Hauptquartier oder im Einsatz – weder Renommierier noch auf persönliche Ehren aus. Viele opferten für die Aufgabe ihr Leben; nach dem Krieg kehrten die andern unauffällig an ihre Arbeitsplätze zurück und sprachen nur selten von ihren Erlebnissen und Abenteuern. Ihr Befehlshaber, General Gubbins, zollt ihrer Leistung in dem «alltäglichen Kampf gegen Gestapo, Verräter, Quislinge und japanische Geheimpolizei, diesem Kampf, in dem Foltern, unaussprechliche Leiden und der Tod jeden Augenblick und hinter jeder Ecke lauerte», hohes Lob.

In der Baker Street wurden Fehler gemacht. Einige wenige Männer und Frauen im Einsatz brachen unter der entsetzlichen Belastung von Gefangenschaft und grausamer Behandlung zusammen. Als aber dann der Tag der Invasion und damit die Stunde der Befreiung Europas kam, hatten die Kämpfer der SOE und des Widerstandes ihre Aufgaben erfüllt, soweit das überhaupt möglich war. General Eisenhower sagte, dass sie «eine sehr beträchtliche Rolle bei unserem vollständigen, endgültigen Sieg gespielt haben».

3. Wie man Agent wird

Die Männer, die die neue Organisation aufbauen und Agenten anwerben und ausbilden sollten, standen vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. In keinem Krieg, den die Briten je geführt hatten, gab es Präzedenzfälle für ihre Arbeit.

Im Frieden durchlief der aktive Nachrichtenoffizier die normale militärische Ausbildung, absolvierte eine der Militärakademien und wurde, nach dem Besuch langer Spezialkurse, sorgfältig ausgewählt. Im Ausland wurde er diplomatischen und konsularischen Stellen zugeteilt oder stand wenigstens mit ihnen in Verbindung; er konnte mit dem Schutz und dem Rat zuverlässiger Freunde rechnen. Von den wenigen Berufsagenten, die im Krieg in Feindesland zurückblieben, nahm man an, dass sie sich entsprechend eingerichtet hatten und die nötigen Geheimverbindungen besaßen.

Die angehenden SOE-Agenten, die als Saboteure und Instruktoren für die Partisa-

neneinheiten und Geheimarmeen arbeiten sollten, waren hingegen fast ausnahmslos Amateure, als sie angeworben wurden.

Wie General Gubbins es ausdrückte, musste der erste Mann, der in ein vom Feind besetztes Land geschickt wurde, «blind» abspringen, niemand erwartete ihn, gab ihm Obdach, verbarg sein Gepäck und half ihm weiter. Er ging einfach «blind» und musste sich auf seinen angeborenen Witz verlassen, um sich eine Bleibe zu schaffen und Verbindungen aufzubauen. Der einsame Agent stand in grösster Gefahr, entdeckt oder verraten zu werden, denn schon seine ersten zaghaften Erkundigungen konnten der Gestapo zu Ohren kommen. Aber noch ehe er ausgebildet und abgesetzt werden konnte, mussten zahllose Vorbereitungen getroffen werden. Ausbildungsschulen waren einzurichten, ferner eigene Forschungsstationen für die Produktion von Spezialausrüstung, Waffen und von Funkgeräten, leicht genug, dass ein Mann sie tragen konnte. Man brauchte gefälschte Ausweispapiere und ausländisches Geld, man musste die Methoden der Gestapo erkunden, Experimente mit dem Abwurf von Nachschub aus Flugzeugen machen und so weiter.

Der Mann, der die Gefahren freiwillig auf sich nahm, der am Leben bleiben und seine Aufgaben trotz allem erfüllen sollte, musste hervorragende Fähigkeiten besitzen. Er musste Fachmann in der geheimen Kriegführung werden, die ihn vor viele und mannigfaltige Aufgaben stellte: sein Standquartier einzurichten, Helfer und Kurierere zu gewinnen und einzuweisen, den Empfang von neuen Agenten und Nachschub, die von Flugzeugen abgesetzt wurden, zu organisieren. Ferner musste er Patrioten rekrutieren und ausbilden, bis sie zu paramilitärischen Einheiten zusammengefasst werden konnten, er musste Sabotageakte planen und durchführen. Dazu gehörte die Fähigkeit, mit Sprengstoff umgehen zu können und es auch anderen beizubringen. In den meisten Fällen erwartete man, dass er einen Sender bedienen konnte, was technische Kenntnisse und Ausbildung im Schlüsseln voraussetzte.

Diese Aufzählung umfasst nur die Routine; schon sehr bald mussten die SOE-Chefs jedoch unerwartete Aufgaben in Betracht ziehen, die ihre Agenten in einen viel weiteren Rahmen stellten. Oft musste der SOE-Offizier im Einsatz als Mittelsmann zwischen rivalisierenden Widerstandsgruppen auf treten und politische oder persönliche Reibereien glätten, die ihn häufig in ein wahres Netz von Intrigen verwickelten. Dazu kamen Aufträge der herkömmlichen Spionage: das Sammeln, Sichten und Übermitteln militärischer, politischer und wirtschaftlicher Informationen, wie sie die verschiedenen Dienststellen anforderten.

Die erste Voraussetzung dafür, dass ein Agent im Einsatz am Leben bleiben konnte – von der Erfüllung seiner Aufgaben ganz zu schweigen –, war die vollständige Beherrschung der Landessprache. Das erfordert weit mehr als fließendes Sprechen. Um nicht aufzufallen, musste er sich wie ein «Einheimischer» benehmen. Da sind die vielen Kleinigkeiten, die Mischung aus Wissen und Erfahrung, die man lediglich dadurch erwirbt, dass man in einem Land aufwächst oder lebt: die Vertrautheit mit einem Kinderreim, einem Sprichwort oder Lied; man muss die Namen berühmter Sportler oder Filmstars ebenso kennen wie die Gruppenunterschiede und landschaftlichen Eigenar-

ten, ob sich das nun auf Speisen und Getränke, Religion oder Gebräuche bezieht – all das gehört zu dem Bemühen, sich unauffällig der Umgebung anzupassen. Natürlich musste der Agent, der plötzlich aus dem Nirgendwo auftauchte, eine Heimat, Herkunft, Familie, einen Beruf – kurz: eine eigene Identität haben; er musste mit all dem völlig vertraut sein, andernfalls wäre er in seiner neuen Umgebung bald aufgefallen und hätte sich verdächtig gemacht.

Die Vielseitigkeit seiner Aufgabe erforderte aussergewöhnliche Eigenschaften: Charakterstärke, Führungsbegabung und einen wachen, anpassungsfähigen Verstand. Die Werbeoffiziere hatten für die Auswahl der Kandidaten keine feststehenden Regeln. Sie verliessen sich in erster Linie auf ihr persönliches Urteil. Die Amerikaner, die sich so sehr mit «psychologischer Prognose» befassen und oft pseudowissenschaftliche «Wertungen» anwenden, setzten für die Agenten der OSS eine «Persönlichkeitsstruktur des idealen Agenten» fest. Ein Katalog mit zehn Gruppen von Charakterzügen wurde aufgestellt, er sollte den Werbeoffizieren als Hilfe dienen.

Der Katalog arbeitet mit einigen offensichtlichen, wenigen vernünftigen und vielen naiven Adjektiven, er sollte hier aber doch erwähnt werden. Erstens: Die innere Einstellung eines Agenten musste tadelsfrei und er musste wirklich an seiner Aufgabe interessiert sein. Zweitens: Er musste energisch, zielstrebig und unternehmungslustig sein. Drittens: Er musste schnell und praktisch denken können, ein gutes Urteil besitzen und mit Sachen, Menschen und Ideen umgehen können. Viertens: Er musste seelisch stabil, ruhig und still, tolerant und gesund sein und grosse Ausdauer beweisen. Fünftens: Er musste mit anderen Menschen auskommen und als Mitglied eines Teams arbeiten können; er musste Verständnis für die Schwächen anderer aufbringen und selbst von diesen Schwächen weitgehend frei sein. Sechstens: Er musste andere zur Mitarbeit anregen und sie führen können, und er musste bereit sein, Verantwortung zu übernehmen. Siebtens: Er musste diskret sein und eine Vorliebe für Anonymität besitzen, er musste den Mund halten und ein Geheimnis wahren können. Achters: Er musste, wenn nötig, bluffen und in die Irre führen können. Neuntens: Er musste agil, hart und wagemutig sein. Und zehntens: Er musste die Fähigkeit besitzen, alles zu beobachten, sich Einzelheiten genau einzuprägen, seine Beobachtungen klar zu berichten und diese Beobachtungen abzuschätzen und in die grösseren Zusammenhänge einzuordnen.

SOE-Ausbildungsschulen

Bei Kriegsbeginn gab es keine Ausbildungsschulen für Geheimagenten und Saboteure im Rücken des Feindes. Wenn man die bescheidenen und zufälligen Ansätze bedenkt, wirkt es überraschend, dass SOE 1944 über nicht weniger als 60 Ausbildungsschulen verfügte. Dazu kamen noch weitere, die in Zusammenarbeit u.a. mit der amerikanischen OSS in Haifa, Karthum, Burma, Ceylon, Indien, Kanada, Australien, Timor und

Siam, ja sogar in Tschungking, China, eingerichtet wurden. Aus den SOE-Ausbildungsschulen gingen 7'500 Männer und Frauen hervor, die von England aus nach Westeuropa entsandt wurden, 4'000 weitere wurden von den Basen am Mittelmeer nach Italien, Jugoslawien, Griechenland, Albanien, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien geschickt.

Auf lange Sicht hing das Ergebnis der Ausbildung natürlich von Charakter und Intelligenz des Agenten ab. Schon bei Beginn der Ausbildung wurde grösster Wert auf seine Selbständigkeit und Zuverlässigkeit gelegt. Die allererste Frage, die sich die Ausbilder stellten, war die, ob der Bewerber unter der Belastung eines gefährlichen Auftrages zusammenbrechen würde. Im Werbebüro konnte das, so ausführlich die Befragung auch war, nicht festgestellt werden. Deshalb wurden die Kandidaten zu einem Vorbereitungslehrgang kommandiert und dort gründlich geprüft.

Eine der ersten Schulen war Wanborough Manor in der Nähe von Guildford in Surrey, nahe an der alten Pilgerstrasse. 1527 erbaut, war es seit dem 17. Jahrhundert im Besitz der Earls von Onslow. Das Schloss, in dem im 18. Jahrhundert glanzvolle Feste stattgefunden hatten, wurde im 20. Jahrhundert von jungen Männern und Frauen mit einer seltsamen Beschäftigung bevölkert. Wie in allen SOE-Schulen leisteten die FANYs* auch in Wanborough Manor Dienst. Diese jungen und manchmal auch nicht so jungen Frauen, viele aus adeligen Familien, betätigten sich als Hausfrauen, Schutzengel und Freundinnen der etwas verwirrten Rekruten. Sie verrichteten auch alle Arbeiten: Sie kochten, säuberten die Räume und kümmerten sich um Uniformen und Wäsche der Männer. Einigen erschienen sie als verklärte Haushälterinnen; andere sahen sie zweifellos mit anderen Augen an.

Aus ihrer ursprünglichen Rolle wuchsen die FANYs bald in viele andere Aufgaben von SOE hinein. Viele wurden als Sekretärinnen, Stenotypistinnen, Code-Schreiberinnen, Funkerinnen und Fernschreiberinnen ausgebildet. Manchmal sahen Soldaten, Zivilisten und andere Frauenhilfsdienste in ihnen das «arrogante, aber ziemlich müssige Korps», weil nur wenige Aussenseiter über die Geheimarbeit der Helferinnen Bescheid wussten.

Einige der tapfersten SOE-Agentinnen, wie Andrée Borrell, Denise Bloch, Madeleine Damerment, Vera Leigh, Eliane Plewman, Yvonne Rudelat, Violette Szabo – die ihr Leben opferten – und viele andere waren auf diesem Wege zu SOE gekommen. Es ist keine Übertreibung, wenn man behauptet, die Organisation hätte ohne sie kaum bestehen können. Ihr Dienst und ihre Leistungen mussten geheim bleiben; diese Frauen haben daher nie die öffentliche Anerkennung erhalten, die sie verdient hätten.

Obwohl die Schüler einen gewissen militärischen Drill erdulden und endlose Vorlesungen über die Aufgaben eines Geheimagenten hören mussten, glich die Atmosphäre mehr einer Party in einem Landsitz als dem Aufenthalt in einer militärischen

* FANY-First Aid Nursing Yeomanry, englischer Frauenhilfsdienst.

Institution. Natürlich war es eine sehr geheime Party; die Schulen wurden von der Feldsicherheitspolizei streng bewacht. Die Schüler und die Helferinnen durften den Schulbereich nicht verlassen, ja sich nicht einmal mit ihren Familien in Verbindung setzen. Heimat- oder Sonntagsurlaub wurde nur in Ausnahmefällen gewährt – und in der Anfangszeit überhaupt nicht.

In den Einsatz

Unmittelbar vor dem Einsatz kam ein Agent in das Bereitschaftslager. Die Zeit, die er dort zubringen musste, hing vom Wetter und davon ab, ob Flugzeuge zur Verfügung standen. Viele Agenten mussten den Kanal oder die Nordsee zwei- oder dreimal überfliegen, ehe sie abgesetzt werden konnten. Schlechtes Wetter unterwegs, mangelnde Bodensicht im Zielgebiet, manchmal auch Angriffe deutscher Nachtjäger oder Flakfeuer zwangen dazu, zur Basis zurückzufliegen. Nur in Ausnahmefällen wurde ein Agent «blind» abgesetzt, ohne ein Empfangskomitee, das das Flugzeug mit vereinbarten Lichtsignalen einwies. Die Ankunftszeit wurde dem Funker im Einsatz durchgegeben, der die Nachricht bestätigte. Manchmal musste ein Flug abgesagt oder ein Flugzeug im letzten Augenblick zurückgerufen werden, weil unerwartete Schwierigkeiten den Empfang verhinderten. Die Abflugzeiten wurden zudem durch «persönliche Botschaften» im Normalprogramm von BBC übermittelt. Nicht eingeweihte Hörer staunten während der Kriegsjahre über so manche seltsame Nachricht. «Jean hat sich heute Morgen nicht rasiert», mochte etwa bedeuten, dass der Flug eines Geheimagenten verschoben wurde.

Die Zahl der Flugzeuge, die SOE zur Verfügung gestellt werden konnte, genügte nie. Die sich daraus ergebende Auseinandersetzung zwischen SOE und den Stabschefs zog sich bis 1943 hin. SOE musste nicht nur die Verwendung der Flugzeuge, sondern auch kostspielige Verluste, wie etwa bei den Flügen in das ferne Polen, erklären.

U-Boote konnten nicht oft eingesetzt werden, dazu waren sie zu wertvoll. Manchmal benützte man Schnellboote, um einen Mann über den Kanal zu schaffen oder drüben abzuholen, aber das geschah auch nur in Notfällen. Wie die U-Boote wurden Schnellboote zu leicht aus der Luft entdeckt. Dagegen wurden die Agenten für Norwegen zumeist auf dem Seeweg transportiert.

Der Luftweg erwies sich als relativ sicher, und so lagen die meisten SOE-Transporte in der Verantwortung der «Mond-Staffel» in Tempsford. Bald entwickelte sich hier ein starker Korpsgeist. Die Arbeit der Piloten hing eng mit den «Joes» zusammen, die sie über den dunklen Feldern Europas absetzten, Männern, die kaum ein Wort sprachen und die sie nie mit Namen kannten.

Die 161. Staffel hatte die Sonderaufgabe, mit Flugzeugen im besetzten Europa zu landen. Für die Piloten war diese Aufgabe besonders gefährlich, denn die «Rollbahnen» waren Felder, die die Männer des Widerstandes, oft unter den Augen der Gestapo, vorbereitet hatten. Der Pilot konnte nie sicher sein, wer ihn erwartete, denn die

Deutschen brannten darauf, ein britisches Flugzeug unversehrt in die Hand zu bekommen. Mehr als einmal wurden Fallen gestellt, wenn die Gestapo Ort, Zeit und die vorbereiteten Signale für die Landung erfahren hatte. Im letzten Augenblick gewarnt, berührte das Flugzeug dann kaum den Boden und war, oft von Maschinengewehrgarben durchlöchert, schon wieder in der Luft.

Kleine, schwarz und silbern bemalte Lysander-Flugzeuge wurden dazu verwendet, Agenten im Mondschein abzusetzen oder abzuholen. Im Vergleich zu anderen Flugzeugen brauchten sie keine lange Rollbahn, sie konnten auch von Bauerngespannen herausgezogen werden, wenn ihre Räder in schwerem Boden feststeckten. Man konnte nie sicher sein, ob eine Landung glatt verlief. Oft kehrten Lysanders von der Flak beschädigt oder mit Hochspannungsdrähten um die Räder aus dem Einsatz zurück.

Der einsatzbereite Agent wurde von seinem eigenen SOE-Führungsoffizier betreut. Die Führungsoffiziere erteilten ihrem Agenten in den letzten Stunden vor dem Start noch einmal Ratschläge, überprüften die Ausrüstung und taten ihr Bestes, um den Agenten in seiner angenommenen Rolle sicher zu machen.

Die falsche Identität des Agenten und sein «Lebenslauf» wurden nochmals überprüft. Leutnant John Smith war jetzt «Jacques Dupont» geworden, ein «Bauer» aus der Auvergne oder ein Reisender aus Bordeaux. Er hatte eine neue Herkunft und eine erfundene Familie erhalten, einschliesslich «Oncle Jean» und «Tante Geneviève». Selbst wenn er nachts von der Gestapo geweckt wurde, musste er die Namen seiner Lehrer in Mauriac oder die Strasse wissen, in der er angeblich in dem Vorort Bacalan von Bordeaux geboren worden war. Manchmal stimmte diese Geschichte mit der Wahrheit überein, denn viele Agenten hatten lange Jahre im Ausland gelebt.

Wissenschaftler helfen Fälschern

Die Verwandlung eines Agenten umfasste auch die kleinsten Details, die genau festgelegt waren. Alle Mühe war ja umsonst, wenn die Gestapo die Kleidung eines gefassten Agenten untersuchte und feststellte, dass er neue Schuhe aus einer Fabrik in Northampton trug oder eine abgerissene Eintrittskarte aus dem «Odeon» in Kensington in der Tasche hatte. Der Führungsoffizier musste derartige Kleinigkeiten herausfinden. Oft halfen ihm dabei Detektive von Scotland Yard; in Taschen und Hosenaufschlägen des Agenten suchten sie nach Spuren von Virginiatabak; ein englischer Bleistift oder ein Stück Papier mit einem englischen Wasserzeichen wurden sofort konfisziert.

Der Agent musste natürlich mit vollständigen, entweder echten oder gut gefälschten, Ausweisen ausgerüstet sein. Die immer schon strengen bürokratischen Kontrollen in Europa waren unter dem Besatzungsregime noch verschärft worden. Ob Franzosen, Holländer, Norweger, Belgier oder Dänen – sie alle trugen ein halbes Dutzend Perso-

nalansweise, Pässe, Sonderausweise, Arbeits- und Lebensmittelkarten bei sich. Das war das erste, was die deutsche Polizei prüfte, wenn sie einen Mann anhielt und untersuchte.

1941 waren die ersten Agenten auf dem Kontinent mit schlecht gefälschten Dokumenten ausgestattet; sie wurden bei der Ankunft von Freunden aus dem Widerstand gewarnt, dass derartige Papiere «Todesurteile» darstellten.

In Zusammenarbeit mit der wissenschaftlichen Forschungsabteilung unter Professor Dudley Maurice Newitt baute SOE jedoch eine Reihe von Laboratorien auf, die bald eine phantastische Zahl von Ausrüstungsgegenständen herstellten, wie sie die Agenten zum Überleben – und manchmal auch zum Sterben – brauchten. Die besten Drucker Englands wurden herangezogen. Eine eigene Druckerei stellte bald Tausende von französischen *cartes d'identité*, *feuilles sémestrelles* (Lebensmittelkarten), holländische *paaspoorts*, deutsche militärische Passierscheine und sonstige Ausweise her. Ein SOE-Agent musste von den Ausgangssperren und den Reisebeschränkungen der Zivilbevölkerung befreit sein, deshalb wurden die Sonderpässe der örtlichen Feldkommandanturen für Arbeiter in Elektrizitätswerken und Angestellte öffentlicher Einrichtungen (wie Krankenhäuser und Verkehrsmittel) gefälscht.

Aus Sicherheitsgründen können hier keine Einzelheiten genannt werden. Es war jedoch dafür gesorgt, dass auch das Papier und die Schrifttypen den Originalen genau glichen. Selbst Farbe und Zusammensetzung der Tusche für Stempelkissen mussten stimmen, die Unterschriften deutscher Beamter, französischer *maires*, holländischer *ambtenaars* oder norwegischer *kantorets* mussten glaubhaft nachgeahmt sein. Gelegentlich brachten aus dem Einsatz zurückkehrende Agenten echte Formulare mit oder schmuggelten sie durch neutrale Länder nach England; ein Agent im besetzten Land konnte ebenfalls echte Dokumente erhalten, wenn ein Kontaktmann aus dem Widerstand in dem betreffenden Amt arbeitete. 1943 hatten die Fälschungen eine solche Vollkommenheit erreicht, dass sie nur mehr selten entdeckt wurden.

Die gefälschten Dokumente waren im Einsatz von lebenswichtiger Bedeutung. Jeder Agent konnte aber auch die sogenannte «L»-Pille mit sich führen. Wenn er missandelt wurde, bot sie ihm die Möglichkeit, sich weiteren Qualen zu entziehen. Die «L»-Pille enthielt Zyankali. Der Pillenüberzug war nicht löslich; wenn man die Pille verschluckte, glitt sie durch den Körper, ohne Schaden anzurichten. Zwischen den Zähnen zerbissen, führte sie jedoch fast augenblicklich zum Tod.

In erster Linie befasste sich die Wissenschaftliche Abteilung jedoch mit Hilfsmitteln zum Überleben. Hier halfen die Gaben eines Mannes, der bei Ausbruch des Krieges reiche Erfahrungen in der Welt der Verkleidung und des Scheins gesammelt hatte. Elder Wills, RAF-Flieger im Ersten Weltkrieg, war nach einem Architekturstudium Bühnenbildner geworden. Von dort ging er zum Film. 1939 zog er mit den britischen Expeditionsstreitkräften als Tarnungsoffizier nach Frankreich und kam mit einer Beinverletzung aus Dünkirchen zurück. Ein Jahr lang tarnte er dann Gebäude und Flugzeughallen und entwarf Papp-Panzer und -Flugzeuge, um die Luftwaffe in die Irre zu führen und Hitler von einer Invasion abzulenken. Im November 1941 rief ihn Profes-

sor Newitt zu sich, und bald darauf leitete der spätere Oberstleutnant Wills eines der seltsamsten Unternehmen der Welt.

Seine erste Aufgabe war es, einen zufriedenstellenden Koffer für die Funkgeräte zu liefern, die mit den Agenten auf dem Kontinent abgeworfen wurden, denn diese Koffer waren bisher alle vom gleichen Typ gewesen. Wills suchte alte Koffer aus dem Kontinent, er erbettelte und borgte sie von Freunden und Bekannten und spürte sie in Londoner Trödlerläden auf. Nach diesen Modellen wurden neue hergestellt, künstlich verbeult, damit sie gebraucht aussahen, und mit doppelten Böden und Geheimfächern ausgestattet.

Dann befasste sich Wills mit dem Versteck für Schlüsselunterlagen, die man nicht einfach auf Papier schreiben und in die Tasche stecken konnte. Wills erfand eine neue, unsichtbare Tinte, die nur bei infrarotem Licht sichtbar wurde, und er konstruierte dafür kleine Taschenlampen mit versteckten infraroten Scheiben. Taschenlampen waren unverdächtig, auf dem Kontinent waren sie bei der Verdunklung unentbehrlich.

Wills Laboratorium produzierte Codes und auf Mikrofilm aufgenommene Dokumente, die so klein waren, dass man sie in winzige Behälter stecken und am Körper, etwa im After oder im Nabel, verbergen konnte. Ein Streichholz nahm einen Mikrofilm auf, der neun Seiten Text fasste. Es wurde in eine normale Streichholzschachtel gesteckt und war nur durch einen winzigen Knick von den anderen Hölzern zu unterscheiden. Da gab es Zahnpastatuben mit Spezialfächern und Schnürsenkel, die eine winzige, biegsame Röhre enthielten. Mikropunkte, nicht grösser als ein Staubfleck, konnten an Brillengläsern oder einem Uhrglas befestigt werden, wenn man sie entwickelte, enthielten sie Schlüsselunterlagen oder Instruktionen, die bis zu 500 Wörter umfassten.

Es heisst, nächst der Stimme eines Mannes sei nichts so verräterisch wie seine Kleidung. Wills wählte als Ratgeber in «Modefragen» einen Schneider, einen jüdischen Flüchtling aus Wien. Der Stil der französischen Kleidung unterscheidet sich wesentlich von der englischen, die Details mussten bis zur Unterwäsche korrekt sein. Der Schneider, den wir einfach «Otto» nennen wollen, leitete eine kleine geheime Fabrik, wo jüdische Schneider und Näherinnen Kleidungsstücke nach seinen Angaben herstellten. In Londoner Synagogen suchte er jüdische Flüchtlinge und kaufte ihnen Kleidungsstücke ab, wenn sie nur ein Firmenetikett aus Paris oder Amsterdam trugen. Später wurden diese Firmenzeichen in London nachgemacht und in die Anzüge genäht. Eine Firma in Northampton stellte Schuhe nach kontinentaler Mode her, in Wills Laboratorien erhielten sie geheime Absatzfächer, in denen Mikrofilme versteckt werden konnten.

Wills errichtete immer neue Laboratorien und Werkstätten, davon ein besonders grosses im «Thatched Barn», einem bekannten Rasthaus aus der Vorkriegszeit. Hier wurden Hunderte von verschiedenen Sprengstoffartikeln für Sabotagezwecke hergestellt. Wenn ein deutscher Soldat von diesen Geheimnissen erfahren hätte, hätte er sich wohl gefragt, welchen alltäglichen Gebrauchsgegenstand er überhaupt noch ungefährdet berühren konnte. Ihr gemeinsamer Vorzug bestand darin, dass sie klein,

leicht zu tragen und alltäglich waren. Da gab es Milchflaschen, die man unauffällig in ein Gestapobüro bringen konnte und die explodierten, wenn die Kappe entfernt wurde, Brotlaibe, die vernichtend wirkten, wenn man sie brach oder zerschnitt, und Füllfederhalter, die den Tod verspritzten.

In dem bitteren Winter 1942/43 wurden Tonnen künstlicher «Kohlestücke» und «Holzscheite» realistisch nachgebildet und mit Sprengstoff gefüllt. Nachdem sie in besonders isolierten Behältern abgeworfen worden waren, konnten die «Kohle» und das «Holz» ganz offen auf den Strassen befördert werden. Ihr Ziel waren deutsche Baracken oder Gestapobüros, wo sie Tod und Verderben verbreiten sollten.

Die vielleicht einfallsreichsten «Scherzartikel», die Wills erfand, waren Pferdeäpfel sowie die «Abfälle» von Kamelen und Elefanten. Der «Mist» wurde aus Plastik gefertigt und mit der Hand bemalt, er ähnelte dem echten Vorbild sehr stark. Dann wurde er in die entsprechenden Länder befördert: Pferdemist nach Nord- und Westeuropa, Pferde- und Maultiermist nach dem Südosten, Kamelmist nach Nordafrika und Elefantenkot in den Fernen Osten. Nun konnte ein Widerstandskämpfer vor einem deutschen Stabswagen oder einer marschierenden SS-Abteilung herfahren und einige tödliche Exkremete zwischen die echten fallen lassen.

Etwa 14'000 mit Zündmaterial oder Sprengstoff gefüllte Zigaretten wurden durch SOE-Offiziere in Frankreich, Holland, Belgien, Norwegen, Italien und anderen vom Feind besetzten Ländern an den Mann gebracht. Sie richteten in deutschen Lagerhäusern, Tankstellen und Waffenlagern erheblichen Schaden an.

Auch Hilfsmittel für die Flucht wurden hergestellt. Auf diesem Gebiet zeigte sich Major Clayton Hutton als besonders einfallsreich. Ursprünglich sollten diese Hilfsmittel Fliegern, die «aussteigen» mussten, sowie Flüchtlingen aus deutschen Kriegsgefangenenlagern dienen, aber auch viele SOE-Agenten konnten sie bei ihrem Versteckspiel mit der Gestapo sehr gut brauchen.

Zu den Erfindungen Major Huttons gehörten winzige Kompass, die in Knöpfen, Siegelringen, Bleistiften und Tabakspfeifen versteckt waren; Landkarten waren auf Seide gedruckt, sie gaben Fluchtwege an, wie etwa die sehr genauen, ausführlichen Karten für die spanische Fluchtroute durch die Pyrenäen. Diese Karten waren leicht im Jackenfutter oder in Stiefeln zu verstecken. Sogar «Fluchtsägen» aus dünnstem Stahl für Gefängnisgitter wurden hergestellt.

Überaus wichtig war auch die Finanzierung der Agenten im Einsatz. Ein Agent und sein «Netz» mussten über ausreichende Mittel verfügen, um Lebensmittel und andere Waren in grossen Mengen auf dem schwarzen Markt kaufen und damit die Widerstandsgruppen und bewaffneten Einheiten der Geheimarmeen in Gebirgen und Wäldern versorgen zu können. Normalerweise wurden die Agenten mit ansehnlichen Summen in ausländischer Währung in den Einsatz geschickt. Diese Beträge stellte das britische Schatzamt aus Vorkriegsbeständen der Bank von England zur Verfügung. Das Geld musste jedoch ergänzt werden, wenn ein Agent Wochen und Monate im Einsatz blieb.

Grosse Summen wurden ohne besondere Rücksicht auf die Sicherheit in Fallschirmbehältern abgeworfen. Schliesslich entwickelte die Finanzsektion von SOE unter Leitung von Oberst John Venner ein kompliziertes «Finanzierungsprogramm». SOE-Agenten wandten sich an Bankiers, Geschäftsleute oder wohlhabende Bürger, die mit dem Widerstand sympathisierten, und baten sie, ihnen Geld zu leihen. Sie erklärten, die Darlehen würden in Wirklichkeit der britischen Regierung gegeben und – wenn erwünscht mit Zinsen – nach dem Krieg zurückgezahlt. Wenn ein Agent diese Bitte aussprach, konnte er natürlich seine wahre Identität nicht beweisen, er hätte ebenso gut ein Hochstapler sein können. Um diese Möglichkeit auszuschliessen, schlug der SOE-Agent dem Geldgeber vor, die Abmachung durch eine «persönliche Botschaft» von BBC bestätigen zu lassen. Der Finanzmann nannte selbst den Satz, den der Agent an die Baker Street funkte und der ein oder zwei Tage später im entsprechenden Nationalprogramm von BBC durchgegeben wurde. Diese Bestätigung genügte, viele Finanzleute in Frankreich, Holland und anderen Ländern gaben den SOE-Männern bereitwillig grosse Summen, ohne auch nur eine Quittung oder eine Sicherheit zu verlangen. Diese Beträge wurden nach der Befreiung Europas vom britischen Schatzamt voll zurückbezahlt.

So begann die komplizierte Organisation von SOE die Arbeit, nicht mit der methodischen Dynamik der Deutschen – die SOE musste sich erst erproben, ehe man ihr freie Hand liess –, aber mit britischem Einfallsreichtum und mit Energie, als einmal erste Resultate erzielt waren.

Die Organisation war typisch für eine Nation, die nicht militaristisch gesinnt ist, nicht die ersten Schlachten gewinnt, sondern erst durch Prüfung und Irrtum lernt. Schullehrer und Buchhalter wurden Saboteure und Ausbilder von Geheimarmeen. Trotz schwerer Rückschläge gelang die Verwandlung – und das war der endgültige Beweis für den Erfolg von SOE.

Zweiter Abschnitt Frankreich

4. Erste Geheimagenten im Einsatz

Am 17. Juni 1940 mittags sass eine Gruppe französischer Offiziere in einem Restaurant in der Rue du Fort d'Octeville in der Nähe des Bahnhofs von Cherbourg. Sie hatten Marschbefehle nach Bordeaux, dem neuen französischen Regierungssitz, und besprachen, was sie für die neuesten Nachrichten hielten.

Sie hatten die Auflösung der französischen Streitkräfte miterlebt. Die Deutschen waren am 14. Juni in Paris einmarschiert. Die französische Armee von der Küste bis zur Schweizer Grenze kapitulierte. Fast das gesamte britische Expeditionskorps war 14 Tage zuvor vom Strand von Dünkirchen evakuiert worden. In den letzten vier Tagen hatten die Deutschen Orléans und die Loire erreicht.

Die Offiziere in dem kleinen Restaurant in Cherbourg wollten sich aber nicht eingestehen, dass Frankreich geschlagen war. Sie wussten natürlich nicht, dass Winston Churchill, von Clement Attlee und Archibald Sinclair begleitet, am Vorabend schon auf dem Wege nach Frankreich war, um in Concarneau den französischen Ministerpräsidenten Paul Reynaud zu treffen. Churchill trug den Entwurf der «Proklamation der Vereinigung von Grossbritannien und Frankreich» bei sich, deren einleitende Sätze lauteten: «In diesem schicksalsschweren Augenblick der Geschichte der modernen Welt proklamieren die Regierungen des Vereinigten Königreichs und der Französischen Republik ihre unauflösliche Union und ihre unerschütterliche Entschlossenheit in ihrer gemeinsamen Verteidigung von Gerechtigkeit und Freiheit gegen ein System, das die Menschheit zu Sklaven und Robotern erniedrigt*.»

Nach Churchills Plan sollten alle Einheiten der französischen Marine Häfen in Nordafrika und England anlaufen und alle flugtüchtigen Maschinen der Armée de F Air auf afrikanische und englische Flugplätze verlegen. So viele französische, belgische, polnische und tschechische Soldaten wie möglich sollten aus Frankreich ebenfalls über See abtransportiert werden. Das mit England vereinigte Frankreich würde dann den Krieg gegen Hitler von Nordafrika aus fortsetzen.

Churchill hatte jedoch kaum den Zug bestiegen, als ihm ein atemloser Beamter aus der Downing Street eine Nachricht überbrachte. Sir Ronald Campbell, der britische Botschafter in Bordeaux, meldete in einer Depesche, Paul Reynaud sei in seinem eigenen Kabinett überstimmt worden, als er den Plan einer Vereinigung mit Grossbritannien und eines Rückzuges nach Nordafrika vorlegte. Er sei zum Rücktritt gezwun-

* Winston Churchill, a. a. O., Bd. 2.

gen worden; Marschall Pétain habe die Regierung übernommen und sich entschlossen, Hitler um einen «ehrenvollen Waffenstillstand» zu bitten.

Churchill und seine Kollegen kehrten in die Downing Street zurück. Vom freien Frankreich blieb nur die Handvoll Soldaten, die von Dünkirchen nach England gekommen war.

Von all dem wussten die französischen Offiziere in dem kleinen Restaurant nichts. Sie sassen um das Rundfunkgerät, das der Wirt auf den Tisch gestellt hatte, und warteten ungeduldig auf Nachrichten. Plötzlich brach die klassische Musik ab. «Achtung, Achtung», begann der Ansager. «Es folgt eine wichtige Erklärung des Regierungschefs, Marschall Pétain ...»

Dann erklang die feierliche Stimme des alten «Löwen von Verdun». Er berichtete seinem Volk, dass er Parlamentäre mit der Bitte um Waffenstillstand zum deutschen Oberkommando gesandt habe.

Einige Augenblicke lang schwiegen die Offiziere. Hauptmann Pierre de Vomécourt sprach als erster: «Diese schmachvolle Kapitulation nehme ich nicht hin. Ich gehe nach England. Grossbritannien wird weiterkämpfen. Ich gehe dorthin und helfe mit, Frankreich zu befreien.»

Die anderen Offiziere waren unentschlossen. Sie dachten an ihre Familien, an die unsichere Zukunft des von der Invasion bedrohten England. Die meisten entschlossen sich, befehlsgemäss nach Bordeaux zu gehen.

Pierre de Vomécourt war der Sohn einer alten, stolzen Familie, die seit Generationen für Frankreich geblutet hatte. Am Abend des schicksalhaften Tages fuhr er an Bord eines britischen Kriegsschiffs von Cherbourg nach England. Auf dem gleichen Schiff befanden sich die Reste der britischen 157. Brigade, die nach harten Kämpfen aus der zusammengebrochenen Front um Cherbourg gezogen worden waren. Weitere zerschlagene britische Einheiten, eine Handvoll französischer Soldaten und beinahe 20'000 Polen, die nicht hatten kapitulieren wollen, wurden in Cherbourg, Brest, St. Malo und St. Nazaire ebenfalls von britischen Schiffen aufgenommen.

De Gaulle und «Passy»

Die Überfahrt von der Bretagne nach England erfordert gewöhnlich einige Stunden, diesmal dauerte sie zwei Tage. Einige Transporter, alte Frachtdampfer, hatten nicht einmal für die kurze Fahrt genügend Treibstoff. Auf der «Meknes», dem letzten Schiff, das Brest verliess, mussten die hölzernen Aufbauten zu Brennholz zerschlagen werden. Mit diesem Schiff entkam ein weiterer tapferer Franzose – Hauptmann André Dewavrin, später «Colonel Passy», der Chef von de Gaulles Geheimdienst –, bei vielen Gelegenheiten ein erbitterter Rivale von SOE.

Pierre de Vomécourt wurde in Southampton zusammen mit anderen ausländischen Soldaten von britischer Militärpolizei empfangen. Sie brachten sie durch strömenden Regen in ein hastig errichtetes Lager. Dort traf Vomécourt alte Kameraden, die wie er

den Kampf fortsetzen wollten. Vorerst aber wurden sie fast wie Kriegsgefangene behandelt.

Im Kriegsministerium war man über die Anwesenheit so vieler ausländischer Soldaten nicht sonderlich erbaut. Von Dünkirchen aus waren mehr als 100'000 französische und polnische Soldaten nach England gekommen und zumeist nach Schottland geschafft worden. Wer später kam, wurde begreiflicherweise mit Misstrauen empfangen. Der britische Geheimdienst erinnerte sich an die Lektion von Norwegen, wo man viele deutsche Soldaten in norwegischen Uniformen angetroffen hatte; er nahm an, dass sich in dem letzten Kontingent von «Ausländern» deutsche Spione befinden müssten.

Nach dem Waffenstillstand befahl Marschall Pétain allen französischen Soldaten im Vereinigten Königreich, sich nach Nordafrika zu begeben. Hitler hatte ihm gestattet, eine kleine Armee mit begrenzter Bewaffnung in Algier und der unbesetzten Vichy-Zone von Frankreich zu behalten. Viele französische Offiziere und Mannschaften nahmen das englische Angebot an, auf französischen Schiffen von Barry Docks aus nach Casablanca zu fahren. Für sie war der Krieg vorbei.

Für Pierre de Vomécourt hatte er jedoch erst begonnen. An dem gleichen Abend, an dem Vomécourt Cherbourg verliess, flog ein anderer Offizier von Bordeaux nach England: Generalmajor de Gaulle, Unterstaatssekretär für nationale Verteidigung in dem gestürzten Kabinett Reynaud. Wie Churchill es formulierte, «brachte er in dem kleinen Flugzeug die Ehre Frankreichs mit». Am Abend seiner Ankunft in London hielt de Gaulle seine denkwürdige Rundfunkansprache an das französische Volk: «Frankreich ist nicht allein. Hinter ihm steht ein riesiges Reich. Es kann sich mit dem seebeherrschenden britischen Empire vereinigen und den Kampf fortsetzen.»

Binnen weniger Tage hatte de Gaulle das Komitee der Freien Franzosen gebildet. Vomécourt entschloss sich sofort, seine Dienste dem Führer des Freien Frankreich anzubieten. Als es ihm aber endlich gelang, bei de Gaulle vorgelassen zu werden, wurde der junge Offizier ziemlich kühl empfangen. De Gaulles Umgebung bestand damals aus Generalstabsoffizieren, die wie der General in St. Cyr ausgebildet waren und einen in England erzogenen Reserveoffizier wie Pierre de Vomécourt etwas von oben herab ansahen.

Als Vomécourt seinen Plan vortrug, in Frankreich eine geheime Widerstandsbewegung zu schaffen und Sabotageakte zu begehen – zu diesem Zweck wollte er freiwillig zurückkehren –, sagte ihm de Gaulle, das rufe nur Vergeltungsmassnahmen der Deutschen hervor und würde bei vielen Franzosen Feindschaft gegen seine Freiheitsbewegung erwecken. Ausserdem habe sein Nationalkomitee bereits einen Geheimdienst, der sich vorläufig nur mit dem Sammeln von Nachrichten befasse, einer Arbeit, die von Fachleuten getan werden müsse.

Betrübt wandte sich Vomécourt an die Briten, aber der Empfang im Kriegsministerium war noch kühler. Es gebe keine Pläne, Geheimagenten und Saboteure nach Frankreich zu schicken. Man könne ihm nur anbieten, als einfacher Soldat in die britische Armee einzutreten, mit der Aussicht, später zum Offizier befördert zu werden. Erst nach Monaten ungeduldigen Wartens erfuhr er von einer Geheimorganisation, die

eben zu dem Zweck geschaffen worden war, den er de Gaulle vorgetragen hatte. Schliesslich erhielt Vomécourt eine Empfehlung an Brigadegeneral Gubbins, den neuen Chef der Operationsabteilung von SOE.

So wurde der französische Hauptmann Pierre de Vomécourt zu «Lucas», dem ersten Geheimagenten der französischen Sektion von SOE.

Die französische Sektion von SOE

Die Frühgeschichte der französischen Sektion – oder besser der französischen Sektionen – war höchst wechselvoll. Die Abteilung D des britischen Secret Service hatte natürlich eine Sektion, die sich mit Frankreich befasste. Ihre Pariser Aussenstelle unterstand Leslie Humphreys, der mit knapper Not aus Bordeaux fliehen konnte und Ende Juni 1940 in der neugeschaffenen SOE die französische Sektion einrichtete. Erste Aufgabe: die Flucht britischer Offiziere und Agenten, die in Frankreich festsaßen, zu ermöglichen. Später wurden kleine Überfälle gegen die Kanalinseln und die französische Küste organisiert.

Tatsächlich fanden einige exzentrische Unternehmungen statt; gaullistische Freiwillige landeten mit kleinen Booten an der Kanalküste, einige *petroleurs* wurden, ohne bestimmte Befehle, entsandt, um «die Docks in Brest oder Cherbourg zu sprengen». Man machte jedoch keinen Versuch, mit den entstehenden Widerstandsgruppen Verbindung aufzunehmen. Diese heroischen, aber sinnlosen Unternehmen wurden bis 1941 fortgesetzt, bloss Nadelstiche, von denen die Deutschen kaum Notiz nahmen. Die Sektion organisierte jedoch sehr brauchbare Fluchtrouten. Humphreys baute die Sektion F mit dem Ziel auf, regionale Widerstandsgruppen zu bilden, Funkstationen einzurichten, Verbindung mit anderen Widerstandsgruppen aufzunehmen und Saboteure und Kämpfer für einen zukünftigen Aufstand auszubilden. Die Arbeit schritt nur langsam voran. Haupthindernis: Man konnte nicht genügend Leute zur Mitarbeit gewinnen. Ausbildungsmöglichkeiten fehlten fast völlig. Die leitenden Männer hatten nur eine unklare Vorstellung davon, was sie tun sollten.

De Gaulles Geheimdienst unter «Colonel Passy» hatte dagegen am 25. Juli 1940 den ersten Agenten nach Frankreich entsandt. Im August folgten ihm Maurice Duclos und der legendenumwobene «Colonel Remy», der Gründer und Chef des grossen *Reseau Confrérie-Notre-Dame*, Ich halte Remy für den grössten Geheimagenten des Krieges und bin stolz, ihn meinen Freund nennen zu dürfen. Er hat den Alliierten unschätzbare Dienste geleistet.

Tatsächlich richtete der Secret Service und nicht die Sektion F von SOE die ersten «Netze» in Frankreich ein. Das erste wurde von polnischen Offizieren aufgebaut und stellte bald Kontakt mit London her. Es hiess *Interallié* (auch als *Familie* bekannt) und leistete den Briten bis zu seiner beklagenswerten Vernichtung* wertvolle Dienste. Nach einer Art Gentlemans Agreement mit de Gaulles Geheimdienst kontrollierte der

* Vgl. das folgende Kapitel, S. 55 ff.

Secret Service auch einige andere von französischen Patrioten gegründete Netze. Humphreys widmete sich schliesslich ganz der mit der Organisation von Fluchtrouten beschäftigten Sektion DF; in Sektion F wurde Major Harry Marriott sein Nachfolger. Seine Untergebenen kannten ihn nach seinen Initialen als HM. Im Frühling 1941 kam Hauptmann – später Oberstleutnant – Maurice Buckmaster als Nachrichtenoffizier zur Sektion F, und er fragte sich, welche Aufgaben ihn wohl erwarteten. Hinweise hatte er nicht erhalten.

«Buckmaster», sagte ihm sein neuer Chef, «hier ist tatsächlich alles noch in einem embryonalen Zustand.»

Das kahle Büro und die trostlose Atmosphäre unterstrichen die wenig hoffnungsvollen Worte. Der Mann hinter dem Schreibtisch schien ziemlich mutlos zu sein (Marriott verliess auch bald darauf seinen Posten).

«Man erwartet von uns», erklärte HM, «dass wir irgendwie Informationen über das besetzte Frankreich bekommen. Wir wollen herausfinden, was da drüben geschieht, auf welche Ziele wir uns beim Angriff konzentrieren sollen, wenn wir einmal in der Lage sind anzugreifen.»

Buckmaster hatte den Eindruck, dass der Mann in Rätseln sprach.

Er fragte: «Welche Informationen stehen zur Verfügung?»

HM zuckte die Achseln. «Sehr wenig. Wir haben kaum Anhaltspunkte.»

«Was ist mit Berichten des Secret Service?»

«Oh, die bekommen wir nicht», erwiderte HM.

Buckmasters Begeisterung für die neue Aufgabe schwand schnell. Er rief einen Oberst im Geheimdienst an und fragte ihn, was das Ganze zu bedeuten habe.

«Subversive Aktionen», erwiderte der Oberst.

«Das habe ich begriffen, Sir, aber von welcher Art?»

«Da bin ich mir selbst nicht ganz klar, aber ich glaube, es geht um Sabotage an Industrierwerken in Frankreich.»

«Ist das denn nicht Sache des Secret Service?» fragte Buckmaster.

«Himmel nein, alter Junge. Special Operations ...»

Der Oberst war wahrscheinlich über die blossе Vermutung verärgert, SOE könne etwas mit der Arbeit des Secret Service zu tun haben.

So begann Buckmaster seine Arbeit bei Sektion F. Eine Weile starrte er die nackten Wände seines Büros an. Dann hatte er einen Einfall. Vielleicht war es das Beste, wenn er sich an die französischen Fabriken erinnerte, die er während seiner Tätigkeit bei Ford in Frankreich zwischen 1932 und 1936 auf gesucht hatte. Drei Wochen lang notierte er sich alles, was er über die französische Industrie in Erinnerung hatte.

Schliesslich fiel ihm der «Bottin» ein. Der Bottin war ein vielbändiges Nachschlagewerk, in dem alle französischen Fabriken und kommerziellen Unternehmungen mit allen Details verzeichnet waren. In der Baker Street gab es keinen Bottin. Kein Londoner Buchhändler hatte ihn in Kriegszeiten auf Lager. Schliesslich wandte sich Buckmaster ans Kriegsministerium. Nach vielen Telephonaten und Besuchen fand er einen Oberst, der einen Bottin in seinem Büro hatte.

Oberst Denvers hatte aber nie von SOE gehört und war nicht gewillt, den Bottin an Buckmaster zu verleihen.

«Wir dürfen unser Geheimmaterial nicht freigeben», sagte er energisch.

«Wieso ist der Bottin geheim?» fragte Budemaster erstaunt. «Die Deutschen in Frankreich haben so viele Exemplare wie sie wollen. Es ist doch sinnlos, uns Material vorzuenthalten, das dem Feind frei zur Verfügung steht.»

Erst nach langem Hin und Her wurde Oberst Denvers weich und liess Buckmaster seinen kostbaren Bottin sehen. Mitnehmen durfte er die Bände freilich um keinen Preis.

«Buckmaster, ich kann Sie wirklich nicht in meinem Zimmer arbeiten lassen – ich setze Sie in den kleinen Raum, in dem meine Sekretärin ihren Mantel aufhängt.»

In der Garderobe wählte dann der neue Informationsoffizier der französischen Sektion von SOE mühsam mögliche Industrieziele aus, die von – noch nicht einmal angebotenen – furchtlosen Geheimagenten gesprengt werden sollten.

In einer Nacht im Mai des Jahres 1941, als Buckmaster Offizier vom Nachtdienst war, begegnete er zum erstenmal ganz zufällig Sir Charles Hambro.

«Was ist unser Job, Sir? Man hat es mir nie gesagt!»

Sir Charles schaute auf und zwinkerte: «Europa in Brand zu stecken.»

«Ich verstehe, Sir – aber was ist geschehen?»

«Nun, wir sind noch im Anfangsstadium ... Wir haben einige Leute in der Ausbildung, darunter zehn Mann, die nach Frankreich hinübersollen, um festzustellen, was dort geschieht. Ich weiss, das ist nicht viel, es wäre aber sinnlos, die Franzosen zu vorschnellem Handeln zu ermutigen. Wir wollen nicht, dass viele Leute erschossen werden und die Deutschen Vergeltungsmassnahmen ergreifen ... Wir wollen koordinierte Aktionen, und die erfordern viel Zeit. Trotzdem, je eher jemand nach Frankreich geht, um den Franzosen sozusagen die Temperatur zu messen, desto besser können wir zukünftige Aktionen planen.»

«Ist schon jemand drüben?» fragte Buckmaster.

«Die Leute stecken in der Ausbildung.»

«Guter Gott!» rief Buckmaster. «Wir wurden vor fast einem Jahr aus Frankreich geworfen!»

«Hören Sie», sagte Sir Charles, «wenn SOE gerechtfertigt sein soll, dann als entsprechend geplantes militärisches Unternehmen mit einem bestimmten Ziel. Wir müssen eine Organisation aufbauen und zum Einsatz bereit haben, wenn sie am dringendsten gebraucht wird.»

Hambro untertrieb. Im Mai 1941 hatten die ersten Agenten der Sektion F Frankreich erreicht, nämlich Major Georges Begué, Hauptmann Pierre de Vomécourt und Roger Cottin. Man hätte keine besseren und tapfereren Männer finden können.

Maurice Buckmaster

Im September 1941 berief Sir Charles Hambro Major Buckmaster an die Spitze der französischen Sektion. Fast vier Jahre lang behielt Maurice Buckmaster die Leitung der Sektion F, die nun zur grössten und wichtigsten Abteilung von SOE wurde. Unter seinem Befehl wurden 480 Männer mit dem Fallschirm, mit Lysander-Flugzeugen, U-Booten und kleinen Fischerbooten in Frankreich abgesetzt. Niemand wird leugnen, dass in der Baker Street Fehler gemacht wurden. Maurice Buckmaster war aber bestimmt nicht der Mann, der, wie seine Ankläger unterstellen, absichtlich Kameraden der Gestapo in die Hände gespielt hätte. Vielleicht war er zu sanft und zu fair, vielleicht fehlte ihm für seine Aufgabe die hier nötige Härte eines Generals, der drei Bataillone im Zentrum opfert, um an einem Flügel einen taktischen Vorteil zu erzielen. Vielleicht war er, wie Philippe de Vomécourt nach dem Krieg sagte, nicht der ideale Mann für den Posten, weil er gegen die sturen Vorurteile von Militärgehirnen kämpfen musste, die noch ganz in den konventionellen Auffassungen einer veralteten Kriegführung steckten – und weil er dabei vielleicht nicht ganz erfolgreich war.

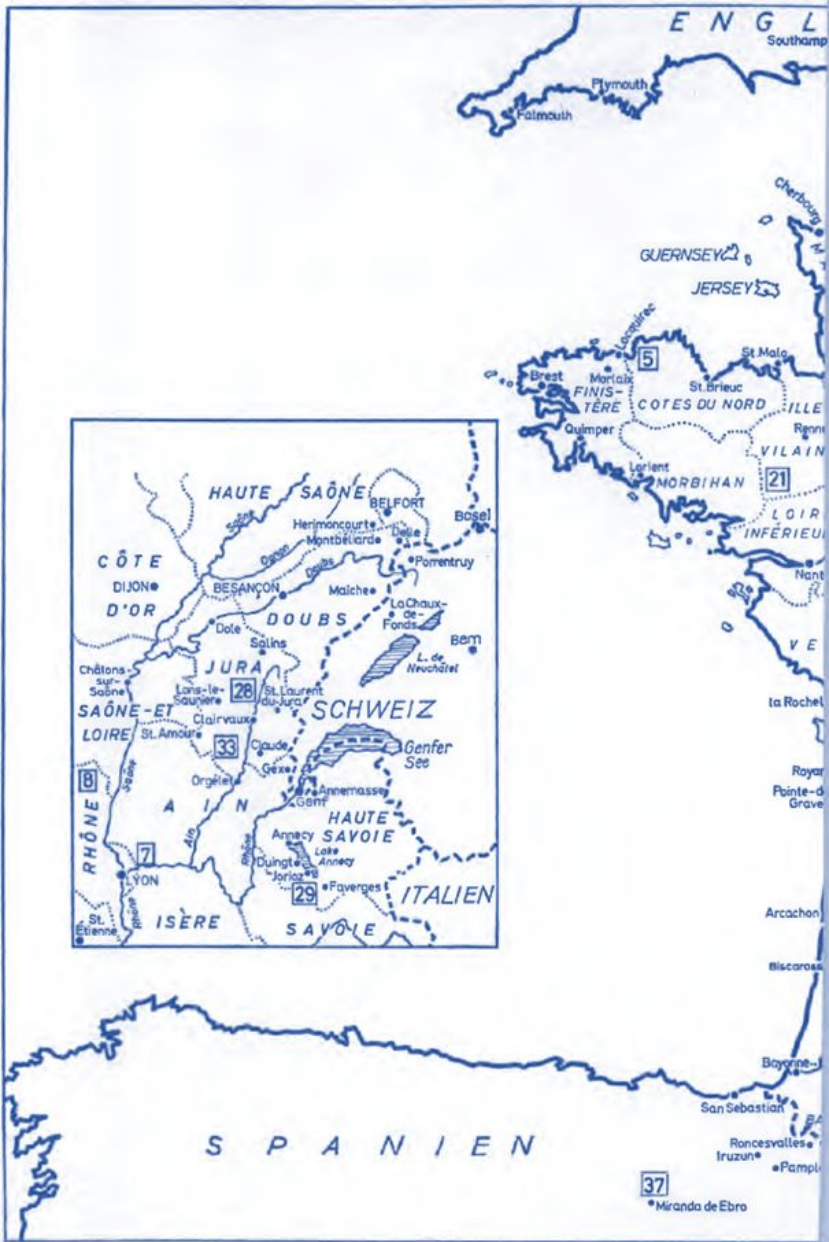
Bei meinen Vorarbeiten für dieses Buch sprach ich mit vielen früheren Agenten der Sektion F; ich gewann dabei die Überzeugung, dass die 375 Überlebenden – Männer wie Frauen –, die unter Buckmaster dienten, ihn achteten und, mit wenigen Ausnahmen, bewunderten und liebten.

Nach dem Besuch von Eton und Oxford studierte Buckmaster in Frankreich, wo er seit 1921 fast ununterbrochen lebte. Er wurde Journalist am Pariser «Le Matin» und war von 1932 bis 1936 Direktor der Ford-Werke in Frankreich. Bei Kriegsausbruch war er 37 und wurde als Reserveoffizier einberufen. Im Mai 1940 gehörte er als Nachrichtenoffizier zur 50. Division unter General Franklyn beim Britischen Expeditionskorps in Frankreich. Als die zugesagte französische Hilfe ausblieb, wurden die Briten am 22. Mai bei Arras überflügelt. General Franklyn erhielt Befehl, einen Korridor nach Dünkirchen für den Rückzug des Expeditionskorps offenzuhalten. In erbitterten Kämpfen und unter schwersten Verlusten gelang das; mehr als 250'000 britische und alliierte Soldaten strömten durch den Korridor an den Strand von Dünkirchen und von dort nach England. Buckmasters in den Kämpfen schwer mitgenommene Division war eine der letzten, die auf die bunte Armada aus kleinen Booten, alten Frachtern, Vergnügungsdampfern und Kriegsschiffen eingeschifft wurde.

Im Frühjahr 1941, als die 50. Division nach Libyen verlegt werden sollte, war Buckmaster wenig erfreut über die Aussicht, als Nachrichtenoffizier italienische Kriegsgefangene verhören zu müssen. Er wollte lieber seinem Land dadurch dienen, dass er Frankreich half. Sein Divisionskommandeur verlor einen so ausgezeichneten Offizier nur ungern, zeigte aber Verständnis für seinen Wunsch und nahm Buckmaster mit ins Kriegsministerium, wo sie einen Feldmarschall und zwei Generale aufsuchten. Schliesslich meinte General Templer: «Wir haben kürzlich eine neue Organisation geschaffen, deren Aufgaben in Buckmasters Linie zu liegen scheinen: subversive Kriegführung in Frankreich.

Erläuterungen zur Frankreichkarte, S. 46/47

- 1 Erster Fallschirmabsprung
- 2 Das Schloss Philippe de Vomécourt
- 3 Erste Lysanderlandung (Morel, de Guélis)
- 4 Cowburn und fünf Agenten springen ab, September 1941
- 5 Die «Katze» und Vomécourt fahren nach England
- 6 Erstes Cannes-Netz: Basin, «Carte», später Churchill
- 7 Lyon: Virginia Hall, Rake
- 8 Lyonnais-Netze: Brooks, Boiteux, R. Lyon
- 9 Sologne: «Gaspard», Culioli, «Jacqueline», Clech, später «St. Paul»
- 10 «Prosper» : Suttill, Norman, Andrée Borrel
- 11 Sarthe-Le Mans: Garry; Sender («Hercule»)
- 12 «Robin»: Worms, Weil, Cohen
- 13 Die drei Rennfahrer: Benoist, Grover-Williams, Wimille
- 14 Gisors: George Darling
- 15 Lille: Michel Trotobas
- 16 St. Quentin: Guy Bieler
- 17 Rouen: Liewer (Staunton), Violette Szabo
- 18 Troyes-Marne: Cowburn, Mulsant
- 19 Angers: Déricourts Lysander-Landeplätze
- 20 Bleichers und Eckerts falsche Widerstandsnetze
- 21 Rennes – Vendée: Floegge, Vallée, Garel, Rousset
- 22 Poitiers: Lise de Baissac
- 23 Bordeaux: Claude de Baissac und Roger Landes
- 24 Tarbes: Charles Rechenmann
- 25 Toulouse: Pertschuk, Bloch, später George Starrs grosses Gascogne-Netz
- 26 Marseille: verschiedene Netze, später «Monk» und Boiteux-Cohen
- 27 Süden und Südosten: Francis Cammaerts grosses Netz
- 28 Jura, Franche Comté: Harry Rée
- 29 Gefangennahme Peter Churchills in St. Jorioz
- 30 Zentralfrankreich: Rafferty, G. D. Jones, später Southgates grosses Netz
- 31 Corrèze: Harry Peulevé
- 32 Lot: Vény, Hiller und Watney
- 33 Jura-Ain: Heslops grosses Netz
- 34 Fragers «Donkeyman»-Netz in der Yonne
- 35 Angoulême: Corbin und Sirois
- 36 Auvergne: Nancy Wake und Denis Rake
- 37 Spanisches Internierungslager



Die Organisation braucht einen Nachrichtenoffizier ... Wie steht's damit?» So kam Maurice Buckmaster in die Baker Street und begann seinen Kampf um den «Bottin». Nach wenigen Monaten war er Chef der Sektion Frankreich.

Buckmasters Stab in der Baker Street umfasste acht Mann. Im folgenden Jahr vergrösserte er sich auf 24, aber seine Helfer waren keine blossen «Federfuchser». Fast alle waren in Frankreich im Einsatz gewesen.

Hier können nur wenige Männer erwähnt werden, die mit Buckmaster zusammenarbeiteten. Nicholas Bodington, ein früherer Pariser Korrespondent des «Daily Express», sprang zweimal über Frankreich ab, als die Lage dort gefährlich wurde und die Gestapo viele Agentennetze zerschlagen hatte. Major Bourne-Paterson, im Zivilleben Buchhalter, war Planungsoffizier; er war mit der Topographie Frankreichs so vertraut, dass er jeden Ort auf der Karte auf Anhieb fand. Er hat wohl 3'000 Absprünge von Agenten und Abwürfe von Material geplant, wobei er genau wusste, dass das Leben des Agenten und oft genug die Sicherheit des ganzen Netzes von seiner Planung abhingen. Die Absprungzonen kannte er auswendig, er konnte sofort mit dem nächstgelegenen Dorf oder der nächsten Stadt aufwarten, mit dem nächsten «sicheren Haus», Angaben über Widerstandsgruppen, Kontaktmänner und natürlich auch die nächste Gestapostelle, ohne dabei eine riesige Kartei zu Rate zu ziehen.

Major Gerard Morel, «Gerry», wie ihn seine Kameraden liebevoll nannten, war Verbindungsoffizier bei einem britischen Regiment und wurde am Strand von Dünkirchen gefangengenommen, als er, schwerkrank und erschöpft, das letzte Transportschiff verpasst hatte. Die Deutschen entliessen ihn später seiner Krankheit wegen aus dem Gefangenenlager. Noch nicht völlig genesen, ging Morel nach Spanien. Von SOE wusste er nichts, war aber fest entschlossen, weiterzukämpfen. Er heuerte auf einem Schiff nach Brasilien an und hoffte, von dort irgendwie nach England zu kommen. Von Rio de Janeiro aus kehrte er nach Lissabon zurück, setzte sich dort mit dem britischen Geheimdienst in Verbindung und landete schliesslich in der Baker Street.

Am 4. September 1941 war Gerry als SOE-Agent wieder in Frankreich. Sein Gesundheitszustand machte einen Absprung unmöglich, so wurde er als erster von einer Lysander abgesetzt. Es war übrigens das erstemal, dass ein RAF-Flugzeug nach dem Fall Frankreichs auf französischem Boden landete. Morel wollte in Erfahrung bringen, was Georges Begué zugestossen war. Als er eine Funkverbindung mit London herstellen wollte, wurde er verraten und von der Vichy-Polizei in das Gefängnis von Périgeux gebracht. Sofort begann er einen Hungerstreik und erkrankte schwer. Im Lazarett von Limoges wurde er operiert, flog, die Fäden noch im Magen, aus dem Gefängnislazarett und überquerte zum zweitenmal die Pyrenäen. Von spanischen Grenzposten festgenommen, wurde er im Lager Miranda de Ebro interniert, entkam wieder und gelangte schliesslich nach London. In der Baker Street glaubte der tapfere Mann, sich für sein «Versagen» entschuldigen zu müssen.

Dissonanzen mit de Gaulle

Buckmaster und seine Helfer in der Baker Street hatten die wenig beneidenswerte Aufgabe, trotz des dauernden Widerstandes des Freifranzösischen Nationalkomitees und seines Geheimdienstes Agenten anzuwerben. Zwei Jahre lang herrschte ein verzweifelter Mangel an geeigneten Leuten. Der Theorie nach mussten Buckmaster und seine Werbeoffiziere Männer finden, die nicht französische Staatsbürger waren. General de Gaulle hatte darauf bestanden – und auch Churchills Zusicherung erhalten –, dass Franzosen und Französinen, die nach England kamen, nicht für SOE arbeiten durften. In der Praxis hatte sich zumindest anfangs eine Anzahl Franzosen statt bei Colonel Passys BCRA-Geheimdienst bei SOE gemeldet; sie hatten aber alle entweder vor dem Krieg in England gelebt oder sie besaßen die doppelte Staatsangehörigkeit und einen britischen Pass.

Später wurde eine Reihe französischsprechender Kanadier angenommen, dazu einige Südafrikaner, Briten, die in französischen Kolonien gelebt hatten, Bewohner der britischen Kolonien Mauritius (mehr als ein Dutzend kam von dieser kleinen Insel) und den Seychellen, wo Französisch gesprochen wurde, sowie einige Männer ungeklärter Nationalität, die in Indochina oder Nordafrika gelebt hatten.

Das Kriegsministerium half nicht viel, obwohl es Listen von Offizieren und Mannschaftsdienstgraden zur Verfügung stellte, deren Französischkenntnisse wenigstens auf dem Papier eine Vorbereitungsprüfung rechtfertigten. Schulfranzösisch genügte natürlich nicht; viele der Franko-Kanadier waren nie in Frankreich gewesen und hatten nur ganz unklare Vorstellungen von der Atmosphäre des Landes und der Mentalität seiner Bewohner. Näherliegende Quellen waren voll ausgeschöpft: beispielsweise Briten mit einem französischen Elternteil oder solche, die ihre Kindheit oder ihre Arbeitsjahre in Frankreich zugebracht hatten.

General de Gaulle und sein Geheimdienst in der Duke Street beobachteten die Bemühungen der Sektion F voller Neid. Die Freien Franzosen waren beleidigt, weil eine britische Geheimorganisation Agenten ausbildete, nach Frankreich schickte und dort Agentennetze unter britischer Aufsicht und in Zusammenarbeit mit dem französischen Widerstand aufbaute. De Gaulle erklärte Churchill, dass die Anwesenheit dieser britischen Agenten in Frankreich – unbeschadet ihrer persönlichen Verdienste – «die Souveränität Frankreichs verletze».

Einige schockierende Zwischenfälle verschlimmerten die bereits vergifteten Beziehungen zwischen de Gaulles Hauptquartier und der Baker Street. Einmal besetzten Gaullisten in der Gironde einen von SOE-Agenten vorbereiteten Abwurfplatz und beanspruchten die Behälter, die von SOE-Flugzeugen abgeworfen wurden. Manchmal kam es wegen abgeworfener Waffen zu Schlägereien zwischen Widerstandskämpfern eines von de Gaulles Geheimdienst kontrollierten Netzes und SOE-Männern. Glücklicherweise waren solche Zwischenfälle, buchstäblich im Angesicht des gemeinsamen Feindes, selten.

Auch die Zuteilung von Flugzeugen und Waffen gab Anlass zum Streit. Man darf nicht vergessen, dass de Gaulles Geheimdienst von den britischen Versorgungsbehör-

den wie ein armer Verwandter behandelt wurde, der mit den Brosamen vom Tisch zufrieden sein sollte. Dabei war leider der Tisch auch für die Sektion F nicht reichlich gedeckt. Buckmaster bemühte sich unaufhörlich um Flugzeuge und Material für seine eigenen Netze.

Die Franzosen in London sahen das alles verständlicherweise in einem anderen Licht. General de Gaulle erinnert sich in seinen Memoiren: «Die Briten hätten es gern gesehen, dass wir lediglich Agenten mit der Weisung entsandten, isoliert Nachrichten über den Feind zu sammeln. Diese Informationen sollten die Franzosen dann dem britischen Geheimdienst zur Verfügung stellen*.» Der General hatte natürlich andere Vorstellungen über die Rolle seiner Agenten. Sie sollten die verschiedenen Widerstandsgruppen in seinem Sinne zusammenfassen.

Es war ganz natürlich, dass de Gaulle politische Ziele verfolgte. Für ihn waren die geheimen Netze der BCRA, die Widerstandsbewegungen und der Maquis Instrumente, um Frankreichs Freiheit und Souveränität unter seiner Führung wiederherzustellen. Zu diesem Zeitpunkt waren aber weder die Briten noch – viel entschiedener – die Amerikaner bereit, de Gaulle als den alleinigen und unbestrittenen Führer des Freien Frankreich anzuerkennen. SOE und seine französische Sektion waren jedoch an diesen politischen Manövern und Intrigen in keiner Weise beteiligt. Sie beschränkten sich auf ihre Aufgabe, dem Feind durch Sabotageakte zuzusetzen und Einheiten für Kampfaufgaben nach der Invasion auszubilden und zu bewaffnen.

General de Gaulle verbot seinen Geheimdienstoffizieren jegliche Verbindung mit der Sektion F. Seltsamerweise waren im Gegensatz dazu die Beziehungen zwischen dem französischen Geheimdienst und dem britischen Secret Service fast herzlich.

Um wenigstens eine Art von Koexistenz mit dem Nationalkomitee der Freien Franzosen herzustellen, entschloss sich die Leitung von SOE, für die direkte Verbindung mit «Colonel Passy» eine eigene Sektion aufzubauen. Die französische Sektion RF wurde im Frühsommer 1941 gegründet und hatte kaum Verbindung mit der Buckmaster-Sektion, ja, sie sollte sie gar nicht haben.

Vera Atkins

Während sich andere SOE-Sektionen auf Staatsangehörige der betreffenden Länder stützen konnten, musste Buckmaster also selber «Franzosen produzieren». Die schwierige Aufgabe, einen «John Smith» in einen «Jacques Dupont» zu verwandeln, oblag Vera Atkins, einer hochintelligenten jungen Frau. Sie wurde Buckmasters persönliche Assistentin, und viele sahen in ihr den eigentlichen Kopf der französischen Sektion. Sie sammelte alle Informationen über das Leben im besetzten Frankreich und erwarb ein geradezu enzyklopädisches Wissen über alles, was ein Agent im Alltagsleben brauchte. Die Geheimlaboratorien von SOE lieferten die gefälschten Dokumente, Vera

* Charles de Gaulle: «Mémoires de Guerre», Bd. 1 «L'Appel», Paris 1953.

steuerte aber immer weitere nützliche «Ausweise» bei, Familienphotos, alte Visitenkarten, den Brief einer Freundin – kurz Dinge, wie sie ein Mann in seiner Brieftasche trägt, und die seine falsche Identität unterstrichen, wenn seine Taschen durchsucht wurden. All diese Dinge beschaffte sie aus privaten, geheimnisvollen Quellen.

Wie benahm sich der zukünftige Agent bei Tisch? Wischte er wie ein Franzose die Sauce mit einem Stück Brot zusammen und verzehrte es mit Appetit oder liess er nach englischer Sitte einige kleine Bissen auf dem Teller und legte dann Messer und Gabel in der «halb-sieben-Uhr-Stellung» zusammen? Natürlich waren die meisten Schüler mit französischen Tischsitten vertraut. Vera Atkins verstand es aber, solche Dinge aufzufrischen.

Die letzte Einweisung fand in einer kleinen Wohnung statt, die SOE für diesen Zweck zur Verfügung gestellt hatte. Ein Butler sorgte dafür, dass sich die Agenten dort nach Möglichkeit nicht begegneten. Das war natürlich nicht immer zu vermeiden, in einem Punkt war Buckmaster jedoch unerbittlich: Kein Agent durfte dem anderen sagen, wohin er ging. Diese Sicherheitsmassnahme wirkte sich in der Praxis gut aus. Selbst Agenten, die aus dem gleichen Flugzeug absprangen oder von der gleichen Ly-sander oder dem gleichen Boot abgesetzt wurden, kannten den Auftrag ihres Kameraden nicht. Wenn einer von ihnen das Unglück hatte, gefangengenommen zu werden, konnte er so selbst unter Foltern den Aufenthalt des frei gebliebenen Mannes nicht verraten.

Vera Atkins unterstützte auch die Führungsoffiziere, die die Agenten bis zum Flugzeug begleiteten. Die letzte Aufgabe eines Führungsoffiziers war es, dem Agenten die winzige Giftpille zu geben, wobei er seine persönlichen Gefühle unter Worten wie: «Nun, alter Junge, ich bin sicher, dass du sie nicht brauchen wirst», verbergen musste. Wenn seine Zeit es gestattete, begleitete Buckmaster seine Leute selbst zum Flugplatz. Ein letztes Winken – und dann war der Agent allein und einsamer als je in seinem Leben.

Die Hörer der zahlreichen französischen BBC-Programme wurden oft durch scheinbar idiotische Sätze verblüfft, die in Diktiergeschwindigkeit bei jeder Sendung vier- oder fünfmal durchgesagt oder sogar an aufeinanderfolgenden Tagen wiederholt wurden. Für den Hörer in der Heimat waren sie Unsinn. Für den einsamen Agenten in einem Dorf im Zentralmassiv oder für eine Gruppe Eisenbahner, die sich in einer eisigen Nacht in einem verdunkelten Haus in St. Quentin zusammendrängten, betrafen Sätze wie «Josephine trägt ein blaues Kleid», «Onkel Jacques hat seinen Regenschirm verloren», oder «Heute Nacht springt die Kuh über den Mond» oftmals Fragen von lebenswichtiger Bedeutung.

Obwohl die Deutschen das Abhören von BBC-Sendungen bei strenger Strafe verboten hatten, versteckten zahllose Franzosen ihre Radioapparate, schrieben die Nachrichten und Gespräche mit und verbreiteten sie in der Geheimpresse und auf Flugblättern.

SOE-Agenten und Widerstandsführer verfolgten die Programme aufmerksam, hörten sie ab oder liessen die «persönlichen Botschaften» durch Freunde aufschreiben. Es war ja immer möglich, dass eine der Durchgaben gerade sie anging.

Vera Atkins nutzte die Botschaften gelegentlich zu einem Nebenzweck: Sie gab dem Agenten Familiennachrichten durch, so etwa, wenn der Mann England verlassen hatte, als seine Frau gerade ein Baby erwartete. Nicht von ungefähr nannten viele Männer im Einsatz Vera ihren «Schutzengel».

In den Wochen vor der Invasion waren die Programme von BBC von entscheidender Bedeutung. Im Frühling 1944 hatten alle Agenten den Auftrag, wenigstens zweimal im Monat, am 1. und 15. um 19.30 Uhr und 21.15 Uhr am Radiogerät zu sein. In der Nacht zum 6. Juni sendete BBC dann einen ganzen Strom vorbereiteter Nachrichten, die das Signal zum Handeln gaben. Eine wahre Hölle brach los: Explosionen, Angriffe auf Eisenbahnen und Sabotageakte aller Art in Frankreich, Holland und Belgien.

1941 und 1942 freilich befand sich die Sektion F noch in ihrem «heroischen Stadium»; mit einer Handvoll Agenten und armseligen Nachrichtenverbindungen kämpfte sie gegen einen Feind, der alle Trümpfe in der Hand zu halten schien.

Drei blinde Absprünge

Am 5. Mai 1941 wurde der erste Agent der Sektion F, Georges Begué, alias «George Noble», mit einem grossen Funkgerät in der Dordogne abgesetzt. Er ging in das Gebiet von Châteauroux, wo er Max Hymans, ein ehemaliges Mitglied der Deputiertenkammer für Indre, aufsuchen sollte. Am 10. Mai sprangen Pierre de Vomécourt und am 13. Mai Roger Cottin ebenfalls blind in dieser Gegend ab. Wenn alles gut ging, sollte Pierre seinen Bruder Philippe auf dessen Besitz in Brignac besuchen und dann Cottin nach Paris folgen, wo Cottin schon vor dem Krieg gearbeitet hatte. Zusammen mit dem «Pianisten» Begué sollten sie den ersten Sender errichten. Roger Cottin war ein grosser, stämmiger Mann, der seiner vorzeitig weissen Haare wegen den Spitznamen «Roger, der Schimmel» erhalten hatte.

Pierre de Vomécourt erreichte ungehindert das Haus seines Bruders, der sich sofort bereit erklärte, mit ihm für SOE zu arbeiten. Auch der älteste Bruder Vomécourts, Jean, schloss sich den beiden an. Schon nach wenigen Tagen organisierten sie zusammen mit zwei Freunden Philippes das erste SOE-Netz, das den Decknamen «Autogiro» erhielt.

Die erste Begegnung mit Begué und Cottin vereinbarte man schliesslich nicht für Paris, sondern für Châteauroux; die zwei SOE-Offiziere kamen nach dem Süden. Jean de Vomécourt sollte ein Netz in Pontarlier in der besetzten Zone leiten, während Philippe seines in Limoges in der unbesetzten Vichy-Zone aufbauen wollte, wo er viele Helfer gewinnen konnte. Pierre, Roger Cottin und «George I» (Begué) wollten Pierres Haus in der Nähe des Bois de Boulogne in Paris als ersten Stützpunkt benützen. So entstanden im Frühsommer 1941 die ersten SOE-Netze in Frankreich. In Funksprüchen nach London bat «George I» um Material, damit man mit der wirklichen Arbeit beginnen konnte.

Beim Juni-Vollmond sollten Behälter abgeworfen werden, und Philippe bereitete den Abwurfplatz auf einem Feld in der Nähe seines Besitzes, dem Schloss Bas Soleil bei Brignac, vor.

Viermal funkte die Baker Street, dass ein Flugzeug gestartet sei; aber zwei Nächte lang warteten Philippe und vier Helfer vergeblich. In der dritten Nacht sahen sie ein Flugzeug über sich kreisen und dann umkehren. Erst in der vierten Nacht – Philippe hatte nur mehr einen Helfer bei sich – gelang es. Zwei Behälter wurden abgeworfen, einer landete aber ausserhalb des abgesteckten Ziels in einem Kastanienwald in der Nähe des Weilers Chabeau. Die zwei Männer schleppten die schweren Lasten über einen Bach, einen steilen Hügel hinauf und über sechs Zäune bis zum Haus. Im Keller bedeckten sie die Behälter mit Stroh und Äpfeln.

Am frühen Morgen ging Philippe de Vomécourt in den Ort, wo ihn sofort aufgeregte Bauern umringten. Sie hatten während der Nacht Flugzeuge kreisen gehört, nicht eines, nein: drei – fünf – sechs! Besorgt fragten sie, ob die Briten Bomben abwerfen würden. Vomécourt fuhr sofort zur nächsten Gendarmeriestation und berichtete dort, auch er habe in der Nacht Flugzeuge beobachtet, er glaube, Männer seien daraus mit dem Fallschirm abgesprungen.

«Sie sehen besser nach», riet er den Gendarmen.

Das geschah auch, die Gendarmen suchten die Felder der Umgebung ab, fanden aber natürlich nichts. Sie waren nun überzeugt, dass alles nur ein Gerücht war.

Jetzt konnten Philippe und seine Freunde die Behälter auspacken. Sie betrachteten die paar Maschinenpistolen, Revolver, Messer und Sprengstoffpakete wie Kinder ihre Geschenke unter dem Weihnachtsbaum.

Zehn von vierzehn Agenten gefangen

In der Nacht zum 6. September wurden sechs Agenten von einem Whitley-Bomber in der Nähe von Argenton-sur-Creuse abgesetzt: Ben Cowburn («Benoit»), Michel Trotobas («Sylvestre»), Victor Gerson («Vic»), George Langelaan, der französische Graf Maurice du Puy und ihr «Pianist», André Bloch.

Begué, Hymans und Octave Chantraine, der Maire von Tendu, erwarteten sie; der Maire brachte sie zunächst einmal in Sicherheit. Cowburn, der zusammen mit Pierre de Vomécourt und Roger Cottin ausgebildet worden war, brach dann nach Paris auf, um dort seine zwei Freunde zu treffen. Gemeinsam fanden sie ein «sicheres Haus» für André Blochs Sender, hielten es aber später für besser, dass er ausserhalb von Paris arbeitete. Die Station «George 9» wurde daher in Le Mans, im Haus eines Freundes aus dem Widerstand, aufgebaut. Mehrere Wochen hindurch funktionierte die Verbindung mit Baker Street zufriedenstellend, die SOE-Agenten konnten erfreuliche Berichte über ihre Arbeit senden.

Pierre gründete mehrere Widerstandsgruppen in Nordfrankreich, sein Bruder Jean war in Besançon, organisierte Netze in der Franche Comté und baute eine Fluchtroute

für britische Piloten in die Schweiz aus. Cowburn arbeitete im Süden und gewann Helfer in Montauban und Toulouse.

Langelaan hatte Befehl, den «grossen alten Mann» Frankreichs, Edouard Herriot, aufzusuchen und ihn zu überreden, nach England zu kommen – ein weiterer Versuch, de Gaulle abzulösen. Herriot lehnte jedoch ab, und Langelaan wurde einen Monat später von Vichy-Polizei verhaftet.

Zwei weitere Teams trafen am 19. September und am 10. Oktober ein. Die erste, aus vier Mann bestehende Gruppe, kam über See und wurde nördlich von Perpignan an Land gesetzt. Die zweite Gruppe sprang in der Dordogne, nördlich von Bergerac, ab und wurde von Pierre Bloch empfangen. Die Gruppe hatte den Decknamen «Korsika» und bestand aus Jack Hayes, Claude Jumeau, Jean Le Harivel, einem Funker, und Denis Turberville, der anderthalb Kilometer von seinen Kameraden entfernt landete, die Verbindung verlor und am nächsten Tag von Vichy-Polizisten geschleppt wurde. Die «Korsika»-Gruppe und einige bereits im Einsatz stehende Agenten hatten in der Baker Street eine sichere Anlaufadresse in Marseille erhalten. Bei Turberville fand man bei seiner Verhaftung einen Zettel mit der Adresse; die Vichy-Polizei wartete schon, als die drei anderen «Korsen» ankamen.

Nacheinander gingen die Agenten in die Falle, am 24. Oktober auch Georges Begué. Das Debakel war vollständig, als zwei Mann, die mit Ben Cowburn gekommen waren, ebenfalls verhaftet wurden: der Funker André Bloch am 9. November in Le Mans und Michel Trotobas in Châteauroux. André Bloch schwieg auch im scharfen Verhör; er wurde wenige Wochen später erschossen.

Mit der Gefangennahme Begués und Blochs war die Funkverbindung mit London unterbrochen, alle SOE-Agenten waren von der Baker Street abgeschnitten, die meisten gefangen. Sie wurden in das Vichy-Konzentrationslager Mauzac in der Dordogne gebracht. Dort blieben sie bis zu ihrer Flucht im Juli 1942.

Zum Gelingen dieser Flucht trugen zwei Frauen massgeblich bei: die Frau des sozialistischen Abgeordneten Pierre Bloch und Virginia Hall, die später als «Marie von Lyon» Berühmtheit erlangte. Virginia Hall hatte bei Kriegsbeginn für die Abteilung D gearbeitet. Sie war amerikanische Staatsbürgerin und Korrespondentin der «New York Post», eine Frau von hoher Intelligenz und voller Energie. Ein künstliches Bein, das sie liebevoll «Cuthbert» nannte, störte sie nicht bei ihrer Arbeit. Im August 1941 kam sie legal als amerikanische Korrespondentin bei der Pétain-Regierung aus Madrid nach Vichy und begann sofort mit der SOE-Arbeit.

In Paris bemühten sich inzwischen Pierre de Vomécourt und Roger Cottin verzweifelt darum, eine Botschaft nach London durchzubringen: Sie brauchten unbedingt einen neuen Funker. Viele Wochen blieben diese Versuche erfolglos. Dann hörte Pierre durch Maître Brault, einen angesehenen Anwalt, der bald nach der Niederlage Frankreichs Führer in der Résistance geworden war, von der Existenz einer Gruppe polnischer Nachrichtenoffiziere. Brault sagte ihm, die Polen hätten mehrere Sender aufgebaut und stünden in Funkverbindung mit dem britischen geheimen Nachrichtendienst in London.

Vorsichtig setzte sich Pierre de Vomécourt, der nur seinen Decknamen «Lucas» nannte, mit der Frau in Verbindung, die ihm Brault als eine Führerin des «polnischen» Netzes nannte. Ihr wahrer Name war Mathilde Carré, ihre Freunde nannten sie aber Lily oder manchmal *la petite chatte*, die kleine Katze.

Geld war für die auf dem Trocknen sitzenden SOE-Männer von entscheidender Bedeutung, sie waren alle pleite. Ben Cowburn hatte in England nur 26'000 Francs erhalten, und das für einen Aufenthalt von unbestimmter Dauer. Pierre de Vomécourt und Cottin hatten nicht viel mehr mitgebracht, ihre Arbeit seit Mai hatten die drei Brüder vorwiegend aus eigener Tasche finanziert. Als «Lucas» die «Katze» zum erstenmal traf, erzählte er ihr von seinen Sorgen und ersuchte sie, eine Bitte um Geld nach London zu übermitteln. Er wollte dabei vor allem auch feststellen, ob die neue Verbindung zuverlässig sei. Zwei Tage später sagte ihm die «Katze», ein Agent des britischen Geheimdienstes in Vichy habe Befehl, ihm einen Geldbetrag auszuhändigen. Lucas fuhr nach Vichy, traf den Mann und erhielt Geld.

Als diese Funksprüche die Baker Street erreichten, atmeten Buckmaster und seine Helfer erleichtert auf: endlich gute Nachrichten! Obwohl die beiden SOE-Funker gefasst worden waren, waren die drei Hauptagenten auf freiem Fuss und wohl auf.

Die Funksprüche waren der Baker Street vom Militärischen Nachrichtendienst übermittelt worden. Buckmaster und seine Offiziere wussten nicht – und konnten das auch nicht vermuten –, dass die Botschaften über einen von den Deutschen kontrollierten Sender kamen und sehr geschickt von Offizieren der deutschen Abwehr abgefasst worden waren.

5. Das Doppelspiel der «Katze»

Nach der Niederlage Frankreichs im Juni 1940 musste sich der britische Geheimdienst fast ausschliesslich auf Agentenberichte aus der Schweiz und Spanien verlassen, ehe eine Verbindung mit einigen Beamten des Deuxième Bureau hergestellt werden konnte, die jetzt in Vichy arbeiteten. Glücklicherweise kam Ende 1940 Hilfe von einer völlig unerwarteten Seite. Schon wenige Wochen nach dem Waffenstillstand in Frankreich richteten einige polnische Offiziere, die den Abtransport ihrer Einheiten verpasst hatten, in mehreren französischen Städten Nachrichtenzellen ein. Einer, der Oberst Vincent Zaremski, war ehemaliger Generalstabsoffizier, ein anderer mein Freund, Hauptmann Roman Czerniawski. Als Bauer verkleidet war er im November 1939 aus Polen geflohen und über Rumänien, Jugoslawien und Italien nach Frankreich gekom-

men. Als Marschall Pétain den Waffenstillstand unterzeichnete, kämpfte Czerniawski bei der i. polnischen Division im Elsass.

Roman Czerniawski entschloss sich sofort, unterzutauchen. Eine junge französische Witwe, Renée Borni, bei der er in Lunéville einquartiert gewesen war, gab ihm Obdach, Kleider ihres verstorbenen Mannes und, als wichtigstes, dessen Geburtschein und sonstige Ausweise. Über Nacht wurde der Pole, der fließend Französisch sprach und fast genauso alt war wie der Tote, zu Monsieur Armand Borni. Nach vielen Abenteuern erreichte er Toulouse und stieß zu Oberst Zaremski, dessen «Tudor»-Netz sich bereits bis nach Marseille, Lyon, ja bis nach Vichy erstreckte. Czerniawski, alias «Armand», gründete eine Zelle in Paris, aus der das «Interallié»-Netz hervorging.

In Toulouse hatte «Armand» zufällig in einem Café eine junge Französin kennengelernt. Mathilde Carré stammte aus einer Soldatenfamilie, ihr Vater hatte im Ersten Weltkrieg das Kreuz der Ehrenlegion erhalten. Sie selber hasste die Deutschen und erschien vertrauenswürdig. Armand nahm sie in seine Organisation auf. Mathilde, für ihre Freunde «Lily», wurde bald seine zuverlässige Helferin. Ihr erstes geheimes Hauptquartier befand sich in einem Atelier in der Rue du Faubourg St. Jacques in Paris. Am 16. November 1940 begannen sie mit der Arbeit für London, der erste Sender war kurz nach Weihnachten in Betrieb. Der Stab bestand aus einigen polnischen Offizieren, die von französischen Patrioten unterstützt wurden. Charles Lejeune, ein Pariser Polizeiinspektor, versorgte die Mitglieder mit falschen Ausweisen.

Allmählich weitete sich «Interallié» zu einem mächtigen Netz mit Filialen im ganzen besetzten Frankreich aus. Armands Agenten in Brest, Cherbourg, Calais und Boulogne überwachten die Kanalhäfen und die deutschen Marineeinrichtungen; seine Kuriere hielten Verbindung mit der britischen Gesandtschaft in Madrid; weitere Agenten arbeiteten an der «grünen Grenze» zwischen der besetzten und der unbesetzten Zone.

Im Sommer 1941 hatte Armand in Paris vier Sender aufgebaut; einer, in der Nähe des Trocadero, sendete täglich viermal nach London. Armand hielt Kontakt zu hochgestellten französischen Persönlichkeiten, die zum Schein mit den Deutschen zusammenarbeiteten, insgeheim aber die Résistance unterstützten. Auch Mathilde Carré hatte «Interallié» einige Kontakte verschafft. Dazu gehörte der schon erwähnte Maître Brault, ein bekannter Pariser Anwalt und Führer im gaullistischen Widerstand.

Die Abteilung Gegenspionage der deutschen Abwehr in Paris und die Gestapo erfuhr bald von dieser Geheimtätigkeit. Trotz aller Bemühungen gelang es ihnen jedoch nicht, die Organisation aufzudecken oder auch nur ein einziges Mitglied zu fassen. Wagen des deutschen Funkpeildienstes fuhr kreuz und quer durch Paris, um die Sender zu finden; einmal wären Armand, Lily und ihre Helfer beinahe in ihrem neuen Hauptquartier in der Rue du Colonel Moll überrascht worden. Im Oktober 1941 arbeiteten sie in der ruhigen Villa Léandre in der Avenue Junot auf dem Montmartre.

Armand hat mir diese Tätigkeit selber geschildert. Während er Agentenberichte

durchsah, schrieb Lily andere ab. Sie kam oft so leise ins Zimmer, dass er es gar nicht bemerkte.

«Weisst du, Lily, du schleichst herum wie eine Katze», sagte er.

«Wenn ich will, kann ich auch ebensogut kratzen.»

«Schön, dann nenne ich dich *ma, petite chatte*, meine kleine Katze.» Er wusste damals nicht, dass dieser Name noch berühmt werden sollte. «Das ist auch ein guter Deckname, wir nehmen ihn für unsere Funksprüche: ‚Die Katze meldet‘ – das klingt interessant und ist leicht zu funken, ganz einfach da-di-da-dit, di-da, da», lächelte er.

Ende September baten die Chefs des Secret Service Armand zu Besprechungen nach London. Eine RAF-Lysander holte ihn auf einem Feld in der Nähe von Estrée-St. Denis ab. Armand traf am 1. Oktober in London ein, hatte zahlreiche Besprechungen, erhielt einen Orden von General Sikorski und wurde nach zehn Tagen mit dem Fallschirm in der Nähe von Tours abgesetzt; am nächsten Abend war er wieder in Paris. Armand brachte aus London wichtige Weisungen sowie die Nachricht mit, in Kürze würden SOE-Agenten zur Zusammenarbeit mit «Interallié» abspringen. In der Baker Street hatte Armand erfahren, dass einige SOE-Agenten in Frankreich in eine Falle geraten seien und dass die Sektion F die Verbindung mit ihren Funkern verloren habe. Bei SOE hoffte man jedoch, der Agent «Benoit» werde sich mit «Interallié» in Verbindung setzen. Armand war gebeten worden, dessen Nachrichten an den Secret Service zu übermitteln.

In der Villa Léandre wurde Armands Rückkehr mit einer kleinen Champagnerparty gefeiert. Ungeduldig wartete man auf den britischen Agenten «Benoit». Niemand konnte ahnen, dass das Unheil nahe war.

Etwa zu dieser Zeit hörte «Lucas» – Pierre de Vomécourt – durch den ihm bekannten Maître Brault von Mathilde Carré und der polnischen Organisation, die eine Funkverbindung mit London besass. Vomécourt zögerte zuerst, mit der unbekannt Gruppe Kontakt aufzunehmen, doch die Funkverbindung mit London war verlockend, und ausserdem war ihm das Geld ausgegangen. Deshalb bat er Brault um eine Verabredung mit der Frau, die ihm offensichtlich aus allen Schwierigkeiten helfen konnte. Weder er noch Maître Brault hatten eine Ahnung davon, was in der Zwischenzeit mit «Interallié» und ihrem Chef Armand geschehen war.

Unteroffizier Hugo Bleicher

Der Sektor D von «Interallié» in Cherbourg und Lisieux erfasste sechs nordfranzösische Departements, die ganze Bretagne und den Westteil der Normandie. Als Chef des Sektors hatte Armand im Frühjahr 1941 Raoul Kiffer, einen ehemaligen französischen Flieger, eingesetzt. «Kiki», wie ihn seine Freunde nannten, hatte ausgezeichnete Berichte über deutsche Anlagen in den Kanalhäfen geliefert.

Anfang Oktober meldete ein Unteroffizier der deutschen Luftwaffe der Dienststelle der Geheimen Feldpolizei in Cherbourg, eine Französin habe versucht, von Arbeitern des Treibstofflagers der Luftwaffe Informationen zu erhalten. Der Unteroffizier nahm an, die Frau arbeite womöglich für einen englischen Spion. In der Aussenstelle Cherbourg gab Unteroffizier Hugo Bleicher die Meldung als Routinesache an die Leitstelle der Abwehr in Paris weiter. Dort behandelte man den Fall als vordringlich, ein Offizier der Gegenspionage, Hauptmann Erich Borchers, erhielt Befehl, nach Cherbourg zu fahren.

Zufällig hatte Bleicher Dienst, als Hauptmann Borchers bei der Feldpolizei eintraf. Er machte einen intelligenten Eindruck und sprach gut Französisch; Borchers bat ihn daher, bei dem Fall zu helfen. Am nächsten Tag verhafteten sie die Frau, Charlotte Bouffet, die gestand, für einen britischen Agenten zu arbeiten, den sie nur unter seinem Decknamen «Paul» kenne.

Die Jagd auf «Paul» begann, und Bleicher dachte sich eine Falle aus. Am 3. November verhaftete er «Paul», der eben aus Paris kam, vor dem Bahnhof in Cherbourg. In der Tasche hatte «Paul» Notizen über deutsche militärische Einrichtungen im Département Calvados sowie verschlüsselte Befehle. «Paul» war kein anderer als Raoul Kiffer. Die Deutschen schafften ihn nach Paris und dann in die Abwehrleitstelle in St. Germain-en-Laye. Kiffer sprach zuerst nicht, er brach erst zusammen, als ihm Bleicher sagte, er sei «verraten worden», die Namen seiner Freunde seien bekannt. Die Informationen, die Kiffer gab, machten es leicht, die Spur zur Villa Léandre, dem Versteck der «Interallié», aufzunehmen. Hugo Bleicher hatte sich als sehr brauchbar erwiesen; er blieb befehls-gemäss in Paris, um dort weiter für die Abwehr zu arbeiten.

So begann Bleichers Laufbahn als As der Abwehr. Der schlichte 42-jährige Unteroffizier, der zur Feldpolizei gekommen war, weil ihn seine schwachen Augen für den Fronteinsatz untauglich machten, wurde zum meisterlichen Spionenfänger der deutschen Gegenspionage. In vielen Verkleidungen, als belgischer Geschäftsmann, als «Monsieur Jean» und als «anti-hitlerischer Oberst Henri von der Luftwaffe» gelang es ihm, in zahlreiche französische und belgische Widerstandsgruppen und auch einige SOE-Netze einzudringen und eine grosse Zahl von Agenten zu verhaften.

Nach Kiffers Geständnis war, wie Bleicher sagte, «die Bahn frei». Bleicher hatte ihn vor die Wahl gestellt, entweder alles zu sagen oder der Gestapo ausgeliefert zu werden. Kiffer nahm nicht nur an, sondern willigte auch in Bleichers Vorschlag ein, als V-Mann für ihr zu arbeiten. «Kiki» wurde einer der nützlichsten Informanten der Deutschen, für die er nun mit gleichem Eifer Verrat übte, mit dem er früher als Widerstandskämpfer gewirkt hatte.

Zunächst wurden 21 Mitglieder des Sektors D in der Bretagne gefasst; dann verhaftete Bleicher mit «Kiki» als Köder mehrere Mitglieder von Armands Stab. Am 17. November schlug er dann endgültig zu. Um 3 Uhr morgens riegelten vier schwarze Wagen mit Soldaten der Geheimen Feldpolizei die kleine Strasse auf dem Montmartre ab, in der die Villa Léandre lag. Wenige Minuten später wurde Armand in Handschellen aus dem Haus geführt. Zwei Funkern, die gerade auf dem Dachboden waren, ge-

lang die Flucht. Bleicher liess Wachen zurück; als Mathilde Carré vormittags um 9 Uhr aus ihrer nahen Wohnung kam, wurde sie ebenfalls verhaftet.

Armand gab zu, er sei in Wahrheit Hauptmann Roman Czerniawski und arbeite für die Alliierten. Weder Drohungen noch Misshandlungen konnten ihn zu weiteren Aussagen verleiten. Im Gefängnis Fresnes kam er in einer Dunkelzelle in Einzelhaft. Bleicher versuchte darauf, die verhafteten Frauen zum Reden zu bringen. Die eine war Renée Borni, die junge Witwe, die Armand die Ausweise ihres toten Mannes gegeben hatte und später auf seine Bitte in Paris für «Interallié» arbeitete; die zweite war Mathilde Carré, die «Katze».

Madame Borni war bereit, alles zu sagen, was sie wusste. Leider war das nur wenig. Selbst führende Persönlichkeiten der «Interallié» waren für sie nur «der hübsche Mann mittleren Alters mit den grauen Schläfen» oder der «junge Mann, der immer Witze macht». Bleicher konzentrierte sich nun auf die Katze. Er liess sie aus dem Gefängnis in das Hotel Edouard VII. bringen, das die Abwehr als Pariser Büro beschlagnahmt hatte. Dort erhielt die Katze ein elegantes Schlafzimmer mit Bad. Obwohl ein Posten vor der Tür stand, fühlte sie sich recht wohl.

Bleicher besuchte sie bald und lud sie zum Essen ein. Er sagte, er habe alle nötigen Dokumente gefunden. Ein Wort von ihm genüge, und sie und ihre Freunde würden an die Wand gestellt.

«Wir wissen alles, es hat keinen Sinn, törichte Tapferkeit zu zeigen. Durch Schweigen kannst du niemand retten. Wenn du mir hilfst, tue ich mein Bestes, um dich und deine Freunde vor der Gestapo zu retten. Du bleibst frei und wirst gut versorgt, die anderen werden als Kriegsgefangene behandelt und kommen eines Tages wieder nach Hause. Wenn du mir nicht hilfst, übernimmt die Gestapo den Fall – und dann Gnade euch Gott! Ich weiss aus den auf gefundenen Papieren, dass du einen Treff mit einem eurer Agenten im Café Pam-Pam hast. Gehen wir zusammen hin. Wenn du für uns arbeitest, bekommst du 60'000 Francs im Monat – viel mehr als von den Engländern. Du wirst frei und die anderen sind sicher. Verstehst du?»

«Ich verstehe», sagte die Katze.

In den nächsten Tagen fuhren Bleicher und die Katze, von einem Wagen mit Geheimer Feldpolizei gefolgt, durch Paris. Mathilde Carré kannte die Adressen aller «Interallié»-Mitglieder auswendig. Nach drei Tagen war Armands grossartige Organisation völlig zerschlagen.

«Villa Katzensteg»

Neben Gefangenen und Dokumenten fielen den Deutschen auch vier auf die Londoner Wellenlänge abgestimmte Sender in die Hand. Bleicher suchte seinen Chef bei der Abwehr, Oberstleutnant Oskar Reile, auf und machte ihm einen Vorschlag, der zunächst phantastisch klang:

«Herr Oberstleutnant, wir haben vier Sender. Wenn wir die Verhaftungen verschweigen, können wir damit funken und London glauben lassen, dass Interallié nach wie vor funktioniert. So erhalten wir alle Funksprüche und Weisungen des britischen Geheimdienstes, wir erfahren, wann Agenten geschickt werden. Im Austausch dafür können wir einige gefälschte Berichte senden. Wir können Interallié als britisches Netz unter deutscher Kontrolle weiterführen, und wenn wir es geschickt machen, wird London – für eine Weile wenigstens – nichts ahnen...»

Reile war zuerst skeptisch. Man musste wenigstens einige frühere «Interallié»-Mitglieder zur Mitarbeit bewegen. Bei der Katze war sich Bleicher sicher. Es gelang ihm auch, einen der Funker, den Franzosen Henri Tabet, umzudrehen. Die Polen hatten für die Aufforderung, Verräter zu werden, nur Verachtung, aber Renée Borni, jung und dumm, wie sie war, erklärte sich bereit, für die Deutschen zu arbeiten, als sie sah, dass die ihr verhasste «Katze» bevorzugt wurde.

Die Sender wurden in das Haus eines reichen Kaufmanns in St. Germain-en-Laye gebracht. Baron von Hoeffel, ein Offizier der Abwehr, übernahm die falschen Interallié-Stationen. Sein Stab bestand aus den Hauptleuten Borchers, Eschig und Dr. Kaiser sowie zwei Unteroffizieren als Funker. Bleicher brachte die Katze, Renée Borni und Henri Tabet mit in das Haus, das er «La Chatterie» oder «Villa Katzensteg» nannte.

Die Funkverbindung mit dem britischen Geheimdienst wurde kaum unterbrochen. Die Katze kannte alle Schlüsselmittel, die Sendezeiten und die vorbereiteten Sicherheitsworte. Nach wenigen Stunden arbeiteten die Sender wieder und schickten falsche Nachrichten nach London.

Zunächst funkten die Deutschen nichts, das London in Aufregung versetzen konnte – lediglich Meldungen über Truppentransporte, Eisenbahnen und militärische Einrichtungen. Einige Nachrichten waren sogar echt. Auf Bleichers Vorschlag wurde London davon unterrichtet, dass einige «Interallié»-Agenten verhaftet worden seien. Mitte Dezember folgte die Meldung, Armand sei von den Deutschen gefasst, die meisten anderen Mitglieder seien aber in Sicherheit und würden die Arbeit fortsetzen. Die «Katze» habe die Leitung übernommen und würde die Funksprüche mit «Victoire» unterzeichnen. London schluckte alles und fragte weiter an, ob die vermissten Agenten schon aufgetaucht seien.

Die Deutschen beschlossen, Maître Brault nicht zu verhaften. Sie vermuteten, Brault werde sie auch auf die Spur der SOE-Agenten führen. Auf Befehl Bleichers traf sich die Katze gelegentlich mit Brault und erzählte ihm von der Verhaftung Armands und anderer Mitglieder des «Interallié»-Netzes. Bleicher wusste, dass Brault mit den alliierten Geheimdiensten in Verbindung stand, er wollte damit verhindern, dass London Verdacht schöpfte.

Brault seinerseits erwähnte der Katze gegenüber, er brauche ihre Hilfe für britische Agenten. Am 26. Dezember brachte Brault Pierre de Vomécourt zum Essen ins Café Georges V. in den Champs Elysées mit und stellte ihn der Katze als «Monsieur Lucas» vor. Vomécourt sagte gleich, er sei britischer Agent, und fragte die Katze, ob sie Mel-

dungen nach London senden könne. Bleicher, dem sie anschliessend berichtete, schickte sie zu einem neuen Treff mit «Lucas»; diesmal versprach sie, dass seine Meldungen übermittelt würden.

Paradoxerweise beruhigten und erleichterten die deutschen Funksprüche über die «Interallié»-Sender die Männer in der Baker Street. Oberst Buckmaster erinnert sich: «Wir waren seit September völlig von unseren Agenten in Frankreich abgeschnitten. Niemand im Hauptquartier in der Baker Street war in Weihnachtsstimmung. Neugierige Generale fragten mich dauernd, was ich eigentlich mache, und meine hartnäckige Antwort, Rom sei auch nicht an einem Tag erbaut worden, wurde immer fadenscheiniger.»

Die ersten Meldungen Vomécourts via «Katzensteg» nach London schufen mehr Aufregung als erwartet. Am 1. Januar 1942 rief ein Oberst vom Geheimdienst Buckmaster an.

«Wir erhielten auf unserer Leitung eine Meldung von einem Ihrer Jungens. Die Sache ist etwas eigenartig – genaugenommen sollten Ihre Jungens nicht einmal wissen, dass unsere Jungens existieren*.»

«Interallié» arbeitete ja für den polnischen und britischen Nachrichtendienst und nicht für SOE. Auch nach der «Übernahme» durch die Deutschen gingen die Funksprüche natürlich an dieselben Empfänger wie bisher.

Nach einer Reihe von Meldungen erhielt Pierre de Vomécourt Befehl, am 16. Januar nach Laas in der Nähe von Le Mans zu gehen, wo er von einer Lysander abgeholt werden sollte.

Bleicher trifft die SOE-Agenten

Die Katze hatte in der Zwischenzeit Vomécourt und Cottin mehrmals getroffen und ihnen Bleicher als «Monsieur Jean Castell», einen belgischen Widerstandsführer, vorgestellt. An dem vereinbarten Tag fuhren Vomécourt, Cottin, die Katze und Monsieur Castell in einem Wagen, der von «Monsieur Severin» – in Wirklichkeit einem Feldwebel der deutschen Abwehr – gesteuert wurde, nach Laas. Die ganze Nacht warteten sie vergeblich auf die Lysander, halb erfroren kehrten sie nach Paris zurück. Vomécourt übergab der Katze einen energischen Protest nach London, in dem er eine Erklärung forderte. Die Antwort lautete, dass schlechte Wetterverhältnisse den Flug verhindert hätten, Vomécourt würde am 30. Januar in der Nähe von Estrées-St. Denis abgeholt werden.

Bleicher hatte Oberstleutnant Reiles Erlaubnis, «Lucas» nach London zu schicken, weil er glaubte, der SOE-Mann werde einen günstigen Bericht über «Interallié» abgeben und dadurch die weitere Arbeit der falschen Sender ermöglichen. So warteten Vomécourt, Cottin, «Monsieur Castell» und die Katze eine weitere Nacht, dieses Mal in schwerem Schneegestöber, auf die Lysander, die wieder nicht kam.

* Maurice Buckmaster: «They fought alone», London 1958, S. 42–43.

Vomécourt, Cottin und Brault waren mittlerweile recht besorgt. Sie zweifelten an der Aufrichtigkeit der Katze und fragten sich, ob sie etwa in eine Falle liefen. Ein Vorfall, der die Katze schliesslich in ihren Augen kompromittierte, machte den Verdacht zur Gewissheit. Sie hatten gefragt, ob ihnen die Katze gefälschte Ausweise verschaffen könne. Schon am nächsten Tag brachte sie eine allzu eindrucksvolle Sammlung von Pässen und Ausweisen, die Bleicher und Dr. Kaiser beschafft hatten. Sie zeigte auch ein Photo und fragte Vomécourt und Cottin, ob sie den Mann kannten, der angeblich für den Geheimdienst von Vichy arbeite. Es war ein Bild von Michel Trotobas («Sylvestre»), der mit Ben Cowburn abgesprungen war und den die Abwehr identifizieren wollte.

Den SOE-Agenten war nun klar, dass die deutsche Abwehr die Katze in der Hand hatte. Sie entschlossen sich, London zu warnen. Cowburn sandte die Warnung in die Schweiz – in der Baker Street ist sie jedoch nicht angelangt. Vomécourt und Cottin konnten nur abwarten und ihre Wachsamkeit verdoppeln.

Auch die Deutschen waren misstrauisch geworden. Sie vermuteten, nicht das schlechte Wetter, sondern ein Verdacht in London sei die Ursache für das Ausbleiben der Lysander. Sie fingen auch an, die Katze des Doppelspiels zu verdächtigen. In der Abwehr war Hauptmann Borchers durch Major Eschig ersetzt worden, der Reile einen kühnen Plan vorlegte. Warum sollte man die «Katze» nicht mit «Lucas» nach London schicken? Wenn sie wirklich für die Deutschen arbeitete, konnte sie alles Nötige über die Sektion F von SOE in Erfahrung bringen und schliesslich darum bitten, zur Arbeit für «Interallié» oder ein neues SOE-Netz wieder nach Frankreich entsandt zu werden. Oberstleutnant Reile war einverstanden.

Bleicher fiel es schwer, die Katze dazu zu überreden. Sie muss gefürchtet haben, dass sie in London doch nicht so begeistert empfangen werden würde. Andererseits hoffte sie vielleicht, wieder zur Gegenseite übergehen zu können. Vor Gericht behauptete sie nach dem Kriege, sie habe ihren Verrat gestehen und sich den alliierten Behörden stellen wollen.

Ein Schnellboot soll die «Katze» holen

Die «Katze» fühlte, dass «Lucas» und Roger, die sie nun täglich traf, Verdacht geschöpft hatten. Eines Abends stellte ihr Vomécourt eine direkte Frage: «Wie hast du die echten Karten und Ausweise bekommen? Arbeitest du für die Deutschen?»

Die Katze gestand unter Tränen. Sie gab einen sehr dramatischen Bericht darüber, wie sie von Bleicher zur Arbeit für die Abwehr gezwungen worden sei, verschwieg freilich, dass sie Bleichers Geliebte geworden war. Die zwei SOE-Offiziere standen nun vor der Entscheidung, entweder alle Kontakte mit der Katze abubrechen und sich zu verbergen oder zu hoffen, dass sie mit deutscher Hilfe England erreichen würden. Trotz des Risikos entschieden sie sich für diese Lösung.

Anfang Februar 1942 funkten die Deutschen, «Lucas» und die «Katze» müssten abgeholt werden, die Gestapo sei den beiden auf der Spur, ihr Leben sei in höchster Gefahr. Die Baker Street antwortete, ein Schnellboot werde kommen, «Benoit» (Ben Cowburn) solle den Treffpunkt an der Küste der Bretagne vorbereiten. Am 10. Februar funkte London, das Schnellboot werde in der Nacht zum 11. auf der Höhe von Point-du-Moulin-de-la-Rive nahe dem Badeort Locquirec stehen.

Bleicher sagte der Katze, er werde sie nicht begleiten, aber Hauptmann Eckert und Unteroffizier Tritsch von der Abwehr würden mit ihr, Lucas und Benoit fahren. Die deutschen Küstenwachen waren bereits unterrichtet, die Deutschen sollten verschwinden, wenn das britische Fahrzeug auftauchte.

Man fuhr mit dem D-Zug nach Brest. Um 19 Uhr speisten die Flüchtlinge in einem einsamen Strandhotel. Bei einer Flasche Wein sagte Ben Cowburn: «Das ist schon wirklich eine Party: ein britischer Spion, ein französischer Spion und eine deutsche Spionin – jetzt fehlt nur noch ein Junge von der russischen GPU!»

Hauptmann Eckert war schon früher aus dem Zug gestiegen, er sorgte dafür, dass die deutschen Küstenwachen zurückgezogen wurden. Dann ging er zu einem kleinen Unterstand in den Dünen, um das seltsame Drama zu beobachten.

Kurz nach Mitternacht erschienen Vomécourt, Cowburn und die Katze; bald darauf war von See her gedämpftes Motorengeräusch zu vernehmen. Nach einem Lichtsignal vom Boot blinkte die Katze dreimal mit der Taschenlampe.

Das Schnellboot setzte zwei Dinghis aus. In dem ersten befanden sich ein britischer Seemann und zwei Zivilisten, in dem zweiten zwei Matrosen in Uniform. Die Katze lief mit «Lucas» zum ersten Boot. Die drei Männer kletterten ans Ufer, während die Matrosen im zweiten Boot Gepäckstücke herauswarfen.

Mit dem ersten Boot waren der britische Marineoffizier Ivan Black und die SOE-Agenten Claude Redding und G.W. Abbot gekommen; Abbot sprach fließend Italienisch und Französisch und war als Funker ausgebildet. Sie sollten die lang erwartete Funkstation in Paris einrichten. Abbots Sender wurde aus dem zweiten Dinghi ausgeladen.

Vomécourt sagte dem Marineoffizier, er und seine Begleiterin müssten sofort auf das Schnellboot gebracht werden. Die Katze wollte in das kleine Boot klettern, das von der rauhen See heftig auf und ab gestossen wurde. Als sie ihren schweren Koffer nachzog, verlor sie plötzlich das Gleichgewicht und verschwand in den schwarzen Fluten. Vomécourt und Commander Black sprangen ihr nach. Schliesslich wurde eine völlig durchnässte Katze aus dem Wasser gezogen.

Die drei tropfnassen Gestalten hielten nun mit Cowburn, der das Ganze aus nächster Nähe beobachtet hatte, Kriegsrat; die Katze, die sich an einer Felskante einen Riss am Bein zugezogen hatte, lag erschöpft am Boden. Vomécourt wusste, dass die Deutschen in der Nähe sein mussten. Er drängte darauf, auf das Boot geschafft zu werden. Black gab Lichtzeichen zum Schnellboot; aber jetzt tauchten plötzlich schattenhafte Gestalten aus dem Gebüsch auf: Hauptmann Eckert, dem die Ereignisse am Strand allmählich spanisch vorkamen, und einige Feldpolizisten, die Eckert in der Nähe postiert hatte.

Major Ben Cowburn erinnert sich: «Es war alles aus. Das Schnellboot musste abdrehen. Lucas entschied, dass sich der Marineoffizier und die zwei SOE-Agenten im Wald verstecken sollten. Die drei anderen wollten zusammenbleiben, damit die Katze am Morgen Verbindung mit den Deutschen aufnehmen konnte. In der kommenden Nacht wollten sich alle sechs an der gleichen Stelle treffen, falls das Schnellboot zurückkehrte.»

Man trennte sich also, die Katze hinkte, von Vomécourt und Cowburn gestützt, weinend zum Strandhotel. Redding und Abbot versteckten sich in einem Stall, während Commander Black, der in seiner Marineuniform am meisten auffiel, in den Büschen verschwinden wollte. Eckert liess das Trio in Frieden, folgte aber dem Marineoffizier. Mit gezogenem Revolver forderte er ihn auf, sich zu ergeben. Black blieb nichts anderes übrig. Am nächsten Morgen wurden auch die beiden Zivilisten, die Eckert völlig richtig für SOE-Agenten hielt, aus dem Stall herausgeholt. Alle drei überlebten den Krieg in deutscher Gefangenschaft, und viele Jahre später erhielt Eckert Post aus Australien: Commander Black bedankte sich noch nachträglich für die gute Behandlung.

Durch seine Leute liess Eckert das Gepäck am Ufer einsammeln. Die Beute bestand aus zwei Sendern, 600'000 Francs in Scheinen, einem Stapel gefälschter französischer und deutscher Ausweise, 25 Maschinenpistolen, Kisten mit Munition, Sprengstoff, Revolvern und anderem Material.

Am Morgen erschien die Katze in der deutschen Dienststelle in Locquirec, sprach mit Hauptmann Eckert und versuchte, Bleicher in Paris anzurufen. Dann berichtete sie Vomécourt und Cowburn, Bleicher würde für die nächste Nacht durch Funk um einen neuen Treff bitten.

Den Tag über wanderte das Trio durch die Dörfer, in der Nacht kehrte es an den Strand zurück. Stundenlang gaben sie dort Lichtsignale, aber nichts geschah. Schliesslich gaben sie es auf und kehrten mit der Bahn nach Paris zurück. Unterwegs schlief die Katze ein, und Vomécourt bestand darauf, dass Cowburn fliehen solle. In einer kleinen Station stieg Cowburn in einen Zug nach Tours um. Von der Gestapo gejagt, verbrachte er noch mehrere Wochen in Frankreich. Dann ging er im strengsten Winter über die Pyrenäen und gelangte über Madrid und Lissabon nach London. In der Baker Street erfuhr er zu seiner grossen Erleichterung, dass Vomécourt inzwischen mit der Katze in London angekommen war.

Beim drittenmal Glück

Nach der Ankunft in Paris beklagte sich die Katze bei Bleicher bitter über ihr Missgeschick. Bleicher erwiderte nicht zu Unrecht, das sei nicht allein die Schuld der Deutschen gewesen. Vomécourt, der unbedingt fortwollte, machte Bleicher ein neues Angebot: Er wolle mit der «Katze» aus England zurückkommen und einen «General des britischen Geheimdienstes» mitbringen. Die Deutschen fielen auf diesen Bluff herein.

Neue Funksprüche wurden zwischen London und «Interallié» gewechselt. In Lon-

don war man wegen des Fehlschlages in Locquirec alarmiert. Die Offiziere des Schnellboots hatten natürlich alles berichtet, und bei SOE sorgte man sich nicht nur wegen Vomécourt und Cowburn, sondern auch wegen der beiden anderen SOE-Agenten. Bald aber kamen gute Nachrichten aus Paris: Nach langen Diskussionen in der Abwehrleitstelle meldeten die Deutschen über ihren «Interallié»-Sender nach London, alles sei in Ordnung. London wurde dringend ersucht, «Lucas» und die «Katze» doch noch abzuholen.

In der Nacht zum 20. Februar wurde ein weiteres Schnellboot an die Küste der Bretagne geschickt, dieses Mal zur Pointe de Bihit. Das Boot gab Signale und kreuzte fast eine Stunde vor der Küste. Vomécourt und die Katze hatten sich jedoch verfahren und kamen nicht an die vereinbarte Stelle. In der Nacht zum 27. Februar war es dann endlich soweit. Dieses Mal begleiteten Eckert und Bleicher die beiden zum Treffpunkt, damit sie ihn nicht wieder verfehlten.

Oberst Buckmaster hatte Major Nicolas Bodington an Bord des Schnellbootes mitgeschickt, er sollte die Einschiffung beaufsichtigen. Mit acht Matrosen mit wurbereiten Handgranaten ging er an Land. Die beiden Agenten wurden ohne Zwischenfall an Bord geschafft. Vier Stunden später waren Vomécourt und die «Katze» in Dartmouth, wo Buckmaster schon am Kai auf sie wartete. Gemeinsam reisten sie nach London; schon im Zug flüsterte Vomécourt Buckmaster die Wahrheit über die «Katze» ins Ohr.

Madame Mathilde Carré, wie sie jetzt von den verhörenden britischen Offizieren genannt wurde, wurde als willkommener, geehrter Gast behandelt. Sie sollte den Eindruck gewinnen, dass man ihre Geschichte glaube. Die Briten brauchten Zeit, sie setzten daher den Funkverkehr mit der deutschen Abwehr fort und berichteten, «Lucas» und «Victoire» seien sicher angekommen und würden bald mit einem hohen britischen Nachrichtenoffizier zurückkehren.

Die «Katze» erwies sich als nützlich. Gesprächig wie sie war, erzählte sie, was sie von der deutschen Abwehr in St. Germain-en-Laye wusste, sie nannte die Namen der Offiziere, die sie in der «Villa Katzensteg» getroffen hatte, und lieferte auch einen deutschen Code aus, den ihr Bleicher gegeben hatte. Die Briten konnten jetzt den Spieß umdrehen.

Das Spiel wurde monatelang fortgesetzt, zum Teil deshalb, weil Pierre de Vomécourt darum gebeten hatte, bald wieder nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Er hielt es für seine Pflicht, seinem Freund Cottin und seinen zwei Brüdern zu helfen. Vomécourt wurde während seines Aufenthaltes in London auch von Anthony Eden und General Sir Alan Brooks, dem Chef des Empire-Generalstabes, empfangen. Er zeichnete dabei ein klares Bild von der Lage in Frankreich, der wachsenden Stärke des Widerstandes und der Möglichkeit, den Einsatz von SOE zu reorganisieren.

Am 1. April 1942 sprang er wieder über Frankreich ab. Auch dieses Mal war es ein «blinder» Absprung, er landete aber fast haargenau im Ziel – nämlich in einem Baum, einige hundert Meter vom Besitz seines Bruders in Brignac entfernt. Natürlich wussten weder die «Katze» noch die Abwehrleute in St. Germain von seiner neuen Ankunft.

Die Deutschen warteten geduldig auf seine Rückkehr mit dem «Geheimdienstgeneral»; die «Katze» hatten sie vermutlich schon abgeschrieben. Bleicher war im Zweifel, aber das Funkspiel mit London wurde fortgesetzt, die Abwehroffiziere nahmen an, die Briten hätten nichts bemerkt.

Vomécourt fuhr nach Paris. Er traf Roger Cottin noch in Freiheit an. Die Deutschen, die ihn für sehr wertvoll hielten, hatten ihn in Ruhe gelassen. Ende April wurde jedoch der Chef des SD, SS-Sturmbannführer Kieffer, den die Abwehr über die Ereignisse informiert hatte, ungeduldig. Er liess Cottin von einem französischen V-Mann überwachen, ohne die Abwehr zu verständigen. Am 20. April meldete der V-Mann, Cottin habe einen Besucher empfangen, auf den die Beschreibung des vermissten «Lucas» passe. Diese Feststellung war richtig. Obwohl Cottin häufig die Wohnung wechselte, konnte er sich der Beschattung nicht entziehen.

Bleicher verfolgte Vomécourts Spur bis zu einer Wohnung, die er mit dem Agenten Léon Wolters, einem gebürtigen Belgier, teilte. Zuerst verhafteten die Deutschen Cottin, dann Wolters und schliesslich, am 25. April, auch Pierre de Vomécourt, der zu einem Treff gelockt worden war. Bleicher übernahm das Verhör. Seine ersten Worte an den Mann, dem er selber zur Flucht nach England verholfen hatte, waren:

«Ich bin betrogen worden. Unsere kleine Katze hat ein schmutziges Spiel gespielt.»

«Keineswegs», erwiderte Vomécourt, «wenn sie jemand verraten hat, dann mich.»

Bleicher gab ihm Zigaretten, und als er die Zelle verliess, drehte er sich noch einmal um:

«Dieses Mal kann ich Ihnen nicht helfen – leider. Sie hätten nicht zurückkommen sollen.»

Bei späteren Verhören wurde Vomécourt nicht so liebenswürdig behandelt wie von Hugo Bleicher. Sie schlugen ihm die Zähne aus, aber er lieferte keinerlei Informationen, die der Gestapo nicht schon bekannt gewesen wären. Dennoch erhielt Vomécourt, übrigens ebenso wie die beiden SOE-Agenten, die schon bei der nächtlichen Landung am Strand von Locquirec verhaftet worden waren, den Status als Kriegsgefangener; sie wurden vor ein deutsches Kriegsgericht gestellt und in die Festung Colditz geschickt, wo sie 1945 von amerikanischen Truppen befreit wurden.

Auf Bleichers Rat hielt die Abwehr die Gefangennahme Vomécourts und Cottins geheim. Die Briten wurden jedoch wenige Wochen später durch einen Funkspruch des SOE-Netzes «Adolphe» informiert. Dadurch hatte auch die «Katze» für London keinen Wert mehr. Sie wurde aus ihrem eleganten Apartment geholt und am 29. Juni, ihrem 33. Geburtstag, ins Gefängnis gebracht. Nach dem Krieg wurde sie den französischen Behörden übergeben, viele Monate blieb sie in einer Zelle des Sondergefängnisses in der Rue des Saussaies in Paris, das während des Krieges von der Gestapo verwendet worden war.

Die Räder der französischen Justiz mahlen langsam. Erst nach dreieinhalb Jahren

wurde sie vor Gericht gestellt und am 7. Januar 1949 zum Tode verurteilt. Im folgenden Mai begnadigte sie der Präsident der Republik zu lebenslänglicher Haft. Am 7. September 1954, nach zwölf Jahren Gefangenschaft seit ihrer Verhaftung in England, wurde sie entlassen. Eine Weile lebte Mathilde Carré bei ihrer Familie und in einem Kloster, und heute wohnt sie unter angenommenem Namen in einer französischen Provinzstadt. 1959 veröffentlichte sie in Paris ihre Memoiren: «J'ai été la chatte» – Ich war die Katze.

Durch die Verhaftung von Vomécourt, Cottin und vieler ihrer französischen Helfer war Hugo Bleicher, der vormalige Unteroffizier der Feldpolizei, zum As der deutschen Abwehr geworden. Obwohl die «Villa Katzensteg» aufgelöst worden war, setzten die Deutschen das Spiel mit London noch eine Weile fort, sie benützten dazu das Netz «Lisiana», das Bleicher mit Hilfe Raoul Kiffers aufgebaut hatte. Bleicher erhielt schliesslich den Befehl, sich mit einem neuen SOE-Netz zu beschäftigen, das in Südfrankreich entstanden war.

6. Zerstrittene Patrioten

Die Vernichtung von «Interallié» und die Verhaftung der Agenten in Paris bedeuteten einen schweren Rückschlag, doch die Lage in Südfrankreich entwickelte sich erfreulicher. Im August 1940 unterhielten sich zwei Offiziere, die in Marschall Pétains kleiner Waffenstillstandsarmee dienten, im Offiziersklub in Marseille: die Hauptleute Marcel Chevance und Henry Frenay. Frenay glaubte, unter Pétain dienen zu müssen, weil nur der Fortbestand eines französischen Staates die Garantie gab, dass die Kolonien französisch blieben. Chevance dagegen war überzeugt, Deutschland werde den Krieg verlieren, wenn erst die USA an der Seite Englands eingriffen; es müsse alles getan werden, um dieses Eingreifen zu beschleunigen. Die beiden sammelten eine Gruppe Gleichgesinnter um sich und verbreiteten Flugblätter. Aus diesen bescheidenen Anfängen erwuchs die Gruppe «Vérité», die wiederum zur grossen Widerstandsbewegung «Combat» und schliesslich zum Rückgrat der französischen Geheimarmee wurde.

Der praktisch denkende Chevance kaufte einen alten Möbelwagen und gründete in Marseille ein Speditionsgeschäft. Ganz abgesehen davon, dass sein Büro und der Möbelwagen für die Untergrundarbeit sehr nützlich waren – neben Möbeln wurden auch Flugblätter transportiert –, lieferte das Geschäft auch die Mittel für die Geheimorganisation.

Einer der Führer von «Vérité» war Guillaïn de Bénouville. Im Sommer 1941 stellte er seinen Freunden einen Mann vor, der aus Nordafrika gekommen war und Verbindung mit den Briten hatte: Henri Frager, ein grosser, gut aussehender, vorzeitig ergrau-

ter Elsässer. In Nordafrika hatte er sich mit den Briten in Verbindung gesetzt und zur Arbeit für SOE gemeldet. Im Juli 1941 setzte ihn ein britisches Unterseeboot in der Nähe von Marseille ab. Schon nach wenigen Wochen hatte er an der Cote d'Azur mehrere Widerstandszellen aufgebaut.

Frager berichtete seinen neuen Freunden von einem Mann, der für sie sehr wichtig werden könne, weil er eine eigene Funkverbindung mit London besass.

«Wir nennen ihn ‚Carte‘, in Wirklichkeit heisst er André Girard. Sie haben vielleicht schon von ihm gehört, er ist ein bekannter Maler.»

Bald schickte «Carte» für «Vérité» eine Bitte um Waffen und Geld nach London. Die SOE-Chefs waren zur Hilfe bereit, sie schlugen vor, ein Vertreter der französischen Organisation solle in Genf einen britischen Beauftragten treffen. Bénouville wurde von seinen Freunden dazu bestimmt; im Oktober 1941 reiste er nach Annecy und ging nachts über die Berge in die Schweiz.

Er hatte sich die Parole «Louis XIV dira non a Vercingétorix» gut eingepägt, die ihn bei einem Mann in Haus Nr. 60, Quai du Président Wilson, einführen sollte. Nach einer Kletterei über verschneite Alpenpässe und einer Nacht, die er schlaflos in einem Bahnhof zugebracht hatte, kam Bénouville um 7 Uhr morgens vor dem Haus in Genf an. Begreiflicherweise war er ziemlich aufgeregt.

«Beim Läuten zitterte mein Zeigefinger», erinnert er sich. «Erst nach Minuten öffnete ein grosser, blonder Mann mit verschlafenen Augen und ziemlich verärgelter Miene. «Was wollen Sie?» fragte er in merkwürdigem Französisch. «Monsieur, sind Sie Ludwig XIV?» fragte ich. In meiner Aufregung hatte ich den Satz vergessen, den ich auswendig gelernt hatte. «Nein, ich bin Mr. Jackson und lasse mich nicht um sieben Uhr morgens herausläuten», antwortete er und schloss die Tür. Ich klingelte wieder, und diesmal war Jackson ehrlich zornig. «Bitte, Monsieur, schrie idi, «ich wollte sagen: Louis Quatorze dira non.. .» Jackson sah mich lange an. «Warum haben Sie nicht gleich gesagt, dass Sie aus Marseille kommen? Nur herein! Haben Sie schon gefrühstückt?»»

Nach einem ausgiebigen Frühstück freundeten sich die beiden an und kamen zur Sache. Jackson brachte Bénouville zur britischen Gesandtschaft. Dort hörte der Franzose, dass ein ansehnlicher Betrag bei Schweizer Banken deponiert sei, die wiederum Banken in Marseille, Nizza und Cannes bevollmächtigen würden, monatliche Zahlungen an Agenten von «Carte» zu leisten.

Ein «Heimkehrer» aus Norwegen

Bis zum Spätherbst 1941 hatte die Baker Street jedoch noch keine direkte Verbindung mit «Carte» herstellen können. Zu diesem Zweck sollte ein SOE-Mann nach Cannes entsandt werden. Die Wahl fiel auf einen Franzosen, der viele Jahre in England gelebt hatte. François Basin, seit 1925 Vertreter französischer Firmen in London, meldete sich bei Kriegsausbruch bei der französischen Botschaft in London, wurde sofort «mobilisiert» und mit dem Rang eines Sergeanten dem Chef des französischen geheimen Nachrichtendienstes in London zugeteilt. SOE war bereits auf der Suche nach Anwär-

tern, die fremde Sprachen fließend beherrschten; im Winter 1940/41 wurde Basin aufgefordert, sich in der Baker Street zu melden. Auf die Frage, ob er bereit sei, nach Frankreich zu gehen, war Basin sofort einverstanden. Nach mehreren Ausbildungskursen sollte er nach Südfrankreich geschickt werden, Verbindung mit «Carte» herstellen und die erste Funkstation einrichten.

Basins alte Mutter lebte noch in der berühmten Parfumstadt Grasse. Basin sollte eine neue «Identität» erhalten, er selber hatte jedoch einen besseren Vorschlag. Er wollte seinen echten Namen benutzen, aber vorgeben, er habe mit den französischen Alpenjägern in Norwegen gekämpft. In England habe er sich nicht de Gaulle anschließen wollen und kehre deshalb in die Heimat zurück. Baker Street rüstete ihn mit den nötigen gefälschten Militärpapieren aus; am 28. August 1941 wurde Basin mit zwei anderen Agenten von der berühmten «Fidelity» in der Nähe von Perpignan an Land gesetzt*.

Schon 24 Stunden nach seiner Ankunft wurde er in einem Hotel in Cannes als «verdächtig» verhaftet und nach Fort Nicolas gebracht. Seine Mission schien bereits beendet zu sein. Die verhörenden Beamten waren jedoch deutschfeindlich; als er ihnen seine «wahre» Geschichte – von seinem Dienst in Norwegen und seiner Flucht aus England – erzählte, liessen sie ihn laufen, warnten ihn jedoch, nicht in die besetzte Zone zu gehen.

Basin traf Dr. Levy, den jüdischen Arzt, der als «Louis von Antibes» Empfangschef zahlreicher SOE-Agenten wurde, und arbeitete schon bald mit «Carte» zusammen. In wenigen Monaten hatte Basin 30 Zellen von Marseille bis Grenoble und Cannes aufgebaut. Eine zufällige Begegnung auf der Strasse in Cannes änderte für Basin plötzlich die ganze Situation. Er traf Henri Ravel de Malval, den ehemaligen Marineattaché in London, unter dem Basin im ersten Kriegsjahr gearbeitet hatte. Baron de Malval war kurz vor dem Zusammenbruch nach Frankreich zurückgekehrt und lebte nun in seiner Villa Isabelle in Cannes.

Villa Isabelle

Der Baron war sofort zur Hilfe bereit; seine Villa wurde zum Hauptquartier des Netzes «Olive» – Basins Deckname. Basin hatte London schon lange vergeblich um einen «Pianisten» gebeten. Erst als Major Buckmaster die SOE-Sektion Frankreich übernahm, fand Basins gute Arbeit die verdiente Beachtung. Im April 1942 schickte Buckmaster einen ausgebildeten Funker, Isidore Newman («Julien»), der mit einem Fischerboot aus Gibraltar kam und von Dr. Levy empfangen wurde.

«Der arme Julien», berichtet François Basin, «war ein ausgezeichnete Funker, heiter, fleissig und mutig. Leider haben ihn später die Deutschen erwischt und in einem

* Die «Fidelity» war ein ehemals französischer Trampdampfer, der mit französischer Besatzung, aber unter schottischen und irischen Namen, Geheimaufträge für die Engländer ausführte. Vgl. Marcel Julven: «HMS Fidelity», London 1957.

Vernichtungslager erschossen. Das war aber lange nach meiner eigenen Gefangennahme ... Ich fand für Julien das richtige Versteck, ich brachte ihn bei René Casale, einem munteren jungen Korsen, unter, der als Croupier im Spielkasino arbeitete. Die deutschen Offiziere und Gestapoleute, die ihre Jetons auf den grünen Filz der Roulette-tische warfen, ahnten nicht, dass der höfliche René ein «gefährlicher Spion und Terrorist war.

Wer heute Casale als würdevollen Generaldirektor des Palm Beach Casinos im makellosen Abendanzug durch die Säle schlendern sieht, würde niemals glauben, dass er vor etwas mehr als 20 Jahren ein echter Mann von ‚Maske und Dolch‘ gewesen ist. Er war der Beste unter den Besten. René Casale hat während des ganzen Krieges für mich und meine Nachfolger gearbeitet, er hat Agenten aus England empfangen, Flüchtlinge versteckt, vielen das Leben gerettet, an Sabotageakten teilgenommen, als Kurier gedient und wurde obendrein, Glücksjunge, der er ist – nie gefasst. Er pflegte sein ‚Faites vos jeux!‘ zu sagen – und immer gewann der Croupier und nicht die Deutschen. Casale versteckte die Sender über acht Monate lang, zuerst für «Julien» und später auch für ‚Arnaud‘, Alec Rabinowitch, der im September 1942 in Cannes eintraf.

Baker Street hatte mir Geld geschickt, ich konnte auch von Geheimkonten abheben, war also in der Lage, einigen meiner Helfer ein bescheidenes Taschengeld zu zahlen. René Casale nahm nie auch nur einen Centime. Als ich ihm einmal den Ersatz seiner Auslagen vorschlug, wurde er wirklich zornig. Ich habe ihm nie wieder Geld angeboten, um ihn nicht zu beleidigen.»

Baron de Malval hatte seine Villa in einen sicheren Schlupfwinkel umgewandelt. Obwohl er im Verdacht stand, britischen Agenten zu helfen, hatte er so viele Beziehungen, dass er niemals belästigt wurde. Die führenden Persönlichkeiten der Résistance im Süden trafen sich in seinem Haus. Girards hübsche Tochter war Empfangsdame, Sekretärin und Kurier zugleich; nach dem Krieg wurde aus ihr der berühmte Filmstar Danièle Délorme.

Ganz gegen ihre Absichten wurden Basin und Baron de Malval bald in Streitigkeiten verwickelt, die zwischen den rivalisierenden Führern des Widerstandes ausbrachen. Henri Frenay und seine Freunde hatten für die Gruppe «Vérité» ein Abkommen mit den Führern der Organisation «Liberté» geschlossen, zu denen Georges Bidault, Pierre Henri Teitgen und andere Politiker der Christlich-Demokratischen Partei gehörten. Daraus entstand die starke Organisation «Combat». Andererseits erstrebten Emmanuel d’Astier de la Vigérie und General Cornignion-Molinier, die Führer der «Dernière Colonne», die Leitung einer «vereinigten Résistance», während von Marseille aus Léon Jouhaux die Gruppe «Libération» leitete, die aus Sozialisten und Gewerkschaftlern bestand. Daneben wuchsen die «Francs Tireurs» unter kommunistischer Kontrolle zur stärksten Kampfgruppe heran. André Girard, der Führer der «Carte»-Gruppe, die enge Verbindung zu SOE hatte, bestand hartnäckig auf seiner Unabhängigkeit. Der Streit zwischen diesen ehrgeizigen Männern führte zu tragischen Zwischenfällen, ja zum Verrat an die Vichy-Polizei und an die Deutschen.

Basin versuchte verzweifelt, die streitenden Patrioten zu versöhnen, doch leider wa-

ren manche so sehr durch ihren persönlichen Ehrgeiz geblendet, dass sie darüber die Sache vergassen, für die sie kämpften. Basin schlug die Gründung eines Aktionskomitees vor, das einen Beauftragten für alle Gruppen nach London entsenden sollte. Eines Tages kam d'Astier mit der Neuigkeit, er sei auf einer geheimen Tagung in Montpellier zu diesem Beauftragten bestimmt worden; Basin solle die Reise nach London für ihn arrangieren. D'Astier wurde tatsächlich in Antibes von einem britischen Unterseeboot abgeholt und gelangte sicher nach London.

Kaum hatten die anderen Widerstandsführer davon erfahren, als sie Basin auch schon heftig tadelten. Henri Frenay behauptete, nicht d'Astier, sondern er sei zum Sprecher bestimmt worden. Basin berichtete das nach London und fragte an: «SOLL ICH FRENAY SCHICKEN?»

Buckmasters Antwort lautete: «NEIN DANKE STOP EINER GENÜGT.»

Schliesslich gelangte aber auch Frenay nach England, wo sich die beiden Erzrivalen versöhnten und beide Minister in de Gaulles Nationalkomitee wurden. In Frankreich selbst gelang es schliesslich, die vielen streitenden Gruppen in der MUR (*Mouvements Unis de la Résistance*) zusammenzuschliessen.

Trotz der Behinderung durch diese politischen Intrigen leistete Basin hervorragende Arbeit. Er war sogar in der Lage, Kopien von Pétains Kabinettsakten und Informationen über Lavals Zusammenarbeit mit den Deutschen nach London zu schicken. Die SOE-Chefs waren von Basins Leistung stark beeindruckt, und Buckmaster erhielt den Auftrag, einen seiner Offiziere nach Cannes zu schicken und herauszufinden, wie Basin das alles bewerkstelligte. Major Nicolas Bodington flog nach Gibraltar und wurde mit einem Fischerboot nach Antibes gebracht. Am 20. Juli 1942 erreichte er die Villa Isabelle, wo er bis zum 9. September blieb.

Basin war inzwischen ein besonders wichtiger Coup gelungen. Von einer italienischen Antifaschistengruppe unter Führung des ehemaligen Aussenministers, Conte Carlo Sforza, hatte er Dokumente über die italienischen und deutschen Verteidigungsmassnahmen in Sizilien und Unteritalien erhalten. Für die geplanten alliierten Landungen in Sizilien und Italien waren diese Dokumente auf Mikrofilm von grösster Wichtigkeit. Basin schlug Bodington vor, die Filme bei seiner Rückkehr nach London mitzunehmen.

Major Bodington war dazu jedoch nicht bereit, und diese Weigerung war verständlich. Wenn er unterwegs gefasst wurde, wäre seine Lage nicht gerade beneidenswert. Basin musste also einen neuen Weg finden, die Mikrofilme zu versenden.

Der Uhrenschmuggler

In Maurice Cogniat, einem Angestellten des Schweizer Generalkonsulats in Marseille, hatte Basin bereits früher einen Kurier angeworben. Cogniat reiste häufig in Konsularangelegenheiten zwischen Marseille und Bern, er besass einen Diplomatenpass und

fürte versiegelte Diplomatenkoffer mit sich. Mehrmals gelang es Cogniat, Basins Berichte in den Diplomatenkoffer zu stecken, ehe der Schweizer Konsul, der von der Freizeitbeschäftigung seines Untergebenen keine Ahnung hatte, das Siegel der Helvetischen Konföderation aufdrückte. Auch die Mikrofilme wanderten für eine ansehnliche Belohnung in den Koffer, und Cogniat fuhr in die Schweiz. Weisungsgemäss sollte er die Filme «Marius», einem britischen Nachrichtenoffizier in La Chaux de Fonds, übergeben. Leider hatte der Schweizer Angestellte aber mehr als eine «Freizeitbeschäftigung». Er schmuggelte auch Schweizer Uhren, die in Frankreich hohe Preise erzielten. Basin wusste natürlich nicht, dass Cogniat Schmuggler war, ebenso wenig ahnte Cogniat, dass ihn die französischen Zöllner schon geraume Zeit in Verdacht hatten. Als Cogniat an der französischen Zollstation in Annemasse anlangte, wurde er verhaftet, die Siegel wurden erbrochen und die Mikrofilme entdeckt. Italienische und deutsche Offiziere der Feldpolizei waren bei der Verhaftung anwesend, sie forderten, dass Cogniat ihnen übergeben werde. Die Vichy-Beamten lehnten das aber ab und schafften den Mann nach Lyon.

Cogniat war von einem unzufriedenen Mitglied seines Schmugglersyndikats verraten worden. Die Entdeckung der Mikrofilme war rein zufällig, hatte aber verhängnisvolle Folgen. Cogniat kannte Basins echten Namen. Und da er nun unter einer weit schwereren Beschuldigung als des blossen Schmuggels stand, gab er alles zu. Er sagte aus, er habe nichts mit Spionage zu tun, er habe nur das kleine Päckchen, ohne seinen Inhalt zu kennen, für einen Freund mit in die Schweiz genommen ... und nannte Basins Namen und Adresse.

Einer der verhörenden Beamten in Lyon war heimlich Mitglied der Résistance; er warnte Basin, noch ehe der Haftbefehl bei der Polizei in Cannes anlangte, und Basin verschwand. Die Villa wurde durchsucht, aber wieder erwiesen sich die guten Beziehungen Baron de Malvals als sehr nützlich: Die Polizei zog wieder ab, während der stellvertretende Chef der SOE-Sektion F, Major Bodington, nervös im Obergeschoss auf und ab lief.

Die Vichy-Polizei suchte jetzt aber nach Basin; am 18. August wurde er durch Verrat verhaftet und nach Nizza geschafft. Cottoni, der Chef der Vichy-Geheimpolizei, behandelte ihn freundlich und sagte ihm, er werde versuchen, ihn entkommen zu lassen. Trotz des Befehls, Basin nach Lyon zu schicken, gelang es Cottoni, ihn 21 Tage in Nizza zu behalten, während Baron de Malval und seine Freunde verzweifelte Befreiungsversuche unternahmten.

Basins Freunde aus der Villa Isabelle bewegten sich auch jetzt, nach seiner Verhaftung, ungehindert an der Riviera; Bodington traf mehrmals «Carte», und «Julien» setzte seine Funktätigkeit fort. Bodington vereinbarte mit Buckmaster, einen weiteren SOE-Offizier nach Cannes zu schicken. Er sollte Basin ersetzen, falls dieser nicht befreit werden könnte.

Peter Churchills drei Missionen

Buckmaster vertraute mit dieser Mission Hauptmann Peter Churchill (nicht mit dem Premierminister verwandt). Churchill kannte Frankreich, wo sein Vater in konsularischen Diensten gestanden hatte. Sein Französisch war makellos. Obwohl er nach dem Krieg von einigen seiner früheren Kameraden kritisiert wurde, standen sein persönlicher Mut, seine Vaterlandsliebe und seine Opferbereitschaft ausser Frage.

Churchill hatte bereits zwei Aufträge in Frankreich durchgeführt. Bei seiner ersten Mission wurde er als Kurier zu Basin geschickt. Ein Unterseeboot brachte ihn auf die Höhe von Antibes, und Churchill ruderte in einem winzigen Kanu an Land. Seine Aufgabe war es, der französischen Widerstandsbewegung zwei Millionen Francs zu übergeben. Das geschah, und Churchill kehrte über Madrid und Gibraltar nach England zurück. Dort übermittelte er Basins dringende Bitte um einen Funker. Seine erste Frage an Budemaster lautete: «Wann kann ich wieder – aber in einer wirklichen Mission – nach Frankreich?»

Schon zwölf Tage später war er wieder unterwegs. Einmal als Führungsoffizier von zwei «Pianisten», und dann sollte er einen «wichtigen Franzosen», dessen Namen er nicht kannte, nach England bringen. Sein zukünftiger Schutzbefehlener war Emmanuel d’Astier. Ursprünglich sollten die zwei Funker mit dem Fallschirm abspringen. Da Churchill aber mit dem Strand bei Antibes vertraut war, erschien es sicherer, sie mit einem U-Boot dorthin zu bringen. Das Problem bestand darin, wie die zwei Männer die schweren Sender kilometerweit transportieren sollten, da sich das Unterseeboot nicht zu nahe an die Küste wagen durfte. Churchill fand eine Lösung: Mit zwei Kanus wollte er die Funker und ihr Gerät in getrennten Fahrten an Land bringen. In Gibraltar gab es jedoch neue Schwierigkeiten. Der zuständige Admiral wollte SOE keine Unterseeboote mehr zuteilen, da er sie dringend beim Kampf um Malta brauche.

Churchill brauchte seine ganze Überredungskunst, ehe es ihm gelang, das kleinste Unterseeboot im Hafen für seine Aufgabe zu erhalten. Am 26. März fuhr er mit seiner Geheimfracht nach Antibes. Das komplizierte Landemanöver gelang, wenn auch nicht ohne ernste Zwischenfälle. Dr. Levy und Henry Frager hatten die Landung vorbereitet und ein ganzes Empfangskomitee mitgebracht.

Nach seiner Rückkehr nach England machte sich Churchill in der Baker Street nützlich, bis ihn Buckmaster eines Tages in sein Büro rief und ihm sagte, die Stabschefs wünschten, er solle «etwas Besonderes» unternehmen: Er sollte zwei besonders geschulte Sabotageagenten nach Frankreich und dort zu dem deutschen Sender von St. Assise bringen, der in die Luft zu sprengen war.

Die beiden von Buckmaster ausgesuchten Saboteure waren Alfred und Henry Newton, Zwillingssöhne eines englischen Jockeys, der lange Jahre als Trainer in Frankreich gelebt hatte. Die Brüder waren auf dem Kontinent als Variétékünstler wohl bekannt. Die Boorn-Twins, ausgezeichnete Steptänzer, waren mit Französisinnen verheiratet, Alfred hatte drei Kinder. Nach dem deutschen Angriff entschlossen sie sich, ihre Familien nach England zu schaffen.

In einem Flüchtlingsstrom kamen sie nach Penzon in der Vendôme, wo die Männer von der Vichy-Polizei verhaftet, als feindliche Ausländer interniert und schliesslich in ein Arbeitsbataillon gesteckt wurden. Dann gelang den Zwillingen die Flucht nach Spanien, wo sie abermals interniert und erst Weihnachten 1941 freigelassen wurden. In der britischen Botschaft in Madrid erfuhren sie, dass ihre Familien durch das Rote Kreuz aus Frankreich evakuiert worden waren. Auf der Überfahrt von Lissabon nach London wurde ihr Schiff jedoch torpediert, und alle kamen ums Leben.

Endlich in London, kannten die Brüder Newton nur einen Wunsch: Rache an den Nazis. Diese Gelegenheit erhielten sie unverzüglich. Der Mann, der sie in der Baker Street willkommen hiess, war Major Louis Gielgud, der Werbeoffizier der Sektion F.

Henry Newton sprach für beide: «Geben Sie uns zwei Maschinenpistolen und ein Bündel Handgranaten, und wir wissen, was wir zu tun haben.»

Major Gielgud fiel es ein wenig schwer, ihnen beizubringen, dass die Sache nicht so einfach sei. Fest stand aber, dass die Brüder vor keiner noch so schwierigen und gefährlichen Aufgabe zurückschrecken würden. Mehrere Wochen lang wurden sie in der Ausbildungsschule Nr. 17 für Industriesabotage vorbereitet. Als die Stabschefs die Zerstörung des Senders von St. Assise befahlen, wusste Budemaster sofort, wen er einsetzen musste.

Endlich kam der grosse Tag. Peter Churchill sollte vor den Newtons, die zu «Arthur» und «Hubert», zwei französischen Artisten, geworden waren, abspringen. Das Ziel war von grösster Wichtigkeit, die Deutschen benützten den Sender zur Befehlsübermittlung an die deutschen U-Boote im Atlantik. Seine Zerstörung hätte diesen Funkverkehr zumindest zeitweilig unterbrochen und wahrscheinlich das Leben vieler britischer und alliierter Seeleute gerettet. Aufklärer der RAF hatten die neuesten Luftaufnahmen von St. Assise gebracht.

Am 28. Mai sassen «Arthur» und «Hubert» bereits im Flugzeug und überprüften ihre Fallschirme, als «Gerry» angelaufen kam und atemlos sagte: «Das Unternehmen ist abgesagt. Tut mir leid, ihr müsst aussteigen.»

Die Zwillinge waren wütend. Ein oder zwei Tage vorher hatte ein Mann der französischen Résistance, der immer mit dem Fahrrad an dem Sender vorbeikam, Dynamitpatronen in die Lenkstangen seines Fahrrades und die seiner zwei Freunde geschoben. An dem schönen Maimorgen stiegen sie ab, lehnten die Fahrräder an einen der Sendemaste und machten sich auf die Pilzsuche. Der Sprengstoff explodierte am hellen Tage. Der Mast wurde nur leicht beschädigt. Eine Stunde später war der Sender jedoch von Feldpolizei abgeriegelt, ein ganzes Bataillon wurde eilig in die Nähe verlegt. Weder die Newtons noch sonst jemand hätte sich in den nächsten Wochen dem Sender nähern können.

Alfred und Henry Newton sprangen wenige Wochen später mit einem anderen Auftrag ab – sie sollten Widerstandsgruppen um Lyon in Sabotage unterrichten. Sie leisteten gute Arbeit, bis sie durch den Verrat eines V-Mannes, eines Elsässers namens Robert Alesch, der als Priester auftrat, von der Gestapo gefangen wurden. Trotz schwerer Misshandlungen bei der Gestapo in Lyon verrieten sie ihre Kameraden nicht.

Die letzten zwei Kriegsjahre verbrachten sie in Buchenwald, wo sie wie durch ein Wunder dem Galgen entgingen und 1945 befreit wurden.

Fehlschlag an der Côte d'Azur

Kurz nach Basins Verhaftung kam Peter Churchill auf seiner dritten Mission am 27. August 1942 in Cannes an. Die Situation im Süden glich einem Chaos. Die Beziehungen zwischen der britischen Regierung und de Gaulles Nationalkomitee waren noch schlechter geworden als zuvor. Der Umstand, dass im Sommer 1942 die ersten amerikanischen OSS-Agenten in Frankreich ankamen, machte die Lage noch schwieriger. Als Folge der Politik Washingtons, General Giraud de Gaulle vorzuziehen, beschloss die Amerikaner, allein zu handeln.

Das führte dazu, dass die Tätigkeit der SOE-Netze in Südfrankreich schwächer wurde, besonders nach der Verhaftung Basins, der versucht hatte, die politischen Differenzen auszugleichen. Trotz der bevorstehenden Invasion in Nordafrika betrachteten die Stabschefs Frankreich 1942 nur als Nebenkriegsschauplatz. Transportschwierigkeiten behinderten die Versuche von SOE, die Résistance ausreichend zu versorgen. Im ganzen Jahre 1942 und im ersten Drittel 1943 wurden nur zwei Staffeln Flugzeuge für SOE-Missionen eingesetzt, in zwölf Monaten nur wenig mehr als eine Tonne Waffen und Sprengstoff für die Saboteure abgeworfen*.

Obwohl im Sommer und Herbst erstrangige SOE-Leute in Südfrankreich tätig waren, fühlten sie sich im Labyrinth der innerfranzösischen Streitigkeiten wie verloren, zumal es sich meist um junge Leute mit wenig politischer Erfahrung und noch weniger diplomatischem Geschick handelte. Peter Churchill sollte als «Organisator» tätig sein und versuchte diese Aufgabe nach besten Kräften zu erfüllen. Nach dem Krieg haben Baron de Malval und andere Franzosen Churchill schwer angegriffen. Malval versichert in seinen privaten Aufzeichnungen, Churchill habe mehrere schwere Fehler begangen, was dieser in seinem Buch «Duel of Wits» auch offen zugibt. Er zitiert dort seine Antwort auf Buckmasters verzweifelte Anfrage nach einem misslungenen Abwurfunternehmen: «CULPA MEA. AUFRICHTIGE ENTSCHULDIGUNG, ENDE.» Dieses ehrliche Eingeständnis spricht sicher für ihn.

Baron de Malval beschuldigt Churchill auch, die Sicherheitsvorschriften missachtet zu haben. Malval war am 13. Juli 1943 in Paris verhaftet worden. Während seines Verhörs bei der Gestapo zeigte ihm einer der Beamten höhnisch ein Blatt Papier. Es war die Kopie eines Funkspruches, der bei Churchills Gefangennahme in dessen Tasche gefunden worden war und lautete:

DIE SIEBEN PASSAGIERE BEGEBEN SICH BEI ANKUNFT IN FRANKREICH SOFORT AUF ROUTE FREJUS-CANNES IN BARON DE MALVALS VILLA ISABELLE.

* «History of the Second World War, Grand Strategy», Bd. 5, London 1956, S. 321.

Der Baron und seine Frau blieben monatelang im Gefängnis von Fresnes. Malval verlor, als Folge der Misshandlungen, das Sehvermögen auf einem Auge. Sein Groll ist vielleicht verständlich, es gibt aber keinen Beweis dafür, dass seine Verhaftung auf eine Unvorsichtigkeit Churchills zurückzuführen ist. 15 Jahre nach dem Krieg machte man Peter Churchill auch den Vorwurf, er habe nichts getan, um Basin aus der Haft zu befreien. Dieser Vorwurf ist unfair, weil Churchill eben erst in Cannes angekommen war und sich erst orientieren musste; er konnte Basin wirklich nicht aus der Gefängniszelle zaubern. Er wandte sich an «Carte» und führt in seinem Buch «Duel of Wits» auch dessen Antwort an: «Laurent (Basins Deckname) wird morgen nach Lyon gebracht. Meine Leute besteigen den gleichen Zug und nehmen ihn im geeigneten Augenblick den Gendarmen ab. Er wird dann auf einem Bauernhof versteckt. Wir wollten ihn schon in Nizza, unterwegs zum Bahnhof, befreien, das war aber etwas zu riskant.»

Der Befreiungsversuch schlug fehl. Basin wurde ins Gefängnis nach Lyon gebracht. Henry Frager bemühte sich in «Cartes» Auftrag, Basin durch Verhandlungen mit Vichy-Offizieren freizubekommen. Das gelang allerdings erst, als die Deutschen schon in Lyon einrückten. Basin musste unverzüglich verschwinden und wurde schliesslich bei Nîmes von einer Lysander abgeholt und nach London gebracht, wo er bis Kriegsende als Ausbilder in Beaulieu und in der Baker Street tätig war.

Mit Basin hatte «Carte» gut zusammengearbeitet, seine Beziehungen zu Basins Nachfolger Churchill waren nie mehr als «diplomatischer Natur». Die Zusammenarbeit mit dem sehr temperamentvollen «Carte» war auch nicht leicht. Als die Beziehungen zwischen de Gaulle und der britischen Regierung abzureissen drohten und die Amerikaner sich mit den französischen Widerstandsführern in Verbindung setzten, zögerte «Carte» lange, ob er zu de Gaulle übergehen, den Amerikanern dienen oder die Zusammenarbeit mit SOE fortsetzen solle.

Seine Forderungen nach Geld, Waffen und Sendern für seine eigenen Leute wuchsen immer mehr, er beschuldigte zudem den Funker «Julien», er plane Verrat, so dass Churchill «Julien» nach England zurückschicken musste, um «Carte» zu beschwichtigen. Als ihm Churchill eines Tages 650'000 Francs brachte, warf «Carte» das Bündel auf den Tisch. «Da haben Sie Ihr schmutziges englisches Geld wieder!» schrie er erregt. Schliesslich behielt er es aber doch.

Alec Rabinowitch

Schon kurze Zeit nach Churchills Ankunft sprang ein junger SOE-Funker bei Grenoble ab. Der polnische Pilot seines Flugzeuges verpasste aber den genau vereinbarten Landeplatz, und sein Passagier, der 26jährige Alec Rabinowitch, der nach Paris gehen sollte, war «gestrandet». Rabinowitch konnte keinen Kontakt herstellen. Er brach irrtümlich in die falsche Richtung, nach Süden, auf, wurde zufällig von einem von «Cartes» Männern aufgelesen und als «Findling» nach Cannes gebracht. Der jun-

ge Mann beeindruckte Peter Churchill so sehr, dass er an Buckmaster funkte und bat, ihn behalten zu dürfen. «Arnaud» alias Rabinowitch, ein wahrer Riese, erwies sich als treuer, in Gefahren bewährter Freund. Er hatte seine Kindheit in Ägypten verbracht; dort lebten seine Eltern, die jüdisch-russischer Abstammung waren.

Auch Odette Sansom stiess um diese Zeit zu Churchill. Odette war am 4. November 1942 mit sechs anderen SOE-Agenten in einem Fischerboot nach Cassis gekommen und sollte eigentlich nach Auxerre. Churchill, dem nach «Juliens» Rückkehr nach London Helfer fehlten und der von der intelligenten und attraktiven jungen Frau beeindruckt war, bat Buckmaster, sie in Cannes arbeiten zu lassen. Er machte sie zu seinem Kurier und beauftragte sie, neue Abwurfplätze ausfindig zu machen.

Noch im November erhielt Churchill einen Funkspruch aus der Baker Street, er und «Carte» sollten sich für eine Reise nach London bereit machen. Vor der alliierten Landung in Nordafrika wollten die Stabschefs über die Lage in Südfrankreich einen Bericht aus erster Hand; Churchill, «Carte» und fünf französische Offiziere sollten daher von einem RAF-Flugzeug abgeholt werden. Odette und einer von «Cartes» Helfern mussten einen geeigneten Landeplatz suchen. Diese Erkundung scheiterte.

Die Folge war eine heftige Szene zwischen «Carte» und Churchill; «Carte» beschuldigte Odette der Unfähigkeit, Churchill verteidigte sie ritterlich und wies darauf hin, dass ja einer von «Cartes» eigenen Leuten sie begleitet habe. Als weitere Versuche, einen Landeplatz zu finden, ebenfalls fehlschlagen, weigerte sich «Carte», überhaupt nach England zu gehen, «weil er Churchill nicht trauen könne, die richtigen Vorbereitungen zu treffen». Das vergiftete die ohnehin schon gespannten Beziehungen zwischen den beiden Männern.

Ein tragisches Ereignis trieb die Situation auf die Spitze. Ein befreundeter französischer Offizier, Colonel Vautrin, verständigte Churchill davon, dass General de Lattre de Tassigny, Divisionskommandeur der französischen Vichy-Armee, auf die Nachricht von den Landungen in Casablanca, Oran und Algier hin mit seiner Truppe zu den Alliierten übergehen wolle. Die Division des Generals, etwa 12'000 Mann mit Panzern und Feldartillerie, lag in Montpellier sowie in Lagern im Tal von Hérault. General de Lattre wollte sie in die Pyrenäen führen, zum ersten Korps der französischen «Armee des Innern» machen und die Deutschen in Frankreich bekämpfen. Der Vorschlag war atemberaubend. Die Voraussetzung war jedoch, dass die britische Regierung – durch SOE – die Truppen aus der Luft mit Munition, Nachschub und weiteren Waffen versorge und die nötige Luftunterstützung gewährte.

Peter Churchill verständigte sofort Baker Street. Nach eiligen Beratungen in London gab der Premierminister Befehl, das Angebot General de Lattres anzunehmen. Peter sollte einen seiner Leute und einen Funker nach Montpellier entsenden. Er betraute Rabinowitch («Arnaud») mit dieser Aufgabe.

General de Lattre verlegte seine Truppen nach Westen in Richtung Toulouse. Als die Briten und Amerikaner in Nordafrika landeten, befahl Hitler am 11. November die

Besetzung der Vichy-Zone. Die Deutschen überschritten die Demarkationslinie und rückten auch auf Montpellier und Toulouse vor. Hitler schrieb an Marschall Pétain, die deutschen Truppen würden zurückgezogen, «sobald sich die Lage im Mittelmeer gebessert habe und die Interessen Deutschlands und Italiens nicht mehr gefährdet seien». Pétain machte den verzweifelten Versuch, den «Führer» zu beschwichtigen. Er entsandte deshalb starke Einheiten seiner Armee und der Mobilgarde, verstärkt durch «Legionen» von Marcel Déats faschistischer Organisation, um die Lattres Division aufzuhalten und zu umzingeln. Die Division wurde entwaffnet, weil de Lattre sich nicht dazu bereitfinden konnte, den Befehl zum Kampf Franzosen gegen Franzosen zu geben. Der General und die meisten seiner Offiziere wurden verhaftet und in Gefangenenlager gebracht. Der Befehl für die Gegenaktion war, obwohl im Namen des alten Marschalls, von Pierre Laval gegeben worden, der im April 1942 in Vichy praktisch die Macht übernommen und im Juni bekannt hatte: *«Je souhaite la victoire de l'Allemagne* – ich wünsche den deutschen Sieg. Jede Hilfe der britischen Regierung für de Lattre wäre zu spät gekommen.*

Mit der Ankunft der deutschen Truppen in der Vichy-Zone setzten sofort Massenverhaftungen unter den Führern des Widerstandes ein. Girard-»Carte« entkam nur mit knapper Not, seine Frau wurde im Februar 1943 verhaftet.

Hauptmann Heinz Eckert, der die Flucht der «Katze» inszeniert hatte, war mittlerweile Chef der Abwehr in Lyon geworden. Von unzuverlässigen Mitgliedern der «Carte»-Organisation erhielt er Informationen über Girards Aufenthalt in Arles und Peter Churchills SOE-Gruppen an der Côte d'Azur. Girard wurde gewarnt und versteckte sich in der Camargue auf dem Land. Seine Organisation zerbrach schnell. Peter Churchill, der jetzt selbst gefährdet war, schaffte «Carte» nach London, wo er Unterstützung bei de Gaulle, SOE und den Amerikanern suchte, aber überall abgewiesen wurde. Schliesslich reiste er nach Washington, um dort die Hilfe der Regierung zu gewinnen; als auch dieser Versuch scheiterte, liess er sich als Kunstmaler in New York nieder. Seine Organisation war völlig zusammengebrochen.

Auch Peter Churchill und Odette Sansom hatten Cannes verlassen müssen. Sie gingen nach Toulouse, wo das SOE-Netz von Maurice Pertschuk («Eugène») geleitet wurde und starke Maquis-Einheiten aufgestellt hatte.

In die Berge von Savoyen

In Toulouse erhielt Churchill weitere schlechte Nachrichten von der Côte d'Azur. Die Deutschen hatten seine Wohnung in Cannes durchsucht, viele seiner Freunde waren verhaftet worden. Alec Rabinowitch wartete in Cannes auf Bescheid, was er mit seinem Sender anfangen sollte. Die Lage war schlimm genug, wurde aber noch kritischer, als einer von Fragers Funkern festgenommen wurde.

Der einzige Trost lag darin, dass Henri Frager («Paul») Erfolg hatte. Sein neuer «Jean-Marie»-Kreis wuchs von Montélimar schnell über die Provence hinaus und ins

Rhonetal hinein. Seinen Stellvertreter Marsac hatte Frager zu den Widerstandsgruppen in Savoyen geschickt. Auf Churchills Wunsch kamen Frager, Marsac und Riquet, ein weiterer Mitarbeiter Fragers, zu einem Kriegsrat nach Toulouse. Frager bestand darauf, dass Peter Churchill nicht nach Südfrankreich zurückkehre.

«Es geht nicht nur um Ihr Leben, sondern um das unserer Organisation, um unser aller Leben!» sagte er. Aber Churchill machte sich Sorgen um Rabinowitch und seinen Sender in Cannes. Schliesslich übernahm es Riquet, der dort weniger bekannt war, «Arnaud» herauszuholen, und das gelang auch binnen weniger Tage.

Marsac hatte Churchill inzwischen vorgeschlagen, seinen Standort in ein Dorf in Savoyen zu verlegen. Marsac kannte dieses St. Jorioz von seiner Erkundungsarbeit für «Jean Marie». St. Jorioz liegt 15 Kilometer von Annecy und nur knapp 40 Kilometer von Genf entfernt in den Bergen von Hochsavoyen. Churchill und Odette sollten im Hotel de la Poste wohnen, während «Arnaud» seinen Sender in Faverges, einem Nachbardorf, aufbauen konnte. Marsac sollte die britischen Offiziere als Verbindungsmann nach St. Jorioz begleiten.

Die Situation in St. Jorioz entsprach völlig den Erwartungen. Der Besitzer des Posthotels, Jean Cottet, und seine Frau Simone waren liebenswürdig und augenscheinlich zuverlässig. Die SOE-Agenten entschlossen sich zu einer Namensänderung. Peter Churchill wurde zu «Pierre Chambrun» und Odette Sansom war jetzt seine Frau – es sah echter aus, wenn die beiden als glückliches Paar im Winterurlaub auftraten. Aus Alec Rabinowitch wurde «Guy Lebouton». Marsac und seine Frau zogen in das «Les Tilleuls», ein kleines Haus in der Nähe des Hotels. Bald sandte «Arnaud» ermutigende Berichte in die Baker Street. Marsac reiste nach Paris und nahm Verbindung mit dem «Prosper»-Kreis auf. Das kleine, verschneite St. Jorioz wurde zu einer der wichtigsten Aussenstellen von SOE in Frankreich.

Alles verlief nach Plan, weit besser, als Churchill erwartet hatte. Allein im Februar wurden 40 neue Abwurfplätze ausfindig gemacht und die nötigen Empfangskomitees gebildet. Die Funkverbindung mit der Baker Street war ausgezeichnet, und immer mehr Waffen kamen an und konnten in den Widerstandsgruppen verteilt werden.

Die Aktion St. Jorioz hätte einer der grossen Erfolge von SOE werden können. Der tragische Fehler eines guten Mannes – Marsac – und die Klugheit eines anderen – Hugo Bleicher – führten jedoch, wie bei «Interallié», auch in St. Jorioz zu einer Tragödie.

7. Der Mann, der «Ende» hiess

Die Tragödie von St. Jorioz nur mit Verrat zu erklären, wäre zu einfach. Um sie zu verstehen, muss man sich die moralischen und gesellschaftlichen Zustände im Frankreich der Besatzungszeit vergegenwärtigen.

Selbsterhaltung war das Gebot der Stunde; gewöhnlich ging sie auf Kosten der Gemeinschaft, manchmal auch auf Kosten von Verwandten und Freunden. Obwohl 1943 eine kleine Zahl von Franzosen als Kollaborateure im Wohlstand lebte, war Frankreich eine Nation von Sklaven geworden. Millionen von Frauen und Männern wurden deportiert oder zur Zwangsarbeit gepresst. Tag für Tag rollten Lastwagenkolonnen und Züge nach Osten und schafften Vieh und Getreide, Kohle und Stahl, Textilien und Wein nach Deutschland. Als unausbleibliche Folge entwickelte sich ein riesiger schwarzer Markt. Das starre, unzureichende Rationierungssystem wurde sinnlos, weil die Abschnitte der Lebensmittelkarten nicht beliefert werden konnten. Jede Nacht bildeten sich Schlangen vor Bäckereien; Seife, echter Kaffee und Butter waren Luxusartikel geworden, die nur für eine kleine Minderheit zugänglich waren. Man hatte ganze Familien aus ihren Häusern gejagt, um Quartier für deutsche Offiziere, Gestapoleute und einen wahren Heuschreckenschwarm deutscher Verwaltungsbeamter zu schaffen.

Alliierte Bombenangriffe, Verdunkelung und Sperrstunden, Verkehrsbeschränkungen und die eingeengte Bewegungsfreiheit in Frankreich machten das Alltagsleben beschwerlich und voll von Gefahren. Die Zahl der Verbrechen wuchs. Männer und Frauen wurden von Menschen, die sie für Freunde hielten, bei den Deutschen denunziert. Unschuldige Verhaftete versuchten ihr Leben zu retten oder die Freiheit wiederzuerlangen, indem sie andere denunzierten. Familien wurden durch politische Gegensätze zerrissen. Kein Wunder, dass viele Franzosen in sexuellen Ausschweifungen ein euphorisches, wenn auch flüchtiges Glück suchten. Die breite Masse, die ein Leben grauer Verzweiflung und dauernder Furcht führte, vergass die Verhaltensregeln für das Zusammenleben einer Gesellschaft, die nicht mehr bestand.

Das alles erklärt auch viele Vorfälle zwischen den Mitgliedern der Résistance. Sie mussten stets auf der Hut sein; jede Zufallsbekanntschaft konnte ein Spitzel, ein Kollaborateur oder im besten Fall ein Schwätzer sein. Liebesbeziehungen zwischen diesen jungen Männern und Frauen im Widerstand waren gewöhnlich auf einen engen Kreis vertrauenswürdiger Freunde begrenzt. Manchmal waren die Beziehungen echt und schön, manchmal jedoch bloss sinnliche Episoden. In einigen Fällen führten die kurzen Begegnungen zu glücklichen Ehen, viel häufiger aber zu Tragödien, wenn einer der Partner gefangen, deportiert oder getötet wurde. Ich weiss selbst von Französinen, die noch heute, ein Vierteljahrhundert später, um die toten Liebsten trauern, die mit dem Fallschirm in ihr Leben kamen, während sich in England nurmehr ältere Verwandte an diese Männer erinnern. Noch heute unternehmen Französinen Pilgerfahrten nach Dachau oder Buchenwald, um Blumen dort niederzulegen, wo die Männer

ihrer Liebe gestorben sind – obwohl sie sie vielleicht nur unter ihrem Decknamen, als Pierrot, Johnny oder André gekannt haben.

Aus diesem ganzen Elend und dieser Demütigung erwuchs der französische Widerstand, der schliesslich den Stolz einer besiegten Nation wiedererwachen liess.

Auf einer seiner Reisen von Savoyen nach Paris lernte André Marsac («Ende») ein Mitglied einer gaullistischen Widerstandsgruppe namens Marette kennen. Der Mann war ihm von einem Kameraden, Nicola Posniakoff, vorgestellt worden. Posniakoff kannte Marette schon lange; was er nicht wusste, war, dass Marette in der Zwischenzeit von den Deutschen verhaftet worden war und sich, um sein Leben zu retten, bereit erklärt hatte, als V-Mann für sie zu arbeiten. Er wurde freigelassen und sollte weiter im Widerstand tätig sein. Kontrolliert wurde er durch einen der geschicktesten Abwehr-Agenten, Robert Kaiser.

Kaiser, ein Luxemburger, arbeitete seit 1937 für die Abwehr. Oberstleutnant Reile schätzte ihn sehr und machte ihn zum Führer eines Sonderkommandos, dessen Aufgabe es war, in die Widerstandsgruppen einzudringen. Kaiser hatte den Decknamen «Gaston», er berichtete direkt an Reile. Seine Männer beobachteten Marette und fanden bald heraus, dass er Marsac kennengelernt hatte.

Von Verhaftung und Deportation bedroht, wusste Marette nur zu gut, dass er Informationen liefern musste. Er berichtete Kaiser, dass Marsac, den er nur unter seinem Decknamen «Ende» kannte, in Verbindung mit einer Widerstandsgruppe stehe, die vermutlich Verbindung mit London habe. Das war nicht viel mehr als eine Vermutung, weil ihm «Ende» nichts von seiner Tätigkeit erzählt hatte. Kaiser brauchte eine intelligenterere Mittelsperson, um den Verdächtigen zu fassen. Er befahl, dass Marsac einer jungen Frau, Helen, vorgestellt wurde; die sollte sehen, wie sie mit Marsac weiterkam.

Eine Falle für Marsac

Helen James war eine kleine, junge Irin, hübsch, mit kastanienrotem Haar und einem Hang zum guten Leben. Zu dieser Zeit war sie Kaisers Geliebte und eignete sich vorzüglich als Lockvogel. Kaiser wies sie sorgfältig ein, ehe Marette sie dem Opfer vorstellte.

Am 21. März 1943 rief Reile Hugo Bleicher in sein Büro. «Gaston» war beim Abwehrchef. Bleicher sollte «Ende» fassen und versuchen, ihn «umzudrehen». Reile teilte mit, der Mann sei vermutlich Mitglied einer Terroristengruppe, die mit dem britischen Geheimdienst in Verbindung stehe. Helen informierte Bleicher, sie habe «Ende» gesagt, dass sie Britin und entschiedene Nazigegnerin sei. Sie kenne deutsche Offiziere, die ihr wegen ihrer irischen Herkunft trauten, sie könne daher wichtige Informationen über die Deutschen liefern. «Ende» hatte ihr erzählt, er müsse Paris für kurze Zeit verlassen, komme aber am 23. zurück. Die beiden hatten sich für den Nachmittag dieses Tages im Café Jacques in den Champs-Élysées verabredet.

Als Marsac das Café betrat, sass Bleicher bereits mit zwei Feldpolizisten in Zivil auf dem Balkon gegenüber dem Eingang. Auch Helen war da, sie blätterte in einer Illustrierten. Dann nahm sie – als verabredetes Zeichen – ihr Taschentuch aus der Handtasche. Marsac und seine Sekretärin Lucienne Frommagot, die ihn begleitete, wurden verhaftet und ins Gefängnis Fresnes gebracht.

Bleicher berichtet von seinen Gesprächen mit Marsac:

«Er war ein tapferer Mann. Drei Tage lang wollte er überhaupt nicht sprechen, obwohl ich ihm sagte, dass ich ihn der Gestapo ausliefern müsse. Dann brachte mich die Affäre mit der ‚Katze‘ auf den Einfall, ihm zu sagen, seit Stalingrad hätte ich jede Hoffnung auf einen deutschen Sieg verloren und sei bereit, zu den Alliierten überzugehen. Zuerst traute er mir nicht, erst allmählich wurde er warm.»

Im Verlauf langer Unterhaltungen versprach Bleicher Marsac, er würde ihm aus dem Gefängnis helfen, wenn Marsac ihn mit den Alliierten in Verbindung bringe. Am besten wäre es, wenn sie beide nach England fliehen würden. Marsac erklärte den Plan für phantastisch, und ausserdem: Warum sollte er einem Offizier der Abwehr vertrauen?

Hugo Bleicher gab nicht auf. Er appellierte an Marsacs gesunden Menschenverstand. Mehrere nazifeindliche deutsche Offiziere seien schon nach England geflohen, sagte er. Man müsse sich nur mit London über Funk in Verbindung setzen, den britischen Geheimdienst informieren, dass ein deutscher Abwehroffizier desertieren wolle, und verabreden, dass sie durch eine Lysander abgeholt würden. Nach mehreren Tagen des Zögerns erklärte Marsac, er wolle den Versuch machen, müsse aber aus dem Gefängnis entlassen werden, um den Plan mit seinen Freunden besprechen zu können. Das hatte Bleicher nicht beabsichtigt. Er erklärte Marsac, dass er seinem Chef berichten müsse, Marsac sei umgedreht worden und bereit, für die Abwehr zu arbeiten; erst dann könne er entlassen werden.

«Ich brauche Namen, Adressen, den Standort Ihres Senders – kurz Beweise für meinen Chef, dass Sie mitarbeiten wollen. Ich verlange ja nicht viel, ich brauche aber eine Rechtfertigung für Ihre Freilassung.»

Der Franzose erwiderte, Bleicher sei verrückt, wenn er nur eine Minute annehme, er würde seine Kameraden verraten. Lieber sterbe er im KZ. Die Falle war aufgebaut, aber die Feder schien zu klemmen. Bleicher versuchte es immer wieder. Er brachte Marsac Zigaretten und veranlasste, dass er anständig behandelt wurde.

Endlich, nach schlaflosen Nächten und tagelangem Nachdenken, war Marsac bereit, Bleicher die Adresse seiner Frau sowie zwei Briefe an Freunde zu geben. Bleicher sollte sie aufsuchen. Wenn sie einverstanden waren, würden sie einen Funkspruch nach London schicken. Marsac blieb vorsichtig, er sagte Bleicher, seine Frau sei auf Urlaub in Savoyen, in der Villa «Les Tilleuls» in St. Jorioz. Wenn sie nicht da sei, würde ihr sein Freund Roger Bardet die Briefe geben. Marsac versuchte verzweifelt, seine Kameraden zu schützen.

Bleicher wollte sich bei Madame Michelle Marsac oder bei Bardet als Hauptmann

Henri von der Luftwaffe vorstellen, der als Nazigegner zu den Alliierten übergehen wolle. Marsac erwiderte lächelnd: «Sie sehen mehr wie ein Oberst aus», worauf Bleicher sagte: «Bon, dann also als Oberst Henri.»

Am 4. April reiste Bleicher nach Annecy und mit dem Bus nach St. Jorioz. In der Villa Les Tilleuls herrschte Aufbruchstimmung, die Besucher wollten offensichtlich weg. Sie mussten von der Verhaftung Marsacs gehört haben. Madame Marsac schien jedoch glücklich, als ihr Bleicher den Brief ihres Mannes gab, der den Überbringer als Freund und als vertrauenswürdig bezeichnete. Bardet war nach Annecy gefahren. Bleicher traf ihn später am Bahnhof. Bardet war gross, sehr schlank, mit schwarzem Haar und wilden dunklen Augen.

«Sind Sie der Mann aus Paris, der Madame Marsac heute aufsuchte?»

Bleicher gab ihm Marsacs zweiten Brief und schlug vor, Bardet solle mit nach Paris kommen und Marsac im Gefängnis besuchen. «Ich hoffe, ich kann ihn in den nächsten Tagen aus Fresnes herausholen», sagte er Bardet.

Oberst Henris Plan

In dem Augenblick betrat eine Frau das Bahnrestaurants, sah sich um und winkte Bardet zu sich. Ein heftiger Wortwechsel folgte. Als sich Bleicher nach ihr erkundigte, erwiderte Bardet: «Oh, das ist Lise – sie will immer alle herumkommandieren.» In Wirklichkeit war es Odette Sansom. Sie hatte von Madame Marsac von dem geheimnisvollen Besucher aus Paris gehört, war misstrauisch geworden und Bardet nachgeholt. Die beiden vertrugen sich aber ohnehin nicht gut, und Bardet nahm ihr die Einmischung übel. Er war bereit, nach Paris zu kommen, wollte jedoch nicht mit Bleicher fahren. Sie verabredeten sich daher für den nächsten Tag in Marsacs Pariser Wohnung, zu der Bardet die Schlüssel besass. Als Bleicher dort ankam, traf er Bardet in Gesellschaft zweier junger Männer. Bleicher schlug vor, Marsac im Gefängnis zu besuchen.

«Schön», sagte Bardet und wandte sich an seine Freunde: «Ihr bleibt hier; wenn ich in drei Stunden nicht zurück bin, alarmiert ihr unsere Leute in St. Jorioz. Sie wissen Bescheid!»

Marsac war ausser sich vor Freude, als «Oberst Henri» mit Bardet die Zelle betrat. Das war für ihn der Beweis, dass Bleicher ein echter Freund war. Marsac sagte Bardet, dass sein deutscher Freund und er selber sehr bald abgeholt werden müssten. «Nur so kann ich fliehen und zugleich die Organisation retten.»

Bardet war skeptisch. «Du weisst doch, dass Pierre weg ist. Vielleicht ist die Sache nicht so leicht.»

Marsac war damit nicht einverstanden. «Im Gegenteil, mein Lieber, eben weil Pierre dort ist, ist alles viel leichter. Er wird verstehen und uns durch eine Lysander abholen lassen. Arnaud soll nach London funken und alles erklären.»

Bleicher hatte keine Ahnung, wer «Pierre» war, er wusste weder, dass es sich um Peter Churchill handelte, noch, dass der SOE-Offizier zur Zeit in London war. Der Chef, Oberst Buckmaster, hatte Peter Churchill und Henri Frager zwei Wochen zuvor

zu Besprechungen nach London kommen lassen. Das Flugzeug, das die beiden in der Nacht zum 22. März abgeholt hatte, hatte zwei neue Agenten, «Roger» – Francis Cammaerts – und «Dolan» – Georges Dubourdin – mitgebracht.

Noch in der gleichen Nacht waren Cammaerts und Dubourdin nach Paris gereist. Marsac hatte «Roger» in seine Wohnung aufgenommen und ihm gesagt, er solle sich ausruhen, während er einen Freund treffe. Cammaerts sah seinen Gastgeber nie wieder, es war der Tag, an dem sich Marsac mit Helen und Bleicher traf. Am nächsten Tag war Cammaerts nach St. Jorioz gefahren, weil er hoffte, Marsac dort zu finden. Odette und «Arnaud» waren überrascht, dass Marsac nicht mitgekommen war, machten sich aber keine allzu grossen Sorgen. Von Odette erfuhr Cammaerts von dem Besuch des geheimnisvollen Oberst Henri; obwohl er noch keine Erfahrungen besass, warnte er Odette vor weiteren Verhandlungen mit dem Deutschen. Odette schien von den Warnungen eines «Anfängers» nicht beeindruckt zu sein, und Cammaerts schied mit dem Gefühl, dass die St.-Jorioz-Gruppe nicht allzu vorsichtig sei.

Bleicher erfuhr von Marsac weder etwas von Cammaerts Ankunft noch von Churchills und Fragers Flug nach London. Obwohl Marsac mit Bleicher zusammenarbeiten wollte, dachte er nicht daran, seine Freunde preiszugeben.

Churchill und Frager blieben bis zum 15. April in London. In St. Jorioz verlief das Leben ruhig genug. Bardet war nach drei Tagen, an denen er Bleicher täglich traf, dorthin zurückgekommen. Er hielt den «Oberst» über den Funkverkehr mit London auf dem Laufenden und rief ihn auch mehrmals an. Dann musste er eine schlechte Nachricht übermitteln. Die Chefs der Sektion F schienen nicht gewillt zu sein, auf die Vorschläge einzugehen.

Das traf zu. Als Buchmaster ausführlichere Berichte von «Arnaud» erhalten hatte, besprach er die merkwürdige Angelegenheit mit Churchill und Frager. Schliesslich schickten sie folgenden Funkspruch nach St. Jorioz:

OBERST HENRI HÖCHST GEFÄHRLICH STOP VERSTECKT EUCH JENSEITS DES SEES UND UNTERBRECHT ALLE VERBINDUNGEN AUSSER MIT ARNAUD DER FAVERGES VERLASSEN UND BEI SEINEM SENDER BLEIBEN MUSS STOP VORBEREITET LANDEPLATZ FÜR MICHEL*.

Obwohl die Sektion F den Luftwaffenoberst Henri nicht als Bleicher, ihren alten Gegner, identifiziert hatte, witterte Buchmaster Verrat. Zudem hatte Churchill Bardet nie getraut. Auch Rabinowitch teilte Churchills Gefühle. Bardets wiederholte Besuche in Paris machten ihn misstrauisch, er vertraute Odette an, er wolle Bardet erschiessen. Es gibt jedoch keinen Beweis dafür, dass Bardet seine Kameraden zu dem Zeitpunkt verriet oder auch nur verraten wollte.

Am 12. April brachte Bleicher Madame Marsac und Bardet in Marsacs Zelle und wartete diskret vor der Tür. Am gleichen Abend sagte ihm jedoch Oberstleutnant Reile, das Spiel müsse ein Ende nehmen:

* Deckname für Peter Churchill.

«Ihr Plan, in den St.-Jorioz-Kreis einzudringen, war erstklassig. Wird aber die Gestapo daran glauben? Ich habe eben von SS-Sturmchef Kieffer gehört, dass die Gestapo Nachrichten eines unbekanntem Senders aufgefangen hat. Kieffer erzählte mir, dass nach diesen Funksprüchen ein Offizier der Luftwaffe mit einem Widerstandsführer nach England fliehen wolle. Bis jetzt hat Kieffer Sie nicht mit der Sache in Verbindung gebracht. Die Gestapo könnte aber schon bald die Wahrheit herausfinden, dann sitzen wir alle in der Tinte.»

Reile befahl Bleicher, Bardet und Madame Marsac in Paris zu verhaften und dann sofort das Netz in St. Jorioz auszuheben. Bleicher protestierte heftig, aber Reile liess sich auf kein weiteres Risiko ein. Bleicher bat also Bardet, mit allen Freunden am 15. April in Madame Marsacs Wohnung zu kommen. Als die Verschwörer dort versammelt waren, stürmten acht Mann der Geheimen Feldpolizei das Haus und verhafteten sie. Madame Marsac war völlig entgeistert, sie hatte dem guten deutschen Oberst restlos vertraut. Bardet blieb ruhig, als sich die Handschellen um seine Handgelenke schlossen.

«Meine Glückwünsche, mon colonel», sagte er. «Sie haben Ihr Spiel ausgezeichnet gespielt.»

Bleicher eilte mit «Kiki» und zwei Unteroffizieren der Abwehr nach St. Jorioz, noch ehe die Nachricht von der Verhaftung dorthin oder nach London gelangen konnte. In Grenoble bat er den italienischen Geheimdienst um Unterstützung, und eine Abteilung Karabinieri unter Major Rancini begleitete ihn nach St. Jorioz. «Kiki», der am Abend die Lage peilte, berichtete, dass sich die Terroristen noch im Hotel und in der Villa aufhielten. «Kiki» fand aber nicht heraus, dass sich auch Peter Churchill dort befand, der erst vor wenigen Stunden aus London zurückgekommen war.

Der goldene Käfer

Seit 24 Stunden waren die «Terroristen» von St. Jorioz sehr beschäftigt gewesen. Alec Rabinowitch hatte endlich den erwarteten Funkspruch aus London erhalten: Der Pilot wollte einen Landeplatz an den tief verschneiten Hängen des etwa 2'000 Meter hohen Semnoz anfliegen. Rabinowitch und Odette beschlossen, das Feld mit Hilfe von Maquisards abzustecken. Um 19 Uhr kam die Bestätigung in einer «persönlichen Botschaft» über den britischen Rundfunk:

DER GOLDENE KÄFER MACHT SEINE FRÜHJAHRSTOILETTE.

Die Gruppe brach sofort auf und marschierte die zwölf Kilometer zum Landeplatz. Der Pilot kannte Hochsavoyen von einem Skiurlaub vor dem Kriege, er fand den winzigen Landeplatz, der von kleinen Feuern beleuchtet war, haargenau. Zuerst schwebten zwei Fallschirme mit Behältern herab, dann erschien ein kleinerer Schatten an dem hellen Mondhimmel. Fast sah es so aus, als ob Churchill in einem der Feuer landen würde, schliesslich fiel er aber beinahe in Odettes Arme.

Im Hotel feierte man die Rückkehr bei einem Drink am Kamin. Als Peter den Bericht von den merkwürdigen Ereignissen hörte, erklärte er: «Morgen verschwinden wir – zuerst wollen wir uns aber ausschlafen.» Alec funkte nach London:

VON MICHEL STOP RAF UND EMPFANG VOLLKOMMEN STOP ALLES IN ORDNUNG.

Um 2 Uhr früh erschienen Bleicher und die italienischen Karabinieri. Das Hotel lag im Dunkeln. Der Hotelbesitzer kam an den Treppenabsatz und sah die Uniformierten. In einem verzweifelten Versuch, Peter und Odette zu warnen, sagte er laut:

«Was wollen Sie, Messieurs? Sind Sie von der Polizei?» Er schrie fast, weil er hoffte, seine Freunde würden das Wort «Polizei» verstehen. Oben kam Odette aus ihrem Zimmer.

Bleicher eilte auf sie zu. «Police allemande, ne bougez pas, madame!» sagte er. Dann bat er Odette, ihm ihr Zimmer zu zeigen. Sie ging schweigend voran. In einem der Betten lag ein noch junger, dunkelhaariger Mann in blaugestreiftem Pyjama. Bleicher forderte ihn auf, aufzustehen.

«Sie sind britischer Agent und Saboteur. Sie sind verhaftet. Ziehen Sie sich bitte an!»

Bleicher hatte Churchill und Odette mit nach Paris nehmen wollen. Major Rancini widersprach aber, weil die beiden in der italienischen Besatzungszone verhaftet worden waren. Sie wurden in Annecy in das italienische Militärgefängnis gesperrt. Am nächsten Morgen kehrte Bleicher mit «Kiki» nach Paris zurück. Oberstleutnant Reile war enttäuscht, dass er die wichtigen Gefangenen nicht mitbrachte. «Wissen Sie nicht, dass Churchill der Neffe des Premierministers ist? Der Mann ist als Geisel sehr wichtig!»

Erst eine Intervention General von Stülpnagels, des deutschen Wehrmachtbefehlshabers in Frankreich, bewirkte, dass Churchill und Odette am 8. Mai nach Paris gebracht wurden. Ein Jahr blieben die beiden im Gefängnis Fresnes, wo Bleicher sich redlich bemühte, ihnen das Leben erträglich zu machen. Churchill kam schliesslich nach Flossenbürg und Dachau, Odette nach Ravensbrück. Beide wurden im Mai 1945 von den Amerikanern befreit.

Die Vernichtung des SOE-Netzes von St. Jorioz hatte verheerende Folgen. Roger Bardet wurde zum Verräter. Bleicher hatte ihn nach der Verhaftung vor die Alternative gestellt, für ihn zu arbeiten oder der Gestapo ausgeliefert zu werden. Bleicher sagt von ihm: «Wie Kiki war er freiwillig dazu bereit, für die Abwehr zu arbeiten, und wurde zum besten Helfer, den ich in Frankreich hatte.» Bardet führte die Deutschen schliesslich auch auf die Fährte Henri Fragers.

Um Bardet wieder einsetzen zu können, musste die Abwehr allerdings einen Theatercoup inszenieren. Bardet blieb bis zum Mai in Fresnes. Eines Abends liess ihn Bleicher aus seinem Wagen auf der Strasse nach Antony bei Paris «entfliehen». Feldpolizei raste die Strasse auf und ab, Schüsse fielen, in Minuten war der ganze Bezirk alarmiert. Jedermann erfuhr, dass ein Gefangener geflohen war. In den Pariser Zeitungen erschien eine Nachricht über die «Flucht eines gefährlichen Terroristen», für des-

sen Verhaftung eine Belohnung ausgesetzt wurde. Bardet wurde darauf von Frager und seinen Freunden als Held empfangen.

Bei der Razzia in St. Jorioz war Bleicher ein wichtiges Glied der Gruppe entgangen: der Funker «Arnaud» – Alec Rabinowitch. Die italienischen Karabinieri hatten nicht gründlich genug gesucht.

«Arnaud» sass an seinem Sender in Faverges, als ihm die Verhaftung seiner Freunde zu Ohren kam. Er gab rasch eine Meldung nach London durch und verschwand dann mit seinem Gerät. Aus einem neuen Versteck sendete er noch einen ausführlichen Bericht. Oberst Buckmaster bat ihn, nichts mehr zu riskieren und über Spanien zu fliehen.

Rabinowitch eilte jedoch zuerst nach Cannes und warnte «Roger». Erst dann kehrte er über Spanien nach England zurück. 1944, bei seinem zweiten Einsatz in Frankreich, verhaftete man ihn bereits bei der Landung, weil der Landeplatz den Deutschen bekannt war. Als Jude wurde er besonders hart behandelt und schliesslich in das Vernichtungslager Rawicz in Polen geschickt. Dort fand er, wahrscheinlich im Herbst 1944, den Tod in der Gaskammer.

Die Tragödie von Vercors

Francis Cammaerts, der am 22. März als «Roger» nach Frankreich geschickt worden war, um die Widerstandsgruppen an der Côte d'Azur neu aufzubauen, war Kriegsgegner, meldete sich dann aber doch zum Einsatz hinter den feindlichen Linien. Niemand konnte voraussehen, dass gerade er seinen Einsatz als Oberstleutnant und mit hohen Kriegsauszeichnungen beenden würde. Schon wenige Wochen nach seiner Ankunft hatte er in ganz Südfrankreich neue Zellen aufgebaut. Er führte zahlreiche Sabotageakte durch. Bis zum Mai 1944 hatte er, in Zusammenarbeit mit General Henri Zeller, dem Befehlshaber der Südostregion der FFI, Untergrundkämpfer in einer Gesamtstärke von 6'000 Mann organisiert, ausgebildet und mit abgeworfenen Waffen ausrüsten lassen.

«Roger» hatte schon immer vor vorzeitigen Grossaktionen gewarnt. Seine Leute sollten in kleinen Einheiten operieren und wie Moskitos wirken: gegen feindliche Truppentransporte, Nachrichtenverbindungen und deutsche militärische Einrichtungen; allen grösseren Gefechten sollten sie ausweichen. Tatsächlich überfielen seine Männer immer wieder deutsche Transporte und sprengten Eisenbahnen, Brücken und Strassen.

Im Juni 1944 freilich konnten einige Widerstandsführer ihre Ungeduld nicht länger zügeln. In verschiedenen Teilen Frankreichs glaubten die Männer der Résistance, die Zeit für eine *levée en masse* sei gekommen. In «Rogers» Gebiet führte das zu einem Aufstand im Tal von Ubaye, der von überlegenen deutschen Kräften niedergeworfen wurde. Dann unternahmen die Deutschen einen umfassenden Angriff auf das Plateau von Vercors, wo mehrere tausend Maquisards lagerten. «Roger» begleitete General Zeller, der mit einigen FFI-Offizieren den Verteidigern zu Hilfe eilte. Sie waren Zeuge des Angriffs mehrerer deutscher Verbände, die von Artillerie und Luftwaffe unter-

stützt wurden. Die Schlacht von Vercors, die drei Wochen dauerte, endete mit einer Tragödie. Tausende Widerstandskämpfer wurden getötet oder verwundet, zahlreiche Gefangene niedergemacht. Die Hilfe, die das alliierte Kommando in Algier zu geben versuchte, kam zu spät. «Roger», General Zeller und eine Handvoll Kameraden entkamen aus der Hölle von Vercors.

Im Land des Beaujolais

Drei Wochen nach Francis Cammaerts kamen zwei weitere SOE-Offiziere in Frankreich an: Harry Réé und René Maingard. Réé war eng mit Cammaerts befreundet, mit dem er in Cambridge studiert hatte. Buckmaster hatte Réé für eine Sonderaufgabe ausgewählt – er sollte Maurice Southgate, den Leiter des SOE-Netzes in Clermont-Ferrand, bei der Zerstörung der Michelinwerke unterstützen, in denen Reifen und Kettschlepper für die Wehrmacht hergestellt wurden. Doch die Pläne wurden geändert, und Réé ging in den Jura, wo er ein neues Netz übernehmen sollte.

Harry Réé – oder «Henri Rehman, ein wandernder Uhrmacher aus dem Elsass», löste seine Aufgabe sehr schnell, vor allem, weil er es verstand, ausgezeichnete Helfer zu finden. «Henri» durchquerte das ganze Gebiet, warb neue Leute, suchte Abwurfplätze und bereitete alles für den Empfang von Waffen und Sabotagematerial vor. Der Maquis war im Jura sehr stark, viele hundert junge Männer hatten in den Bergen und Wäldern Zuflucht gesucht. Sie forderten militärische Unterweisung und Waffen. Es dauerte nicht lange, und zwischen Besançon und Belfort im Norden und dem Tal der Ain im Süden stapelten sich in zahlreichen Kellern, in denen dicke Beaujolais-Fässer lagerten, Gewehre, Pistolen und Munition aus England.

Réé entwarf viele Sabotageaktionen, die auch erfolgreich durchgeführt wurden. Daneben gab es freilich auch schwere Rückschläge. Zwei der besten Helfer Réés wurden verhaftet und in das Gestapogefängnis in Dijon geschafft. «Henri» versuchte, sie zu befreien, doch abgesehen von einem bewaffneten Angriff auf das schwer bewachte Gefängnis gab es dazu kaum eine Möglichkeit. Dann hörte er jedoch von einem Mann, der aus dem Gefängnis in Dijon entkommen war und von seinen guten Beziehungen zu einigen Wärtern sprach. Réé traf diesen Mann, einen gewissen Pierre Martin. Martin war ein Riese, stark, eigenwillig und dennoch charmant. Er erzählte gern von seinen Abenteuern. In der Résistance sprach man respektvoll, ja fast ehrfürchtig von ihm.

Martin brachte den gefangenen Kameraden Réés Lebensmittel und Geld ins Gefängnis, mehr konnte er auch nicht tun. Trotzdem war er auf andere Art nützlich. Er besaß einen Wagen und hatte einen von der Gestapo ausgestellten Fahrerausweis. Martin erklärte das damit, dass er Gestapobeamte fahre, die keine Ahnung hätten, dass er als Widerstandskämpfer im Gefängnis gesessen habe. Martin besorgte Réé ein «sicheres Haus», gemeinsam zerstörten sie die Schleusentore am Schnittpunkt zweier

wichtiger Kanäle, und Martin half auch, abgeworfene Waffen zu verstecken. Zuerst war Rée misstrauisch gewesen, aber sein Verdacht wurde durch die guten Dienste Martins zerstreut.

Aus Clermont-Ferrand kam schliesslich die Nachricht, zwei weitere SOE-Offiziere würden aus England kommen, um Rée im Jura zu unterstützen und dort einen Sender aufzubauen. Es waren Hauptmann John Starr («Bob») und Leutnant John Cuthbert Young («Gabriel»), der Funker. Rée brachte sie in dem Schloss eines reichen Amerikaners unter, der bei Kriegsbeginn in die Staaten zurückgekehrt war.

«Bob» lernte dort Pierre Martin, den prahlerischen Widerstandsführer und Gestapofahrer, kennen und fand offensichtlich Gefallen an ihm. Die beiden waren bald unzertrennlich, während Rée dem Franzosen weniger traute als zuvor. Martin war nie Offizier oder Angehöriger des Nachrichtendienstes gewesen, wie er behauptet hatte. Aber «Bob» schlug Rées Warnung in den Wind. «Nur keine Sorge, alter Junge, ich verstehe mich auf den Typ, ich werde schon mit ihm fertig.»

Die Peugeotwerke

Die grossen Automobilwerke Peugeot in Sochaux waren schon seit langer Zeit ein «Prioritätsziel» des MEW in London gewesen. Rudolphe Peugeot war, anders als viele französische Industrielle, weder Kollaborateur geworden, noch hatte er sich Pétain unterstellt, sondern unterstützte heimlich die Résistance. Trotzdem musste er seine Fabriken unter deutscher Aufsicht arbeiten lassen. Die Werke in Sochaux stellten Panzertürme und Fahrzeuge für die deutsche Wehrmacht her.

Mehrere Bombenangriffe der RAF hatten nur geringen Schaden angerichtet, die Produktion war sogar noch gesteigert worden, als die Deutschen im Sommer 1943 eigene Techniker in Sochaux einsetzten.

In London wurde der Vorschlag gemacht, die Sektion F von SOE zuzuziehen. Oberst Buckmaster ersuchte Rée, die Werke durch einen Sabotageakt zu zerstören. Ein schwieriger Auftrag – aber «Henri» war entschlossen, ihn auszuführen. Die Werke wurden Tag und Nacht von starken Einheiten der deutschen Feldpolizei bewacht. Ein kompliziertes Ausweissystem war eingeführt worden, Arbeiter, Angestellte und Besucher wurden beim Betreten und Verlassen des Fabrikgeländes genau durchsucht. «Henri» hatte Monsieur Sire, den Personalchef der Werke, kennengelernt. Sire, der die Résistance unterstützte, verschaffte ihm eine Unterredung mit Rudolphe Peugeot.

«Monsieur Peugeot, ich bin britischer Offizier», begann «Henri». «Ihre Fabriken produzieren Selbstfahrlafetten und Panzertürme für die Wehrmacht. Sie werden nicht erfreut sein, aber es geht nicht anders. Wir müssen Ihre Fabrik sprengen.»

Peugeot sah ihn ruhig an, dann lächelte er. «Ich bin begeistert. Als Chef meines Familienunternehmens ist Ihr Vorschlag für mich – etwas verwirrend.»

«Das ist mir klar, und es tut mir leid», erwiderte Rée. «Die Sochaux-Werke sind aber ein Angriffsziel ersten Ranges. Durch Luftangriffe konnten sie nicht zerstört werden. Wenn auch die Sabotage fehlschlägt, müssen Sie mit weiteren Bombenangriffen rechnen, die zweifellos schwere Verluste unter den Arbeitern und der Zivilbevölkerung verursachen. Das will niemand bei uns. Bei einer gezielten Sabotageaktion könnten wir uns etwa auf die Transformatoren, die Kraftstation und die Montagehalle beschränken. Das ist aber nur mit Ihrer Hilfe möglich.»

Rudolphe Peugeot war einverstanden. Es war ein tapferer Entschluss, sein eigenes Lebenswerk zu zerstören. Peugeot gab Rée nicht nur die Pläne für das Werk und half ihm bei der Auswahl der geeignetsten Stellen für die Sprengung, er brachte ihn auch mit zwei vertrauenswürdigen Männern zusammen, die den eigentlichen Sabotageakt ausführen sollten. Einer war der Vormann Schorp, ein Elsässer, der in der Polsterwerkstätte arbeitete, der zweite André van der Straaten, der Verbindungsmann zwischen Schorp und «Henri» wurde.

Die Vorbereitungen erforderten mehrere Wochen. In der entscheidenden Nacht brachten Schorp und van der Straaten die Ladungen an den Transformatoren, der Montagehalle und an den Stahlpressen an, die nur sehr schwer zu ersetzen waren. Da sie jeden Winkel kannten, gelang es ihnen, den Wächtern auszuweichen und unerkannt zu entkommen. Zehn Minuten nach Mitternacht erfolgte in den Peugeotwerken eine Reihe schwerer Explosionen. An einem Dutzend Stellen brachen Brände aus, schon nach Minuten lagen grosse Teile der Fabrik in Trümmern. Die Feuerwehren aus der Stadt und den umliegenden Dörfern konnten nur die Ausbreitung der Brände verhindern. Wenige Minuten später hatten SS- und Wehrmachtseinheiten das ganze Fabrikgelände abgesperrt.

Am nächsten Morgen standen Hunderte von Peugeotarbeitern müssig herum, während die Gestapobeamteten verzweifelt mit ihren Untersuchungen begannen. Die meisten Stahlpressen waren gesprengt, die Arbeit war auf viele Wochen unterbrochen. Die Deutschen verhafteten einige Verdächtige; Schorp, van der Straaten und ihre Helfer waren nicht dabei.

Die deutschen Ingenieure wollten mit der Produktion so schnell wie möglich wieder beginnen. Neue Pressen für die Panzertürme wurden aus den Hermann-Göring-Werken in Fallersleben mit Lastkähnen auf dem Rhein-Doubs-Kanal herangeschafft. Rée und seine Freunde hatten diese Möglichkeit vorausgesehen. Der Kanal läuft in der Nähe von Medièrre durch ein schmales, künstliches Bett. Dort, hinter zerbombten Fabriken, überfielen die Saboteure den ersten Kahn und eröffneten das Feuer aus Maschinenpistolen. Die französische Besatzung sprang an Land, die deutschen Posten erwiderten das Feuer, wurden aber überwältigt. Der Lastkahn wurde gesprengt und versperrte den schmalen Kanal.

Mehrere Wochen verstrichen, ehe der Schaden repariert war und ein neuer Transport anlangte. Dieses Mal kamen zwei Stahlpressen aus einer Fabrik in der Nähe von Stuttgart. Sie wurden stark bewacht. SS-Männer patrouillierten die Ufer ab. Da hier ein Hinterhalt unmöglich war, beschlossen Harry Rée und seine Leute, den Transport

in Sochaux selbst zu überfallen. Das Unternehmen wurde bei hellem Tageslicht durchgeführt, als die Pressen gerade auf das Fabrikgelände rollten. Handgranaten regneten auf die Lastwagen, vom Dach eines der Gebäude wurden selbstgefertigte Bomben geworfen. Selbst nach Monaten konnte die Produktion von Panzertürmen noch nicht wiederaufgenommen werden und erreichte bis zum Kriegsende nie mehr die volle Kapazität.

Die Peugeotwerke, von London als drittichtigstes Industrieziel in Frankreich bezeichnet, waren also nach erfolglosen Bombenangriffen von einer Handvoll SOE-Männer ausser Betrieb gesetzt worden.

Verraten

Am 16. Juni 1943 wurde eine Agentin als Kurier für «Bob» Starr aus London entsandt, die junge Diana Rowden («Paulette»). Im Juli teilte «Bob» Rée mit, er habe von Pierre Martin die Information, dass am 16. ein Sonderzug mit Feldmarschall Rommel durch Montbéliard fahren werde. Er schlug vor, «Henris» Saboteure sollten den Zug zum Entgleisen bringen. Rée fuhr also nach Dijon und bereitete den Anschlag vor. Die Ladungen wurden angebracht, der Zug fuhr aber nicht dort vorbei; ausserdem war Rommel überhaupt nicht in dem Zug gewesen. Anscheinend hatte Pierre Martin eine bewusst falsche Information geliefert.

Am Morgen nach dem vergeblichen Anschlag war Rée in Besançon, das in der Nacht von den Alliierten bombardiert worden war. Er ging in ein Café, dessen Besitzer schon oft Mittelsmann zwischen ihm, «Bob» und Pierre Martin gewesen war. Der Mann sah besorgt drein, als er Rée einen zerknüllten Zettel gab. Die Nachricht kam von Pierre Martin:

«Bob und ich wurden gestern auf der Strasse nach Dole gefasst. Ich konnte mich herausreden, aber sie haben Bob ins Gefängnis nach Dijon geschafft. Wirst du verfolgt? Sei vorsichtig! Triff mich am Freitag Nachmittag im Wartesaal des Bahnhofs in Dijon. Grüsse, Pierre.»

«Trauen Sie ihm?» fragte der Cafébesitzer. «Ich glaube, er will Sie auch in eine Falle locken.»

«So sieht es tatsächlich aus», erwiderte «Henri». Starrs Verhaftung war ein schwerer Schlag. Das ganze Netz war in Gefahr. Rée musste Young, Diana Rowden und noch viele weitere Kameraden aus dem Widerstand warnen. Er war jetzt davon überzeugt, dass Pierre Martin Doppelagent und seine scherzhafte Bemerkung, er fahre für die Gestapo, todernst gewesen war. «Ich war entschlossen», erinnert er sich, «zumindest so lange auf freiem Fuss zu bleiben, bis ich meine Freunde gewarnt und die Ankunft eines neuen Mannes aus London sichergestellt hatte. Ich beschloss auch, Pierre Martin unschädlich zu machen ...»

Zunächst schickte er Young und Diana Rowden in ein sicheres Versteck in einer Sägemühle in Clairvaux. Dann liess er Martin durch einen Freund aus dem Widerstand, André Jeanney, bitten, ihn zu einer Besprechung in Maiche zu treffen. Jeanney

ging hin, um Martin abzuholen, während Harry Rée mit schussbereiter Waffe im nahen Wald wartete. Martin hielt die Verabredung jedoch nicht ein. Stattdessen sah Jeanney mehrere Fremde, und in zweien erkannte er Gestapobeamte aus Dijon. Martin hatte also eine Falle gestellt.

Nun wurde der Boden für «Henri» zu heiss. Die Deutschen hatten zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Jeanney bestand darauf, dass er verschwinden müsse. Rée wollte jedoch vorher den Fortbestand seines Netzes sichern. Erst als er hier das Menschenmögliche getan hatte, überquerte er auf Schleichpfaden im Gebirge die Schweizer Grenze. Er wurde von Grenzwachern gestellt und interniert, doch sein Zwangsaufenthalt in der Schweiz dauerte nicht lange. Schon nach vier Wochen war er wieder in Frankreich.

8. Das «Prosper»-Netz

Im Mai 1942 fanden im Hauptquartier von SOE grosse Veränderungen statt. Sir Charles Hambro folgte Sir Frank Nelson als Leiter von SOE, und Brigadegeneral Gubbins wurde sein Stellvertreter.

Die wichtigste Aufgabe war nun der Aufbau eines zentralen Netzes in Paris. Pierre de Vomécourt war für diese Schlüsselposition vorgesehen, wurde aber bei seiner Rückkehr nach Paris – nach seinen Abenteuern mit der «Katze» – schon binnen eines Monats verhaftet, genauso wie Roger Cottin, der ihn vertreten hatte. Es ist überhaupt fraglich, ob es sehr klug war, den der Abwehr schon bekannten Vomécourt so schnell wieder in Frankreich einzusetzen.

Buckmaster beschloss nun, Ben Cowburn solle einen neuen Stützpunkt in der französischen Hauptstadt aufbauen. Cowburn war nach seinem Abenteuer bei der Einschiffung der «Katze» über Spanien nach London zurückgekommen. Schon nach zwei Monaten meldete er sich freiwillig zu einem neuen Einsatz. Da Paris für ihn besonders gefährlich war, sollte er einen zweiten SOE-Agenten («Alexandre») in Paris einführen, die Hauptstadt wieder verlassen und sich seiner Arbeit in der unbesetzten Zone Frankreichs widmen.

Der Start erfolgte am 1. Juni, der polnische Flugzeugführer setzte die Agenten aber 65 Kilometer von dem vereinbarten Landeplatz nördlich von Limoges ab. Bei der Landung verloren sie sich aus den Augen und trafen sich erst nach vielen Abenteuern in einem Café in Tarbes wieder, das zu einem «Treff für verlorene Agenten» geworden war. In Lyon besorgte ihnen die immer hilfsbereite Virginia Hall einen Funker, der aber schon nach kurzer Zeit von der Vichy-Polizei verhaftet wurde. Ohne Funker

musste Cowburn nach einem kurzen Besuch in Paris darum bitten, von einer Lysander abgeholt zu werden. Im Oktober war er wieder in London.

Raymond Flower («Gaspard»), ein 30jähriger Koch, der einige Jahre in Paris gearbeitet hatte, sollte die gleiche Aufgabe übernehmen. «Gaspard» sprang in der Nähe von Tours blind ab, er hatte Befehl, Verbindung mit Marcel Clech («Bastien») aufzunehmen. Clech, ein Taxifahrer aus der Bretagne, war einer der ersten Agenten gewesen. Schon am 1. August 1940 hatte man ihn mit zwei anderen französischen Soldaten in einem Motorboot an die Küste der Bretagne geschickt, deutsche Patrouillenboote hatten sie jedoch zur Umkehr gezwungen. Clech meldete sich dann zur SOE und wurde als Funker ausgebildet. Mit Hilfe von Peter Churchill erreichte er Frankreich in einem Unterseeboot.

In Tours traf er «Gaspard» – aber die beiden kamen von Anfang an nicht miteinander aus. London hoffte, dass Clech später den Sender für das geplante Pariser Netz aufbauen würde. «Gaspard» aber sagte, sie müssten erst neue Weisungen aus London abwarten. Clech fühlte sich hilflos und befremdet, besonders als Funksprüche aus London deutliches Erstaunen über die Untätigkeit des Netzes in Tours ausdrückten. Schliesslich lernte er mehrere aktive Mitglieder des Widerstandes kennen, und einer davon stellte ihn einem bemerkenswerten jungen Mann vor.

Der kleine Flieger

Ende Mai 1940 hatte das 5. französische Korps in der Nähe des Forstes von Mormal im Kampf gegen die Deutschen schwere Verluste erlitten, die Reste des Korps hatten kapituliert. Unter den Gefangenen war auch ein kleiner, junger Leutnant, Pierre Culioli. Sein Vater war im Ersten Weltkrieg gefallen. Von Kindheit an interessierte er sich fanatisch für die Fliegerei, als Ingenieurstudent baute er sich einen eigenen Einsitzer und flog ihn auch. Doch 1939 wurde er wegen seiner geringen Körpergrösse und seiner schlechten Augen von der Fliegertruppe abgewiesen und meldete sich dann zur Infanterie. In deutscher Kriegsgefangenschaft erkrankte er schwer und wurde in die Heimat entlassen. Er hatte sich kaum erholt, da beschloss er, nach England zu gehen und unter de Gaulle weiterzukämpfen. Er reiste nach Brest und dachte ernstlich daran, in einem Boot über den Kanal zu rudern. In Brest wurde er bald der führende Kopf einer Widerstandsgruppe und verhalf 14 abgeschossenen RAF-Piloten zur Flucht nach Spanien.

Von der Gestapo gejagt, ging er unter dem Decknamen «Pierre Leclair» nach Tours. Dort traf er Clech und bekam Verbindung mit SOE. Clech stellte ihn «Gaspard» vor, der aber kein sonderliches Interesse zeigte, bis ihm Culioli in Avaray ein sicheres Versteck bot und einen geeigneten Lande- und Abwurfplatz erkundete. In Culioli hatte SOE einen begeisterten, energischen Agenten gefunden; aber Culiolis anfängliche Bewunderung für «Gaspard» schwand schnell. Er ergötzte sich, sein neuer Chef sehe in

seinem Aufenthalt in Frankreich wohl mehr einen Urlaub als eine gefährliche Aufgabe. Auch in der Baker Street wunderte man sich bereits über «Gaspards» Untätigkeit.

Culioli hätte sich wahrscheinlich einer anderen Widerstandsgruppe angeschlossen, wenn jetzt nicht eine hinreissende Frau aus London gekommen wäre: Yvonne Rudelatt – oder «Jacqueline» – war die erste Agentin, die SOE in das besetzte Europa schickte. Sie sollte als Kurier für den Bezirk Tours-Orléans arbeiten. Die attraktive und elegante Pariserin Yvonne-Claire Cerneau hatte, noch sehr jung, den Londoner Antiquitätenhändler Rudelatt geheiratet. Obwohl ihre Ehe zerbrach, blieb sie über 20 Jahre in London, zog ihre Kinder gross, wurde Grossmutter und arbeitete nach Kriegsausbruch als Directrice in einem Hotel, in dem viele Offiziere wohnten. Eines Tages fragte sie ein unbekannter Gast, ob sie bereit sei, für Frankreich und England eine gefährliche Aufgabe zu übernehmen. Sie war sofort einverstanden.

Yvonne machte die volle Ausbildung, einschliesslich eines Sabotagekurses und des Fallschirmspringerkurses mit. Mit Major Bodington flog sie nach Gibraltar. Unterwegs wurde ihr Whitley-Bomber von zwei Messerschmitts angegriffen und landete, knapp über der See fliegend, mit nur einem Motor. Auch das Fischerboot, das sie und Bodington an die Côte d’Azur brachte, wurde auf einem Teil der Strecke von einer italienischen Korvette verfolgt.

In Tours erklärte die 47jährige «Jacqueline» sofort, sie wolle kämpfen – «Gaspard» war ziemlich verstört. «Jacqueline» musste sich sogar selber um eine Unterkunft kümmern. Dabei geriet sie in das Haus eines Mannes, der, wie sich bald zeigte, aus seiner prodeutschen Gesinnung keinen Hehl machte.

«Gaspard» litt unter häufigen Angstzuständen. Er war überzeugt, dass ihm die Deutschen schon dicht auf den Fersen seien. Einmal versuchte er, belastende Beweise loszuwerden, und versteckte in «Jacquelines» Unterkunft einen geladenen 38er Revolver, einen tragbaren Sender, eine Schachtel mit Reservekristallen, einen grossen Umschlag mit Sendep länen der BBC und eine verschlüsselte Liste aller Mitglieder seines Netzes.

«Jacqueline» war entsetzt: Sie wusste, dass der Hauswirt in ihrer Abwesenheit häufig ihre Sachen durchsuchte. Jetzt schwebten alle Kameraden in Gefahr! Sie sagte sofort Pierre Culioli Bescheid, der das Material abholte und versteckte. Der Vermieter hatte sie aber bereits bei der Polizei angezeigt. Als «Jacqueline» und Culioli zurückkamen, sahen sie die Gendarmen wartend vor dem Haus. Zusammen liefen sie weg. Culioli setzte «Jacqueline» in einen Zug nach Poitiers, wo sie sich einige Tage versteckte. Von da an waren der junge Mann und die Frau mittleren Alters enge Freunde.

Culioli machte «Gaspard» eine heftige Szene, er wollte «Bastien» veranlassen, den Vorfall durch Funkspruch nach London zu melden. Natürlich war er nicht berechtigt, dem Funker Befehle zu geben. «Gaspard» verhinderte es jedenfalls und sandte selbst einen langen Funkspruch nach London, Pierre und «Jacqueline» seien zu den Deutschen übergegangen. Er bat um eine Giftpille, um den «Verräter Pierre» beseitigen zu können.

Das Ersuchen versetzte die Leiter der Sektion F in grosse Aufregung. Von Pierre

Culioli wussten sie nichts. Von London aus war nicht zu beurteilen, ob er nicht etwa als deutscher V-Mann in «Gaspards» Gruppe eingedrungen war. Man traute zwar Yvonne Rudelatt, vielleicht war sie aber aus Mangel an Erfahrung in eine Falle geraten. «Gaspard» vertraute man; schliesslich war er britischer Offizier, ausgebildeter SOE-Agent und Leiter einer Gruppe.

Deshalb sollte ein zuverlässiger Offizier mit einer L-Pille entsandt werden. Er sollte Nachforschungen anstellen und «Gaspard», falls dieser recht hatte, das Zyankali geben, um Pierre unschädlich zu machen. Da zwei Offiziere ohnehin in nächster Zeit das Netz in Paris aufbauen sollten, sollte einer von ihnen das Gift überbringen.

Diese Offiziere waren aber noch in London, da weckte ein weiterer Zwischenfall Zweifel an «Gaspard». Buckmaster hatte ihn benachrichtigt, dass im September bei Vollmond zwei Agentinnen in seinem Gebiet abgesetzt werden sollten. Die zwei Frauen waren Lise de Baissac und Andrée Borrel, die später berühmte «Denise». «Gaspard» bestätigte die Anweisung; die Ankunft des Flugzeugs wurde ihm mehrfach durch persönliche Botschaften von BBC gemeldet, aber er traf keinerlei Vorbereitungen für den Empfang. Das von dem erfahrenen Piloten Commander Pickard gesteuerte Flugzeug kreiste lange über dem Landegebiet, musste aber umkehren, weil kein Landeplatz mit Lichtern abgesteckt war. «Gaspard» hatte angenommen, die Aktion sei verraten worden, hatte die Nerven verloren und war verschwunden.

Als Baker Street für die nächste Nacht einen neuen Versuch ankündigte, erzählte «Bastien», der «Gaspard» nicht finden konnte, Culioli davon. Der junge Franzose handelte auf eigene Faust. Mit Hilfe «Jacquelines» bereitete er das Feld vor und nahm die zwei Agentinnen sicher in Empfang.

«Prosper» kommt

«Gaspards» Tage waren nun gezählt. Am 2. Oktober 1942 kam der Offizier, der das neue Netz einrichten sollte, mit dem Fallschirm in Frankreich an. Es war Major Francis Alfred Suttill, der den Decknamen «Prosper» führte. Suttill war 1910 als Sohn eines Briten und einer Französin in Lille geboren und in England erzogen worden. In Lille und London studierte er die Rechte, wurde bei Kriegsausbruch schnell zum Offizier befördert und meldete sich 1941 freiwillig zu SOE.

Pierre Culioli, «Jacqueline» und die neue Agentin «Denise» empfingen ihn bei seinem Absprung. «Gaspard» war wieder abwesend. Suttill wurde von Jean Amps begleitet, einem französischen Jockey, der in Frankreich und England geritten hatte. Suttill hatte weitgehende Vollmachten. Zur Zeit seiner Ankunft hatte Frager mit «Carte» gebrochen und baute sein «Jean-Marie»-Netz auf. Marsac hatte in Paris Fuss gefasst, war aber noch nicht in Bleichers Falle gegangen. Da die alliierten Landungen in Nordafrika bevorstanden, wollte Baker Street eine Pariser Zentrale unter direkter Kontrolle der britischen Behörden schaffen. Suttill sollte sie einrichten und Zellen in Nord-, Mittel- und Ostfrankreich aufbauen. Er hatte Vollmacht, die von «Gaspard»

geführte Gruppe zu übernehmen und die von Vomécourt und Cowburn geschaffenen Kontakte zu benützen.

In den acht Monaten, die er an der Spitze des «Prosper»-Netzes stand, richtete Suttill fast 60 Zellen und Gruppen von Le Mans und Angers im Westen bis Orleans, Bourges und Tours im Süden und Troyes, Chalons und St. Quentin im Osten ein. Er hatte in London Papiere erhalten, die es ihm erlaubten, weite Reisen zu unternehmen, ohne Verdacht zu erwecken. Danach hiess er «François Desprée» und war Reisender in landwirtschaftlichen Produkten. Bald ging er mit «Denise» auf Reisen.

In Tours traf Suttill «Gaspard», hatte aber keinen günstigen Eindruck; dagegen gefielen ihm Culioli und «Jacqueline», die er bereits aus London kannte. Er sagte Culioli, dass er einen Stellvertreter erwarte, und bat ihn, den Empfang vorzubereiten.

Dieser Stellvertreter war Major Gilbert Norman, Sohn eines englischen Vaters und einer französischen Mutter. Er sprang am 1. November zusammen mit Leutnant Roger Landes («Stanislas», später «Aristide») in der Nähe von Boisrenard ab, wo ihn Culioli erwartete. Gilbert Normans Deckname war «Archambault». Das ist wichtig, weil er später auch seinen Taufnamen Gilbert verwandte; das führte zu einer Verwechslung mit einem anderen «Gilbert» und hatte tragische Folgen.

«Archambault» brachte die Giftpille mit, die «Gaspard» für die Beseitigung Pierre Culiolis erbeten hatte. Die tödliche Dosis steckte in einer kleinen Schachtel in einem versiegelten Umschlag mit der Aufschrift «Pour Gaspard». «Gaspard» konnte aber wieder nicht aufgefunden werden. Deshalb gab «Archambault» den Umschlag Culioli, als dieser ihn und «Stanislas» in das Haus seines Schwagers brachte. «Archambault» bat Culioli, den Umschlag seinem Chef zu geben. Culioli lief daraufhin mehrere Tage mit der für ihn bestimmten Giftpille in der Tasche herum, ehe er sie dem schwer auffindbaren «Gaspard» übergeben konnte. Er wusste natürlich nicht, was er da mit sich herumtrug.

«Archambault», der von Culioli einen guten Eindruck gewonnen hatte, machte sich grosse Sorgen, die noch wuchsen, als er in Tours «Gaspard» kennenlernte. Er berichtete Suttill von der Giftaffäre, und Suttill stimmte ihm zu, dass die Sache vereitelt werden müsse. Er befahl «Gaspard», seinen Plan aufzugeben. «Wenn Sie Grund haben, Culioli zu misstrauen, dann müssen Sie ihn durch eine Lysander nach London bringen lassen. Dort wird man nach einer genauen Untersuchung das Nötige veranlassen.»

Suttill funkte schliesslich an Buckmaster, dass er Culioli für vertrauenswürdig halte, und bat um die Abberufung «Gaspards». Dieser flog am 18. März 1943 ab, und Suttill ernannte Culioli zum Chef des Netzes in der Touraine und machte «Jacqueline» zu seiner Stellvertreterin. Der kleine Exflieger, der sich einen Hitlerschnurrbart hatte wachsen lassen, nannte sein Netz «Réseau Adolphe».

Mit Billigung Suttills ging Culioli von Tours aus in die Sologne – eine der male-

rischsten Landschaften Zentralfrankreichs –, wo er zahlreiche Widerstandsgruppen aufbaute. Auch Yvonne Rudelatt übernahm nun, da sie von «Gaspard» nicht mehr daran gehindert wurde, die Führung bei vielen Sabotageaktionen. Sie leitete die Vernichtung des Elektrizitätswerkes von Chaigny und die Zerstörung der Bronzavia-Werke in Blois, wo für die deutsche Luftwaffe gearbeitet wurde, die Sprengung von über 200 Hochspannungsmasten und die Entgleisung von mindestens 14 Transportzügen mit deutschen Soldaten. Nach vorsichtigen Schätzungen kamen dabei mehr als 200 deutsche Offiziere und Mannschaften ums Leben oder wurden verletzt.

Mehrere SD-Beamte, darunter die SS-Hauptsturmbannführer Max Schneider und Ludwig Bauer, wurden 1943 mit starken SS-Einheiten in die Sologne entsandt. Von Blois aus versuchten die Deutschen, die Terroristen zu fassen, konnten aber lediglich feststellen, dass einer der Anführer eine Frau sein müsse.

Auch in den anderen Gebieten unter Suttills Befehl wurden ähnliche, wenn auch nicht immer so erfolgreiche Aktionen durchgeführt. Suttills Netz war in wenigen Monaten so gross und kompliziert geworden, dass er eine eigene interne Nachrichtenverbindung aufbauen musste. Das öffentliche Telefonnetz konnte er nur mit äusserster Vorsicht benutzen, da es von der Gestapo systematisch angezapft wurde. Viele Vermittlungen waren zudem mit deutschen V-Männern und Spitzeln durchsetzt, die schon für ein Päckchen Zigaretten Verrat begingen. Selbst wenn verschlüsselte Sätze gebraucht wurden, erweckten unverständliche Gespräche leicht Verdacht. Die Postzensur machte den Briefweg genauso riskant. Deshalb mussten alle SOE-Gruppen Kurriere einsetzen – ein äusserst gefährliches Geschäft.

Suttills Assistentin und manchmal Stellvertreterin, «Denise Urbain», war 1919 in Lille als Andrée Borrel geboren worden und verlor früh den Vater. Bald nach Kriegsbeginn wurde sie Krankenschwester und schloss sich später «Carte» an. Nach zwei Jahren, als ihre Gruppe zerschlagen wurde, entschloss sie sich zur Flucht nach England. Da sie schon oft geholfen hatte, Flüchtlinge über die spanische Grenze zu schmuggeln, kannte sie den spanischen Fluchtweg. Sie war eine junge Frau, die es vorzog, Männerkleidung zu tragen, und sie war ruhig, entschlossen und völlig ohne Furcht.

Andrée erreichte London zusammen mit Maurice Dufour, einem französischen Offizier, der ebenfalls Mitglied von «Carte» gewesen war. Damals fehlte es der Sektion F von SOE so sehr an Leuten, dass die Vorschrift, nur britische Staatsangehörige anzunehmen, einfach missachtet wurde. So kam Andrée Borrel zu SOE. Auch Dufours Geschichte verdient Beachtung, weil sie die fast offene Feindschaft zeigt, die 1942 zwischen SOE und de Gaulles Geheimdienst bestand.

Dufour meldete sich ebenfalls zur SOE. Während der Wartezeit wurde er unter einem Vorwand aufgefordert, Colonel Passys BCRA aufzusuchen. Was dort geschah, ist nie ganz geklärt worden; nach Dufours eigener Aussage, die er am 6. August 1942 vor Scotland Yard machte, war es folgendermassen:

«Um 20.30 Uhr, nachdem ich gewaltsam in den Keller geschafft worden war, befahl man mir, Hemd und Weste auszuziehen. Ich gehorchte. Dann schlugen mich Capitaine

Wybot (wahrer Name Roger Wavrin) und Capitaine Girard mehrmals mit den Fäusten in Gesicht und Leib. Sie schlugen mich auch mit einer lederbezogenen Stahlrute auf die Kehrseite, besonders auf die Wunde, die ich in Frankreich erhalten hatte, was mir grösste Schmerzen verursachte. Sie drohten, mich zu töten und ein junges Mädchen, die Tochter eines Freundes, die mit mir aus Frankreich gekommen war und jetzt bei den FANYS im SOE-Büro in der Baker Street arbeitete, zu entführen und zu vergewaltigen. Sie behaupteten: Wir haben Mademoiselle Borrel verhaftet, wir werden sie mit allen Mitteln zum Sprechen bringen, und wenn wir sie nacheinander vergewaltigen müssen. Sie fragten mich, welche Befehle ich von SOE erhalten hätte, dann schlugen und folterten sie mich bis 3 Uhr früh.

Dann wurde ich in einen kleinen, zellenartigen Raum in Nr. 10 Duke Street gebracht und dort vom 19. bis 29. Mai festgehalten. Die Prügel wurden fast jede Nacht wiederholt, ich konnte weder liegen noch stehen, viele Tage verbrachte ich am Boden kauend und wimmernd.»

Das einzige Verbrechen, für das Dufour von seinen gaullistischen Landsleuten so bestraft wurde, bestand darin, dass er statt Passys französischem Geheimdienst der SOE beitreten wollte. Die Chefs der Baker Street erfuhren erst später von der Entführung; schliesslich war das Eingreifen Winston Churchills bei de Gaulle erforderlich, damit Dufour freigelassen wurde. Der Premierminister sandte de Gaulle eine sehr ernste Note, in der er betonte, die britischen Behörden duldeten in London keine Folterkammern. Der Skandal wurde vertuscht, es heisst, Dufour habe von den freifranzösischen Behörden ein ansehnliches Schmerzensgeld erhalten. Dufour diente später mit Auszeichnung in der Königlich-kanadischen Luftwaffe.

«Denise» entging dem Zorn des französischen Geheimdienstes. Als sie am 24. September mit dem Fallschirm absprang – noch vor ihrem zukünftigen Chef Suttill –, begab sie sich zu ihrer verheirateten Schwester nach Paris. Mit ihrer Hilfe bereitete «Denise» den Empfang Suttills vor. Suttill und «Denise» traten dann als Bruder und Schwester auf.

Der Funkverkehr mit Baker Street wurde immer schwieriger, weil der deutsche Funk-Horchdienst sehr wirksam arbeitete und immer mehr Peilwagen in den Strassen der französischen Städte einsetzte. Glücklicherweise konnte SOE 1943 bessere, viel kleinere Sender zur Verfügung stellen, die so leicht zu transportieren waren wie Reiseschreibmaschinen.

Eine strenge Vorschrift lautete, dass die führenden Mitglieder einer Gruppe nicht zusammen oder in nächster Nähe voneinander wohnen sollten. Suttill war ein Meister in der Dezentralisation seiner Netze und Gruppen. Er sicherte sich die Mithilfe von Industriellen, Angestellten im öffentlichen Dienst, von Post-, Bahn-, ja sogar von Polizeibeamten.

Eines der wichtigsten «sicheren Häuser», die Suttill einrichtete, befand sich in der École Nationale d'Agriculture, dem berühmten Ackerbau-Forschungsinstitut in Grignon, nordwestlich von Versailles, dessen Direktor, Professor Maurice Vanderwynckt,

seine Familie und mehrere Mitglieder des Lehrkörpers für «Prosper» arbeiteten. Das Collège mit seinem prächtigen Park wurde Suttills zweites Hauptquartier.

Besonders wichtig war auch Suttills Zusammenarbeit mit Henri Frager, dessen «Jean-Marie»-Netz weite Teile Frankreichs umspannte.

Vorbereitungen für «Overlord»

Im Vorfrühling 1943 dehnte sich «Prosper» zum grössten und stärksten Netz in Frankreich aus. Neue, gewaltige Aufgaben waren SOE zugeteilt worden. Nach der Konferenz von Casablanca im Januar erklärten Winston Churchill und Präsident Roosevelt, die Alliierten seien entschlossen, Hitler zur bedingungslosen Kapitulation zu zwingen. Der Premierminister sprach von einer Invasion binnen neun Monaten. Die SOE-Offiziere in Frankreich waren sich darüber klar, dass sie in dem kommenden grossen Drama eine wichtige Rolle zu spielen hatten. Die verschiedenen Widerstandsbewegungen vereinigten sich; im März 1943 entstand die MUR (*Mouvements Unis de la Résistance*), im Mai der CNR (*Conseil National de la Résistance*), der aus Vertretern der Kampfgruppen, politischen Parteien und Gewerkschaften bestand. Befreiungskomitees sollten die nationale und lokale Verwaltung übernehmen, sobald die alliierte Invasion erfolgt war. Die Grundlagen für «Overlord» waren geschaffen, der Aufbau von «Prosper» vollzog sich in verhältnismässiger Sicherheit. Schon zeigten sich jedoch am Horizont die ersten dunklen Wolken, und bald braute sich ein Sturm zusammen.

Im April und Mai wurden überraschend Verhaftungen unter den französischen Anhängern von «Prosper» vorgenommen. Der erste Schlag war die Festnahme von Germaine Tambour («Annette») und ihrer Schwester Madeleine. «Annette» war «Prosper» erste Kontaktperson in Paris gewesen. Ihre Verhaftung am Karfreitag, dem 22. April, war eine letzte Folge der Verhaftungen von Marsac, Peter Churchill und «Odette» durch Hugo Bleicher. Wahrscheinlich wurde «Annette» von Roger Bardet verraten – sein erstes Opfer für seine neuen deutschen Herren.

Suttill tat sein Möglichstes, um die beiden Schwestern zu befreien. Ohne auf seine Sicherheit bedacht zu sein, nahm er Verbindung mit einem deutschen V-Mann und durch diesen mit zwei SD-Beamten auf. Er bot eine stattliche Summe (angeblich 2'000 Pfund) und verlangte, dass der Gefangenenwagen, der die Frauen zum Gefängnis Fresnes brachte, angehalten und die Frauen seinen Männern übergeben wurden. Die Deutschen hielten den Wagen tatsächlich in einer ruhigen Strasse an und liessen zwei Frauen heraus. Es waren aber nicht die Schwestern Tambour, sondern zwei andere, die auf Grund einer Denunziation verhaftet worden waren.

Suttill fühlte sich durch die zahlreichen Verhaftungen beunruhigt. Er kannte weder die näheren Umstände von Marsacs Festnahme noch schrieb er sie dem Umstand zu, dass Roger Bardet, der nach kurzer Abwesenheit wieder für Frager arbeitete und gele-

gentlich auch die Prosperleute traf, Doppelagent geworden und für Bleicher tätig war. Suttill sah nur, dass die Gestapo viel aggressiver geworden war.

Bis zum Frühling 1943 führte die Abwehr die Gegenspionage gegen britische Agenten in Frankreich. Gestapo und Sicherheitsdienst konzentrierten sich auf die französischen Widerstandsgruppen. Das wachsende Misstrauen der Parteiführer gegen die Generale und die Abwehr im Besonderen führte dann aber zu einer Änderung in dieser Arbeitsteilung. Die Abwehr wurde dem Reichssicherheitshauptamt unterstellt. Das wirkte sich auch in Frankreich aus, wo die Gestapochefs Karl Oberg und Helmuth Knochen den Vorrang vor der Abwehr erhielten.

Oft jagten beide Organisationen die gleichen Männer und verdarben sich gegenseitig die Pläne. Der Sicherheitsdienst war in seinen Methoden rücksichtsloser, oft aber auch erfolgreicher. Viele höhere Beamte – wie beispielsweise SS-Sturmbannführer Hans Kieffer, früher Chef der Karlsruher Kriminalpolizei – waren ausgebildete Polizisten. Die Abwehr stützte sich, wie der britische Geheimdienst, auf Berufsoffiziere, Journalisten, Lehrer und Geschäftsreisende, die Frankreich kannten und Französisch sprachen. Obwohl nur wenige SD-Männer die Sprache beherrschten, erwies sich das kaum als Nachteil. Der SD kannte keine moralischen Hemmungen und verfügte über unbegrenzte Mittel. Bestechungsgelder flossen in die Taschen von Tausenden französischer V-Männer und Spitzel.

Eine ähnliche Arbeitsteilung zwischen den beiden deutschen Organisationen bestand auch in Holland. Hier entstand ein Plan, der zur völligen Vernichtung von «Prosper» führte. Deshalb sei kurz erklärt, wie sich das Eindringen der Deutschen in den holländischen Widerstand* auf die Ereignisse in Frankreich auswirkte.

Verrat in Holland

Am 26. Juni 1942 wurde der holländische Professor George Louis Jambroes von der holländischen Sektion von SOE in seine Heimat geschickt, um dort die Führung einer Geheimarmee zu übernehmen und den «Plan Holland» zur Befreiung der Niederlande vorzubereiten. Jambroes und sein Funker Jan Buckens wurden gefasst, sobald sie den Fuss auf holländischen Boden setzten. In London blieb diese Tatsache viele Monate lang unbekannt. Mit den Sendern Jambroes' und anderer gefangener Agenten führten Major Giskes von der Abwehr und SS-Sturmbannführer Schreieder vom SD in Den Haag das «Englandspiel», mit dem sie nicht nur die Sektion Holland von SOE, sondern auch die holländische Exilregierung in London und ihren Geheimdienst an der Nase herumführten. Als die Briten und Holländer, verblüfft über Jambroes' offensichtliche Untätigkeit, seine Rückkehr nach London befahlen, entwickelten Giskes

* Vgl. die ausführliche Darstellung ab S. 195.

und Schreieder einen verwegenen Plan. Über die erbeuteten Sender informierten sie London, Jambroes sei zu beschäftigt, er werde aber seinen Stellvertreter, Hauptmann Kist, schicken. Dieser holländische SOE-Offizier war ebenfalls – ohne Wissen Londons – von den Deutschen gefangen worden.

Schliesslich wurde vereinbart, dass Hauptmann Kist, von einem belgischen Widerstandsführer begleitet, nach Paris reisen sollte, wo seine Weiterreise nach London vorbereitet werden konnte. Da die Deutschen natürlich nicht den echten Kist schicken konnten, wurde «Anton» (Kists Deckname) von Feldwebel Karl Boden von Giskes' Stab verkörpert. Sein französisch sprechender Begleiter war Sonderführer Richard Christmann in der Rolle des belgischen Widerstandsführers «Arnaud».

Wie die beiden nach ihrer Ankunft in Paris am 18. Mai 1943 Kontakt mit den ersten vier Mitgliedern von «Prosper» aufnehmen konnten, blieb ungeklärt. Es überrascht jedoch nicht, dass Helen James, ihr Liebhaber Robert Kaiser – der Agent, der die Verhaftung Marsacs in die Wege geleitet hatte – und nicht zuletzt der Verräter Roger Bardet die Hand im Spiele hatten. Boden und Christmann besaßen keine Adresse eines «Prosper»-Mitgliedes, sie trafen aber Gilbert Norman («Archambault»), Jach Agazarian und «Denise» im Café Lorraine auf dem Montmartre. Sie stellten sich als Agenten der Sektion Holland vor und verrieten so gute Kenntnisse von den Fluchtwegen, dass sie das Vertrauen der Prosperleute gewannen. Christmann, der falsche «Arnaud», trat als Sprecher auf, während «Anton» klugerweise schwieg. Christmann nahm wohl an, dass Gilbert Norman («Archambault») «Gilbert» (Henri Déricourt), der Lufttransportoffizier, sei. Agazarian, der als Funker für Déricourt gearbeitet hatte, sagte Christmann, die Möglichkeit eines Lysandertransports werde erst in der zweiten Juniwoche bestehen. Er riet den «Flüchtlingsen», nach Holland oder Belgien zurückzukehren und Anfang Juni wiederzukommen. Die beiden taten das angeblich, blieben jedoch in Paris.

Agazarian erwartete sie dann am 9. Juni im Café Capucines. Als sich Agazarian und die «Flüchtlingsen» in dem Café wieder trafen, erschienen zwei Feldwebel der deutschen Feldpolizei und wollten die Ausweise der Gäste sehen. Es sah wie eine der üblichen Kontrollen aus. Der falsche «Anton» flüsterte: «Ich will keine Schwierigkeiten», stand auf und eilte zur Tür. Christmann und Agazarian zeigten ihre Ausweise, die nicht beanstandet wurden. Einer der deutschen Polizisten folgte jedoch dem falschen «Anton» und «verhaftete» ihn. Er wurde in einen wartenden Wagen gestossen.

Das Spiel hatte das von den Deutschen so sorgfältig geplante Ergebnis: Agazarian meldete «Arnauds» und «Antons» Missgeschick Suttill und den anderen Mitgliedern von «Prosper»; die Deutschen aber hatten alles erfahren, was sie wissen wollten.

«Arnaud» bat Gilbert Norman, ihm einen Sender zu verschaffen, damit er sich mit seinen Kameraden in Holland in Verbindung setzen könne; er müsse das selber tun, weil den Funksprüchen sonst nicht geglaubt würde. Norman liess daher einen Sender aus Pontoise nach Paris bringen. Christmann berichtete alles an SS-Sturmbannführer

Kieffer. Er wurde nicht einmal beschattet, als er zur Gestapo ging, weil man ihn für völlig vertrauenswürdig hielt.

Am nächsten Tag erschien «Arnaud» sehr erregt in der Wohnung eines «Prosper»-Mitglieds und fragte, ob «Antons» Verhaftung nach London gemeldet worden sei. Er behauptete, es sei nun viel zu gefährlich, Professor Jambroes über die Fluchtroute zu schicken, er selbst kehre daher nach Holland zurück. Mit einem gewissen Sinn für Ironie riet der deutsche Agent seinen SOE-Freunden, sehr vorsichtig zu sein, weil «Anton» bei der Gestapo vielleicht auspacken würde.

Suttill war äusserst besorgt, als er von der Sache erfuhr. Er ahnte Unheil und war wütend auf Agazarian, weil er sich mit den «Holländern» eingelassen hatte; er sagte, er schicke ihn «zur Erholung» nach London. Agazarian und seine Frau wurden kurz darauf von einer Lysander abgeholt – und entgingen so fürs erste dem Schicksal, das ihre Kameraden traf.

9. Ein Handel mit der Gestapo

Francis Suttill wusste so wenig von den Begegnungen zwischen den Mitgliedern seines Stabes und den geheimnisvollen Besuchern aus Holland, weil er zu der Zeit zu einer Besprechung mit SOE nach London geflogen war. Er kam erst nach Paris zurück, als der Schaden schon geschehen war.

«Gilbert» (Henri Déricourt), der Lufttransportoffizier von SOE, hatte seinen Flug nach London vorbereitet. Nach dem Krieg wurde Déricourt in eine lange Untersuchung verwickelt, die seine angebliche Rolle bei der Vernichtung des «Prosper»-Netztes betraf. Was war dieser «Gilbert» für ein Mann?

Als Sohn einer angesehenen französischen Familie interessierte er sich schon in seiner Jugend für die Fliegerei. 1933, mit 24 Jahren, war er bereits Flugkapitän bei der Air France. Wie er später vor dem Kriegsgericht aussagte, hatte er auf der Strecke Le Bourget (Paris)–Köln mehrere Piloten der Lufthansa kennengelernt, die er zum Teil 1943 als Angehörige der deutschen Luftwaffe wiedertraf. Nach dem Waffenstillstand erreichte er über Spanien Gibraltar und bat dort britische Nachrichtenoffiziere, ihn nach England zu schicken. Nach der üblichen Überprüfung in der «Patriotenschule» wäre er wohl zu Colonel Passy oder zu SOE gegangen, wenn er nicht ein so leidenschaftlicher Flieger gewesen wäre. Da er die französischen und die kontinentalen Routen gut kannte, fand er bei der RAF bereitwillig Aufnahme. Er wurde der Sonderstaffel 138 in Tempsford zugeteilt; bald darauf flog er Agenten und Material nach Frankreich. Diese Flüge waren auch die einzige Möglichkeit, Agenten und Flüchtlinge aus Frankreich abzuholen, da der Seeweg zu riskant war. Als Déricourt gefragt wurde, ob er

die Bodenorganisation in Frankreich übernehmen wolle, war er sofort dazu bereit und sprang bald darauf mit dem Fallschirm ab.

Déricourt – jetzt «Gilbert» – war von Anfang an einer der wichtigsten SOE-Offiziere in Frankreich. Er leitete allein alle Lysanderaktionen, brachte mehr als 250 Menschen nach Frankreich hinein oder heraus. Als er 1948 des Verrats angeklagt wurde, waren viele seiner «Gäste» berühmt geworden und sagten aus, er habe ihnen das Leben gerettet; so General Ely, der spätere Oberbefehlshaber der französischen Armee, François Mitterand, Nachkriegsminister und Präsidentschaftskandidat 1965, oder Madame Gouin, die Frau des späteren Präsidenten der Französischen Republik.

Um Landeplätze zu finden und Transporte vorzubereiten, musste er weite Reisen machen und verwendete dafür verschiedene Decknamen. In Paris lebte er bei Frau und Familie unter seinem eigenen Namen. Das As der deutschen Abwehr, Hugo Bleicher, wohnte im Nebenhaus und kannte Déricourt vom Ansehen, sprach aber nie mit ihm. Bleicher: «Ich hörte, er sei Agent des Gestapochefs Bömelburg; mein Chef, Oberstleutnant Reile, hatte jedoch Angehörigen der Abwehr jeden Privatverkehr mit Gestapo- und SD-Beamten und Agenten streng verboten.»

War Déricourt wirklich ein Doppelagent?

Freunde aus der Vergangenheit

Als er im Juni 1948 vor Gericht gefragt wurde, ob er Verbindungen zur Gestapo gehabt habe, erwiderte er, er habe das nie geleugnet, der britische Geheimdienst sei sogar über seine Kontakte mit den Deutschen voll informiert gewesen. Er sagte, dass er am 2. Juni 1943 von zwei Deutschen besucht worden sei, die er vor dem Krieg als Luftwaspiloten gekannt habe.

Sie führten ihn zu einem Wagen vor seinem Haus. In dem Wagen sassen zwei weitere Zivilisten, von denen einer als «Herr Doktor» angesprochen wurde. Dieser Deutsche sagte ihm, er kenne seine Vergangenheit, nannte ihm das Datum seines Fallschirmabsprungs und erklärte weiter, dass auch seine Tätigkeit für SOE bekannt sei.

«Wir können Sie als Spion erschossen lassen. Sie sind aber ein intelligenter Mann, ich hoffe, dass Sie mit uns zusammenarbeiten werden.»

Der Gerichtspräsident fragte Déricourt, was er geantwortet habe.

«Er wusste über mich Bescheid, was sollte ich tun? Ich bin Flieger und nicht Spion.»

Er willigte also in das Angebot des «Doktors» ein, für die Deutschen zu arbeiten, war aber entschlossen, die Gestapo zu täuschen. «Ich nahm an, weil ich nur so 48 Agenten des britischen Nachrichtendienstes retten konnte, deren Leben von mir abhing.»

Bei einer anderen Gelegenheit sagte er: «Mir blieb keine andere Wahl, als das Angebot der Gestapo anzunehmen. Selbst wenn es mir gelungen wäre, nach England zu

fliehen, hätten die Deutschen meine Frau verhaftet; der ‚Doktor‘ hatte eine entsprechende Drohung bereits bei der ersten Begegnung ausgesprochen.»

Der geheimnisvolle «Doktor» war Dr. Josef Götz, einer der leitenden Beamten im Stab SS-Sturmabführer Kieffers; wie Kieffer war er früher Kriminalbeamter in Karlsruhe gewesen.

«Gilbert» wurde zum Doppelagenten. Bei seiner Verhandlung beharrte er darauf, dass er ehrlich für die Briten und nur zum Schein für die Deutschen gearbeitet habe. Er habe sich als Gefangenen betrachtet und den Deutschen niemals Informationen geliefert, die seine Kameraden gefährdet hätten. Er gab zu, den Deutschen acht Landeplätze gezeigt zu haben, diese seien aber nie wieder benutzt worden.

Bei der Verhandlung erschienen auch mehrere SD- und Gestapo-Beamte aus verschiedenen französischen Gefängnissen im Zeugenstand (Kieffer war damals schon von den Briten hingerichtet worden). Sie erklärten übereinstimmend, schon bald erkannt zu haben, dass «Gilberts» Berichte wertlos waren. Sie hätten sich jedoch entschlossen, ihn in Freiheit zu lassen, weil sie hofften, durch ihn Hinweise auf andere SOE-Agenten zu erhalten. Knochen sagte aus, er habe gehofft, Gilbert werde wesentlich oder unwissentlich Informationen über Ort und Zeitpunkt der alliierten Invasion liefern.

In vielen Einzelheiten widersprachen sich die Zeugen allerdings. So konnte zum Beispiel nicht geklärt werden, ob Déricourt nicht doch bei einer Gelegenheit von den Deutschen Geld genommen hatte.

«Gilbert» blieb bis Anfang Februar 1944 im Einsatz und nahm an vielen wichtigen Operationen teil. Er entsandte Major Suttill am 10. Juni 1943 nach England, empfang die Lysander, die «Madeleine» (Noor Inayat Khan) brachte, und traf die Vorbereitungen für den Empfang Major Bodingtons, als dieser am 15. Juli nach Frankreich kam, um die Lage nach der Zerstörung des «Prosper»-Netzes zu untersuchen. «Gilbert» schickte Bodington mit mehreren SOE-Agenten wieder nach England zurück. Er hatte Gelegenheit, diese SOE-Agenten zu verraten, tat es aber nicht.

Nachdem Oberst Buckmaster seit dem Sommer 1943 von mehreren Seiten Hinweise erhalten hatte, «Gilbert» treibe ein Doppelspiel – darunter die direkte Beschuldigung vom Chef des «Jean Marie»-Netzes, Henri Frager, Déricourt habe als SOE-Transportoffizier mehrere Lysanderoperationen an die Deutschen verraten – entschloss sich der Chef der Frankreich-Sektion, «Gilbert» von seinem Posten abzuführen. Das heisst freilich nicht, dass er ihn schon für einen Verräter hielt.

Nach verschiedenen dringenden Aufforderungen, nach London zurückzukehren, schickte Buckmaster seinen Operationsoffizier, Major «Gerry» Morel, persönlich hinüber, um «Gilbert» zu holen. «Gilbert» selber bereitete die Landung der Lysander in Frankreich vor und arrangierte Morels Empfang. Als die Maschine glücklich gelandet war, kletterte er als erster hinein. Morel begrüßte ihn mit den Worten, er solle «jetzt und sofort» mit ihm nach England starten.

Aber «Gilbert» redete sich heraus: er habe erst noch wichtige Dinge zu erledigen. Er gab Morel sein Ehrenwort, er werde mit der nächsten Maschine in drei oder vier Tagen nach London kommen. «Bitte verlassen Sie sich auf mein Wort», sagte er, und Morel nahm an. Das war am 4. Februar 1944. Tatsächlich flog Déricourt mit der nächsten Lysander am 9. Februar nach London; er hatte seine Frau bei sich, die er aus Paris geholt hatte.

In England wurde er dann langen Verhören unterworfen, blieb aber ein freier Mann und erhielt auch seinen Wehrsold als Hauptmann. Bei SOE neigte man sogar dazu, ihn wieder in seiner alten Aufgabe in Frankreich einzusetzen. Die Sicherheitsbehörden sprachen aber ihr Veto. Déricourt wurde schliesslich Jagdpilot im Fighter-Command der RAF. Sein Prozess begann, wie gesagt, erst drei Jahre nach Kriegsende.

«Gilbert» wurde darin vorgehalten, er habe, als er Major Bodington und Marcel Agazarian empfing, gewusst, dass sich die beiden mit «Archambault» (Gilbert Norman) treffen wollten. Sie glaubten, «Archambault» sei noch frei, «Gilbert» aber habe von seiner Verhaftung gewusst und sie doch nicht gewarnt. Bodington ging nicht zu dem Treffen, er schickte Agazarian, der in der Wohnung von SD-Männern verhaftet wurde.

«Gilbert» protestierte, er habe Agazarian gewarnt: «Gehen Sie nicht zu Archambault, er ist verhaftet, die Hausmeisterin hat es mir gesagt.»

Der Richter: «Haben Sie ihm gesagt, dass Sie von der Gestapo und nicht von der Hausmeisterin von der Verhaftung erfahren haben?»

«Nein, es wäre auch zwecklos gewesen. Man kann einen britischen Offizier nicht davon überzeugen, dass er sich irrt.»

Schliesslich brachte die Aussage Major Bodingtons, der als Zeuge der Verteidigung aufgerufen wurde, die Entscheidung. «Ich wusste, dass Henri Déricourt mit den Deutschen in Verbindung stand», erklärte er dem Gericht. «Er hat es mir am 15. Juli, wenige Stunden nach meiner Ankunft, gesagt. Ich befahl ihm, die Kontakte mit den Deutschen nicht abzubrechen. Ich blieb einen Monat lang in Frankreich und sah ihn häufig.»

Auf die Frage des Verteidigers, ob sich Bodington sichergefüht habe und ob es «Gilbert» möglich gewesen sei, ihn an die Deutschen zu verraten, erwiderte Bodington:

«Sicher hätte er das gekonnt. Wenn ich aber nochmals anfangen müsste, würde ich wieder mit ‚Gilbert‘ Zusammenarbeiten.»

Die Anklage gegen Déricourt brach zusammen. Das Kriegsgericht zog sich nur für wenige Minuten zurück, dann verkündete der Präsident den einstimmigen Spruch: «Nicht schuldig.»

Déricourts Fall war nicht einmalig. In den ersten vier Nachkriegsjahren wurden 118'000 Franzosen wegen Zusammenarbeit mit dem Feind während der Besatzungszeit überprüft. Von diesen wurden etwa 50'000 vor Gericht gestellt, aber nur 791 hingerichtet. Von den übrigen wurden 38'000 Männer und Frauen zu Gefängnisstrafen und «Verlust der nationalen Würde» verurteilt, was den Verlust des aktiven und passiven Wahlrechts bedeutete.

Déricourt, der nach seiner Ablösung bei SOE in die RAF versetzt worden war, erlitt bei einem Abschuss schwere Verletzungen. Nach dem Freispruch arbeitete er wieder als Flieger und kam am 20. November 1962 bei einem Flugzeugunglück in Kambodscha oder Laos ums Leben.

Aber nun zurück zum Mai 1942, als «Gilbert» Major Suttill nach England gebracht hatte. Suttill liess die SOE-Chefs während seines Aufenthaltes in London über seine Sorgen nicht im Zweifel: Er habe Grund für den Verdacht, die Deutschen seien in das «Prosper»-Netz eingedrungen. Ob Suttill «Gilbert» des Verrats verdächtigte? Das ist nicht sicher, und ebenso wenig, ob er in London erfuhr, dass die SOE-Chefs von «Gilberts» Verbindung mit den Deutschen wussten. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich aber sagte Suttill seinen Freunden, jemand, der sein Vertrauen genossen habe, müsse Doppelagent sein. Überlebende Mitglieder seines Netzes haben das bestätigt. In der Baker Street hatte Suttill dringend um Verstärkung gebeten. Er war noch in London, als Leutnant Gaston Cohen («Justin») und Vera Leigh («Simone») mit dem Fallschirm absprangen.

Suttill und die zwei Kanadier

Nach einem Zwischenfall in der Sologne, bei dem ein abgeworfener Sprengstoffbehälter explodierte, was wiederum das Eingreifen der Gestapo in Blois zur Folge hatte, bat Culioli Déricourt, vorläufig alle Luftoperationen in diesem Gebiet abzusagen. Es bleibt ein ungelöstes Geheimnis, ob diese Meldung je nach London geschickt wurde.

Jedenfalls wurden alle Abwürfe zwischen dem 12. und 20. Juni, der kritischsten Woche in der Geschichte von «Prosper», von London nach dem vereinbarten Zeitplan durchgeführt. Culioli erhielt keine Antwort auf seine Meldung. Er bereitete daher die Plätze für die Agenten vor, deren Ankunft aus London gemeldet wurde. Am 16. Juni sprangen die SOE-Offiziere «Bertrand» (Frank Pickersgill) und «Valentin» (John McAllister) ab und wurden von Culioli empfangen. Beide waren Kanadier.

Drei Tage vorher hatte Culioli schon Suttill in Empfang genommen, der durch Funksprüche und BBC-Botschaften angekündigt worden war. Culioli drückte seine Überraschung aus, dass Suttill trotz seiner Warnung in der Sologne abgesetzt worden sei; Suttill schwieg zunächst. Erst beim Essen im Haus von Culiolis Schwager, Guy Dutems, äusserte Suttill seine Besorgnis über die jüngste Entwicklung. «Ich habe Sie gebeten, mich zu empfangen, weil ich von keinem anderen empfangen werden wollte.» Mehr sagte er nicht, obwohl sein Abflug nach London ursprünglich von «Gilbert» vorbereitet worden war.

Nach dem Essen fuhr Suttill nach Amboise und mit dem Zug über Orléans nach Paris. Er hatte Culioli und «Jacqueline» gebeten, die zwei erwarteten Agenten nach ihrer Ankunft in die Hauptstadt zu begleiten. Suttill und «Denise» wollten sie in einem Café nahe dem Gare d'Austerlitz erwarten.

In der Nacht zum 21. Juni fuhr André Habert, ein Garagenbesitzer in Romorantin, einen Lastwagen mit Waffenbehältern, die nach einem Abwurf gesammelt worden waren, nach Dhuizon. Roger Couffrant, der Chef der «Prosper»-Untergruppe von Romorantin, und vier seiner Leute fuhren mit. An einer deutschen Strassensperre ausserhalb von Dhuizon wurden sie aufgehalten und die unter Stroh verdeckten Behälter entdeckt. Die Männer der Résistance wurden auf der Stelle verprügelt und gefesselt ins Gestapogefängnis von Blois geschafft.

Bezeichnenderweise sagten die Deutschen den Gefangenen: «Wir haben nicht nach euch oder euren Sachen gesucht, sondern nach jemand, der aus England kommt.» Es ist nie herausgekommen, wieso die Deutschen von dem Fallschirmabsprung wussten. Trotz dieser Gefahrenzeichen entschlossen sich Culioli und «Jacqueline», Sutills Befehl auszuführen und die zwei Kanadier nach Paris zu bringen. Um 7 Uhr morgens fuhren sie in einem Citroën auf Dhuizon zu. Sie bemerkten deutsche Posten, die mit 10 Metern Abstand an der Strasse standen. Culioli sass am Steuer. Eine Strassensperre passierte er ungefährdet, er zeigte seine Papiere, und die SS-Männer winkten ihn weiter.

Am Ostrand von Dhuizon wurde der Wagen wieder angehalten. Ein SS-Scharführer befahl den zwei Männern auf dem Rücksitz auszusteigen. Zwei SS-Männer nahmen die Plätze ein und liessen Culioli zum Rathaus fahren. Von zwei weiteren SS-Männern begleitet, folgten die Passagiere zu Fuss.

Im Rathaus wurden die vier Gefangenen zu den 16 Männern gebracht, die während der Nacht verhaftet worden waren. Von SS und Feldpolizei bewacht, mussten sie sich an die Wand stellen. Die vier aus dem Citroën wurden durchsucht; anscheinend weckte aber nichts den Verdacht der Deutschen, die Papiere schienen in Ordnung zu sein.

Ein deutscher Offizier wandte sich an den Fahrer des Wagens: «Warum sind Sie so früh, während des Ausgehverbots, unterwegs?» Culioli erwiderte: «Ich stehe im öffentlichen Dienst und bin unterwegs zu einer neuen Stellung.» Auf weitere Fragen sagte er, er sei Forstbeamter, wie ja auch aus seinen Papieren hervorgehe. Der deutsche Offizier fragte den Bürgermeister, ob er den Forstbeamten kenne. «Ich kenne ihn nicht persönlich, habe ihn aber schon in der Nähe gesehen. Ich glaube, er ist in der Landwirtschaft tätig.»

Der Offizier zog nun eine kleine versiegelte Schachtel heraus, die im Wagen gefunden worden war. «Was ist da drinnen?» fragte er Culioli. «Oh, nur eine Schweinepaste», erwiderte der kleine Mann mit entwaffnendem Lächeln. Der Deutsche gab die Schachtel zurück und stellte eine Fahrerlaubnis aus, die er dem Fahrer mit einem höflichen: «C'est à madame et monsieur» überreichte. Der junge Forstbeamte und seine etwas ältere «Frau» verliessen das Rathaus, um im Wagen auf ihre zwei Passagiere zu warten.

Plötzlich kam der SS-Offizier, der die Papiere der Kanadier geprüft hatte, wieder heraus und ersuchte sie auszusteigen. Culioli erkannte, dass das Spiel verloren war. Er trat auf das Gaspedal, und der Citroën schoss davon.

Ein Rennen mit dem Tod

Ein SS-Mann feuerte sofort hinterher, traf aber nicht. Ein Dutzend SS-Männer sprang in drei mächtige Fords und raste hinter dem Citroën her. Culioli setzte dem alten Wagen unbarmherzig zu. Er holte 120 Stundenkilometer heraus, aber zwölf Kilometer ausserhalb von Dhuizon hatte der führende Ford fast aufgeholt, und die Deutschen eröffneten neuerdings das Feuer. Die Kugeln schlugen in Räder und Chassis und zerschmetterten die Fenster.

«Jacqueline» wurde zweimal getroffen und sank neben Culioli zusammen, der durch die gesprungene Windschutzscheibe die Strasse nicht mehr sehen konnte. Er fuhr weiter, aber der Ford überholte ihn und drängte den Citroën an die Ziegelwand des Gasthofs «Mère Loulou». Culioli wurde bei dem Anprall herausgeschleudert.

SS-Männer fielen mit Fäusten, Revolverkolben und Absätzen über ihn her. Die blutüberströmte «Jacqueline» wurde neben ihn geworfen. Sie hatte aber die Kraft, mehrere Schüsse auf die Deutschen abzugeben, ehe sie ebenfalls das Bewusstsein verlor.

Culioli kam wieder zu sich und trat wütend um sich, bis ihm ein Deutscher mit einem Schuss das Knie zerschmetterte. Dann wurden die Gefangenen ins Rathaus von Dhuizon zurückgeschafft.

Culioli kam in ein Büro, wo der Gestapobeamte die Schachtel mit «Schweinepaste» öffnete. Sie enthielt zwei der neuesten SOE-Klein-Empfangsgeräte, die von Taschenlampenbatterien gespeist wurden. In der Schachtel waren zudem Frequenzkristalle und vier Stück Papier. Eines trug die Aufschrift «Pour Prosper», zwei «Pour Archambault» und eines «Pour Marie Louise» (die Frau des Leiters des Bordeauxkreises).

Als der Gestapobeamte die Schachtel untersucht hatte, die von Pickersgill nach Frankreich gebracht worden war, wandte er sich an Culioli: «Ich glaube, das genügt, nicht wahr, Monsieur?»

Culioli wurde notdürftig verbunden und in das Luftwaffenlazarett in Blois gefahren. «Jacqueline», deren Zustand sehr ernst war, kam in das St.-Nicholas-Hospital in Blois. Pickersgill und McAllister wurden in das Gestapobüro gebracht, die Nacht über von SS-Sturmführer Ludwig Bauer verhört und von seinen Leuten geprügelt.

Während der dramatischen Jagd zwischen Dhuizon und Bracieux hielt sich Suttill mit «Archambault» und «Denise» in der Pariser Wohnung eines Freundes, Armel Guerne, auf. Er sagte, dass er sich wegen eines Verräters in dem Kreis schwere Sorgen mache. Mit der Metro fuhren sie dann zum Bahnhof Austerlitz, wo sie Culioli und die Kanadier treffen wollten. Sie warteten zwei Stunden lang; nach Guernes Aussage – er allein überlebte die Katastrophe – waren sie jedoch nicht besonders besorgt, weil Culioli ihnen gesagt hatte, sie sollten ihn am nächsten Tag zur gleichen Zeit wieder erwarten, falls er die Reise am 21. nicht durchführen könnte.

Suttill verbrachte die Nacht in einem kleinen Hotel in der Rue de Mazagan. Er trug

sich bei der Besitzerin, Madame Esther Fèvre, als «Ingenieur François Desprée» ein und nahm ein kleines Zimmer im ersten Stock.

Als Culiolis Gruppe am nächsten Tag wieder nicht kam, fuhr Suttill nach TrieChâteau, einer Aussenstelle seines Netzes, in der George Darling sass. Er hoffte, dass sich Culioli mit einem dortigen Freund, Marcel Charbonnier, in Verbindung setzen und ihm sagen werde, wann er die Kanadier nach Paris bringen könne. Nach zwei Nächten in TrieChâteau musste Suttill zu Besprechungen nach Paris zurück. Charbonnier konnte nichts über Culioli in Erfahrung bringen. Suttill kehrte in die Hauptstadt zurück und war am 24. um 10.30 Uhr wieder in seinem Hotel.

Neun Stunden zuvor hatten sieben Männer in Zivil Madame Fèvre aufgesucht und nach «François Desprée» gefragt. Zwei setzten sich aufs Bett, einer auf den einzigen Stuhl des kleinen Zimmers. Als Suttill kam, ging er sofort nach oben. Wenige Minuten später sah Madame Fèvre, wie er gefesselt abgeführt wurde.

In der Avenue Foch, im Büro von SS-Sturmführer Josef Placke, begann nun ein langes Verhör, bei dem Dr. Josef Götz und SS-Hauptscharführer Karl Langer zugegen waren. Placke behauptete 1946 vor den französischen Untersuchungsrichtern, Suttill sei während des 48stündigen Verhörs kein Leid geschehen, er gab allerdings zu, dass er nicht immer zugegen war, da er sich Ruhepausen gönnte, die dem Gefangenen versagt blieben. Ein anderer SD-Mann, Sonderführer Vogt, sagte, seiner Erinnerung nach habe Suttills Verhör 64 Stunden gedauert. Zeitweilig übernahmen SS-Obersturmbannführer Kieffer sowie der SD-Chef in Frankreich, SS-Standartenführer Helmuth Knochen, selber das Verhör.

Die Gestapomänner haben niemals verraten, wodurch Suttills Hoteladresse bekanntgeworden war. Suttill hatte ja nur eine Nacht bei Madame Fèvre gewohnt und war nie zuvor dort gewesen. Wahrscheinlich hatten die Deutschen die Information von einer der wenigen Personen erhalten, denen Suttill seine Adresse nach seiner Ankunft aus London anvertraut hatte. Wir müssen daher annehmen, dass sich ein Doppelagent in Suttills unmittelbarer Umgebung befand.

Suttill versuchte verzweifelt, seine Freunde zu schützen, schliesslich brach er doch wenigstens in einem Punkt zusammen. Nach Plackes Aussage gab er zu, dass sein Kreis eine Aussenstation in TrieChâteau besitze. Warum er diese einzelne Tatsache zugab, ist ungeklärt; vielleicht fand man bei ihm eine Fahrkarte oder eine Notiz, die er nicht anders erklären konnte. Jedenfalls erfuhren die Deutschen von der Existenz Darlings in TrieChâteau. Diese Enthüllung hatte tragische Folgen.

«Archambault» und «Denise» werden verhaftet

Die Verhaftungen «Archambaults» (Normans) und «Denises» (Andrée Borrels) stellten für den SD kein besonderes Problem dar. Man fragt sich nur, warum sie nicht schon früher verhaftet worden waren; seit Sonderführer Richard Christmann und der falsche «Anton» sie getroffen hatten, waren sie dauernd überwacht worden.

Französische Gestapoagenten, Mario Bay und Michel Bouillon, folgten ihnen. In den frühen Morgenstunden des 24. Juni fuhren drei SD-Streifenwagen vor dem Haus Boulevard Lannes 75 vor, wo Norman und «Denise» bei der Familie Laurent wohnten. Ein Mitglied der Abteilung rüttelte an der Gartentür. Nicco Laurent öffnete, sah aber nur einen Besucher, der fragte, ob «Monsieur Gilbert» zu Hause sei. Laurent zögerte. Der Mann sagte: «Ich komme wegen «Archambaults» Das war an sich sehr merkwürdig: «Archambault», Major Normans ursprünglicher Deckname, war nur wenigen Agenten bekannt. Die Mitglieder seines Kreises kannten ihn unter dem Decknamen «Gilbert», der zufällig auch sein Taufname war (aber auch der Deckname Henri Déricourts).

Laurent hatte nie von «Archambault» gehört, er ging in Normans Zimmer und sagte ihm Bescheid. Norman muss verblüfft gewesen sein, dass jemand «seinetwegen» kam. Als er auf den Gang trat, wurde er von mehreren Männern gepackt, während andere in das Zimmer stürmten und «Denise» im Bett fanden. Sie befahlen ihr, sich anzuziehen, dann wurden sie, Norman und die beiden Laurents, in die Avenue Foch gefahren.

In der Zwischenzeit wurde, 150 Kilometer von der Hauptstadt entfernt, das Verhör Culiolis in Blois fortgesetzt. Culioli beschrieb später diese Szene: «Sie warfen meine Kleider und meinen Hut auf einen Haufen, an dem Kugelloch im Hut erkannte ich, dass ich dem Tod nur knapp entgangen war. Meine Arme waren über meinem Kopf gekreuzt und an das Bett gefesselt. Ein Arzt gab mir drei Spritzen und sagte, sie würden mir den Schmerz nehmen. SS-Sturmführer Bauer und andere Gestapo-Männer verhörten mich in dieser Lage, ich erhielt dabei Schläge mit einem schwarzen Ledergürtel, dessen Schnalle mich über Nase, Mund und Augen traf. Sie fragten mich nach meiner Wohnung; um die Dutems, meine Schwiegereltern, zu schützen, nannte ich eine Adresse in Orléans, wo ich manchmal wohnte. In meiner Brieftasche befand sich ein Postanweisungsabschnitt mit dieser Adresse. Dann wurde das Verhör unvermittelt abgebrochen, wohl weil die Gestapoleute mich nicht weiter vor den Luftwaffenärzten schlagen wollten, die den Raum betreten. Später wurde ich in einer Barackenzelle weiter misshandelt. Erst als mir Bauer bei einem Verhör in seinem Büro sagte, es sei bekannt, dass ich ein «wichtiger Offizier von Prosper» sei und er die Namen von Suttill, Archambault, Denise, Déricourt und anderen erwähnte, machte ich eine Aussage. Bauer wusste über unsere Organisation genau Bescheid. Ich erdichtete also eine Aussage, ich hoffte, mich und die anderen dadurch schützen zu können.»

Culioli sagte Folgendes aus: «Vor einigen Monaten traf ich in einem Café in Tours

einen Mann, der mir sagte, er sei Brite und ehemaliger Matrose. Wir sprachen über den Krieg, und ich sagte, dass ich gerne nach England gehen würde. Bei der dritten Begegnung sagte er mir, dass er als Funker für die Engländer arbeite. Er stellte mich Prosper und Archambault vor, und ich fing an, für sie zu arbeiten. Ich habe sie nicht oft getroffen, nur wenn ein Abwurf erfolgte oder ich einen Mann oder eine Nachricht zu ihnen bringen musste. Ich weiss nicht, wo sie wohnen, hatte aber am 21. mit ihnen eine Verabredung.»

Bauer war von der Aussage nicht sehr beeindruckt. Er hatte Pickersgill und McAlister bereits verhört und wusste, dass sie von Culioli empfangen worden waren. Nach Landeplätzen befragt, nannte Culioli zwei, die seit Monaten nicht mehr benutzt worden waren. Er erwähnte zudem Landesignale, die man bereits wieder aufgegeben hatte.

Culioli wurde in einen Wagen geschleppt und mit Bauer nach Paris gefahren. Durch einen ungewöhnlichen Zufall sah er unterwegs seinen Schwager beim Angeln und war froh, dass seine Familie noch nicht verhaftet war. Knapp vor Mitternacht des 24. Juni kamen sie in der Avenue Foch an; als Culioli in Kieffers Büro gebracht wurde, begegnete er auf dem Gang Maud Laurent.

Er flüsterte ihr zu: «Ich glaube, Jacqueline ist an meiner Seite getötet worden.» «Archambault und Denise sind mit mir und meinem Mann verhaftet worden», erwiderte Madame Laurent.

Culioli konnte eben noch «Und Prosper?» fragen, ehe er von SS-Männern weitergestossen wurde.

Bei der Verhandlung gegen Culioli 1948 spielten diese zwei Worte eine grosse Rolle. Einige Ankläger behaupteten, er habe damit Madame Laurents Satz beendet «...und Prosper.» Man schloss daraus, dass er von den Verhaftungen gewusst habe und ein Verräter sei. In Wirklichkeit war es nur eine – durchaus verständliche – Frage gewesen. Als er von der Verhaftung Archambaults und Denises erfahren hatte, hatte er sich besorgt nach Major Suttill erkundigt. Das wurde auch vom Gericht geglaubt und trug zu seinem Freispruch bei.

Die Falle für Darling

Sobald der SD von Suttill die Adresse in Triediâteau erfahren hatte, organisierte Kieffer persönlich die Aktion, um «das Nest auszuheben»; er machte das mit Vergnügen und deutscher Gründlichkeit. Zwei Wagen mit SS unter der Führung von Sturmführer Keller nahmen auch Placke und drei SD-Dolmetscher mit. In einem Lastwagen fuhren französische Agenten der Gestapo, darunter Roger Dupré, René Lefèvre und Lucien Prevost (ein berühmter *agent provocateur*).

Die Deutschen erwarteten anscheinend, auf eine grosse Zahl von SOE-Offizieren zu stossen. Sie hatten einen Brief bei sich, der Suttill abgezwungen worden war und in dem er Darling bat, dem Überbringer versteckte Waffen auszuhändigen. Prevost fuhr mit einem Motorrad voraus, während die Wagen mit der SS ausserhalb von Gi-

sors auf einer Wiese parkten. In Madame Guépins Haus übergab Prevost Suttills Brief an Darling und sagte, er und seine Männer von der Résistance wollten die Waffen gleich abholen. Darling ahnte keine Falle. Er lud Prevost zu einem Drink ein, der V-Mann erwähnte dabei die Namen mehrerer SOE-Agenten und auch Suttills kürzliche Reise nach London.

Ein kleiner Konvoi, voran Darling und Prevost auf Motorrädern und dann die angeblichen Widerstandskämpfer im Lastwagen, fuhr zu Darlings Waffenlager im Bois d'Etoile. Die französischen Verräter brauchten fast eine Stunde, um alle Behälter mit Waffen, Munition und Sprengstoff auszugraben. Dann erbot sich Darling, ihnen einen Weg zu zeigen, der Gisors umging. Prevost lehnte jedoch ab, schwang plötzlich einen Revolver und schrie: «Haut les mains, police allemande!»

Darling riss sein Motorrad sofort von der Strasse auf einen schmalen Fusspfad in den Wald hinein. Die SS-Männer liefen aus ihrem Versteck und eröffneten das Feuer. Darling wurde mehrmals getroffen, fuhr aber weiter. Seine Maschine schleuderte, er sank auf dem Sattel zusammen. Dann kroch er auf allen vieren durch das Unterholz. Erst eine Stunde später fanden ihn die SS-Männer und die französischen Verräter in einer Blutlache. Placke brachte ihn ins Krankenhaus in Gisors, er blieb die ganze Nacht an seinem Bett, aber Darling starb am nächsten Morgen, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben.

Ein Pakt mit dem Teufel

Als Darlings Tod nach Paris gemeldet wurde, liess Kieffer Suttill in sein Büro bringen und erzählte dem Engländer davon. Suttill muss von Gewissensbissen gequält worden sein, weil er dem SD die Adresse in TrieChâteau angegeben hatte. Kieffer sagte ihm, alle seine Kameraden treffe das gleiche Los, wenn er nicht mitarbeite. Die Deutschen hätten schon seit der Christmann-Affäre über Norman und Andrée Borrel Bescheid gewusst. Dann liess er Suttill und Norman gegenüberstellen.

Er schlug einen «Pakt» vor: Wenn Suttill und Norman ihre Waffen verstecke preisgäben, würden alle verhafteten Mitglieder des Kreises als Kriegsgefangene behandelt, also nicht ins KZ geschickt und auch nicht hingerichtet.

Offensichtlich waren Norman und Suttill voneinander unabhängig der Überzeugung, dass nicht mehr zu erhoffen war. Ihre Organisation war zerschlagen, vielleicht konnten die wenigen SOE-Offiziere und die Hunderte, ja Tausende jetzt führerlos gewordenen Franzosen um den Preis weniger Waffenlager gerettet werden.

Unter diesem schrecklichen Druck nahmen Suttill und Norman den Pakt an, sie forderten freilich eine Anzahl von Sicherungen. Suttill wollte eine schriftliche Bestätigung, dass «Prosper»-Leute, selbst wenn sie unter falschem Namen und mit falschen Papieren verhaftet werden würden, als Soldaten und nicht als Spione behandelt wurden. Suttill wollte die Deutschen überreden, sich an die Bestimmungen der Genfer

Konvention zu halten. Kieffer stimmte zu, sagte jedoch, er brauche dazu die Genehmigung des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin, er wolle sich über Dr. Knochen mit Dr. Ernst Kaltenbrunner, dem Chef der Geheimen Staatspolizei, in Verbindung setzen.

Nach vier Tagen wies er ein Dokument mit dem Briefkopf des Reichssicherheitshauptamtes vor, durch das der Pariser SD Vollmacht erhielt, die Mitglieder von SOE sowie ihre Agenten als Kriegsgefangene zu behandeln. Kieffer erklärte die Einzelheiten. Jedes gefangene Mitglied von SOE und ihrer Unterorganisationen sollte der Wehrmacht übergeben und auf Kriegsdauer in ein Gefangenenlager geschickt werden. Suttill nahm den Pakt an, das Dokument wurde von Kieffer und Suttill gegengezeichnet, wahrscheinlich das einzige Mal während des Krieges, dass ein britischer Offizier seinen Namen neben den eines hohen SS-Führers setzte.

Als Kieffer Norman aus seiner Zelle holen liess und ihm sagte, der Pakt sei der einzige Weg, das Leben seiner Kameraden zu retten, erklärte sich auch Norman einverstanden. Nach der Besprechung sagte Kieffer zu Norman und Suttill: «Sie werden als erste Gefangene nach diesem Abkommen behandelt werden. Ich soll Sie nach Berlin schicken – vorher werden wir uns aber noch einige Male unterhalten.»

Die Zusammenarbeit begann sofort. Kriminalassistent Karl Vogt, ein erfahrener Kriminalinspektor, der beim SD diente, sagte nach dem Krieg, die Arbeit sei leicht gewesen. «Ich musste nur niederschreiben, was Archambault diktierte.»

Obwohl Norman die Namen von Ortschaften in der Sologne nennen konnte, wo Abwurfplätze eingerichtet waren, kannte er ihre genaue Lage nicht. Er erklärte, Culioli habe die Felder abgesteckt. Er erwähnte auch «Gilbert»-Déricourt, aber der SD war an ihm nicht interessiert, weil man – nach Vogt – «wusste, dass Gilbert schon lange deutscher Agent sei».

Major Norman hat vermutlich angenommen, dass mit Culioli auch seine Verwandten verhaftet worden seien. Deshalb erwähnte er auch Culiolis zwei Schwäger als Helfer. Das führte zur Verhaftung der Brüder Dutems und ihres Vaters, des Maire von Mer, der bisher vom SD nicht verdächtigt worden war. Weitere Namen konnte oder wollte Norman nicht nennen; Vogt entschloss sich daher, Norman und Culioli einander gegenüberzustellen.

Major Norman ist tot. Die Informationen Culiolis und der überlebenden SD-Beamten aber decken sich weitgehend.

Am 1. Juli lag Pierre Culioli in seiner Zelle im Le-Pitié-Gefängnis in Paris, als ihn Langer besuchte und ihm sagte, der SD kenne alle Einzelheiten der «Prosper»-Organisation, einschliesslich der Ankunft von «Madeleine» am 16. Juni, wenn man sie auch noch nicht habe finden können. Langer bewies das in aller Gründlichkeit. Er zeigte eine Karte, auf der, wie er sagte, Major Norman 16 Abwurfplätze eingezeichnet habe. Er hatte auch einen dicken Stapel von Photokopien der Berichte, die «Prosper» in den letzten vier oder fünf Monaten nach London gesandt hatte, mit allen Einzelheiten über durchgeführte und geplante Sabotageakte. Zuletzt verlas der SD-Mann eine einge-

hende Liste von Fallschirmabwürfen: «Im Mai in Chaumont 15 Behälter, dazu abgesprungen zwei Agenten, in Vallières zehn Behälter, in Courmenin zehn, in Mennetou zehn, in Neuvy vier, in Saint-Aignan zehn, in Theillay zehn ... im Juni in Vallières zehn, in Guy vier, in Montrichard zwei Agenten und 15 Behälter, in Huisseau-en-Beauce zehn ...»

Culioli erkannte jetzt die Bedeutung von Suttills Worten bei ihrer letzten Begegnung. In ihrer Mitte musste es tatsächlich einen Verräter geben, der die Deutschen seit Monaten mit all ihren Geheimnissen beliefert hatte. Die Deutschen mussten auch die streng geheimen Funksprüche gekannt haben, die die Ankunft von Agenten meldeten.

Am folgenden Tag wurde Norman in Culiolis Zelle geführt. Er war gefesselt, aber augenscheinlich gefasst. Norman erzählte Culioli von dem Pakt zwischen Kieffer und Suttill. «Sie haben schon lange über uns Bescheid gewusst; sie sind sehr klug, erschossen aber niemand, wenn sie das Material bergen können. Prosper ist einverstanden, alle Waffen an sie auszuliefern.»

Die zwei Gefangenen besprachen die Möglichkeiten, die an vielen Stellen versteckten Waffen wiederzufinden. Sie konnten sich an einige Verstecke nicht mehr erinnern. Langer drängte. «Wir wollen alles, bis zur letzten Pistole.» Norman versuchte zu erklären, dass das unmöglich sei. Um Langer zu beschwichtigen, sagte Culioli: «Ich habe in der letzten Zeit in meinem Gebiet nichts verteilt, weil ich Zwischenfälle vermeiden wollte. Ich weiss aber, wo etwa hundert Behälter sind.»

Aus den Karten, die ihm Langer gezeigt hatte, wusste er, dass mindestens vier Untergruppen aufgefliegen waren. Schweren Herzens entschloss er sich, die Waffenlager dieser vier Unterführer bekanntzugeben. Er hoffte verzweifelt, dass das Opfer genüge, um viele andere Männer und Frauen zu retten.

Sein Bein war Anfang Juli noch verbunden, als er in die Gestapoleitstelle in Orléans gebracht wurde, wo SS-Sturmführer Langer schon auf ihn wartete, um ihn auf eine Fahrt durch die Sologne mitzunehmen. Er wurde durch die verschiedenen Ortschaften gefahren und den Männern gegenübergestellt, die so tapfer mit ihm gekämpft hatten. Er musste von dem «Prosper»-Pakt berichten. Jeder Mann der Résistance, der verhaftet wurde, würde als Soldat behandelt werden und keinen Schaden an Familie oder Besitz erleiden.

Culioli glaubte, Kieffer würde sein Wort halten. Darin bestärkte ihn eine Nachricht, die ihm Langer von Norman überbrachte: «Mein alter Pierre, meiner Berechnung nach sollten sechs Sender in deinem Besitz sein. Man hat bei dir im «fröhlichen Bordelh nur fünf gefunden. Kannst du mir sagen, wo der sechste ist? Grüsse, Gilbert.» So erfuhr Culioli, dass auch sein Geheimversteck in Veilleins entdeckt worden war. Er selbst hatte den Deutschen nichts davon gesagt.

Der fehlende sechste Sender befand sich bei Comte de Bernard im Schloss Nanteuil. Culioli, der die Familie des Grafen schützen wollte, sagte Langer, soweit er sich erinnern könne, habe Norman den Sender schon längst abgeholt. Graf Bernard, der von den Verhaftungen gehört hatte, versenkte das Gerät, in Öltuch verpackt, in seinem Schlossteich.

Zuerst benahmen sich die SD-Leute sehr korrekt. Sie verhafteten die von Culioli genannten Führer der Untergruppen, liessen sie aber wieder frei, nachdem sie die Waffen ausgeliefert hatten, und Culioli war sehr froh, dass ihnen kein Leid geschah. Wenige Tage später erschien die SS jedoch wieder in den Sologne-Dörfern; die Männer wurden, einschliesslich der Schwäger Culiolis, neuerdings verhaftet, dazu auch die, die am Tag von Culiolis Rennen mit dem Tode die Behälter geborgen hatten. Sie wurden in KZs verschickt und hingerichtet. Auch ihre Frauen und Kinder wurden verhaftet und in Gefängnisse oder nach Natzweiler oder Ravensbrück geschafft. Die Frauen und Kinder überlebten aber, mit wenigen Ausnahmen, die Gefangenschaft.

Das mächtige «Prosper»-Netz war zerschlagen. Nur wenige Anführer blieben am Leben. Major Francis Suttill wurde am 19. März 1945 im KZ Sachsenhausen gehängt. Major Gilbert Norman blieb eine Weile in Kieffers Büro in der Avenue Foch. Nach der Aussage mehrerer SD-Beamter arbeitete er unter Dr. Götz als Funker an einem von Kieffers falschen Sendern. Als er nicht länger von Nutzen war, wurde auch er der Gestapo übergeben und am 6. September 1944 in Mauthausen erschossen. Er war 29 Jahre alt.

Auch die zwei Heldinnen des Netzes, «Denise» und «Jacqueline», wurden hingerichtet. «Denise» kam zunächst in das Frauengefängnis nach Karlsruhe, am 6. Juli 1944 wurde sie mit drei weiteren SOE-Agentinnen, Vera Leigh, Diana Rowden und Sonja Olschanesky, in das KZ Natzweiler überstellt und dort durch Phenol-Einspritzungen getötet. Andrée Borrel war 25 Jahre alt, als sie starb.

«Jacqueline» wäre beinahe am Leben geblieben. Wochenlang lag sie schwer verwundet im Lazarett in Blois, kam aber nach mehreren Operationen wieder zu Kräften. Die Gräfin Bernard versuchte, ihre Befreiung zu organisieren. Mit Hilfe eines Arztes, zweier Krankenschwestern und des Krankenhaus-Direktors sollte sie entführt werden. Alles war schon vorbereitet, als Bauer sie plötzlich zum Verhör nach Paris schaffen liess. Die Verschwörer waren nur um 24 Stunden zu spät gekommen.

In Paris blieb Yvonne Rudelatt – «Jacqueline» – zuerst im Lazarett La Pitié, über das Gefängnis in Romainville wurde sie schliesslich in das KZ Ravensbrück gebracht, wo sie die im September verhaftete Gräfin Bernard traf. Von Ravensbrück kam «Jacqueline» in das Vernichtungslager Belsen und fand noch 14 Tage vor Ankunft der alliierten Streitkräfte in der Gaskammer den Tod.

Pierre Culioli kam nach der Fahrt durch die Sologne und trotz aller Zusagen ins Gefängnis. Mit mehreren anderen SOE-Offizieren wurde er nach Buchenwald gebracht, wo er das Kriegsende erlebte.

Auch einige andere «Prosper»-Führer blieben am Leben. Capitaine Maurice Lequeux, der Leiter der Zelle Touraine, war auch auf Kieffers «Pakt» hereingefallen und hatte die Namen einiger seiner Helfer preisgegeben. Als Lohn dafür kam er in das Vernichtungslager Auschwitz. Wie durch ein Wunder kam er mit dem Leben davon, wurde aber nach dem Krieg von den Franzosen der Zusammenarbeit mit dem Feind beschuldigt. Er wurde zu zehn Jahren Gefängnis und «Verlust der nationalen Würde»

verurteilt. Obwohl der Spruch später auf gehoben wurde, war Lequeux verbittert. Er erinnerte sich an Culioli's Fahrt mit Langer durch die Sologne; auf seine Anzeige hin wurde Culioli, den er für einen Verräter hielt, im Juni 1948 vor Gericht gestellt. Bei der ersten Verhandlung wurde Culioli freigesprochen, bei der zweiten jedoch für schuldig befunden, wenn auch seiner Tapferkeit wegen keine Strafe verhängt wurde. Die Anklage lautete auf «Einverständnis mit dem Feind» und «Verstöße gegen die nationale Sicherheit und Verteidigung».

Culioli war jedoch nicht der Mann, der einen so zweifelhaften Spruch hingenommen hätte. Er appellierte an das Höhere Militärgericht in Metz und wurde am 17. März 1949 von aller Schuld freigesprochen.

Pickersgill und McAllister, die zwei Kanadier, wurden in die Gestapofolterkammer am Place des États Unis geschafft. Dort wollte die Gestapo sie dazu bringen, die beiden mitgebrachten Sender zu bedienen. Die zwei SOE-Offiziere weigerten sich aber standhaft. Pickersgill entwarf einen kühnen Fluchtplan. Er wollte einen der SS-Männer, der den Schlüssel zu allen Zellen bei sich trug, überwältigen und eine Massenfucht inszenieren. Am 13. September 1943 wäre ihm das beinahe geglückt. Er schlug dem SS-Mann eine Flasche über den Kopf, packte die Schlüssel und lief den Gang entlang. Dort stiess er auf vier SS-Männer, sah ein ungesichertes Fenster und sprang aus dem zweiten Stock auf die Strasse. Obwohl er sich dabei den Arm brach und weitere Verletzungen erlitt, lief er, von den SS-Männern verfolgt, die Strasse entlang. Sie feuerten alle gleichzeitig, und Pickersgill fiel, viermal getroffen. Wochenlang schwebte er zwischen Leben und Tod, erholte sich aber dann langsam. Man hätte erwarten können, dass die Deutschen seine sofortige Hinrichtung befahlen, doch sie schickten ihn in das Vernichtungslager Rawicz in Polen. Im Frühling 1944 wurde Pickersgill überraschenderweise wieder nach Paris gebracht.

Der «Prosper»-Kreis war zerschlagen, aber schon im Juli 1943 kamen weitere Männer und Frauen von SOE nach Frankreich, um den Kampf fortzusetzen.

10. Versteckspiel mit dem Tode

Zwölf Jahre nach dem Krieg haben einige Autoren, die sich auf beschönigende Aussagen und Memoiren ehemaliger Abwehr- und Gestapomänner stützten, ein ziemlich ungenaues Bild der SOE-Organisation in Frankreich gezeichnet. So sollen nach dem «Prosper»-Debakel im Juni 1943 nur mehr vier SOE-Netze in Frankreich bestanden haben, «von denen mindestens zwei fast sicher unter deutscher Kontrolle waren».

Diese unsachliche Feststellung wird den über 100 SOE-Agenten nicht gerecht, die ihren Dienst fortsetzten und deren Netze von der Pariser Katastrophe überhaupt nicht betroffen wurden. Auch nach der Vernichtung von «Prosper» blieben in Paris einige Stützpunkte erhalten, und ausserdem arbeiteten mehrere Netze in der unmittelbaren Umgebung der Hauptstadt. Eine Liste der tätigen Netze in der zweiten Hälfte von 1943 umfasst mehr als 30; davon reichten mehrere auf 1942 zurück und arbeiteten bis 1944, einige mit grossem, andere mit geringerem Erfolg. Natürlich ist es nicht möglich, hier alle aufzuführen.

Das «Pimento»-Netz wurde im Juni 1942 aufgebaut und arbeitete, ohne von den Katastrophen anderer Netze betroffen oder von Abwehr und SD aufgespürt zu werden, bis zur Befreiung Frankreichs. Organisiert hatte es Anthony Brooks, der jüngste SOE-Agent, der je in den Einsatz geschickt wurde.

Der 1922 geborene Engländer verbrachte seine Jugend in der Schweiz; später zog seine Familie in den Französischen Jura. Im Sommer 1940 verhalf er, damals noch als Schüler, mehreren Überlebenden von Dünkirchen zur Flucht in die Schweiz; er schloss sich einer der ersten örtlichen Widerstandsgruppen an. Über Marseille kam er nach vielen Abenteuern im Oktober 1941 nach England und zu SOE. Am 1. Juli 1942 sprang er in der Nähe von Philippe de Vomécourts Schloss blind ab, verletzte sich bei der Landung am Bein, organisierte aber schon bald Eisenbahner in den Gebieten von Toulouse, Marseille und Lyon. Sein Kontakt mit Léon Jouhaux, dem allseits verehrten Gewerkschaftsführer, führte zu einer schnellen Ausweitung seines «Pimento»-Netzes bei den französischen Eisenbahnern, Lastwagenfahrern, Fabrikarbeitern und den Dockarbeitern von Marseille. Mit Marcus Bloom hatte er einen sehr geschickten Funker.

Brooks Netz erlangte nach den alliierten Landungen in Nordafrika besondere Bedeutung. Von seinem neuen Hauptquartier in Montauban aus leitete Brooks viele Sabotageakte gegen Eisenbahnen. Von seinen Helfern können hier nur einige erwähnt werden: André Moch, der Sohn des sozialistischen Ministers Jules Moch, Roger Morandat und die zwei Polizeiinspektoren Jean-Pierre Dorval und Robert Bizot.

Im Sommer 1943 reichte das «Pimento»-Netz von der Garonne bis ins Lyonnais. Als grösstes Netz in der ehemals unbesetzten Zone erhielt es grosse Mengen von Waffen und Sprengstoff. Von Verrat und dem Eindringen der Deutschen blieb es bewahrt. Brooks sicherte sein Netz wirksam ab, wenn seine Nachbarn vom Unheil betroffen wurden. Einmal kam er am Bahnhof in Lyon an, als die Gestapo alle Ausgänge abgeriegelt hatte und alle Passagiere durchsuchte. Inspektor Bizot, der auf ihn wartete, «verhaftete» ihn und führte ihn an den dankbaren SS-Männern vorbei in Handschellen zu einem Vichy-Polizeiwagen – und in die Freiheit. Ein anderes Mal verbrachte Brooks eine Nacht auf einem Baum neben seinem Haus, das von SD-Männern durchsucht wurde.

Nach der Invasion führte Brooks seine Männer, die er selber ausgebildet und ausgerüstet hatte, an der Seite von Einheiten der FFI in den erbitterten Strassenkämpfen am 25. und 26. September 1944 in dem Vorort Villeurbanne, durch die Lyon noch vor Ankunft der 9. US-Armee befreit wurde.

Der Friseur aus der Bond Street

Im Juni 1942 kam Robert Boiteux («Nicholas») nach Frankreich. Er war 35 Jahre alt und Halbjude, ein kräftiger, energischer, zungenfertiger Mann, ehemaliger Amateur-Boxmeister und von Beruf Friseur in der Bond Street. Er sprang blind in der Nähe von Macon ab und entkam nur knapp, weil sein Kamerad Sheppard bei der Fallschirmlandung ausgerechnet auf das Dach einer Feldpolizeistation trieb.

Boiteux wurde nach einigen Reibereien mit dem Chef des SOE-Netzes in Lyon, «Alain» Dubourdin, sein eigener Herr und machte sich mit Begeisterung an die Arbeit. Mit mehreren kommunistischen Maquis-Einheiten, die er ausrüstete und bewaffnete, führte er eine Reihe wagemutiger, erfolgreicher Anschläge gegen das Eisenbahn- und Kanalnetz durch. Zeitweilig machte seine unabhängige Arbeitsweise Buckmaster freilich ziemliche Sorgen.

Die deutsche Offensive gegen die Résistance und die britischen «Terroristen» richtete sich besonders energisch gegen Lyon und das Industriegebiet an der Rhone. Boiteux musste all seine Künste gegen die SD-Chefs im Hotel Terminus, die SS-Sturmbannführer Knapp und Barbie, sowie gegen die Gegenspionage der Abwehr in Fort St. Iréné aufbieten. Zu diesen stiess der listenreiche Heinz Eckert, der oft die Maske des kanadischen SOE-Agenten Harold Evans benutzte. In Lyon und später in St. Etienne sammelte Eckert eine Schar verschlagener und rücksichtsloser V-Männer um sich. Diese Männer sowie eine Gruppe von Jacques Dorjots faschistischem *Mouvement National Anti-terroriste* wurden von den Deutschen eingesetzt, um die Widerstandsführer und SOE-Agenten aufzuspüren.

Nach einem Sabotageakt im Royal-Kino, bei dem 27 deutsche Offiziere, Soldaten und SS-Männer getötet und viele verwundet wurden, fanden Razzien und Massenverhaftungen statt. Boiteux hielt es für besser, sein Versteck zu verlegen, er brachte seine Freunde auf einen Bauernhof in den Hügeln von Mont d'Or. Die Deutschen fanden wohl einige Waffen verstecke; Boiteux und seine Männer aber entkamen. Ende August war die Situation so gefährlich geworden, dass nach Bodingtons Besuch in Paris Boiteux und weitere neun Agenten Befehl erhielten, Frankreich zu verlassen. Eine Hudson holte sie in der Nähe von Angers ab.

Nach seiner Rückkehr im März 1944 übernahm Boiteux das «Monk»-Netz in Marseille; sein eigenes Netz in Lyon wurde zu drei Netzen ausgebaut, die erfolgreich bis zur Befreiung Frankreichs weiterarbeiteten. Im Nordosten, in der Franche Comté, waren Harry Rée, südlich von Lyon Francis Cammaerts weiterhin tätig.

In Zentralfrankreich breitete sich ein neues Netz über ein weites Gebiet aus. Am 24. September 1942 sprangen drei Agenten, Charles Hudson, George Donovan Jones und Bryan Rafferty in der Auvergne ab. Als Hudson in einem angeblich sicheren Versteck gefangen wurde, übernahm der zähe Ire Rafferty das Netz. Er arbeitete eng mit Maurice Southgate («Hector») zusammen. Ehe er selbst verhaftet wurde, führte der

junge Ire einen der grössten Sabotageakte des Krieges in Frankreich durch. Am 3. Juni 1943 legten er und seine Männer Sprengladungen in die Michelin-Fabrik in Clermont-Ferrand. Mehrere hundert Tonnen Reifen und fast die ganze für die Wehrmacht arbeitende Fabrik gingen in Flammen auf.

Im Südwesten gewann ein zufällig entstandenes Netz im Sommer 1943 besondere Bedeutung. Den Deutschen gelang es nie, dieses Netz zu zerschlagen, dessen Mitglieder ihnen bei der Invasion schwere Schläge versetzten. «Wheelwright» wurde von George Starr («Hilaire») geschaffen, der den Krieg als einfacher Soldat begann und als Oberstleutnant mit hohen Auszeichnungen beendete. George Starr kam am 31. Oktober 1942 zusammen mit Odette Sansom und anderen Agenten mit einem Fischerboot in Frankreich an. Sein ursprüngliches Ziel war Lyon gewesen, doch Buckmaster schickte ihn weiter in die Gascogne. Starrs Vater, ein Amerikaner, hatte die ganze Welt bereist, George und sein jüngerer Bruder John («Bob» vom Juranetz) hatten ihre Jugend in Frankreich verbracht, waren aber britische Staatsangehörige. «Hilaire» hatte einige Jahre lang im dunkelsten Afrika gearbeitet, er sprach ein passables Französisch mit einem merkwürdigen Akzent. Er trat als belgischer Ingenieur auf, der im Kongo Kupfer und Diamanten gefördert hatte und jetzt in einem durch den Krieg erzwungenen Ruhestand lebte: ein kleiner, kahler Mann, von ungeheurer Energie; und ein Kettenraucher, den man nie ohne Zigarette zwischen den Fingern antraf.

Bald hatte «Hilaire» Kontakte zu den Kommunisten und zu Gruppen der Rechten hergestellt. Die Kommunisten erwiesen sich als zugänglicher und auch als unternehmungslustiger; George Starr bat also die Baker Street, sie zu unterstützen und mit Waffen und Sprengstoff zu versorgen. Binnen weniger Monate war er so beliebt, dass man ihm das Amt des stellvertretenden Bürgermeisters von Castelnau-sous-Auvignon antrug, eine Würde, die ein Geheimagent schwerlich anstreben konnte, die sich aber als sehr nützlich erwies. «Hilaire» verstand es besonders gut, den sicheren Empfang von Agenten und Material vorzubereiten, ausserdem besass sein Netz eine ausgezeichnete Funkverbindung mit England. Sie blieb – wahrscheinlich ein Rekord für SOE – 13 Monate lang ungestört.

Eine ganze Anzahl anderer Netze, von denen noch zu sprechen ist, waren auch nach den schweren Rückschlägen in St. Jorioz und von «Prosper» weiterhin aktiv.

Es trifft auch nicht zu, dass nach der «Prosper»-Katastrophe jegliche Tätigkeit in Paris auf gehört hätte. Buckmaster gibt in seinen Memoiren* offen zu, dass die Vernichtung des «Prosper»-Netzes ein ernster Verlust war und dass «wir nie wieder in der Lage waren, die *réseaux* von Paris zu der vollen Wirksamkeit zu bringen wie unter dem Befehl Suttills». Er stellt aber auch fest, dass Baker Street das Eindringen feindlicher Agenten in das «Prosper»-Netz bemerkt habe und daraufhin in Paris Parallelorganisationen geschaffen worden seien. Buckmaster gibt in seinen Memoiren keine

* Maurice Buckmaster: «They fought alone», London 1958, S. 211.

Details, er erwähnt nur, dass es «drei Gruppen waren, die ohne Wissen voneinander handelten». Hinsichtlich des «Robin»-Netzes kann ich Einzelheiten anführen.

Im Herbst 1940 hatten zwei befreundete jüdische Geschäftsleute in Paris, Jean Worms und der Schweizer Jacques Weil, der seit vielen Jahren in Frankreich lebte, eine Widerstandsgruppe gegründet. Sie begannen eine Art Privatkrieg gegen die Nationalsozialisten, ohne sich einer französischen Widerstandsgruppe anzuschliessen. 1942 stellten sie und gleichgesinnte Freunde eine Verbindung zu Virginia Hall und Francis Basin her und wurden von diesen überredet, mit SOE zusammenzuarbeiten. Worms kam über Gibraltar nach London, wurde ausgebildet und sprang im Januar 1943 in der Nähe von Chartres ab. Obwohl er von «Denise» empfangen wurde, hatten Worms und Weil Befehl, ihr «Robin»-Netz getrennt von «Prosper» zu führen. «Robin» besass in Paris und Châlons-sur-Marne mehrere sichere Häuser, eine Anzahl von «Briefkästen» und mindestens drei Sender. Nach der Verhaftung Suttills und seiner Kameraden warnte Weil die Baker Street, dass alle von den «Archambault»-Sendern übermittelten Funksprüche von den Deutschen stammten.

Anfang Juni 1943 stiess Gaston Cohen («Justin») als ausgebildeter Funker zu «Robin». Es sah so aus, als ob das zweite Pariser Netz trotz der «Prosper»-Katastrophe bestehen bleiben würde. Worms, der den überlebenden Prosperleuten helfen wollte, traf jedoch Guerne, Trotobas, Bieler und andere Agenten, die dem SD bereits bekannt waren. Am 1. Juli wurden er und Guerne in einem Pariser Restaurant verhaftet. Trotzdem setzte Jacques Weil mit Cohen als Funker die Arbeit in Paris und anderen Orten bis zum Frühjahr 1944 fort, obwohl Weihnachten 1943 ein neuer Rückschlag erfolgte.

Einer der Kuriere, eine 20jährige Jüdin namens Sonja Olschanevsky, eine frühere Ballett-Tänzerin, hielt die Verbindung zwischen «Robin» und dem SOE-Netz des kanadischen Hauptmanns Guy Bieler in St. Quentin aufrecht. Sonja wurde von einem V-Mann in ein Café beim Bahnhof St. Lazare gelockt und verhaftet. Trotz brutaler Misshandlung verriet sie ihre Kameraden nicht, die Deutschen wussten aber nun, dass ein «Robin»-Netz existierte. Jacques Weil befahl seinen Freunden, sich zu trennen, und entkam in die Schweiz, ehe noch die Gestapo sein Haus durchsuchte.

«Robin» hat «Prosper» um sechs Monate überlebt. Dazu gab es noch einige weitere SOE-Offiziere in Paris und der nächsten Umgebung. Obwohl sie zum Teil Verbindung mit «Prosper» gehabt hatten, konnten sie weiter aktiv bleiben.

Drei Rennfahrer

Die wichtigste «Schattenorganisation» in Paris reicht bis zum Mai 1942 zurück. Zwei Agenten wurden mit dem strikten Befehl entsandt, sich jedem anderen Netz in und um Paris fernzuhalten: Christopher Burney und Charles Grover-Williams («Sebastien»). Burney hatte Pech: Schon sechs Wochen nach seiner Ankunft wurde er verhaftet. «Se-

bastien» entkam und ging nach Paris. Dort verschaffte er sich die Hilfe zweier alter französischer Freunde, mit denen er im Frieden oft Automobilrennen gefahren war: Roger Benoist und Jean-Paul Wimille. Sie wurden von den Deutschen, die in ihnen wohl die bekannten Sportsleute respektierten, nicht belästigt. Benoist, ein wohlhabender Mann, hatte einen schönen Besitz in Auffargis bei Rambouillet, dem Landsitz der Präsidenten der Französischen Republik. Obwohl sich weder Benoist noch Wimille für Politik interessierten und auch nicht dem Widerstand angehörten, entsprachen sie sofort Grover-Williams Bitte. Benoist bot sein Schloss als «sicheres Haus» an; seine Frau, sein Bruder und Madame Wimille wurden Mitglieder des neuen Kreises.

Fast ein Jahr lang arbeitete die kleine Gruppe still und erfolgreich. Im März kam ein Funker, Robert Dowlen, bald wurden auch Waffen und Munition übernommen. Grover-Williams führte einige Sabotageakte durch, sonst verhielt sich die kleine Gruppe ruhig, lieferte aber dank Benoists und Wimilles Privatverbindungen in Paris ausgezeichnete Informationen an die Baker Street.

Dowlen hatte den Sender in einem Bauernhof eingerichtet; Grover-Williams wollte seine Gastgeber schützen, die Verbindung wurde durch Kuriere hergestellt. Alles schien gut zu gehen, aber im August wurde Dowlen von einem Peilwagen des Funk-Horchdienstes entdeckt und beim Senden verhaftet. Die Spur führte den SD zu Maurice Benoists Wohnung in Auteuil. Im harten Verhör brach Maurice zusammen und führte die Deutschen zum Besitz seines Bruders. Die ganze Familie wurde verhaftet – mit Ausnahme des Rennfahrers und Grover-Williams.

SS-Sturmbannführer Kieffer machte nun Jagd auf Robert Benoist. Am 6. August wurde der Rennfahrer auf der Strasse erkannt, verhaftet und zur Avenue Foch gefahren. Auf der Fahrt stiess Benoist jedoch einen seiner Wächter durch die Tür und stürzte mit ihm auf die Strasse. Ehe sich die SD-Männer von ihrer Überraschung erholt hatten, war der Gefangene in der Menge verschwunden. Er versteckte sich zuerst bei Freunden, und dann liess ihn Déricourt durch eine Lysander abholen und nach England bringen. Zwei Monate später war er bereits wieder in Frankreich.

Während seiner Abwesenheit von Mitte August bis Mitte Oktober fanden in Paris dramatische Ereignisse statt, die bedeutsame Folgen haben sollten.

Die Tochter des indischen Mystikers

Zur Zeit des «Prosper»-Debakels vergrösserte Henri Frager («Paul») seinen Stab in Paris. In «Simone» (Vera Leigh) verfügte er über eine ausgezeichnete Helferin. Zwei Tage nach «Simones» Ankunft wurde Noor Inayat Khan (Deckname «Madeleine») von einer Lysander abgesetzt und von «Gilbert» empfangen. Noor war Halbindein, 29 Jahre alt und Tochter eines indischen Mystikers, Inayat Khans, des Führers der Sufi-Sekte und Nachkomme der Sultane von Mysore. Dreissig Jahre lang hatte ihr Va-

ter die Welt bereist. Seine Tochter wurde im Kreml in Moskau geboren. Vor dem Ersten Weltkrieg zog die Familie nach London, wo Inayat die englische Sufi-Loge gründete. Nach dem Krieg schuf er das «Haus des Segens» in dem Pariser Vorort Suresnes. Dort verbrachte Noor ihre Kindheit, sie beherrschte Englisch und Französisch wie ihre Muttersprache. Nach vielen Schwierigkeiten erreichten Noor und ihre Familie 1940 England. Ihr Bruder meldete sich zur RAF, sie selbst arbeitete für das Rote Kreuz und wurde dann als Funkerin ausgebildet. Sie hätte den Krieg in verhältnismässiger Sicherheit bei einer RAF-Dienststelle verbringen können, wenn sie nicht von SOE gehört hätte. Captain Jepson, der sie interviewte, zögerte zuerst, sie zur Ausbildung vorzuschlagen. Sie war eine scheue junge Frau, sehr zierlich und mit riesigen, dunklen Augen. Ihr schmales, olivfarbenes Gesicht, das lange dunkle Haar und die sanfte Stimme liessen nicht auf grossen Mut und Ausdauer schliessen. Als sie dann später im Gestapogefängnis einem Verhör mit Folter und Einzelhaft unterzogen wurde, bewies sie bewundernswerten Mut.

In Paris suchte sie Emile-Henri Garry auf. Garry wollte die unerfahrene Frau keinem grossen Risiko aussetzen, er schlug daher vor, dass sie in das Ackerbau-Institut in Grignon gehen sollte, das damals als «sicheres Haus» galt. Vierzehn Tage später, am 1. Juli, umzingelten 80 SS-Männer bei der Säuberungsaktion gegen «Prosper» das Gebäude und verhafteten fast den ganzen Stab. Sowohl der Direktor, Vanderwynckt, wie sein Schwiegersohn Douillet wurden später in deutschen Konzentrationslagern hingerichtet.

Garry gelang es, Noor rechtzeitig zu warnen. Am Tag der Razzia war sie nicht im Institut. Professor Balachowsky brachte sie bei Madame Germaine Agrain, der Directrice eines Modehauses in den Champs Elysées, unter. Dieses Haus war nicht weit von Garrys Wohnung entfernt. Bei Garry befand sich damals Major Anthelme («Antoine»), der eben nach Paris zurückgekehrt war, die «Prosper»-Katastrophe nach London gemeldet hatte und auf die Ankunft eines Vorgesetzten aus der Baker Street wartete. Wenige Tage nach der Razzia in Grignon wurde auch Professor Balachowsky verhaftet. Seine Frau war schwer erkrankt, es gelang ihr aber, Anthelme und Garry zu alarmieren, die schnell zu Noor in die Wohnung Madame Agrains zogen.

Obwohl die Lage kritisch wurde, arbeitete die kleine Gruppe so gut wie möglich weiter. Garry heiratete sogar in dieser Zeit, und als er gerade mit seiner Braut auf dem Standesamt war, durchsuchte die Gestapo die Wohnung. Nur der Treue der Hausmeisterin, die an der Strassenecke auf sie wartete und sie warnte, hatten sie es zu verdanken, dass sie nicht von der Hochzeit weg in die Arme der Gestapo liefen. Eilig verliessen sie Paris zu kurzen, geheimen Flitterwochen.

Noor, die ohne jede Erfahrung im Einsatz war, stand nun fast allein. Sie bediente den Sender für die SOE-Offiziere, die in und um Paris «Prosper» überlebt hatten. Die Wohnung Madame Agrains war freilich als Platz für den Sender zu gefährlich. Major Anthelme besorgte Noor in Neuilly ein neues Zimmer. In den letzten drei Wochen hatte sie fast immer das Funkgerät mitnehmen müssen, sobald sie das Haus verliess.

Jetzt verfügte sie über einen Raum, der wenigstens für den Augenblick sicher schien.

Anthelme fuhr nach Auffargis, wo die Rennfahrer Benoist und Williams offensichtlich noch nicht gefährdet waren. Auch Noor kam dorthin, um ihre Meldungen nach London zu übermitteln. Als Buckmaster ihren Bericht erhielt, entschloss er sich, Major Bodington nach Paris zu schicken. Jack Agazarian, der einzige wichtige Überlebende der «Prosper»-Katastrophe, begleitete ihn. Obwohl Baker Street Funksprüche von Gaston Cohen vom «Robin»-Netz, von Jacques Weil über die Schweiz und schliesslich auch noch – im Auftrag Anthelmes – von Noor erhalten hatte, war man sich dort nicht darüber klar, wer eigentlich verhaftet worden war und wer sich noch in Freiheit befand. Als Agazarian «Archambaults» Wohnung aufsuchte, nahmen ihn die SD-Männer fest, die dort Wache hielten.

Agazarian blieb bis zum Februar 1944 im Gefängnis von Fresnes. Einem französischen Offizier erzählte er dort von den Umständen seiner Verhaftung. Dass er vermutete, verraten worden zu sein, kann man ihm nicht verdenken. Agazarian kam im Frühjahr 1944 nach Deutschland und wurde in Flossenbürg hingerichtet.

Bodington hielt sich einen Monat in Frankreich auf; er traf verschiedene SOE-Agenten und besprach sich auch häufig mit Frager, dessen Schicksal damals schon besiegelt war: Roger Bardet verriet jede seiner Bewegungen an Bleicher. Für die SOE-Offiziere war es ein Glück, dass der kurze Burgfriede zwischen Abwehr und Gestapo im Sommer 1943 – ehe die Abwehr praktisch in der Gestapo aufging – zu einer genauen Arbeitsteilung führte. Kieffer war so mit seiner Säuberungsaktion gegen «Prosper» beschäftigt, dass er es der Abwehr überliess, sich auf Fragers SOE-Netz zu konzentrieren.

Bleicher berichtete später, er sei «sehr amüsiert» gewesen, als er durch Roger Bardet von Major Bodingtons Ankunft in Paris erfuhr. «Ich hatte in dieser Sache keinen Auftrag. Ich verhielt mich also ruhig und wartete ab, was Kieffer und die Gestapo tun würden.»

Bleicher und die Abwehr hatten noch andere gute Gründe, Bodington in Ruhe zu lassen. Sie zogen es vor, ihn dabei zu beobachten, wie er versuchte, etwas Ordnung in das Chaos nach dem «Prosper»-Debakel zu bringen. Anderenfalls hätten sie die Baker Street nur dazu gezwungen, neue und ihnen völlig unbekannte Agenten einzusetzen.

Bleichers eigenes Netz

Bleicher war gerade mit anderen Dingen beschäftigt, als ihm Bardet Bodingtons Ankunft meldete. Sein zweiter französischer Spitzel, Raoul Kiffer («Kiki»), einst eine Stütze von «Interallié», leitete weiterhin das «Lisiana»-Netz. «Kiki» prahlte damit, dass im Sommer 1943 300 Mitglieder für einen Verräter arbeiteten, ohne es zu ahnen. Neunzig Prozent davon waren echte Widerstandskämpfer, die restlichen zehn Prozent jedoch «Kikis» Komplizen; sie hatten wohl Zweifel, stellten aber keine Fragen, solan-

ge sie nur bezahlt wurden. Gelegentlich durften sie sogar kleine Sabotageakte ausführen. Durch Bardet gelang es Bleicher, das falsche «Lisiana»-Netz mit Henri Fragers SOE-Netz zu verknüpfen. Frager erfuhr nie, dass er mit einer von den Deutschen gelenkten Organisation in Verbindung stand; natürlich ahnte er auch nicht, dass sein Adjutant Bardet ein Verräter war.

«Lisiana» hatte noch eine Funkverbindung mit London. Mehrmals empfing die Organisation Waffen und Munition. Etwas Material blieb bei den örtlichen Gruppen, den grössten Teil lieferte «Kiki» auf Bleichers Befehl bei der Feldpolizei in Caën ab.

Bleicher besuchte «Kiki» im Norden nur selten, dagegen kam Kiffer, der das Nachtleben liebte, gerne und oft nach Paris. Er wusste freilich nicht, dass ihn Bleicher diskret überwachen liess. Das besorgte die Abwehrstelle Rouen unter Hauptmann Heinz Eckert.

Major Bodington war noch in Frankreich, als Eckert mit Hilfe «Kikis» als kanadischer SOE-Offizier auftrat. «Kiki» hatte von «Lisiana»-Mitgliedern erfahren, dass in Le Havre, Duclair und Veules-les-Roses starke gaullistische Gruppen bestanden und von London mit Waffen versorgt wurden. «Kiki», der die Führer der *réseaux* kannte, stellte Hauptmann Eckert als kanadischen Offizier namens Evans vor. «Evans» hielt sich einige Tage bei Jeanette Dumoulins, einem Mitglied einer der Gruppen, auf. Sie erzählte ihm, sie habe über BBC eine persönliche Botschaft ihres Mannes gehört, der nach England entkommen war: «Georges wird Jeanette sehr bald umarmen.»

Naiv fragte Jeanette den falschen SOE-Offizier, ob er wisse, wann und wohin ihr Mann zurückkomme. «Evans» versprach, in London nachzufragen. Er erfuhr auch ein grosses Geheimnis des Netzes: Dessen Leiter stand in Verbindung mit einem Führer der Organisation Todt. Dieser Mann, ein entschiedener Nazigegner, lieferte die Informationen über Hafeneinrichtungen, Befestigungen, Stellungen von Küstenbatterien und die Verteilung der deutschen Einheiten im Raum von Dieppe, um die London kürzlich ersucht hatte.

«Mich traf beinahe der Schlag, als ich das hörte», berichtete Eckert. «Es war meines Wissens der erste Fall, dass ein Deutscher Geheimnisse an den Feind verrät – und das in meinem eigenen Bereich!» Er eilte nach Paris, berichtete seinen Vorgesetzten im Hotel Lutetia und erhielt den Auftrag, sofort zurückzukehren und den Verräter zu finden. Mit Hilfe von drei Franzosen aus «Kikis» falschem Netz gelang es ihm. Eckert nennt den Verräter «Niemeyer», aber es ist zweifelhaft, ob das sein richtiger Name war. Eckert sollte den Mann nicht verhaften, aber scharf überwachen.

Am 19. August 1942 erfolgte der Überfall auf Dieppe. Eine kanadische Division und britische Kommandotrups landeten im Morgengrauen an sechs ausgewählten Punkten östlich und westlich des Hafens. In Varengeville zerstörten Kommandotrups Befestigungen und eine Batterie von 15-Zentimeter-Geschützen. In Porville drangen kanadische Panzer bis zur Stadtmitte vor. Eckert beobachtete die Kämpfe, er fragte sich, ob die alliierte Invasion schon begonnen habe. Bald erhielt er beruhigende Nach-

richten: Bei Berneval war der Angriff abgewiesen worden. Deutsche Marine- und Luftstreitkräfte hatten den Angreifern schwere Verluste zugefügt, und die Küstenbatterien vollendeten ihre Niederlage. Der Zerstörer «Berkeley» sank. 106 britische, amerikanische, kanadische, polnische, freifranzösische und neuseeländische Flugzeuge wurden über Dieppe und über See abgeschossen. Die gelandeten Kanadier wurden fast vernichtet, 1'179 Tote und 2'190 Gefangene blieben zurück. Die alliierten Stabschefs kamen zu dem Schluss, die Deutschen seien auf den Angriff vorbereitet gewesen. Offiziell wurde jedoch nie bekanntgegeben, ob Verrat vermutet wurde.

Viele Jahre nach dem Krieg löste Hauptmann Eckert das Rätsel. In der Maske des SOE-Offiziers «Evans» hatte er von den Mitgliedern der Résistance erfahren, dass London hartnäckige Erkundigungen über Dieppe einzog; er hatte das dem deutschen Hauptquartier weiter gemeldet, das die nötigen Vorkehrungen traf und Verstärkungen nach Dieppe schickte.

Eært fügte noch hinzu: «Bei dem Überfall habe ich leider Herrn Niemeyer verloren.» Er ist überzeugt, dass der OT-Mann mit den überlebenden Kanadiern entkommen ist und später als Dolmetscher beim alliierten Hauptquartier und der britischen Kontrollkommission in Deutschland arbeitete.

Kieffer entdeckt Bodington

Bleicher hatte es Roger Bardet überlassen, Bodington bei seinem Besuch in Paris auf den Fersen zu bleiben. Das «As» der Abwehr war nicht ganz sicher, ob Bodington seine Personalbeschreibung besitze. Es war durchaus möglich, dass die «Katze» sein Bild mit nach London genommen oder dass sie und Pierre de Vomécourt SOE eine genaue Beschreibung «Monsieur Jeans» geliefert hatten. Bleicher wäre es daher ganz lieb gewesen, wenn Bodington bald nach London zurückgekehrt wäre. Doch der Engländer blieb, und eines Tages, Anfang August, wurde Bleicher im Hotel Lutetia ans Telefon gerufen. Kieffer war am Apparat.

«Wussten Sie, dass Major Bodington in Paris ist?» fragte der Gestapomann lauernd.

«Wirklich? Und was weiter?»

«Was soll das heissen – was weiter?» schrie Kieffer wütend.

Es dauerte eine ganze Weile, bis er sich beruhigt hatte. Schliesslich sagte er, seiner Meinung nach habe Henri Frager Bodingtons Besuch arrangiert, deshalb müsse die Abwehr handeln. Nun begann ein merkwürdiges Duell zwischen den zwei deutschen Geheimdiensten. Die Abwehr war überzeugt, dass Henri Déricourt («Gilbert») um Bodingtons Besuch in Paris gebeten hatte. Da sie annahm, dass Déricourt einer der Doppelagenten des SS-Obersturmbannführers Bömelburg sei, überliess sie die Angelegenheit dem SD. Kieffers Anruf bewies aber jetzt, dass der SD nur wenig von Bodington wusste, abgesehen davon, dass er sich irgendwo in Frankreich aufhielt. Déricourt befand sich jedoch fast immer bei Bodington. Wenn Déricourt, wie die Abwehr annahm, ein Agent Bömelburgs war, wäre er ein grosses Risiko eingegangen, falls er

die Gestapo nicht über Bodington unterrichtet hätte. Das stützt übrigens Déricourts Erklärung vor Gericht, er sei nie echter Agent der Deutschen gewesen, sondern habe sie nur an der Nase herumgeführt.

Bleicher gibt jedoch eine andere Erklärung für Déricourts Verhalten: «Gilbert» habe seiner Meinung nach die Führung des «Jean-Marie»- und «Donkeyman»-Netztes erstrebt. Da er wusste, dass Henri Frager ihn nicht leiden konnte und ihm auch nicht traute, habe er «Bodingtons Leben retten» und SOE so seine Integrität beweisen wollen.

Nun war Bodington ernsthaft durch den SD bedroht. Kieffer sagte Bleicher: «Ich will Bodington, selbst wenn ich Frager und Ihre Leute verhaften muss.» Bleicher bat ihn um eine Frist von wenigstens 48 Stunden. Da er mit der Affäre nicht mehr allein fertig werden konnte, trug er den Stand der Dinge Oberstleutnant Reile vor und erklärte, dass die Verhaftungen seine ganze Arbeit vernichten würden; sein Doppelleben wäre zu Ende, er würde zudem alle falschen Netze verlieren, die er durch «Kiki» und Bardet auf gebaut hatte.

«Ich sagte Oberstleutnant Reile, wenn Kieffer damit durchkäme, würde ich darum bitten, abgelöst zu werden, selbst wenn ich dann an die russische Front geschickt würde.» Reile hielt Verhaftungen ebenfalls für sinnlos und schädlich, sagte aber, er wolle Kieffer und die Gestapo nicht gegen die Abwehr aufbringen.

Im Geheimdienst kann eine derartige Vorsicht zu überraschenden Massnahmen führen. Oberstleutnant Reile schlug vor, Bleicher solle Bodington warnen und ihm raten, sofort nach England zurückzukehren. Bleicher wollte Bodington nicht selbst begegnen, ihn aber durch Bardet warnen lassen. Natürlich musste Bleicher Bardet die Sache ausführlich erklären; schliesslich ging Bardet aber zu Frager und berichtete, er wisse aus sicherer Quelle, dass die Gestapo von Bodingtons Aufenthalt in Paris erfahren habe und ihn verhaften wolle.

Nach seiner Ankunft in Paris wohnte Bodington bei Major Anthelme; als Agazarian jedoch verhaftet wurde, wechselte er alle paar Tage das Quartier. Schliesslich wählte er Auffargis als das sicherste Versteck, der bekannte Rennfahrer Benoist wurde von den Deutschen offensichtlich noch nicht verdächtigt. In der zweiten Augustwoche besprachen sich Bodington, Frager und Anthelme bei Benoist; auch Noor Inayat Khan war zugegen, um Bodingtons Berichte nach London zu funken.

Noor und Anthelme waren nach den Razzien in Grignon und in Garrys Wohnung kompromittiert, Bodington wollte sie daher so schnell wie möglich aus Frankreich abholen lassen. Er brachte die beiden an das Nordufer der Loire in die Nähe von Beaufort; das von Déricourt angeforderte RAF-Flugzeug musste jedoch der dichten Wolken wegen umkehren; der Plan wurde wegen des schlechten Wetters, das eine Woche anhielt, aufgegeben.

Bodington wollte neben Anthelme auch Lisa de Baissac mitnehmen, die im Gebiet von Poitiers arbeitete und dort sehr gefährdet war. Benoist versprach, sich um Noor zu kümmern. Déricourt vereinbarte Bodingtons Abflug für den 16. August. Bleicher beobachtete – durch Bardet – die Verzögerung mit grosser Sorge. Alles hing jetzt von

der Erfolglosigkeit Kieffers und des SD ab. Die Gestapo verstärkte ihre Bemühungen, zumal Kieffer glaubte, Bodington stehe im Rang eines Generalmajors. Der SD hatte tatsächlich keinen Erfolg – Bodington und Anthelme gelangten sicher nach England zurück.

Nachdem sich auch Garry und seine Frau verstecken mussten, konnte Noor nur mehr mit der Hilfe Benoists und Grover-Williams rechnen; klugerweise hatte sie die beiden nicht sehr oft besucht. Das Funkgerät im Koffer, wanderte Noor in Paris von Stadtteil zu Stadtteil. Garry hatte sie einer Widerstandsgruppe vorgestellt, die aus französischen Industriellen bestand. Einige dieser Industriellen hatten ihre Werke den Deutschen, die sie für willige Kollaborateure hielten, zur Verfügung stellen müssen. Da sie nun unter Gestaposchutz standen, konnten sie ziemlich ungestört für den Widerstand arbeiten. Jacques Vaudevire, der Direktor der *Société Française Radioélectrique*, stellte Noor sein Haus für die Sendungen zur Verfügung. Das Büro des Stahlindustriellen Dagnaud, in nächster Nähe der Verhör-Keller des SD, wurde zum geheimen Treff für Garry, Benoist, Noor und die Industriellen.

Während Noor auf diese Weise in Paris Fuss fasste, durchsuchte die Gestapo plötzlich die Villa Benoists in Auffargis. London wusste immer noch nichts von der Gefangennahme der zwei Kanadier und sandte daher Funksprüche an «Bertrand» (Pickersgill) und «Madeleine» (Noor): Pickersgill sollte den Stahlindustriellen Déspret treffen, der ihm helfen würde, in Hirson einen Sender einzurichten. Dadurch hörte Kieffer natürlich von Noor, wenn er auch «Madeleines» Identität nicht entdeckte und auch nicht erfuhr, dass sie Garrys Funkerin war.

Noor begegnet dem falschen «Bertrand»

Kieffers Hauptziel war es, dass London weiterhin an die Echtheit des falschen «Bertrand»-Senders glaubte. Gleichzeitig wollte er in die Industriellengruppe eindringen. «Madeleine» sollte «Bertrand» treffen – und Kieffer fiel es nicht schwer, dafür die unfreiwillige Mitarbeit von Baker Street zu gewinnen. Gleichzeitig wurden Funksprüche an Noor und «Bertrand» gesendet; sie sollten sich im Café Colisée auf den Champs Elysées treffen.

Jetzt brauchte Kieffer natürlich einen «Kanadier». Der richtige Mann fand sich im Gestapobüro in der Rue des Saussaies: SS-Hauptscharführer Karl Horst Holdorf. Holdorf war Steward bei einer US-Linie gewesen und sprach fließend Englisch mit amerikanischem Akzent. Von Josef Placke als «Freund aus der französischen Résistance» begleitet, traf er Noor in dem Café. Die Begegnung hatte verhängnisvolle Folgen. Noor, die natürlich nicht wusste, dass sie damit ihre Freunde dem Sicherheitsdienst auslieferte, besprach die Lage mit Holdorf alias «Bertrand». Kurz darauf wurden Déspret und zwei seiner Geschäftsfreunde verhaftet.

Inzwischen war Garry, dessen Deckname jetzt «Phono» lautete, aus Le Mans zurückgekehrt. Er hatte mit Bieler in St. Quentin und Trotobas in Lille Verbindung auf-

genommen und kümmerte sich zudem um Agenten, die durch Paris kamen. Garry war jedoch mit dieser «Büroarbeit» nicht zufrieden und führte selber eine Anzahl von Sabotageakten durch, wobei ihn seine Frau Marguerite und Noor manchmal begleiteten. Das Trio ahnte nichts davon, dass es jetzt, Ende September, bereits von der Gestapo erkannt war. Durch einen Spitzel, den er in die Industriellengruppe eingeschmuggelt hatte, erfuhr Kieffer, dass «Jeanne Marie Regnier» (Noor) britische Agentin und nicht bloss eine Französin war, die Déspret und seinen Freunden half.

Zu dieser Zeit benützte Noor zum Funken die Wohnung einer Freundin Garrys, Rue de la Faisanderie 98, schlief aber noch in ihrer kleinen Wohnung, die sie im Juli gemietet hatte. Die Rue de la Faisanderie übte anscheinend eine seltsame Anziehungskraft auf die Agenten beider Seiten aus: Vera Leigh («Simone»), Fragers Kurier, wohnte in Nr. 134 und Bleicher einmal in Nr. 26. Nach der Verhaftung Grover-Williams und der Familie Benoist wechselten Garry und seine Frau die Wohnung. Garry änderte sein Aussehen und riet Noor, das ebenfalls zu tun. Sie färbte ihr dunkles Haar kastanienbraun und trug eine Brille. Garry ging im Oktober nach Nantes und vereinbarte durch Funk, dass er, seine Frau und Noor abgeholt würden.

Die Umstände von Noors Verhaftung wurden erst nach dem Krieg bekannt, als Offiziere des SD aus der Avenue Foch vernommen wurden. Nach ihren Aussagen wurde Noor durch eine Informantin verraten, die am 6. oder 7. Oktober das SD-Büro anrief und Kieffer sprechen wollte. Weil Kieffer kaum Französisch verstand, nahm sein Dolmetscher Vogt das Gespräch ab. Die Frau nannte sich «Renée» und sagte, sie könne über eine Mademoiselle Regnier berichten, die Spionin des «Kriegsministeriums» sei. Bei dem daraufhin vereinbarten Treffen im Jardin de Trocadero erzählte Renée, «Jeanne Marie Regnier» sei Engländerin, heisse in Wirklichkeit «Norah Baker» und bediene einen Geheimsender mit dem Decknamen «Madeleine». Die Frau nannte Noors Adresse in Neuilly und forderte eine Belohnung von 20'000 Francs. Die SD-Männer erwiderten jedoch, sie brauchten erst Beweise. Am nächsten Tag fuhren Vogt und drei SD-Männer nach Neuilly. Die Hausmeisterin sagte ihnen, sie habe Mademoiselle Regnier seit geraumer Zeit nicht mehr gesehen. In der Wohnung fand sich nichts Belastendes.

Als die Denunziantin die SD-Männer wieder traf, berichtete sie, Norah Baker habe noch ein weiteres Versteck in der Rue de la Faisanderie bei einer Frau namens Solange. Solange sei jedoch völlig unschuldig, ihr dürfe kein Leid geschehen.

Kieffer schickte darauf Vogt mit dem V-Mann Pierre Cartaud zu der zweiten Adresse. Die Gestapo benützte Cartaud für Aufgaben, die selbst SD-Männern zu verächtlich erschienen. Der Besuch war erfolglos, aber die Wohnung wurde nun überwacht. Noor erschien am 13. Oktober gegen 4 Uhr nachmittags, wahrscheinlich, um ihr Funkgerät abzuholen. Cartaud fiel über sie her, sie wehrte sich verzweifelt und biss den V-Mann in die Hände und Handgelenke. Cartaud zog die Pistole und rief Kieffer an, der Vogt und zwei SD-Männer schickte. Als sie ankamen, war Noor gefesselt; Cartaud rieb seine blutenden Hände. In der Avenue Foch weigerte sich Noor zunächst, eine

Aussage zu machen. Später wurde sie Gilbert Norman («Archambault») gegenübergestellt, der ihr riet, die Fragen zu beantworten, da die Deutschen bereits alles über «Prosper» wüssten.

Garry geht in die Falle

Als Noor verhaftet wurde, war Garry in Nantes. Am 16. Oktober kam er mit seiner Frau nach Paris zurück und erfuhr dort von der Verhaftung von Noors Freundin, Madame Agrain. Am folgenden Tag besuchte ihn ein Kurier Guy Bielers. Garry, seine Frau und Noor sollten nach einem Funkspruch aus der Baker Street während des Vollmondes zwischen dem 20. und 23. Oktober von einer Lysander abgeholt werden. Garry beschloss, Noor zu suchen und zu fragen, ob sie einen Funkspruch mit näheren Angaben erhalten habe. Mit seiner Frau ging er in die Wohnung Solanges, die vom SD überwacht wurde, und wartete über Nacht auf Noor.

Zur Frühstückszeit kam ein Mann, der sich als «Peter» vorstellte. Er sei SOE-Kurier und gab Garry einen von Noor geschriebenen Brief. Der Mann war natürlich Pierre Cartaud. Er berichtete Garry, Noor habe sich auf dem Land versteckt, weil es ihr in Paris zu heiss geworden sei. Marguerite Garry half Solange, Kleider für Noor zusammenzupacken. «Peter» wollte in einer halben Stunde zurückkommen – und er kam auch, mit drei SD-Männern.

Sie brachten Garry und seine Frau zu Kieffer. Überraschenderweise hielt Kieffer Garry für nicht sehr wichtig und liess ihn auch nicht anderen SOE-Gefangenen gegenüberstellen. Am 22. Oktober, dem Tag, an dem sie nach England kommen wollten, verschwanden Garry und seine Frau im Gestapogefängnis. Am 8. September 1944 wurde Emile Henri Garry in Buchenwald hingerichtet. Seine Frau überlebte das KZ Ravensbrück und kehrte 1945 nach Frankreich zurück.

Noor Inayat Khan blieb mehrere Wochen in der Avenue Foch. Sie wurde mit John Starr konfrontiert, der sie aber nicht kannte und für eine Französin hielt. Am 25. November unternahmen Noor, Starr und der französische Widerstandsführer Léon Faye einen Fluchtversuch. Sie kamen zwar bis auf die Strasse, wurden dann aber wieder eingefangen. Der Fluchtversuch hatte verhängnisvolle Folgen. Bisher hatte Kieffer Noor anständig behandelt, jetzt aber befahl er wütend, Faye und Noor nach Deutschland zu schicken. Am nächsten Tag, dem 26. November, wurden sie zur Reichssicherheitshauptamt-Leitstelle in Badenweiler gebracht. Die Leitstelle war eine Aufnahmezentrale für Gefangene, deren Ziel ein Vernichtungslager war. Über Pforzheim schickte man Noor in das Frauengefängnis in Karlsruhe. Am 12. September 1944 brachte der Chef der Gestapoleitstelle, Rudolf Gmeiner, Noor und drei andere Agentinnen nach Dachau, wo sie um Mitternacht ankamen. Am nächsten Morgen wurde Noor zusammen mit ihren Kameradinnen erschossen.

Den ganzen Winter 1943/44 über räumte der SD rücksichtslos auf. Er kontrollierte jetzt mehrere Sender und hatte ständige Funkverbindung zur Baker Street. Dr. Götz

und seine Leute betrieben den falschen «Bertrand»-Sender und nutzten später auch die Station von «Hercule» und Noors Sender «Madeleine» für ihr Funkspiel mit London.

Im Oktober und November zerschlugen sie auch noch die beiden SOE-Netze im Norden – von Guy Bieler in St. Quentin und von Michel Trotobas in Lille.

Die «Verbrannte Mühle» in St. Quentin

Hauptmann Guy Bieler, ein wahrer Riese, hatte sich beim Absprung im November 1942 eine schwere Rückenverletzung zugezogen und musste drei Monate in Paris verbringen, ehe er sein Netz in St. Quentin aufbauen konnte. Dann freilich wurde er äusserst aktiv. Allein im Mai 1943 unterbrach der Kanadier aus Montreal mit seinen französischen Helfern dreizehnmal die Bahnlinie Paris-Köln. Sie sprengten Gleise, Weichen, Signalstellen und Rangierschuppen zwischen St. Quentin und Valenciennes, Maubeuge und anderen belgischen Stationen.

St. Quentin ist nicht nur Industrie- und Eisenbahnzentrum, es liegt auch in der Mitte des nordostfranzösischen Wasserstrassennetzes. Besonders wichtig war hier der Nord-Süd-Kanal, auf dem die Deutschen Industrieprodukte und militärischen Nachschub beförderten; so wurden hier Sektionen von Kleinst-U-Booten auf Lastkähnen zum Mittelmeer transportiert. Die Schleusentore von St. Quentin waren ein bevorzugtes Ziel der RAF. Deutsche Ingenieure reparierten jedoch die Schäden mit Hilfe französischer Zwangsarbeiter in kürzester Frist. Im Frühjahr 1943 erklärten daher die Stabschefs das Kanalsystem zum vordringlichen Sabotageziel der SOE in Frankreich. Guy Bieler erhielt Befehl, es zu unterbrechen.

Ohne seine prächtigen Helfer hätte er die Aufgabe nicht lösen können. Ihr Anführer war André Cordelette, ein Bauer aus dem nahen Dorf Fonsommes. Er hatte Bieler Unterkunft, einen Platz für seinen Sender und Lagerraum für Sprengstoff und Waffen zur Verfügung gestellt. Cordelette war ein schwächerer Mann mittleren Alters, Bieler's Schwung riss ihn jedoch mit. Als der Befehl kam, die Schleusentore von St. Quentin zu zerstören, übernahm Cordelette mit zwei Widerstandskämpfern den Auftrag.

London hatte eine grosse Menge Haftladungen abwerfen lassen, die an den Schleusentoren befestigt werden sollten. Bieler beschloss jedoch, die Methode zu verbessern. Mit zwei Helfern ruderte er in einem kleinen Boot, das mit Zeitzünderbomben beladen war, auf den Kanal hinaus. Die Männer legten sich dann flach ins Boot, das scheinbar leer auf dem ruhigen Wasser des Kanals trieb. Unter den Augen deutscher Posten legte das kleine Fahrzeug neben Dutzenden neu beladener Lastkähne an. In der Nacht flogen über 40 Kähne in die Luft, und eine lange Kanalstrecke wurde dabei beschädigt. Solche Sabotageakte führten Bieler, Cordelette und ihre Helfer zu Dutzenden aus.

Im Früherbst stiess eine Agentin zu Bieler, die ihm an Mut und Entschlusskraft nicht nachstand: Yolande Beekman («Marianne»). In Paris geboren und erzogen – ihre

Eltern stammten aus der französischen Schweiz –, hatte sie später in Hampstead gelebt. Ihre Kriegsehe war gescheitert, sie hatte sich als Angehörige des weiblichen Hilfskorps freiwillig zu SOE gemeldet. Mit dem Auftrag, zu Trotobas nach Lille zu gehen, sprang sie im September bei Tours ab. Als Kriegerwitwe «Madame Yvonne de Chauvigny» unternahm sie die gefährliche Reise nach Lille, bei der sie ihren Sender und ihre Ausrüstung in zwei Koffern mit sich trug. In Lille erwartete sie bereits ein Funkspruch aus der Baker Street: Sie sollte weiter nach St. Quentin; dort brauchte Guy Bieler eine Funkerin. Ihren ersten Sender richtete sie im Haus einer französischen Widerstandskämpferin in St. Quentin selbst ein.

Die verstärkten Sabotageakte in dem Bezirk spornten den deutschen Funkhordienst zu einer so fieberhaften Tätigkeit an, dass Bieler und Yolande den Sender verlegten und schliesslich einen zweiten in Cordelettes Bauernhof aufbauten. Am 13. Dezember schlugen die Deutschen urplötzlich zu. Auch das war eine Folge der Verhaftungen in Paris. Guy und Yolande sassen im Café Moulin Brulé (Verbrannte Mühle) in St. Quentin mit den Besitzern an einem Tisch, als zwei Gestapo wagen vorfuhren und eine Anzahl SD-Männer hereinstürmten. Guy und Yolande wurden in das Gestapo-Hauptquartier geschafft.

Bieler war einer der wenigen SOE-Offiziere, die keine lange Gefangenschaft erdulden mussten. Seine Sabotageakte hatten die Deutschen so aufgebracht, dass er wenige Wochen nach seiner Verhaftung hingerichtet wurde. Yolande kam im September 1944 mit dem berüchtigten Todeskonvoi nach Dachau und wurde dort zwei Tage später getötet.

Zahlreiche weitere Verhaftungen in St. Quentin folgten. Cordelette, der ebenfalls gefangen wurde, überlebte die Haft, kehrte aber als kranker Mann zurück.

Wieder hatten die Deutschen einen wichtigen Teil von «Prosper» zerschlagen. Für Baker Street allerdings bestand das Netz Bieler durch den Winter 1943/44 weiter. Dem SD gelang es auch in diesem Fall, London zu täuschen.

Wiege des Widerstandes

Die Industriestadt Lille besitzt eine alte Gewerkschaftstradition mit starkem kommunistischem Einfluss. Die Widerstandsgruppen unterstanden linksgerichteten Führern. Als Hitler die Sowjetunion angriff, erklärten diese Männer Deutschland den «heiligen Krieg».

Glücklicherweise war der Mann, dem SOE den Vorposten Lille anvertraute, so hart wie die Widerstandskämpfer, mit denen er zusammenarbeitete. Michel Trotobas, englisch-französischer Abstammung, war in Nordfrankreich aufgewachsen, meldete sich bei SOE und sprang am 5. September 1941 zusammen mit mehreren anderen Agenten in der Nähe von Châteauroux ab. In Lille lernte er bei der Résistance eine 23jährige Französin, Madeleine Damerment, kennen, die seine Assistentin wurde.

Viele Männer in seinem Liller Netz waren Polen, die in Fabriken und Zechen arbeiteten. Die deutsche Polizei im Departement du Nord war äusserst streng, der ganze Distrikt arbeitete für die deutsche Kriegswirtschaft. Sonderführer hatten die Leitung aller Fabriken übernommen, in dem dichtbevölkerten Gebiet wimmelte es von SS, Feldpolizei und Gestapo.

Die wohl grösste Schwierigkeit für Trotobas war die, Sprengstoff und Munition zu beschaffen, da es sich als fast unmöglich erwies, sichere Lande- oder Abwurfplätze zu finden. Trotobas mobilisierte daher eine grosse Zahl von Fernlastfahrern, die aus dem industriellen Norden nach Paris und zurück fuhren und Material für die Deutschen transportierten. Die meisten dieser *routiers* waren Kommunisten. Häufig schafften sie SOE-Behälter zu Trotobas nach Lille, während bewaffnete SS-Posten neben ihnen im Führerhaus sassen. Dank der Tapferkeit dieser Männer konnten die Behälter für Trotobas in weit entlegenen Gebieten, ja sogar in der Sologne, abgeworfen werden.

Die Mühe lohnte sich. Trotobas und seine entschlossenen Saboteure richteten in den von den Deutschen so schwer bewachten Fabriken grossen Schaden an; so wurden Werkzeugmaschinenfabriken in Armentiers, Webereien in Roubaix, Lokomotivschuppen in Tourcoing und die grösste Gerberei in Cambrai vernichtet. Trotobas schlug auch ausserhalb seines Liller Gebiets zu, er nannte das «Touristenausflüge». Sie brachten ihn bis Calais, Amiens und Boulogne. Marindepots, Eisenbahnen und Werften lockten ihn genauso wie Fabriken.

Schwierigkeiten hatte er mit seiner Nachrichtenverbindung. Sein Funker Staggs wurde im Dezember wegen einer Bagatelle verhaftet, die deutsche Polizei stellte dabei glücklicherweise nicht fest, dass er SOE-Mann war. Nach seiner Entlassung musste Staggs jedoch verschwinden. Trotobas benutzte nun «Prosper»-Verbindungen mit London.

Im Frühling 1943 bestimmten die Stabschefs, dass die Lokomotivfabrik in Fives, die zweitgrösste in Frankreich, zerstört werden müsse. Die Deutschen mussten sich auf die Fabriken in Frankreich und Belgien stützen, um die nötigen Reparaturen ihres Wagenparks durchführen zu können. Alliierte Luftangriffe auf Fives hatten nicht den gewünschten Erfolg, zum Teil deshalb, weil die Deutschen die stärkste Luftabwehr in Nordfrankreich um Lille konzentriert hatten. Bei einer Besprechung der Stabschefs in London warf man die Frage auf, ob SOE-Agenten in Fives eingesetzt werden könnten. Die Anfrage wurde an Trotobas gefunkt. Trotobas entschloss sich, sein Möglichstes zu tun, zumal seine Freunde aus dem Widerstand über die schweren Luftangriffe und die Verluste unter der französischen Arbeiterbevölkerung erregt waren. Die Lokomotivfabrik im Osten von Lille grenzte an Wohnviertel, Hunderte von Familien waren ausgebombt. Die deutsche Propaganda nutzte das weidlich aus.

Trotobas funkte nach London, er werde den Sabotageangriff durchführen, eine Meldung, die beim RAF-Bomberkommando starke Zweifel, wenn nicht Spott hervorrief. Generalmajor Gubbins gelang es jedoch, eine Pause in den Luftangriffen zu erwirken. Der Sabotageakt erforderte natürlich eine grosse Menge Sprengstoff. Die Behälter wurden nordöstlich von Paris abgeworfen, und wieder machten sich die *routiers* ans

Werk. Einige bezahlten ihren Einsatz mit dem Leben. Buckmaster musste nochmals um Fristverlängerung bitten. SOE durfte weiterhin sarkastische Bemerkungen vom Bomberkommando einstecken, bis Trotobas funken konnte: «WIR SIND BEREIT.»

Er und seine französischen Helfer gelangten durch die Absperrungen; mit Unterstützung eines Vorarbeiters schlossen sie sich einer Nachtschicht an. Von 21 Uhr bis 2 Uhr arbeiteten sie fieberhaft und brachten 18 grosse Ladungen an sorgfältig ausgewählten Stellen an. Der Vorarbeiter benachrichtigte seine Arbeitskameraden, dass es ungesund sei, länger als bis 2 Uhr an der Arbeitsstelle zu bleiben. Trotobas und seine Helfer verliessen die Fabrik erst im letzten Augenblick. Mit dem Glockenschlag 2 Uhr erschütterte eine Reihe von Explosionen die ganze Stadt, und binnen weniger Minuten verwandelte sich das Fabrikgelände in ein flammendes Inferno. Trotz aller Anstrengungen von Feuerwehren und Arbeitseinheiten, die von der SS in die zusammenstürzenden Gebäude getrieben wurden, wütete das Feuer bis zum Nachmittag.

Stundenlang beobachtete Trotobas sein Werk. Als er in sein Versteck zurückkehrte, waren seine Augen von Rauch und Flammen gerötet. Er funkte nur zwei Worte nach London: «UNTERNEHMEN DURCHGEFÜHRT.»

Baker Street triumphtierte. Denkwürdig war freilich die Antwort aus dem RAF-Hauptquartier. «Sagen Sie Ihrem Mann, er solle Photos des Operationsgebiets schicken.» Für einen Vizeluftmarschall an seinem Schreibtisch war das wohl ein ganz vernünftiges Ersuchen. Anders war es allerdings in Lille, wo SS-Männer Eisenbahnarbeiter zu Dutzenden zusammentrieben, in ihren Streifenwagen durch die Arbeiterviertel rasten und Türen einschlugen, um Frauen und Kinder als Geiseln herauszuholen. In einem Befehl drohte der deutsche Kommandant an, jeden zehnten Arbeiter der Lokomotivfabrik Lille-Fives «zur Vergeltung für die abscheuliche Tat der Terroristen» erschossen zu lassen.

Baker Street versuchte taktvoll, die Pille zu verzuckern, für Trotobas blieb sie trotzdem bitter. Der Funkspruch lautete: «GUT GEMACHT, BITTE PHOTOS SCHICKEN.»

Pflichtgemäss machte sich Trotobas daran, die Bilder zu beschaffen. Die Fabrik in Fives war ein einziger Trümmerhaufen aus Schutt und verbogenem Stahlgerippe. Die Offiziere der Feldpolizei und die Posten, die den Feuersturm überlebt hatten, sollten vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Sicherheitsdienst und SS hatten die Wache übernommen. Mehrmals hielten aufgeregte Offiziere Trotobas auf. Er wies aber einen gut gefälschten Pass vor, der ihn als Generalvertreter der *Société Nationale d'Assurance Industrielle* auswies. Ruhig erklärte er den SS-Offizieren: «Meine Gesellschaft wird Hunderte Millionen Francs Schadenersatz bezahlen müssen. Wir müssen mindestens alles sehen und Aufnahmen machen dürfen, wenn wir den Schaden abschätzen sollen.»

Die SS stimmte zu, das sei wohl korrekt. SS-Männer halfen Trotobas bei seinen Aufnahmen. Einige hielten sogar die Blitzlichter, die die schwelenden Trümmer erhellten. Die Bilder wurden zu einem «Briefkasten» in der Normandie gesandt und über

den Kanal befördert. Als die RAF das Päckchen öffnete, fand man darin auch eine kleine Karte: «Mit den besten Wünschen der Résistance.»

In den nächsten Monaten wurden die Sabotageakte fortgesetzt. Die Deutschen bemühten sich verzweifelt, die Terroristen aufzuspüren. Trotobas entkam mehrmals mit knapper Not. Einmal entdeckte er, dass zwei Männer, die ihm von vertrauenswürdigen, aber leichtgläubigen Mitgliedern seines Netzes zugeführt wurden, V-Männer waren. Man zwang sie zum Reden und erschoss sie, nachdem sie gestanden hatten. Die Leichen wurden an den Hintereingang des Gestapohauptquartiers gelegt, und auf den beigefügten Zetteln stand ebenfalls: «Mit den besten Wünschen der Résistance.»

Im Sommer 1943 kam «Olivier», ein junger französischer Ingenieur, zu Trotobas. Er war ein ausgezeichnete Saboteur, aber er redete zuviel. Wahrscheinlich hat er mit seinen Erlebnissen geprahlt. Am 27. November überfiel der SD das Haus, in dem «Olivier» wohnte, und nahm ihn gefangen. In der Folter gestand der junge Mann und nannte den Deutschen die Adresse von Trotobas' Versteck. Er hoffte, dass «Michel» in dieser Nacht in Arras sei, die SD-Männer überraschten ihn jedoch im Bett. Der tapfere Mann ergab sich nicht. Bei einem heftigen Schusswechsel tötete er den Führer der Streife, einen SS-Hauptscharführer, wurde aber selbst von den anderen erschossen.

In Lille gibt es noch heute eine «Gesellschaft der Freunde Capitaine Michels». Ihre Mitglieder treffen sich regelmässig und feiern das Andenken des anglo-französischen Helden ihrer Widerstandsgruppe: Michel Trotobas.

11. Die Bilanz des Verrats

Die Deutschen hatten allen Grund, mit ihren Erfolgen bei der Verkörperung von SOE-Offizieren zufrieden zu sein. Da war einmal der Jambroes-Fall, in dem Sonderführer Richard Christmann die Rolle des holländischen Widerstandsführers gespielt und die «Prosper»-Leute damit getäuscht hatte; dann auch der Fall «Bertrand», der von SS-Scharführer Holdorf verkörpert worden war, um «Madeleine» in die Falle zu locken. Schliesslich auch die Rolle des kanadischen Offiziers in Dieppe, mit der Hauptmann Eckert Erfolg gehabt hatte.

In der Avenue Foch entschloss sich Obersturmbannführer Kieffer daher zu einer ähnlichen Methode, als er Berichte der SD-Stelle Dijon über Harry Rées Netz im Jura las. John Starr war nach seiner Verhaftung in Dijon im Juli 1943* nach Paris gebracht

* Siehe oben, S. 91.

worden. Kieffer erfuhr, dass er Zeichner war, brachte ihn in dem Zimmer neben seinem eigenen unter und liess ihn Karten kopieren und Federzeichnungen von sich und anderen SD- und Gestapobeamteten anfertigen. Im Laufe der vielen Wochen in seinem «Studio» beobachtete Starr eine lange Reihe von SOE-Offizieren, die zum Verhör zu Kieffer mussten. Starr wurde ebenfalls langen Verhören unterzogen, er sagte aber so wenig wie möglich über sein Jura-Netz, jedenfalls nichts, was Kieffer nicht schon durch den Verräter Pierre Martin erfahren hatte. Von Harry Rées zeitweiligem Aufenthalt in der Schweiz sowie von Youngs und Diana Rowdens Versteck in Clairvaux wusste Starr nichts. Nur durch eine Verkettung unglücklicher Umstände drangen die Deutschen schliesslich in das Jura-Netz ein.

Im September kehrte Rée aus der Schweiz in den Jura zurück. Vorsichtig nahm er seine alten Verbindungen wieder auf, er verliess sich dabei hauptsächlich auf seinen Freund «Claude» (Jean Simon). Rée war fest entschlossen, mit Pierre Martin abzurechnen. Mit John Young und Diana Rowden setzte er sich nicht persönlich in Verbindung, um sie nicht zu gefährden, falls die Deutschen noch auf seiner Fährte waren. Er bat Buckmaster um Verstärkung und erhielt Antwort über Bern, dass Anfang November ein SOE-Offizier in den Jura entsandt werden würde.

Die ehemaligen Helfer John Starrs waren in Clairvaux verhältnismässig sicher. Young setzte seine Sendungen fort, Diana arbeitete mit den örtlichen Widerstandsgruppen zusammen. Durch Kuriere hatte sie gelegentlich Kontakt mit Harry Rée. Diana Rowden war 28; ihre Eltern hatten lange Jahre in Südfrankreich gelebt. 1941 floh sie über Spanien nach England und gelangte auf Umwegen zu SOE. Nach der üblichen Ausbildung wurde sie zum Einsatz in den Jura geschickt. Da sie vor einigen Jahren operiert worden war, konnte sie nicht mit dem Fallschirm abspringen, eine Lysander brachte sie nach Frankreich.

Nach Starrs Verhaftung waren sie und Young nach Clairvaux gegangen und setzten die Arbeit unter schwierigen Bedingungen fort. Diana hatte als kleines Mädchen darauf bestanden, dass die Familienjacht den Namen *Sans Peur* (ohne Furcht) erhielt. Der Bootsname wurde zum Motto für ihr zukünftiges Leben.

Die beiden SOE-Offiziere fanden in der Sägemühle von Clairvaux gastfreundliche Aufnahme. Zusammen mit ihren Gastgebern bauten sie neue Widerstandsgruppen auf und baten London, weitere Agenten zu schicken.

Der falsche Maugenet

Indessen stand Baker Street weiterhin im Funkverkehr mit der jetzt von den Deutschen kontrollierten «Madeleine»-Station sowie mit «Bertrand», weil man in London glaubte, dort arbeite noch Pickersgill, der schon vier Monate früher verhaftet worden war*. Die Nachricht, dass ein Agent in den Jura geschickt werde, ging über Funk nicht

* Siehe oben, S. 106 f.

nur an «Gabriel» (John Young in Clairvaux), sondern auch an «Madeleine» und «Bertrand». Baker Street entschloss sich unglücklicherweise dazu, weil die Lage im Jura nicht geklärt war.

Mit den erbeuteten Sendern hatten die Deutschen – wie schon früher im Falle des Netzes «Interallié» – ein Funkspiel mit London begonnen. Sie hatten zwei Hauptstationen eingerichtet, im Boulevard Suchet 64 in Paris und in Chartrette. Der SD hatte auch Dubois («Hercule») in Le Mans gefangennehmen können, und Dr. Götz benutzte seinen Sender ebenso zum direkten Verkehr mit London. So erfuhren die Deutschen von einem bedeutenden Abholmanöver, das von Déricourt für den 16. November nördlich von Angers vorbereitet wurde: Nicht weniger als zehn SOE-Agenten sollten abgeholt werden, während fünf neue kamen.

Die SD-Leute beobachteten die Landung der Hudson aus respektvoller Entfernung. Kieffer liess es zu, dass einige der wichtigsten und erfolgreichsten SOE-Agenten nach England zurückkehrten (unter ihnen auch Francis Cammaerts). Er brachte dieses Opfer, um die Agenten zu fangen, die mit dem gleichen Flugzeug kamen; denn er wollte sie bei seinem neuen Spiel verwenden.

Der wichtigste Mann unter den fünf war der erwartete Organisator für Rees Jura-Netz. Der SD liess die neuen Agenten unbehindert ziehen, beschattete sie aber auf Schritt und Tritt durch seine V-Männer. Nur einer, Vic Gerson, der zum drittenmal in Frankreich war, konnte entkommen. Ein zweiter Agent, Levine, wurde in einem Pariser Hotel verhaftet; die drei anderen wurden festgenommen, als sie am Bahnhof Montparnasse anlangten.

Kieffer interessierte sich besonders für Albert Maugenet, der einen Brief von Frau Young an ihren Mann in Clairvaux bei sich führte. In der Avenue Foch muss Mauge-net wie gelähmt gewesen sein, als er erfuhr, dass die Deutschen genau über seine Mission Bescheid wussten. Es ist nicht fair, einen Mann in einer solchen Lage allzu hart zu verurteilen. Im Gegensatz zu anderen Agenten, die sich lieber misshandeln liessen, als ihre Kameraden zu verraten, entschied sich Maugenet ziemlich schnell zur Zusammenarbeit mit den Deutschen. Nach dem Krieg suchten die französischen Behörden Maugenet, der den Rest der Kriegsjahre als Gast seiner Häsher verbracht hatte. 1955 entdeckte man Maugenet in Kanada, doch ehe die Auslieferungsverhandlungen begannen, war er wieder verschwunden. Man hat ihn nie wieder aufgespürt.

Nach dem Verhör in der Avenue Foch brachte man Maugenet zusammen mit einem englisch sprechenden V-Mann, der seine Rolle übernehmen sollte, nach Lons-le-Sau-nier. Der V-Mann zog Maugenets *canadienne* – eine Lederjacke mit Pelzkragen – an; er übernahm auch Maugenets Koffer mit seiner persönlichen Habe, einer grossen Geldsumme sowie Maugenets falsche Papiere, die auf den Namen «Raoul Benoit» lauteten. So kam der falsche Maugenet an einem frühen Morgen in der Sägemühle an und fragte nach «Gabriel». Young warf nur einen Blick auf den Brief seiner Frau, erkannte die Handschrift und hiess den Gast herzlich willkommen. Der Mann holte auch weitere Beweise für seine Identität hervor: Weisungen der Baker Street, verschlüsselt auf Zigarettenpapier geschrieben und in einer Streichholzschachtel mit dop-

peltem Boden versteckt. Dann erzählte er Young, dass er seinen Koffer in Lons-le-Saunier gelassen habe und ihn gern bei sich haben wolle. Bereitwillig fuhr ihn der Sohn des Mühlenbesitzers hin.

Am Abend spielte Young mit seinem Gastgeber Schach und besprach mit ihm und Diana, wo man «Benoit» am besten unterbringen könne. Plötzlich fuhren drei Wagen der Feldpolizei in den Hof. Achtzehn Soldaten und SS-Männer sprangen heraus und schossen wild mit ihren Maschinenpistolen um sich. Gleich darauf wurden Diana Rowden, John Young und die Gastgeberin gefesselt abgeführt. Kurz nach Mitternacht kehrte der falsche Maugenet mit einer Abteilung SS zurück, dieses Mal aber nicht als Freund. Mit gezogener Pistole verlangte er, dass man ihm «Gabriels» Sender ausliefern. Der Sender war aber nicht mehr im Haus. Durch einen glücklichen Zufall, der wahrscheinlich das Leben der Familie rettete, kam Rees Kurier, Jean Simon, genau zwischen der ersten und der zweiten Razzia in die Sägemühle. Als er hörte, was geschehen war, packte er den Sender auf sein Fahrrad und war nach wenigen Minuten verschwunden.

In der Avenue Foch wurden John Young und Diana Rowden John Starr gegenübergestellt. «Da ist euer Chef!» sagte Kieffer grinsend. Diana Rowden wurde am 13. Mai 1944 in das Frauengefängnis in Karlsruhe überführt und dann in das Vernichtungslager Natzweiler gebracht, wo sie am 6. Juli zusammen mit anderen SOE-Agentinnen durch Phenol-Injektionen getötet wurde. Young wurde Anfang September 1944 im KZ Mauthausen hingerichtet.

«Bertrand» kommt aus Polen

Die falschen Sender waren für die Gestapo sehr nützlich gewesen. Nach der Razzia in Clairvaux stellten die Deutschen jedoch fest, dass die Funktätigkeit aus der Baker Street allmählich verstummte. Kieffers Funkspiel-Experten, Sonderführer von Kapri und Dr. Götz, schrieben das dem Umstand zu, dass der Sender von ihrem eigenen Funker bedient wurde und dass London wohl die unterschiedliche «Handschrift» an der Morsetaste entdeckt habe. Sie irrten sich. Baker Street vermutete schon Ende 1943, dass der «Bertrand»-Sender von den Deutschen kontrolliert würde. Harry Rée berichtete über die Berner Gesandtschaft von der Verhaftung John Youngs und Diana Rowdens. Daraus schloss man in London, der Funker müsse «umgedreht» worden sein. Die Frage, ob ein falscher Mann an der Morsetaste sitze, war überhaupt nicht aufgetaucht, da Frank Pickersgill, der echte «Bertrand», nur einen einzigen Funkpruch gesendet hatte und schon nach drei Tagen verhaftet worden war.

London drehte nun den Spieß um und bekämpfte die Deutschen mit ihren eigenen Waffen. Wenige Tage vor Weihnachten erhielt die falsche «Bertrand»-Station einen Funkpruch, dass ein SOE-Offizier aus London über ein Feld bei Chalons-sur-Marne fliegen und versuchen würde, persönlich durch Sprechfunk Kontakt mit «Bertrand» aufzunehmen. «Bertrand» erhielt Befehl, sich zu dem Luft-Boden-Gespräch einzufinden.

In der Avenue Foch verursachte das eine kleine Panik, weil die Deutschen Frank Pickersgill nicht herbeischaffen konnten. Die Gestapo hatte ihn nach monatelanger Gefängnishaft in das Vernichtungslager Rawicz in Polen geschickt. Die SD-Führung in Paris wusste nicht einmal, ob er noch am Leben war. Kieffer ersuchte daher Dr. Helmuth Knochen, den SD-Chef in Frankreich, beim Reichssicherheitshauptamt in Berlin anzufragen, ob man Pickersgill auffinden und nach Paris zurückschicken könne. Als London den Befehl wiederholte, konnte Kieffer nicht länger warten. Er sandte seinen Funkfachmann, Sonderführer von Kapri, mit Placke zum Treffpunkt. Placke hatte in Kanada gelebt und sprach Englisch mit einem kanadischen Akzent. Im Notfall konnte er am Mikrophon Pickersgill vertreten. Die beiden nahmen John Starr mit und liessen ihn mithören, sie hofften, dass er den SOE-Offizier aus London an der Stimme erkennen konnte.

Major «Gerry» Morel, wahrscheinlich der tapferste Mann, der je bei SOE diente, hatte den äusserst gefährlichen Auftrag übernommen. Er rief über Sprechfunk, zuerst antwortete von Kapri auf Französisch, dann sagte Placke einige englische Worte. Starr hörte mit. Morel lauschte kurz, gab aber keine Antwort. Er hatte erkannt, dass der Mann am Boden keinesfalls Pickersgill war; das Flugzeug drehte ab.

Als abschliessenden Test schickte London «Bertrand» einen Funkspruch mit persönlichen Fragen, die seine Familie betrafen. Jetzt musste Frank Pickersgill gefunden und nach Paris gebracht werden. Nur er wusste die richtige Antwort. Abgezehrt und krank fand man den Kanadier im KZ Rawicz und holte ihn zurück in die Avenue Foch. Trotz seines Zustandes weigerte er sich, das Spiel der Deutschen mitzumachen, und selbst das Angebot, er werde nicht wieder ins KZ geschafft, wenn er mitarbeite, stimmte ihn nicht um. Im Gegenteil, sein Zorn wuchs. Bei einem Verhör ergriff er eine Flasche und drang auf die Wachtposten ein. Zwei SS-Männer verletzte er tödlich mit der zersplitterten Flasche. Pickersgill sprang aus dem zweiten Stock auf die Strasse und lief um sein Leben, die SS auf den Fersen. Von vier Kugeln getroffen brach er zusammen, genas aber nach wochenlangem Todeskampf. Schliesslich wurde er unter dem Tarnbefehl «Nacht und Nebel – Rückkehr unerwünscht» am 8. August 1944 mit anderen SOE-Agenten, französischen Offizieren, Spionen und «Terroristen» zu dem berüchtigten Transport in das KZ Buchenwald abgeschoben.

Einer schlägt sich durch

Im Jura hatten die Deutschen zwar Harry Rées SOE-Kameraden, aber nicht ihn selbst gefasst. In der ganzen Franche Comté wurden Massenverhaftungen vorgenommen. Von der Gestapo gehetzt, wechselte Rée fast jede Nacht sein Versteck; immer fand er aber Freunde, die ihm, trotz eigener Lebensgefahr, ein Obdach anboten. Er hatte sich geschworen, seine Kameraden zu rächen, die von Pierre Martin verraten worden waren. Der Verräter war jedoch schlüpfzig wie eine Schlange. Er zeigte sich nur in Be-

gleitung schwerbewaffneter SD-Männer; mehrere Versuche, ihm einen Hinterhalt zu legen, schlugen fehl. Martin entwichte immer wieder.

Endlich entdeckte ihn eine Suchgruppe unter Jean Simon im Speisesaal des Terrace-Hotels in Besançon. Er war allein, hatte eben seine Mahlzeit beendet und erwartete vermutlich einen seiner Gestapofreunde. Die folgende Schilderung ist ein Augenzeugenbericht aus der Zeitung «Le Petit Comptoir».

«Am Dienstag Abend gegen 19.50 Uhr wurden die Gäste im Restaurant des Terrace-Hotels in der Rue Belfort in Besançon durch ein Dutzend Revolverschüsse aufgeschreckt. Zwei junge Männer an einem Tisch hatten die Schüsse auf einen anderen, alleinsitzenden Gast, Monsieur P.M., abgegeben, der eben seine Mahlzeit beendet hatte und den Saal verlassen wollte. Das Opfer, das von mehreren Kugeln in Brust, Bauch und Kopf getroffen wurde, starb binnen 20 Minuten, obwohl ihm Gäste und Hotelangestellte alle erdenkliche Hilfe leisteten. Die zwei Mörder nutzten die allgemeine Verwirrung nach der Schiesserei aus, rannten auf die Strasse und verschwanden in der Dunkelheit. Ein deutscher Soldat verfolgte sie und schoss ihnen nach. Madame Conraud, die in dem Augenblick vorbeikam, wurde durch eine verirrte Kugel am Bein verwundet und in die Klinik Heitz gebracht. Die Leiche des Opfers wurde in die Leichenhalle des Hospitals Saint-Jacques geschafft. Die Polizei wurde unverzüglich alarmiert, ebenso die entsprechenden deutschen Behörden. Die Beamten erschienen nach wenigen Minuten auf dem Schauplatz. Kommissar Buhr vom deutschen Sicherheitsdienst leitet die Untersuchungen in Zusammenarbeit mit Kommissar Manton vom Polizeigericht in Besançon.»

Endlich hatte das Schicksal den Verräter ereilt. Die Gestapo – wütend über den Tod ihres wertvollsten V-Mannes – verdoppelte ihre Anstrengungen, die Terroristen zu fassen. Harry Rée sah Jean Simon nie wieder. Der tapfere Bursche war im Maquis untergetaucht. Erst nach dem Krieg erfuhr Rée zu seinem grossen Bedauern, dass sein Kamerad im Januar 1944 in einem Café in Sochaux erschossen worden war, als er sich gegen seine Verhaftung durch die SS zur Wehr setzte.

Nach den Verhaftungen in Clairvaux und der Ermordung Pierre Martins befahl Buckmaster Rée, sein Gebiet zu verlassen und über die Schweizer Grenze zu gehen. Rée, der die alliierte Invasion in Kürze erwartete, weigerte sich jedoch, seine Kameraden im Stich zu lassen. Am 27. November, einem Sonntag, suchte er in Audincourt Jean Hauger, einen Lehrer und Führer der örtlichen Widerstandsgruppe, auf. Die Tür wurde von einem Mann geöffnet, der Rée mit vorgehaltener Pistole befahl, die Hände hochzuheben, und ihn ins Haus winkte. Es war ein Feldwebel der Geheimen Feldpolizei. Der Deutsche wurde ganz freundlich, als er feststellte, dass Rée unbewaffnet war. Sie setzten sich an den Küchentisch, der Deutsche richtete dabei die Pistole immer noch auf Rée. Er sagte, Hauger sei verhaftet – was nicht zutraf. Rée seinerseits erklärte, er sei Uhrmacher, wolle nur eine Uhr zur Reparatur abholen und wisse im Übrigen nichts von Monsieur Haugers geheimer Tätigkeit. Der Deutsche erwiderte, eine SD-Abteilung werde in etwa einer Stunde kommen und ihn ablösen, bei der Gelegenheit könne Rée im Gestapobüro überprüft werden.

Darauf war Réé natürlich nicht erpicht; er schlug einen Drink vor. Mutter Hauger hatte immer eine Flasche Armagnac im Küchenbüfett. Der Deutsche war einverstanden, und Réé schenkte ihm in ein Glas auf dem Küchentisch ein. Als der Mann danach griff, nahm Réé die Flasche am Hals, drehte sich schnell und schlug ihm, so hart er konnte, auf den Kopf. Der Deutsche hatte aber einen dicken Schädel. Er sprang auf und schoss, als Réé seine Arme umklammern wollte.

«Ich versuchte, mich an all die Tricks zu erinnern, die uns die Ausbilder in den Sonderschulen beigebracht hatten, mir fiel jedoch nur ‚König Lear‘ ein, und ich bemühte mich, ihm ein Auge auszudrücken. Das gelang leider nicht.» Sie kämpften in der Küche, auf dem Gang und im Treppenhaus. Endlich konnte Réé den Deutschen niederstrecken. Er stolperte aus dem Haus zu seinem Fahrrad, das er an die Wand gelehnt hatte. Da er vor Schwäche nicht aufsteigen konnte, schwankte er in den Garten hinter dem Haus, taumelte über einen Graben und einen kleinen Bach und kroch durch eine dichte Brombeerhecke in den Wald. Benommen, aber bei Bewusstsein, zwang er sich, ein sechs Kilometer entferntes Dorf zu erreichen, wo er Freunde hatte. Seine Kraft erlahmte jedoch schnell, er sank zu Boden und war einer Ohnmacht nahe. Nur der Gedanke, dass ihn die SS-Männer bald finden würden, trieb ihn wieder hoch. Erst jetzt entdeckte er auch, dass sein Mantel und seine Kleider blutbefleckt waren und dass ihm das Blut an den Beinen hinabließ.

Drei Kugeln hatten ihn getroffen, zwei seine Lunge durchschlagen, die dritte nur knapp das Herz verfehlt. Er wusste selbst nicht, wie er das Haus von Madame Bourquin in Etupes erreichte. Als ihn der alte Dr. Petréquin aus Seloncourt untersuchte, konnte er einfach nicht glauben, dass sich ein Mann mit so schweren Verletzungen sechs Kilometer weit über Felder, durch Bäche und durch Wälder geschleppt hatte. Er sagte nur: «Ah, les Anglais!»

Tagelang blieb Réés Zustand kritisch. Erst als man ihn transportieren konnte, brachte man ihn nachts in das Schloss des Grafen d’Astier de la Vigérie bei Belfort und schmuggelte ihn schliesslich über die Schweizer Grenze in das Krankenhaus in Porrentruy, wo ein Schweizer Arzt die dringend nötige Operation vornahm. Nach neuen Abenteuern kam er im Juli 1944 endlich wieder nach London und arbeitete dort bis Kriegsende bei der SOE-Sektion Frankreich. Heute lehrt Réé als Professor an der Universität von York*.

Das «Donkeyman»-Netz

Bekanntlich hatte die deutsche Abwehr nach der Vernichtung des St.-Jorioz-Netzes in Roger Bardet einen wertvollen Spitzel gewonnen. Nach der «Prosper»-Katastrophe im Sommer 1943 war Henri Fragers in «Donkeyman» umbenanntes «Jean-Marie»-Netz zu einem wichtigen Stützpunkt von SOE in Nordfrankreich geworden. Obwohl Bardet

* Réés Abenteuer in Frankreich schildert der Verfasser in seinem Buch: «They Came From The Sky», London 1965.

Bleicher über dieses Netz regelmässig Bericht erstattete, blieb er Frager, dessen Adjutant er geworden war, merkwürdig ergeben. Er versuchte ihn zu schützen, hielt seine Aktionen vor Bleicher geheim, ja, er verriet Bleicher nicht einmal Fragers wahre Identität. Er nannte seinen Chef nur «Paul»; für viele Monate blieb «Paul» für Bleicher eine ziemlich geheimnisvolle Gestalt. Der Abwehrmann war mit diesem Stand der Dinge ganz zufrieden. Er wollte Bardet nicht zu sehr zusetzen, um seine wertvollen Dienste nicht zu verlieren. Davon überzeugte er auch Oberstleutnant Reile im Hotel Lutetia, der seinerseits ein Abkommen mit Kieffer traf. Das «Jean-Marie»-«Donkeyman»-Netz sollte weiterhin von der Abwehr beobachtet werden, unter der Bedingung, dass Kieffer über alle wichtigen Entwicklungen auf dem Laufenden gehalten wurde.

Nach dem Untergang von «Prosper» arbeiteten drei SOE-Offiziere für Frager. Sein erster Funker war «Bastien» – Marcel Clech –, der schon in der Sologne eingesetzt worden war. Nach einem kurzen Erholungsurlaub in England stiess er bei seiner zweiten Mission zu Frager. Wieder arbeitete «Bastien» zuerst von der Sologne aus, verlegte aber seinen Sender später nach Les Essarts, südlich von Paris. Bleicher liess ihn ungeschoren, weil seine Funksprüche vom Funkhorchdienst aufgefangen wurden und wertvolle Informationen lieferten. Die beiden anderen Agenten waren Sydney Jones («Elie») und Vera Leigh («Simone»),

«Simone», eine Frau von grossem Charme und hoher Intelligenz, war in der internationalen Gesellschaft zu Hause. Ihr amerikanischer Vater war ein bekannter Rennpferd-Trainer gewesen. Sie selbst führte in Paris einen Modesalon für exklusive Kundschaft. Dank der amerikanischen Staatsbürgerschaft ihres Vaters blieb sie unbehelligt, als die Deutschen Paris besetzten. Bei einem Besuch in Lyon lernte sie Virginia Hall kennen und half ihr, «gestrandete» britische Soldaten und abgeschossene RAF-Besatzungen in die Schweiz oder nach Spanien zu bringen. 1942 kam ihr die Gestapo auf die Spur; sie musste jetzt selbst die Fluchtroute nach Spanien benutzen. Über Gibraltar kam sie nach England, wo sie den Rest des Krieges in aller Ruhe hätte verbringen können. Sobald sie jedoch von der «Org» erfuhr, meldete sie sich freiwillig, besuchte Ausbildungsschulen und war am 14. Juni 1943 wieder in Paris.

Im Sommer 1943 waren die Beziehungen zwischen der Gestapo und dem SD einerseits und der Abwehr andererseits zum Zerreißen gespannt. Admiral Canaris, der Chef der Abwehr, war bereits gezeichnet. Im darauffolgenden Winter wurde er seines Postens enthoben und kurz vor Kriegsende hingerichtet. Die Offiziere der Pariser Abwehr hatten die ihrem Amt drohende Gefahr sehr wohl erkannt. Bisher hatte Oberstleutnant Reile Bleicher bei seinen Seitenhieben gegen den SD ermutigt, es machte ihm Spass, Kieffer an der Nase herumzuführen. Jetzt war er vorsichtig geworden. Bald darauf fragte Kieffer Oberstleutnant Reile, wie er das «Jean-Marie»-Netz, «diese britische Terroristenbande», zu zerschlagen gedenke.

Dabei machte er Reile in arroganter Art auf den Kontrast zwischen seinen eigenen grossen Erfolgen gegen britische Agenten und den spärlichen Ergebnissen der Abwehr

aufmerksam. Reile gab den Tadel weiter. Bleicher sollte «Resultate erzielen». Dieses Mal erhielt er allerdings keine freie Hand, er musste eingehende Berichte vorlegen; Hauptmann Schäffer sollte das «As» der Abwehr beaufsichtigen. Bleicher war verletzt, erkannte aber, dass er gehorchen musste.

Hinsichtlich des «Donkeyman»-Netzes verliess er sich völlig auf Bardet. Bardet freilich führte ihn oft in die Irre, wenn auch nur, um dadurch seine eigene Bedeutung zu unterstreichen. Als SOE-Major Bodington nach Paris kam, konnte Bleicher Reile noch überreden, den Briten unbehelligt zu lassen. In den folgenden Wochen änderte sich aber die Lage, das Doppelspiel wurde zu gefährlich. Bleicher verdächtigte Bardet nun auch des Verrats.

Durch seinen Spitzel war Bleicher ziemlich genau über «Bastien», «Elie» und «Simone» unterrichtet. Er spielte mit dem Gedanken, sie zu verhaften, selbst auf die Gefahr hin, dass er dadurch die Möglichkeit verlor, über sie weitere Kontaktpersonen zu entdecken. Bardet schlug vor, «Elie» zuerst festzunehmen, und Bleicher stimmte zu, weil er beweisen musste, dass er das Abkommen zwischen Reile und Kieffer einhielt. Bardet hatte auch andere Gründe, «Elie» schnell beseitigen zu lassen. Offensichtlich war Sydney Jones seinetwegen misstrauisch geworden und hatte Frager vor einem möglichen Doppelspiel gewarnt. Bardet hatte Jones nach Abwurfplätzen gefragt, aber Jones hatte ihm nichts gesagt – und das besiegelte sein Schicksal.

Bleicher trifft Frager

Bleicher hielt die Zeit jetzt für gekommen, selber mit Frager zusammenzutreffen. Er bat Bardet, eine Begegnung zu vereinbaren und ihn als deutschen Offizier vorzustellen, der zu den Alliierten übergehen wolle. Sie trafen sich am 12. August im Café Monte Carlo in der Avenue Wagram. Bleicher bezeichnete sich dabei als Oberstleutnant der Luftwaffe und beeindruckte Frager mit der Enthüllung, dass der Luftwaffen-Nachrichtendienst über «Gilbert» (Henri Déricourt) und seine Tätigkeit als SOE-Lufttransportoffizier genau Bescheid wisse. Er sagte Frager auch, dass «Gilbert» gleichzeitig Agent des SD sei und für SS-Standartenführer Karl Bömelburg arbeite. Frager erschrak, da er weder von «Gilberts» Doppelrolle wusste noch davon, dass seine Kontakte mit den Deutschen vom britischen Geheimdienst gebilligt wurden. Jetzt spielte Bleicher seinen Trumpf aus: Er plauderte aus, dass er auch über Major Bodingtons Besuch in Paris genau im Bilde war – ohne etwas dagegen unternommen zu haben. Damit gewann er Fragers Vertrauen.

Im September verliess Frager Paris, um sich um sein Netz zu kümmern, das besonders im Nordwesten gefährdet war. Bardet hatte Bleicher berichtet, dass neben «Bastien» ein weiterer Sender unter der Leitung von «Hercule» in Le Mans in Betrieb sei. Die Abwehr beschloss, den Sender in Le Mans dem SD zu überlassen, um Knochen und Kieffer zufriedenzustellen. Kieffer handelte schnell, der Sender wurde ausgehoben.

Nach diesem schwerwiegenden Zwischenfall befahl Baker Street «Bastien», seine Tätigkeit aus Les Essarts nach Paris zu verlegen. «Bastien» gehorchte und richtete sich in Neuilly ein. Anfang Oktober traf sich Frager, der inzwischen wieder in Paris war, am Büfett des Bahnhofs Saint Michel mit Bleicher. Er erzählte dem «Luftwaffenoffizier», dass er bald zu Besprechungen nach London fliegen werde. Bleicher schlug vor, er solle Buckmaster über ihn berichten und sagen, dass er gerne in London für den alliierten Geheimdienst arbeiten wolle. Bleicher wiederholte damit das Spiel, das er schon mit Marsac betrieben hatte. Henri Frager wurde am 21. Oktober von einer Lysander abgeholt und sicher nach England gebracht. Er wollte nur 14 Tage in London bleiben, dann zwangen ihn aber dramatische Geschehnisse in Paris, seine Rückkehr nach Frankreich um mehrere Monate zu verschieben.

Bardet hatte in Fragers Abwesenheit nichts von «Bastien» Umzug nach Neuilly erfahren, es gelang ihm auch nicht, «Bastien» neues Versteck zu entdecken. Bisher hatte er zu ihm eine ziemlich rege Verbindung gehabt und ihn auch zweimal zusammen mit Bleicher getroffen, den er als oppositionellen deutschen Offizier vorstellte. Jetzt war der Kontakt abgerissen; die Abwehr hatte «Bastien» Funkverbindung mit London verloren, die sich bisher als so nützlich erwiesen hatte.

Hauptmann Schäffer wurde ärgerlich, als ihm Bleicher Bericht erstattete. «Bleicher, Sie treiben da ein gefährliches Spiel. Sie schützen einen Terroristen – und jetzt ist er Ihnen durch die Lappen gegangen. Der SD wird nicht ruhig zusehen, wenn Ihr Freund Bastien anderswo einen neuen Geheimsender aufbaut!»

Um «Bastien» zu finden, liess Bleicher «Simone» (Vera Leigh) durch zwei V-Männer beschatten. «Simone» schien aber keine Verbindung mit dem verschwundenen «Bastien» zu haben; Bleichers Leute stellten jedenfalls nicht fest, dass sie sich mit dem vermissten Funker traf. Die Deutschen konnten natürlich nicht wissen, dass «Bastien» und «Simone» durch «Briefkästen», die selbst Bardet unbekannt waren, miteinander in Verbindung standen. «Bastien» hatte in Paris Verbindungen, die zum Teil in die Zeit von «Interallié» zurückreichten. Durch «Kiki» (Raoul Kiffer) lernte er einen Mann namens Ballanca aus der Pariser Résistance kennen. Ballanca brachte ihn zu Madame Artus, in deren Haus in Boulogne-sur-Seine er seine neue Station einrichtete.

Die Ironie der Sache lag darin, dass die Deutschen, die verzweifelt nach «Bastien» suchten, sein Versteck jederzeit von «Kiki» hätten erfahren können, der es aus unbekanntem Gründen nicht an Bleicher verriet. Für eine Weile rettete das «Bastien».

Bleicher wartete zuerst ab, aber dann musste er nach einer Besprechung mit Oberstleutnant Reile und Hauptmann Schäffer «Simone» verhaften. «Simone» musste geopfert werden, weil sie der wichtigste Kurier von SOE in Paris war, und er hoffte, Bardet würde nach ihrer Verhaftung die so dringend benötigten Informationen bekommen, die ihm gegenwärtig vorenthalten wurden.

Vera Leigh wurde am 30. November zu einem Treff in das Café Mas an der Place de Ternes gelockt. Die Falle wurde von einem V-Mann gelegt, der als «Jacky» dem

«Donkeyman»-Netz angehörte. Nach Bleichers Aussage hatte auch Bardet seine Finger im Spiel, obwohl er später, vor Gericht, behauptete, er habe «Simone» gewarnt. Kurz vor der Verhaftung hatte Bleicher «Simones» Spur tatsächlich verloren, weil sie Paris verlassen hatte, um über eine geheime Funkverbindung Anweisungen von Frager zu erhalten. Bei ihrer Rückkehr schnappte die Falle zu. Vom Gefängnis in Fresnes aus kam Vera Leigh nach Karlsruhe. Am 6. Juli wurde sie mit Andrée Borrel («Denise»), Diana Rowden («Paulette») und Sonja Olschanesky (vom «Robin»-Netz) in das KZ Natzweiler überführt. Noch am gleichen Abend wurden die vier Frauen aus dem Bunker einzeln zum Krematorium geführt, erhielten eine Phenol-Injektion und wurden auf der Stelle verbrannt.

Bardet überredete Bleicher, als nächsten «Elie» zu fangen. Früh am Morgen begab sich Bleicher mit einem zweiten Unteroffizier in Elies Wohnung und fand den SOE-Offizier noch im Bett. «Er war ein tapferer Mann», erzählte Bleicher. «Er nahm seine Verhaftung ruhig hin und sagte nur: «Jammerschade, heute ist ein so schöner Tag!»» Jones wurde dem Sicherheitsdienst übergeben. Durch Reile übermittelte Bleicher zugleich eine Liste von 30 Abwurfzonen an Kieffer; Jones hatte angeblich alle organisiert. Zwar waren nur zwölf davon benutzt worden, Kieffer war jedoch, wenigstens für den Augenblick, damit zufrieden, dass sich Reile und Bleicher an das Abkommen hielten.

Nun war auch «Bastien» an der Reihe. Zwar konnte er die Baker Street noch von der Verhaftung Jones' und Vera Leighs in Kenntnis setzen, bald darauf wurde aber sein Sender von einem Offizier des Funkhorchdienstes, Sonderführer Strassenschultze, eingepeilt. Eine SD-Abteilung überraschte «Bastien» buchstäblich mit dem Finger an der Morsetaste. Das war am 19. November 1943, und in den nächsten Tagen erfolgten weitere Verhaftungen.

Die Gefangennahme «Bastien» war ein Triumph für Kieffer und seinen SD, zugleich aber ein schwerer Schlag für die Abwehr und für Bleicher persönlich. Dadurch zerriss nämlich die einzige Funkverbindung zwischen «Donkeyman» und London, die der Abwehr bekannt war – und das in einem Augenblick, in dem man von Frager wichtige Funkprüche sowie Anweisungen von Baker Street erwartete.

Warten auf «Paul»

Die Verhaftung der drei SOE-Offiziere und mehrerer Mitglieder von Fragers Netz veranlassten Buckmaster und seine Vorgesetzten, Frager in London zu behalten. Aus den eingegangenen Berichten konnten sie das Ausmass des Verrats erkennen, der zu den Festnahmen geführt hatte. Henri Frager sollte nicht auch noch aufs Spiel gesetzt werden. Im Dezember 1943 und nach Neujahr ruhten daher die SOE-Gruppen in Paris und in Nordfrankreich.

Die Abwehroffiziere im Hotel Lutetia, die ungeduldig auf Fragers Rückkehr warteten, waren in der Zwischenzeit nicht untätig. Hauptmann Schäffer und Bleicher spür-

ten ein grosses gaullistisches Netz, «Mithridate», auf, das fast vollständig zerschlagen wurde. Über 150 seiner Mitglieder wurden verhaftet. Weihnachten 1943 erhielt Bleicher drei Wochen Urlaub und fuhr in seine Heimatstadt Tettang in Württemberg. Als er am 17. Januar 1944 nach Paris zurückkehrte, war im Hotel Lutetia ein dramatischer Wechsel eingetreten. Die Abwehr war Himmlers Reichssicherheitshauptamt unterstellt worden. Ernst Kaltenbrunner, der österreichische Nationalsozialist, der 1934 an der Ermordung von Bundeskanzler Dollfuss beteiligt gewesen war, war jetzt Chef des RSHA, SS-Gruppenführer Walter Schellenberg leitete die gesamte Gegenspionage. Die Abwehr war zu einem blossen Anhängsel des SD geworden. Einen Monat später, am 14. Februar 1944, befahl Hitler die Auflösung der Abwehr. Einige Abteilungen übernahm das OKW, die Gegenspionageabteilungen wurden vom RSHA «geschluckt».

In den besetzten Ländern wurden die Abwehrstellen in Frontaufklärungskommandos (FAK) umgewandelt. Oberleutnant Reile übernahm die fünf für Frankreich, Belgien und Holland zuständigen FAK. Das FAK 306 unter Major von Feldmann, Bleichers neuem Vorgesetzten, lag in Paris. Nominell waren die FAK dem Oberbefehlshaber West unterstellt, mussten jedoch Befehle des SD ausführen. Jedem FAK standen nur mehr 25 bis 35 Offiziere und einige Unteroffiziere und Sonderführer zur Verfügung, die meisten V-Männer mussten entlassen werden. Viele dieser Spitzel und Verräter fanden freilich beim SD und bei der Gestapo eine noch lohnendere Beschäftigung.

Bleicher, der seinen unmittelbaren Vorgesetzten, Hauptmann Schäffer, verloren hatte, musste bald feststellen, dass sein neuer Chef, Major von Feldmann, gegenüber der Gestapo kurztrat. Kieffer liess Bleicher wenige Tage nach seiner Rückkehr zu sich in die Avenue Foch rufen. Der SD-Chef war bester Laune:

«Wir haben das ‚Donkeyman‘-Netz und ‚Paul‘ (Frager) Ihnen überlassen, aber Sie haben ihre Spur verloren. Ich habe Ihnen und Ihren Freunden in der Abwehr jede erdenkliche Chance gegeben. Täuschen Sie sich nicht, Sie zahlen mit Ihrem Kopf, wenn wir ‚Paul‘ nicht schnell fassen und das ganze Terroristennest ausräumen ...»

Die Machtübernahme durch den SD und die Gestapo hatte unter anderem scharfe Massnahmen gegen die Widerstandsbewegung zur Folge. In ganz Frankreich kam es zu Massenverhaftungen. Das führte allerdings nur dazu, dass sich neuerdings viele tausend Franzosen dem Maquis anschlossen. Demgemäss stieg auch der Bedarf an Waffen und Ausrüstung.

In London hatte Frager mit den SOE-Chefs die Rolle «Gilberts», des Lufttransportoffiziers, besprochen. Bleichers Informationen hatten Frager misstrauisch gemacht; er riet, «Gilbert» zurückzuholen. Oberst Buckmaster fragte Major Gerry Morel, ob er bereit sei, diese gefährliche Aufgabe zu übernehmen. Trotz seines schlechten Gesundheitszustandes war Morel sofort einverstanden*.

* Zu «Gilberts» Rückkehr siehe oben, S. 104 f.

Der Kaufmann aus Mauritius

Ferner beschlossen die SOE-Chefs, einen der erfahrensten Offiziere nach Paris zu schicken. Er sollte in oder nahe der Hauptstadt ein neues Hauptquartier einrichten und die wichtigsten Netze inspizieren. Dieser Offizier war Major France Anthelme («Renaud»). Er war 43 Jahre alt und stammte aus einer alten französischen Adelsfamilie, die bereits im 17. Jahrhundert auf Mauritius sesshaft geworden war. Als wohlhabender Geschäftsmann mit eigenen Zucker-, Tabak- und Kokosnussplantagen besass er ausgedehnte finanzielle und geschäftliche Interessen in Frankreich. Es überrascht vielleicht, dass ein Mann wie Anthelme für den Geheimdienst arbeitete. Er bewies grossen Mut und sprang dreimal mit dem Fallschirm ab.

Schon bei seinen zwei ersten Missionen in Frankreich hatte er wertvolle Arbeit geleistet, die ihn für seine neue Aufgabe empfahl. Während der Vorbereitungen für Anthelmes Mission im Februar 1944 bestand Henri Frager darauf, sofort nach Frankreich zurückgeschickt zu werden. Er machte sich grosse Sorgen um sein «Donkeyman»-Netz. Da «Gilbert» Anfang Februar zurückgeholt worden war, konnte man keine Ly-sander benutzen; Frager und sein SOE-Funker gingen daher an Bord eines Schnellbootes. Am 15. Februar landeten sie in einem Dinghi an der Küste der Bretagne und erreichten am nächsten Tag Paris.

Ehe Frager London verliess, hatte er einen Aufruf «An alle Freunde Pauls» auf Band gesprochen, der fast einen Monat später im französischen Programm von BBC gesendet wurde. Frager erklärte darin, dass er bald wieder zu seinen Kameraden stossen würde, «um zusammen mit den alliierten Befreiungsarmeen gegen die Nazi-Eindringlinge zu kämpfen». Die Deutschen sollten durch den Aufruf über den Termin seiner Rückkehr im Unklaren gelassen werden. Tatsächlich gewann er dadurch in Frankreich einen Monat Zeit, ehe die Deutschen überhaupt von seiner beabsichtigten Rückkehr erfuhren.

Vier Agenten wurden Anthelme vorausgeschickt, sie sollten die Vorarbeiten leisten: zwei Franzosen, ein Kanadier und der Amerikaner Robert Byerley als Funker. Sie sprangen in einer vom SD kontrollierten Absprungzone ab und wurden natürlich sofort festgenommen. Dr. Götz bestätigte mit Byerleys Sender, dass die «Bricklayer»-Mannschaft («Bricklayer» war der Deckname Anthelmes) erwartet werde. Obwohl man in Baker Street gewisse Zweifel an der Echtheit des Funkspruchs hegte, da sich Byerley kein zweites Mal meldete, bestand Anthelme darauf, seinen Auftrag auszuführen.

Anthelmes Mannschaft sollte in der Nacht zum 29. Februar abspringen – 1944 war ein Schaltjahr –, in der das erste Mondviertel um 20.50 Uhr aufging. Das Unternehmen führte den Tarnnamen «Phono 4». Die Funksprüche, die ein Empfangsteam in die Nähe von Poigny bei Rambouillet bestellten, schickte die Baker Street an Garrys «Phono» und an Noors «Madeleine». Das war ein tragischer Fehler.

Die Funksprüche, die sofort an Kieffers Büro weitergeleitet wurden, enthielten genaue Anweisungen für den Absprung. Das Flugzeug, eine Halifax, sollte um 22.45

Uhr über Rambouillet erscheinen. Zwei kleine Seen bei Poigny und der Flusslauf der Droue dienten als Landmarken. Kieffer befahl einen Absprungplatz in der Nähe von Paris vorzubereiten, weil er SS-General Oberg, den Chef der Sicherheitspolizei in Frankreich, und SS-Standartenführer Dr. Helmuth Knochen «zum Empfang eines hohen britischen Geheimdienstoffiziers» eingeladen hatte. Schon um 21.15 Uhr war die Zone abgesperrt. SS-Einheiten sicherten die ganze Umgebung. Im Park von Rambouillet standen die Mannschaftswagen in langen Reihen. So viel Mühe war kaum nötig.

Das SOE-Team bestand aus Anthelme selbst, seinem Funker, Leutnant Lionel Lee, und Madeleine Damerment («Martine») als Kurier. Zuerst warf man acht grosse Behälter und sechs Pakete ab, die unter anderem drei der neuesten kleinen Funkgeräte «Eureka», Sprechfunkgeräte und viele Waffen enthielten. Dann trieb Major Anthelme als erster im silbernen Mondlicht herab. Kieffer hielt seinen Dolmetscher Vogt und einige seiner besten V-Männer als Empfangskomitee bereit. Anthelme erhob sich und fragte: «Wo ist Phono?»

Als Antwort glänzte der Lauf einer Luger-Pistole im Mondlicht. Die drei SOE-Leute wurden sofort in die Avenue Foch gefahren und die Nacht über verhört. Vogt sagte nach dem Krieg aus, dass Anthelme wütend gewesen sei, als er in Kieffers Büro geführt wurde. Er habe wiederholt geschrien: «Ich bin verraten worden.» Jedenfalls konnten Kieffer und die anderen SD-Chefs nur wenig aus Anthelme herausholen. Standhaft verweigerte er die Aussage.

Bei dieser Gelegenheit hielten die SD-Leute nicht die üblichen Formalitäten ein – Gefängnis Fresnes, Überstellung in ein deutsches KZ und so weiter. Die drei Gefangenen blieben zuerst in der Avenue Foch in Einzelhaft, dann kamen die zwei Männer in die berüchtigten Folterkeller der Gestapo in der Rue des Saussaies. Nach einer Quelle wurden sie sofort hingerichtet, nach einer anderen erfolgte die Hinrichtung erst im September im Vernichtungslager Gross-Rosen in Schlesien.

Kieffer und Dr. Götz hatten Baker Street verständigt, das «Bricklayer»-Team sei in Empfang genommen worden. Da sie aber Anthelmes wichtige Mission kannten und wussten, wie schwer es sein würde, komplizierte Rückfragen zu beantworten, informierten sie London über den Sender «Madeleine», dass Anthelme bei der Landung schwere Kopfverletzungen erlitten habe. Weitere Funksprüche folgten, sie übermittelten die «Meinung der Ärzte» und berichteten, Anthelme liege in einem Krankenhaus. Als London dringend Einzelheiten anforderte und fragte, warum Lee nicht selbst sende, benutzten die Deutschen Lees Gerät und benachrichtigten Baker Street am 24. März, dass Anthelme in einem Koma liege. Am 20. April schliesslich meldeten sie, «Bricklayer» sei gestorben. In London ahnte man um diese Zeit bereits, dass «Bricklayer» und die vorausgesandten Teams den Deutschen in die Hände gefallen waren.

Über das Schicksal Madeleine Damerments ist genaueres bekannt. Sie kam über das Frauengefängnis in Karlsruhe in das KZ Dachau und wurde dort am 13. September 1944 zusammen mit «Madeleine» (Noor Inayat Khan) und zwei anderen SOE-Agentinnen durch Genickschuss hingerichtet.

Wie war es überhaupt möglich, dass ein SOE-Team, unter Führung eines erfahrenen Offiziers und mit einem wichtigen Auftrag betraut, direkt in die Arme der Deutschen sprang? Mehrere Jahre nach dem Krieg wurden versteckte oder offene Anklagen erhoben, dass Baker Street Anthelme, Lee und Madeleine Damerment bewusst «geopfert» habe, um festzustellen, ob die Sendestationen «Bertrand», «Madeleine» und «Phono» noch intakt oder bereits in feindlicher Hand seien. Selbst wenn man annehmen wollte, Oberst Buckmaster und andere Offiziere der Sektion F seien wirklich so brutal gewesen, einen Freund und zwei junge Menschen zu opfern, bloss um Gewissheit über zweifelhafte Sender zu erhalten, wäre diese Annahme völlig unlogisch. Major Anthelme war einer der wertvollsten Offiziere der Abteilung, er hatte schon wichtige Aufträge ausgeführt. Er und sein Team waren sorgfältig ausgesucht worden. Bei seinem Absprung wurden 14 Behälter mit wertvollstem Gerät abgeworfen. Wäre es nötig gewesen, den Deutschen dieses ganze Material zu liefern, wenn es sich um einen blossen «Tierversuch» gehandelt hätte?

Gewiss ist in Baker Street ein tragischer Fehler gemacht worden. Die Lage in den Pariser SOE-Stützpunkten war äusserst verwirrt. Nach der Verhaftung «Madeleines» und Garrys konnten die Deutschen sehr plausible Funksprüche an die Baker Street senden. Einige Leute, mit denen sich «Madeleine» – übrigens gegen ausdrückliche Weisung – zusammentat, wurden erst im Januar 1944 verhaftet, Garrys Funker «Hercule» in Le Mans am 19. November 1943. In London konnte man sehr wohl annehmen, dass andere Mitglieder von «Phono», wenn nicht Garry selbst, den Sender bedienten und den Empfang Major Anthelmes vorbereiteten. Die nackte und unerfreuliche Tatsache bleibt jedoch, dass die Deutschen nicht nur die Sender besaßen, sondern auch die Schlüssel und Sicherheitsgruppen erhielten und so das Funkspiel zur Täuschung Londons betreiben konnten.

12. Erfolge und Fehlschläge

SOE machte in Frankreich nur sehr langsam Fortschritte und erlitt viele Rückschläge, ja wahre Katastrophen; doch man muss die Schwierigkeiten bedenken, die die SOE-Chefs erst zu überwinden hatten. Der Kampf war gnadenlos, und ausserdem musste SOE in London eine eigene Schlacht schlagen, bei der die Politik eine grosse Rolle spielte. General de Gaulle hatte 1940 in London das Banner des Widerstandes entfaltet, doch lange Zeit blieb er praktisch allein. Die Alliierten – und besonders die Amerikaner – erkannten ihn nicht als den unbestrittenen Führer Frankreichs an. Zuerst taten das nicht einmal seine eigenen Landsleute. Bis Ende 1942 war Frankreich in die

besetzte und die unbesetzte Zone geteilt. Viele Franzosen hatten sich mit der Vichy-Regierung abgefunden, andere arbeiteten sogar mit dem Feind zusammen. Die verschiedenen Gruppen des französischen Widerstandes einigten sich erst nach der alliierten Landung in Nordafrika und der Besetzung ganz Frankreichs durch die Deutschen. Während dieser ganzen Zeit bestand jedoch de Gaulle darauf, er allein habe zu entscheiden, wie der Widerstand und eine Untergrundarmee in Frankreich organisiert werden sollten.

Hinsichtlich der Operationspläne und der Versorgung mit Flugzeugen und Waffen war SOE den alliierten Stabschefs unterstellt, die bis 1943 am Wert des französischen Widerstandes zweifelten und Frankreich als Nebenkriegsschauplatz ansahen. Drei Jahre lang baten die SOE-Chefs – gewöhnlich vergeblich – um mehr Waffen und Transportmittel. In Frankreich sollte jedes Bataillon in der Résistance mit 500 Pistolen, 168 Maschinenpistolen und 60 leichten Maschinengewehren ausgestattet werden. Für den Lufttransport dieses Materials wären 8'000 Einsätze von RAF-Bombern nötig gewesen, den einzigen Flugzeugen, die die entsprechenden Lasten befördern konnten. Dem Bomberkommando standen bis Ende 1941 jedoch lediglich 350 mittlere und 50 schwere Bomber zur Verfügung. Zwischen Juni 1941 und Mai 1942 flogen sie durchschnittlich 2'000 Bombeneinsätze im Monat. Neuentwickelte viermotorige Bomber wie die Lancaster, Stirling und die für SOE-Zwecke ideal geeigneten Halifax litten noch an «technischen Kinderkrankheiten». Deshalb verwarfen die Stabschefs die hochfliegenden SOE-Pläne als «völlig unrealistisch».

Im Sommer 1941 legte SOE daher andere Pläne vor: Um 45'000 Untergrundkämpfer in Frankreich und den Niederlanden auszurüsten, waren 2'000 Einsätze nötig. Da in England weiter Mangel an Flugzeugen und Material herrschte und die amerikanische Hilfe erst langsam anliefe, blieb auch dieser Plan reine Theorie.

Als Buckmaster im September 1941 die französische Sektion von SOE übernahm, hatte er durch den Fehlschlag seiner Vorgänger viel gelernt. Man musste den Versuch aufgeben, die Netze und die Nachrichtenverbindungen zu zentralisieren. Die Leiter der Netze mussten weitgehend freie Hand für ihre Entscheidungen haben und ihre Netze unabhängig aufbauen, um Schaden zu vermeiden, wenn ein Nachbarnetz aufgeflog oder von Verrätern durchsetzt wurde. Dazu waren natürlich viel mehr Agenten mit eigenen Funkern nötig. Buckmaster musste immer wieder um Flugzeuge und Waffen bitten. Entscheidend besserte sich die Transportlage aber erst Anfang 1944, weil jetzt «Overlord» vorbereitet wurde und die US-Luftwaffe sich immer stärker beteiligte.

In Baker Street unternahm man alles, um die massgebenden Persönlichkeiten – von Churchill bis zu den Luftmarschällen – vom Wachsen des französischen Widerstandes zu überzeugen. Die SOE-Chefs legten in eingehenden Berichten dar, dass Zehntausende kampffähiger Franzosen, die als «Maquis» in Gebirgen und Wäldern Widerstandsgruppen gebildet hatten, die Kader für eine Guerillaarmee darstellten, wenn man sie nur ausbildete und bewaffnete. Churchill befahl daraufhin im Januar 1944 dem Luftfahrtministerium, SOE 35 Flugzeuge zur Verfügung zu stellen. Da eine alliierte

Invasion in Südfrankreich geplant sei, seien zudem die Maquisgruppen in diesem Gebiet zuerst zu bewaffnen. Seine Weisungen wurden erst nach langen Einwänden der Luftmarschälle ausgeführt.

Im letzten Viertel 1943 wurden SOE und die amerikanische Parallelorganisation OSS dem alliierten Oberkommando in Europa unterstellt. Da jetzt mehr Flugzeuge zur Verfügung standen, steigerte sich der Materialtransport im Februar 1944 trotz schlechten Flugwetters um 170 Prozent. Im Januar wurden nur 50 Einsätze geflogen, im April bereits 531. SOE übernahm nun auch den Lufttransport von de Gaulles BCRA-Agenten, von denen mehr als 300 mit dem Fallschirm über Frankreich abgesetzt wurden. Professor Henri Michel, der Generalsekretär der Französischen Kommission für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, der die Arbeit von SOE sonst stark kritisiert, erklärt, dass «von 1943 bis August 1944 SOE und BCRA gemeinsam 8'561 Fallschirmunternehmen durchführten, bei denen 868 Agenten abgesetzt und 8'545 Tonnen Material für den französischen Widerstand abgeworfen wurden*».

Neben beträchtlichen Mengen an Munition und Sprengstoff wurden bis zur dritten Maiwoche 1944 an Waffen abgeworfen: 45'354 Maschinenpistolen, 17'576 Pistolen, 10'251 Gewehre, 1'832 Maschinengewehre, 300 Panzerfäuste und 143 Granatwerfer. Bis zur Invasion konnten mit den abgeworfenen Waffen 20'000 Mann voll und weitere 60'000 teilweise ausgerüstet werden.

Der Pfad der Vernichtung

Ein Bericht der Vichy-Polizei, der nur die Zeit vom 25. Oktober bis 25. November 1943 umfasst, meldet, dass in diesem Zeitraum von Saboteuren des Widerstandes über 3'000 Anschläge auf das Eisenbahnnetz durchgeführt wurden. 427 richteten schweren Schaden an, 132 verursachten Entgleisungen mit erheblichen Opfern an Menschenleben bei der deutschen Truppe. In den ersten drei Monaten 1944 zerstörten Saboteure 808 Lokomotiven, während bei den fortgesetzten schweren und verlustreichen Luftangriffen nur 387 Lokomotiven vernichtet wurden. Allein in der ersten Woche der Invasion im Juni 1944 nennt das alliierte Hauptquartier offiziell 970 Anschläge auf das Bahnnetz, und bis August 1944 wurden 2'900 erfolgreiche Aktionen gegen Einrichtungen der Bahn und gegen deutsche Truppentransporte durchgeführt.

Bereits im Oktober 1943 sandte Generalfeldmarschall von Rundstedt einen Bericht an Hitler, in dem er «mit Besorgnis das schnelle Ansteigen der Eisenbahnsabotage» feststellte, verursacht durch «die wachsenden Sprengstoffmengen, die von SOE und OSS für die feindlichen Agenten und Widerstandskämpfer abgeworfen werden**». Rundstedt betonte, dass sich die Situation nach Beginn der alliierten Invasion noch

* Henri Michel: «Les Mouvements Clandestins», Paris 1961, S. 81.

** «Beurteilung der Lage OB. West» sogenannte Rundstedt-Papiere, 25. Oktober 1943.

verschlechtern werde, weil dann Reparaturen fast unmöglich sein würden. Da viele Sabotageakte nur von Eisenbahnern oder mit ihrer Hilfe durchgeführt worden sein konnten, verhaftete die Gestapo mehrere tausend. Schliesslich mussten die Deutschen 20'000 deutsche Eisenbahner für die Truppen- und Gütertransporte sowie als Reparaturarbeiter nach Frankreich bringen. Armee- und SS-Einheiten wurden von der Front abgezogen, um Bahnhöfe, Rangierbahnhöfe, Werkstätten und lange Schienenstrecken zu bewachen.

Daneben wurden zahlreiche französische Fabriken wie Ratier, Schneider-Creusot und die Michelin-Werke zerstört oder schwer beschädigt und ungezählte Kraftwerke, Transformatorstationen, Hochspannungsmasten und -kabel gesprengt.

An der Kanalküste

Bis zum Frühjahr 1943 blieb die Tätigkeit von SOE an der nordfranzösischen Küste durch ein Abkommen eingeschränkt, demzufolge die Bretagne und die Normandie General de Gaulles Geheimdienst BCRA überlassen wurde. Der berühmte Oberst Rémy (Gilbert Renault) – wahrscheinlich der brillianteste, einfallsreichste Geheimagent des Zweiten Weltkrieges – hatte von der Mündung der Loire bis zur Seine sehr erfolgreiche Netze wie «Centurie» und «Confrérie – Notre Dame» aufgebaut.

Als der Zeitpunkt der Invasion näherrückte und die Beziehungen zwischen BCRA und den englischen und amerikanischen Dienststellen immer gespannter wurden, war es nötig, auch in diesen Teilen Frankreichs eigene SOE-Netze zu schaffen. Oberst Buckmaster beschloss, ein Netz im Raum Le Havre-Rouen aufzubauen, wo die Deutschen Ausrüstungsdepots für U-Boote eingerichtet hatten.

Für diese Aufgabe wählte er den 27jährigen französischen Journalisten Philippe Liewer, einen ehemaligen Auslandskorrespondenten der Agentur Havas, der unter dem Namen «Charles Staunton» zu SOE stiess. Er war als Angehöriger der französischen Armee aus Dünkirchen evakuiert worden, später aber zu seiner Frau nach Südfrankreich zurückgekehrt. Jacques de Guélis gewann ihn für SOE, für die er einige der ersten Netze in Südfrankreich aufbaute. Von der Vichy-Polizei verhaftet, gelang ihm schliesslich die Flucht nach England. Im März 1943 wurde er von einer Lysander nach Frankreich zurückgebracht. Im April schickte ihm Buckmaster einen Funker, Isidore Newman, der als «Julien» bereits mit Peter Churchill und «Carte» zusammengearbeitet hatte und bei seinem zweiten Einsatz den Decknamen «Pepe» führte. Das neue Netz hatte seinen Sitz in Rouen; bald kamen die ersten Waffenlieferungen.

Wenige Wochen später erhielten «Staunton» und «Pepe» Verstärkung. Robert Mortier («Maloubier») war einer der jüngsten SOE-Agenten, die je eingesetzt wurden. Er war 1923 in Paris geboren und hatte mehrere Jahre in New York verbracht, wo sein Vater als Professor an der Columbia-Universität lehrte. 1940 waren seine Eltern in Südfrankreich. Bob wollte aber gegen die Deutschen kämpfen. Nach der französischen

Kapitulation fuhr er in einem Boot nach Nordafrika, trat zuerst in die französische Luftwaffe ein und kam dann auf Umwegen nach Gibraltar und von dort nach London, wo sich Bob zu SOE meldete.

«Staunton» war von seinem neuen Helfer begeistert und betraute ihn mit seiner Vertretung, als er nach einem Einsatz von neun Monaten zu Besprechungen und einem kurzen Urlaub nach London flog. Kurz vor Weihnachten 1943 wurde in der Nähe von Elbeuf Material für das Netz abgeworfen. Bob fuhr mit dem Motorrad zu der Abwurfstelle, ein Mann aus dem Widerstand begleitete ihn auf dem Rücksitz. Auf der Uferstrasse der Seine wurden sie plötzlich von einem Wagen der Feldpolizei überholt. Bobs Kamerad sprang ab und floh in einen Wald, doch er selber wurde verhaftet und sollte zur Dienststelle der Feldpolizei nach Oissel fahren, wo seine Personalien überprüft werden sollten. Ein Deutscher stieg auf den Rücksitz und hielt die Maschinenpistole gegen Bobs Rücken.

In Oissel setzte Bob alles auf eine Karte. Er riss das Motorrad herum, schleuderte seinen Mitfahrer zu Boden und lief in eine Nebenstrasse. Der Deutsche eröffnete das Feuer; Bob wurde dreimal getroffen, zwei Kugeln durchschlugen seine Lunge. Trotz der schweren Verletzungen rannte er weiter und warf sich in einen Graben. Die Deutschen fanden ihn in der Dunkelheit nicht, obwohl sie Suchhunde einsetzten. Bob konnte sich zu einem Haus schleppen, ein Arzt wurde gerufen und untersuchte ihn. Er sagte, Bob werde die Nacht nicht überleben. Die guten Leute standen jetzt vor dem Problem, was sie mit einer Leiche anfangen sollten. Ein Todesfall musste gemeldet, ein Grab bestellt und die Beerdigung festgesetzt werden. Die Formalitäten bei den Behörden hätten aber die Polizei und wahrscheinlich auch die Gestapo auf den Gedanken gebracht, dass es sich bei dem Toten um den Verdächtigen handle, der in Oissel geflohen war. Die Verhaftung aller Helfer wäre die Folge gewesen.

Die Männer beschlossen daher, Bob, der sehr gross war, in zwei aneinandergenähte Kartoffelsäcke zu stecken, den Sack mit Steinen zu beschweren und in die Seine zu werfen. Alles wurde vorbereitet – aber Bob überlebte die Nacht und starb auch in den nächsten Tagen nicht. Nach 14 Tagen konnte er bereits an einer kleinen Silvesterfeier teilnehmen und auf die kommende Befreiung anstossen.

Durch Funksprüche Newmans hatte die Baker Street von Bobs Missgeschick gehört. Als der Verwundete schliesslich Mitte Januar abgeholt wurde, begleitete ihn «Staunton», der mit der Maschine gekommen war, wieder mit nach London. Während sich Bob in einem Londoner Lazarett erholte, lernte «Staunton» Violette Szabo, eine der tapfersten Agentinnen von SOE, kennen.

Violette Szabo

Ihr Vater, ein britischer Soldat, hatte während des Ersten Weltkrieges eine Französin geheiratet und war nach dem Krieg als Taxibesitzer in Paris sesshaft geworden. Violette kam in Paris zur Welt, verbrachte aber ihre Kindheit und Jugend zumeist im Lon-

doner Arbeiterviertel Brixton. Nach der Schule arbeitete sie in einem Woolworth-Geschäft. Durch ihre Herkunft unterschied sich Violette sehr von den meisten SOE-Agentinnen, die aus der britischen Oberschicht stammten. Violette war fröhlich, sehr hübsch und intelligent, ein sportlicher «Range». Als ihre Sprachkenntnisse entdeckt wurden, kam sie zu SOE. 1940 heiratete sie Sergeant Etienne Szabo von den freifranzösischen Streitkräften, den sie nach einer Parade kennengelernt hatte. Schon kurze Zeit nach der Hochzeit ging ihr Mann mit seinem Regiment nach Afrika. Im Herbst 1941 kam er noch einmal kurz auf Urlaub. Er fiel bei El Alamein, wenige Monate nachdem Violette einer Tochter das Leben geschenkt hatte.

Violette hatte ein für eine junge Frau ungewöhnliches Hobby – das Schiessen. Selbst nach einem anstrengenden Dienst besuchte sie noch Londoner Schiessbuden und traf immer ins Schwarze. Als sie einsatzbereit war, bat «Staunton» den Chef, ob er sie als Kurier mit nach Rouen nehmen könne. Der Lysanderflug war für Mitte März bereits festgesetzt, als ein Funkspruch meldete, dass der derzeitige Leiter des Netzes, Claude Malraux, der Funker «Pepe» und viele andere Mitglieder verhaftet worden seien. Buckmaster sagte den Flug ab, «Staunton» konnte jetzt nicht mehr nach Rouen gehen. Doch er bestand darauf, nachzusehen, was aus seinen Kameraden geworden war. Violette sollte in Rouen erkunden, «Staunton» wartete auf sie in Paris. Eine Lysander brachte sie am 15. April in die Nähe von Châteaudun. Sie besass falsche Papiere, die auf den Namen «Corinne Leroy» lauteten, sowie eine Erlaubnis, in das gesperrte Küstengebiet einzureisen. In Rouen hingen überall Steckbriefe der Gestapo, die eine Belohnung für die Gefangennahme von zwei «Terroristen» boten und zwei ziemlich gute Photos «Stauntons» und Bob Mortiers aufwiesen. Hier musste ein Verräter am Werk gewesen sein. Neben Malraux und Newman waren 80 Mitglieder des Netzes verhaftet worden. «Staunton» sandte einen Bericht an die Baker Street, und Buckmaster befahl ihm und Violette, nach London zurückzukehren. Am 30. April holte sie eine Lysander bei Chartres ab.

«Staunton» wollte sofort wieder in den Einsatz. Das Wetter im Mai war aber sehr schlecht, man musste den Junimond abwarten. Bob Mortier war wieder genesen, er bat Buckmaster darum, ebenfalls mitgeschickt zu werden. Der Oberst stimmte schliesslich zu. «Staunton», Bob und Violette sollten im Gebiet Limoges eine Maquisgruppe übernehmen; ein amerikanischer OSS-Offizier, Leutnant Jean Guyet, begleitete sie als Funker. In der Nacht zum 7. Juni flogen sie ab – und erfuhren erst auf dem Flugplatz, dass die Invasion bereits begonnen hatte.

Sie sprangen in der Haute Vienne ab. Der Führer des örtlichen Maquis war «Anastasia» (Jacques Dufour). Wegen seiner kühnen Sabotageakte hatte die Gestapo eine Belohnung für seine Gefangennahme ausgesetzt. «Anastasia» hatte 600 Mann zur Verfügung, die ihm aber nicht alle gehorchten. Der Maquis bestand aus Bauern und Landarbeitern, kommunistischen Arbeitern aus Limoges, spanischen Flüchtlingen und polnischen Bergleuten aus dem Norden. «Staunton» fiel es nicht leicht, hier Ordnung zu schaffen, die meisten Männer waren weder ausgebildet noch gut bewaffnet. Erfreulich

war lediglich, dass sich 185 Gendarmen aus Haute Vienne und Creuze auf die Nachricht von der alliierten Landung hin dem Maquis angeschlossen hatten.

Zwei Tage nach ihrer Ankunft erfuhren die SOE-Agenten, dass die SS-Panzerdivision «Das Reich» unter SS-General Heinz Lammerding auf dem Marsch von Toulouse zur Normandie Tulle in der Corrèze erreicht und dort ein schreckliches Massaker angerichtet habe. Vorausabteilungen der Division wurden knapp 30 bis 40 Kilometer südlich von «Stauntons» Hauptquartier gemeldet.

Der Maquisführer erklärte: «Die Deutschen kommen hier nicht durch!»

«Staunton» machte ihn darauf aufmerksam, dass die kleinen und schlechtbewaffneten Einheiten schwerlich einer Elite-Panzerdivision der Waffen-SS gewachsen seien. «Anastasia» gab schliesslich nach; man brauche Verstärkung durch andere Maquiseinheiten, und der Befehlshaber der FFI in Châteauroux müsse alarmiert werden.

Violette begleitete «Anastasia» im Wagen. Bei dem Dorf Salon-le-Tour gerieten sie in den Hinterhalt einer Vorausabteilung der SS-Division. Sie liefen über ein Feld auf einen Bauernhof zu. Dabei fiel Violette und verrenkte sich den Knöchel, den sie sich schon bei der Fallschirmausbildung verletzt hatte. «Anastasia» trug sie ein Stück, während die verfolgenden SS-Männer auf die beiden schossen. Violette sagte «Anastasia», er solle sie zurücklassen und sich selber retten*. Der Maquisführer zögerte; dann lief er zu dem Bauernhof, wo ihn der Bauer unter einem Holzhaufen versteckte. Violette nahm hinter einigen Bäumen Deckung und schoss so lange, bis ihr die Munition für ihre Maschinenpistole ausging. Die Bauern sahen, dass mehrere Deutsche fielen, aber es steht nicht fest, wie viele Violette getötet oder verwundet hat. Schliesslich wurde sie überwältigt und in das Gefängnis nach Limoges gebracht.

Als die Deutschen abzogen, befreite sich «Anastasia», der unter dem Holz beinahe erstickt wäre, und verständigte «Staunton». Der SOE-Offizier plante sofort Violettes Befreiung. Gemeinsam mit Bob Mortier beobachtete er tagelang das Gefängnis in Limoges und stellte fest, dass Violette täglich zweimal – vermutlich zum Verhör – in die Gestapo-Dienststelle geführt wurde. Am 16. Juni, sechs Tage nach ihrer Gefangennahme, sollte sie befreit werden. Bob Mortier und vier weitere Männer sollten Violette in einen Wagen ziehen, während «Staunton» Feuerschutz gab. Im Morgengrauen des 16. Juni wurde Violette jedoch nach Paris überführt – der Befreiungsversuch war gescheitert.

In der Avenue Foch wurde Violette Szabo von Kieffer und seinen Gehilfen verhört, verweigerte aber die Aussage. Am 8. August wurde sie mit zwei anderen SOE-Agentinnen, Denise Bloch und Lilian Rolfe, nach Deutschland geschickt. Violette, Denise und Lilian kamen in das KZ Ravensbrück, in dem sich damals 40'000 Frauen aus allen Ländern Europas befanden. Am 26. Januar 1945, als die Alliierten bereits in Deutschland eingedrungen waren, wurden sie dort auf Befehl des RSHA erschossen.

* Jacques Dufour war ein tapferer Mann. 1945 trat er in die Armee ein und fiel in Indochina im Kampf gegen die Vietcong.

Um diese Zeit war der Krieg in Frankreich schon seit Monaten vorbei. «Staunton», Bob Mortier und ihre Kameraden vom Widerstand hatten ihren Teil zur Befreiung beigetragen. In Limoges und im Limousin ging es im Juli noch einmal hart auf hart, weil die Führer der kommunistischen und gaullistischen Gruppen in Streit gerieten, vor allem aber, weil sich in dem Gebiet 4'000 Mann von Darnands deutschfreundlicher Miliz eingemistet hatten. Sie waren von den Deutschen gut bewaffnet worden und wussten, dass es jetzt ums Leben ging.

Anfang August war General Gleininger, der deutsche Standortkommandant, zur Übergabe bereit. Der Gestapochef von Limoges, der die wichtigsten Gebäude hatte verminen lassen, drohte, ihn zu verhaften und die Stadt in die Luft zu sprengen, wenn Gleininger «den Führer verrate». «Staunton» hatte seine Maquisgruppen – jetzt Einheiten der FFI – an den Stadtrand vorrücken lassen, genauso wie Oberst Guingouin seine kommunistischen Kampfgruppen. Es war zu befürchten, dass der Gestapochef seine Drohung wahr machte.

Am 18. August schrieb «Staunton» an General Gleininger und forderte Kapitulationsverhandlungen. Am 20. August, 16 Uhr, begab er sich dann mit dem amerikanischen OSS-Hauptmann Charles E. Brown und zwei FFI-Offizieren in General Gleiningers Hauptquartier. Der deutsche Befehlshaber bot die Übergabe an und bat «Staunton» um «sein Ehrenwort als britischer Offizier, dass die deutsche Garnison als Kriegsgefangene behandelt und nicht den französischen Guerillas ausgeliefert werde». Die alliierten Offiziere erklärten sich damit einverstanden, schlossen aber die französischen Milizleute und Verräter von der Übereinkunft aus. Gleininger erhob keine Einwände. «Staunton» liess sich von Guingouin versprechen, dass die Kommunisten keine illegalen Racheakte verüben würden. Am Abend marschierten die FFI-Einheiten in Limoges ein; Gleininger übergab formell seine 8'000 Offiziere und Mannschaften. Schon Minuten später beschlagnahmten die Kommunisten die riesigen deutschen Waffenlager.

Durch ihre Kaltblütigkeit hatten «Staunton» und seine Kameraden nicht nur Limoges vor der Vernichtung bewahrt, sie hatten auch das Leben vieler der 60'000 Einwohner und der 30'000 Flüchtlinge gerettet, die in den vorausgegangenen Wochen in die Stadt gekommen waren.

Das Netz von Bordeaux

Weiter im Westen und Südwesten, in den Departements Vienne, Charente, Corrèze, Dordogne und Gironde, arbeiteten seit 1942 SOE-Netze, die die Deutschen nicht zerstören konnten. Zufällig waren ihre Organisatoren gleichzeitig in SOE-Schulen ausgebildet worden: Claude de Baissac, Roger Landes und Harry Peulevé.

Claude de Baissac, Abkomme einer französischen Familie in der britischen Kolonie Mauritius, war im August 1942 zusammen mit Harry Peulevé in der Nähe von Châteauroux abgesprungen. Harry, der sich dabei ein Bein brach, musste in ein Kran-

kenhaus geschmuggelt werden und kehrte nach England zurück. In einer zweiten Mission kam er im Sommer 1943 wieder nach Frankreich.

Claude baute in Bordeaux ein starkes Netz auf. Er bat Buckmaster, ihm Roger Landes zu schicken, einen jungen Architekturstudenten, der als Sohn eines britischen Vaters in Paris geboren war und besser Französisch als Englisch sprach. Als er am 2. November 1942 in der Sologne absprang, lernte er Claudes Schwester, Lise de Baissac, kennen. In Bordeaux richtete Landes für Claude einen Sender ein, der häufig den Standort wechselte und bis Kriegsende nicht gefunden wurde.

Bordeaux war – wie ein grosser Teil Südwestfrankreichs – die Hochburg der OCM, einer rechtsgerichteten Widerstandsorganisation. Chef in Bordeaux war seit März 1942 André Grandclément, Sohn eines Admirals und ehemaliger Berufsoffizier. Als Royalist war er Anhänger des französischen Faschistenführers Colonel de la Roque gewesen, hatte sich jedoch später gegen die Regierung Pétain gewandt und dem Widerstand angeschlossen.

Claude de Baissac, der in Bordeaux «David» hiess, nahm mit Grandclément Verbindung auf und errichtete mehrere Zellen. Grandclément selbst tat nicht allzu viel, obwohl er sich in seiner Rolle als «Le Chef» des Widerstandes zwischen den Pyrenäen und der Loire sonnte.

Roger Landes («Aristide») misstraute Grandclément von Anfang an. Wenige Wochen nach seiner Ankunft in Bordeaux freundete sich «Aristide» mit der Familie eines Polizeinspektors, Charles Corbin, an. Corbin beschaffte durch seine Polizeiverbindungen nicht nur wichtige Informationen, sondern besorgte für die Mitglieder des Netzes auch echte Ausweise. Seine 18jährige Tochter Ginette wurde «Aristides» Kurier – und später seine Frau.

Als Claude de Baissac im März 1943 nach London zurückgerufen wurde, übernahm «Aristide» das Netz von Bordeaux. Buckmaster schickte ihm einen jungen schottischen Ingenieur, Marcel Deffence, als Funker, nachdem bereits im Dezember Hauptmann Charles Hayes («Victor») als Ausbilder abgesprungen war.

Sabotage gegen U-Boote und Luftwaffe

1943 führten die Mitglieder des Netzes von Bordeaux wichtige Sabotageakte durch, mit dem die Stabschefs SOE beauftragt hatten. So sprengten sie den riesigen deutscher Sender in Quatre Pavillons, eine der Hauptverbindungen zwischen Admiral Dönitz' B.d.U.-Stab und den im Atlantik operierenden U-Booten. Sie zerstörten das E-Werk, das die Flugplätze der Luftwaffe in Merignac versorgte, und das von Belin, das den Strom für die Flakbatterien und Radarstationen in Deux Potteaux lieferte. Bahn-, Strassen- und Telefonverbindungen wurden unterbrochen. Die Heeresgruppe G (1. und 19. Armee, 56. Armeekorps und zwei SS-Divisionen unter dem Befehl von Generaloberst Blaskowitz zwischen dem Golf von Biscaya, Avignon und dem Mittelmeer) war oft tagelang von der Verbindung mit dem deutschen Oberkommando abgeschnitten.

Obwohl im Sommer 1943 viele SOE-Netze in Frankreich ausgehoben und Massenverhaftungen vorgenommen wurden, wurde das Netz in Bordeaux nicht verraten. Dann aber wurden plötzlich mehrere Mitglieder verhaftet und Waffenlager vom SD entdeckt. Am 12. Oktober durchsuchten die Deutschen das Haus des Caf besitzers Debou  in Lestiac, wo Charles Hayes («Victor») wohnte. Hayes wurde bei einer Schiesserei verwundet und zusammen mit der Familie Debou  verhaftet. Landes war sich jetzt darüber klar, dass ein Verräter am Werk sein musste. Instinktiv richtete sich sein Verdacht gegen Grandclément, der das Versteck in Lestiac sowie mehrere Waffenlager kannte.

«Aristide» wusste nicht, dass Grandclément bei einem Besuch in Paris im September verhaftet worden war. Um sein Leben zu retten, schloss er einen Pakt mit der Gestapo. Er übergab ihr eine Liste von OCM-Mitgliedern und SOE-Gruppen und zählte 132 Waffenlager auf. Eine grosse Menge Waffen, die zum Teil noch in den Behältern aufbewahrt wurden, wurde beschlagnahmt. Der Verräter hatte den Deutschen auch von «Aristide» berichtet; der auf Sicherheit bedachte SOE-Offizier wechselte aber mehrmals den Aufenthaltsort und entging so der Gefangennahme. Dagegen wurden 300 Mitglieder des Widerstandes im Departement Gironde und im Medoc, ja bis zu den Basses Pyrénées gefasst.

Roger Landes konnte jetzt nur dem Befehl Buckmasters folgen und über die Pyrenäen fliehen. Inspektor Corbin, den Grandclément ebenfalls der Gestapo verraten hatte, begleitete ihn. Sechs Wochen hielt es Landes nur in London aus – am 2. März 1944 war er wieder in Frankreich. Beim Absprung verstauchte er sich einen Fuss, brach aber schon nach kurzer Pause hinkend nach Bordeaux auf. Dort stellte «Aristide» fest, dass einige seiner alten Freunde noch weiterarbeiteten. Sie lebten aber in st ndiger Gefahr.

Grandclément hatte sich dem Gestapochef in Bordeaux, Dhose, verdingt und befand sich auf freiem Fuss in der Stadt. Er empfing seinen Judaslohn von den Deutschen und umgab sich mit zweifelhaften Typen, die angeblich für den Widerstand arbeiteten. So brachte er in mehreren OCM-Gruppen V-Männer unter und lieferte der Gestapo zahlreiche ehemalige Kameraden aus, darunter auch General Jouffrault. Am 28. Juli fiel er endlich dem Widerstand in die Hände. Er wurde in ein Bauernhaus in Belin gebracht und in Anwesenheit von Roger Landes vor ein Kriegsgericht der FFI gestellt. Er gestand seinen Verrat, der über 300 tapfere Männer das Leben gekostet hatte. Zum Tode verurteilt, wurden Grandclément, seine Frau und sein Adjutant Marc Duluguet in einem nahen Wald erschossen und dort begraben.

«Aristide» hatte mit seinen Maquisards massgeblichen Anteil an der Befreiung von Bordeaux, und er verhinderte auch, dass die Innenstadt und die Hafeneinrichtungen gesprengt wurden. Dafür erhielt er allerdings keinen Dank, als General de Gaulle am 17. September als Sieger in Bordeaux einzog. Gemeinsam mit FFI-Offizieren wurde er dem Führer des Freien Frankreich vorgestellt. Als der General erfuhr, dass Landes SOE-Offizier sei, sagte er: «Sie sind Engländer? Dann sind Sie hier fehl am Platze», und drehte ihm den Rücken. Einer seiner Adjutanten forderte Landes auf, Bordeaux binnen 24 Stunden zu verlassen. Man hätte denken können, dass Landes vom Krieg

genug hatte, er bat aber seine Chefs bei SOE, ihn in den Fernen Osten zu senden, wo er sich ebenfalls auszeichnete.

Die Kränkung, die er in der Stunde der Befreiung erfahren hatte, machte de Gaulles Nachfolger, Präsident Auriol, 1950 wieder gut, als er Major Roger Landes mit dem Kreuz der Ehrenlegion auszeichnete. Die Stadt Bordeaux verlieh ihm in einer Feierstunde, zu der Widerstandskämpfer aus ganz Südfrankreich kamen, das Ehrenbürgerrecht.

Fallschirmseide «für die Mädchen»

Bei seiner zweiten Mission baute Hauptmann Harry Peulevé sein Netz in Brive in der Corrèze auf. Er sprang am 8. August 1943 ab, als die Gebirgslandschaft des Limousin bereits zum Herzen des Widerstandes in Zentralfrankreich geworden war. Schon seit Januar hatten sich Tausende dem Abtransport zur Zwangsarbeit entzogen und dort eingefunden. Viele waren sozialistische und kommunistische Arbeiter aus Limoges. Einer ihrer Führer hatte sich im Frühjahr 1943 mit SOE in Verbindung gesetzt, und am 17. Mai wurden für ihn die ersten Waffen abgeworfen.

Peulevés Aufgabe war es, Verbindung zu den Gruppen aufzunehmen, Abwurfplätze vorzubereiten und die Maquisards an den Waffen auszubilden. Er war sein eigener Funker. Da er viel unterwegs sein musste, war es für ihn ein Glück, dass er Jean Arnouil, einen Widerstandsführer, kennenlernte. Arnouil stellte in seiner kleinen Fabrik in Brive mit deutscher Genehmigung Holzkohlenvergaser für Automobile und Lastwagen her. Harry Peulevé wurde sein Vertreter und erhielt ein *permis de circulation*, womit er ungehindert in der Corrèze, in Cantal und Lot herumreisen konnte.

Sein Quartier befand sich über Arnouils Werkstätte in Brive, dort stellte er auch seinen Sender auf. Die kleine Fabrik wurde von deutschen Armeefahrern und Feldpolizisten aufgesucht, sie hielten Arnouil jedoch für einen «guten» Franzosen, das Haus war daher sicher. Seine Tarnung und seine guten technischen Kenntnisse ermöglichten es Harry, wichtige Sabotageziele selbst zu erkunden. Als genügend Waffen vorhanden waren, drängten die kampflustigen Gruppen – besonders die Kommunisten – auf Aktionen. Zwischen dem 15. September und dem 15. November 1943 verwickelten sie die Deutschen in eine Anzahl kleiner Gefechte. Die Deutschen nahmen Verhaftungen vor und entdeckten Waffenlager, sie vermuteten bald, dass ein britischer Agent in der Gegend sein müsse. Harry entging einige Male nur knapp einer Verhaftung.

Mehrmals traf er sich mit Roger Landes, der ihm riet, Buckmaster um weitere SOE-Offiziere zu bitten, die das Gebiet von Lot übernehmen konnten. Buckmaster versprach, zwei erstklassige Männer zu schicken. In der Zwischenzeit entkam Harry wieder einmal mit knapper Not seinen Häschern. Grandclément, der Verräter in Bordeaux, hatte Gestapo-Chef Dhose informiert, dass der gesuchte britische Agent ein

Versteck in Tulle besitze. Glücklicherweise war diese Mitteilung falsch, die Deutschen entdeckten Harrys Versteck in der Fabrik in Brive nicht.

Am 7. Januar 1944 sprangen dann die zwei SOE-Offiziere ab – Hauptmann George Hiller («Maxime») und sein Funker, Leutnant Cyril Watney («Michel»). Sie sollten von einem «Monsieur Chevalier» empfangen werden und waren freudig überrascht, als sie in ihm Harry Peulevé, ihren eigenen SOE-Ausbilder, erkannten. Harry kam in seinem alten Chevrolet mit Holzkohlenbrenner. Als Watney die Fallschirme – so wie es ihnen Peulevé bei der Ausbildung beigebracht hatte – sofort vergraben wollte, lachte Harry:

«Ja, so steht es in der Vorschrift. Wir brauchen die Seide aber für die Mädchen.»

So fuhren sie zu einem Bauernhof; Cyril und George sassen dabei auf ihren Fallschirmen. Zwei Tage später waren sie bereits an der Arbeit. Cyril baute seinen Sender an dem sichersten Platz des ganzen Gebietes auf – im Rathaus von Creysse. Der Stadtschreiber, Gouygou, war Widerstandskämpfer.

Im Departement Lot bestand die schlagkräftige Widerstandsgruppe «Vény», die hauptsächlich aus sozialistischen Gewerkschaftlern gebildet wurde. Die militärischen Führer waren Oberst Collignon und Jacques Chapou, ein 41 jähriger Lehrer. Der bekannteste Führer des Maquis war jedoch André Malroux, der berühmte Dichter und Romanautor, der im spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatte und 1959 de Gaulles Kultusminister wurde.

Die Ratier-Werke

Zehn Tage nach ihrer Ankunft beteiligten sich Hiller und Watney an einer der grössten Aktionen, die SOE in Frankreich durchführen liess: dem Anschlag gegen die Ratier-Werke, eine der grössten Propeller-Fabriken der Erde. Die drei Werke der Gesellschaft in Montrouge, Châteney bei Paris und Figeac, nordöstlich von Cahors, stellten unter deutscher Aufsicht Luftschrauben für Messerschmitt und Heinkel her. Die Figeac-Fabrik allein rüstete wöchentlich 50 Heinkelmaschinen aus. Bombenangriffe hatten bisher nur geringen Schaden angerichtet.

Chapou und zwei weitere Männer, Yves Ouvriou, ebenfalls Lehrer, und Georges Picard, einer der Chefs von «Vény», führten die Sabotageaktion durch. Um Verluste unter den Arbeitern zu vermeiden, verständigten sie einige Freunde aus der Gewerkschaft. In der fast mondlosen Nacht zum 19. Januar drangen sie dann mit Nachschlüsseln in die Fabrik ein, brachten die Ladungen an und verschwanden unbemerkt, obwohl die Fabrik schwer bewacht wurde. Kurz darauf wurde Figeac von einer schrecklichen Explosion erschüttert. Obwohl die Ratier-Werke ausserhalb des Wohngebietes standen, blieb in der Stadt kaum eine Fensterscheibe heil. Die 5'000 Einwohner freuten sich trotzdem über den gelungenen Anschlag. Eine 30-Tonnen-Pressen war acht Meter hochgehoben und in Stücke geschlagen worden, dazu wurden mehrere Präzisionsma-

schinen vernichtet. Schon nach Minuten stand die ganze Fabrik in Flammen und wurde völlig zerstört. Die Produktion in den Ratier-Werken konnte unter deutscher Kontrolle nicht wieder aufgenommen werden.

Buckmaster sandte Hiller und Watney einen Glückwunsch und erwähnte, dass die Stabschefs über ihre und ihrer Kameraden Arbeit sehr erfreut seien. Der Sabotageakt forderte aber auch eine wütende Vergeltung heraus. Die Gestapo führte Razzien in Lot und in der Corrèze durch. Watney musste seinen Sender einpacken und verschwinden. Vier Tage lang schlief er in einem baufälligen Haus, er hatte die Verbindung mit George Hiller verloren, bediente aber noch seinen Sender. Erst nach Tagen trafen sich die beiden wieder und kehrten nach Figeac zurück.

Bald darauf entsandte London mehrere Agenten-Teams zur Unterstützung der «Vény»-Gruppen. Bemerkenswert war vielleicht, dass die drei Offiziere eines dieser Teams Juden waren, nämlich Gaston Cohen, der schon als Funker für «Prosper» und «Robin» gearbeitet hatte, Boiteux, der Friseur aus der Bond Street bei seinem zweiten Einsatz, und Bernard Aptaker. Am 8. März 1944 folgten die Brüder Mayer (trotz ihres deutsch klingenden Namens kamen sie aus Mauritius), und am 22. März Maureen O'Sullivan, ein hübsches junges Mädchen, als Funkerin. Die Mayers gingen nach Limoges, Cohen, Boiteux und Aptaker nach Marseille.

Das «Monk»-Netz in Marseille

Die SOE-Netze von Marseille hatten eine lange und oft tragische Geschichte. Gerry Morel, «Carte», Frager und Basin hatten dort gearbeitet oder Zellen eingerichtet; Ben Cowburn und Philippe de Vomécourt hatten zahlreiche Flüchtlinge über Marseille in die verschiedenen Fluchtrouten geschleust. Die SOE-Offiziere hielten Marseille, das «Chicago Frankreichs», für einen schwierigen und gefährlichen Einsatzort. Dort drängten sich seltsame, verzweifelte Menschen, Flüchtlinge aus der unbesetzten Zone, Schmuggler und Erpresser. Die Stadt beherbergte auch das Hauptquartier der französischen faschistischen Partei PPF, deren Mitglieder Widerstandskämpfer gegen Geld verrieten.

Trotzdem gab es in Marseille auch starke Widerstandszellen unter Führung der Sozialisten Félix Gouin (er wurde 1946 französischer Ministerpräsident) und Gaston Defferre, dem heutigen Bürgermeister Marseilles. Noch vor der Invasion hatten die «Froment»- und «Vény»-Gruppen in der Stadt etwa 3'000 bewaffnete Untergrundkämpfer.

Nach der alliierten Landung in Nordafrika wurde Marseille zu einem der geheimen Verbindungszentren zwischen Algier und dem besetzten Frankreich. Die Gestapo verdoppelte daher ihre Bemühungen, die Organisationen der Résistance in der Stadt und längs der Südküste zu zerschlagen. Das wichtigste SOE-Netz wurde Ende 1942 mit dem speziellen Zweck eingerichtet, diese Verbindungen zu schützen. Hauptmann Sydney Jones («Felix»), den wir aus Paris als «Elie» kennen, leistete die Vorarbeit. Als er

dann zu Frager nach Paris gerufen wurde, stellte er seine Kontaktpersonen seinen Nachfolgern vor, die das «Monk»-Netz in Marseille aufbauten: Major Charles Milne Skepper («Bernard», «Henri») und sein Funker Arthur Steele («Laurent»).

Skepper und Steele, die sich jetzt «Henri Truchot» und «Arthure Saulnier» nannten, liessen ihre Nachbarn glauben, sie seien an Schwarzmarktgeschäften beteiligt, und versorgten deutsche Marineoffiziere mit Kaffee. Dieser schlechte Ruf machte sie in den Augen der Deutschen zu «guten Franzosen» und verschaffte ihnen zeitweilig sogar Gestaposchutz.

Der Funkempfang war jedoch in der Stadtmitte so schlecht, dass Steele im September 1943 in die abgelegene Villa La Cavalière, abseits der Strasse von Le Lavandou nach Roquebrune-sur-Agens, umzog. Mit vier Sendern arbeitete Steele dort viele Monate lang ungestört, bis die Deutschen in Anthéor einen Funkhorchdienst aufbauten und nach Geheimsendern forschten. Dabei durchsuchten sie ein altes Kamaldulenser-Kloster, das nur einen Steinwurf weit von der Villa entfernt war. Steele arbeitete bis nach Weihnachten 1943 von La Cavalière aus.

Im Früherbst 1943 erhielt das «Monk»-Netz eine Agentin als Kurier, die 25 jährige Eliane Sophie Plewman, Tochter eines englischen Vaters und einer spanischen Mutter. In Marseille geboren und aufgewachsen, heiratete sie in England einen jungen Ingenieur, Tom Plewman, der bald darauf nach Übersee ging. Er sollte seine Frau nicht wiedersehen.

Eliane («Gaby») hielt die Verbindung zwischen Skeppers Hauptquartier in der Rue Merentie 8 und Steeles Sender in der Villa La Cavalière aufrecht, oft beförderte sie die verschlüsselten Funkprüche unter Lebensgefahr. Dazu half sie bei dem oft schwierigen Empfang von Waffen und Munition.

In den Tagen vor der Invasion und der alliierten Landung in Südfrankreich lieferte das «Monk»-Netz wichtige Informationen über die Verteilung der deutschen Streitkräfte sowie die Küstenbefestigungen am Mittelmeer. Sicher ist der schnelle Erfolg der alliierten Streitkräfte unter US-General Patch im August 1944 wenigstens zum Teil den Nachrichten zuzuschreiben, die Skepper über London nach Algier lieferte. Er konnte die Stellungen von etwa 200 deutschen Batterien ausfindig machen und melden – davon allein 150 zwischen Cavalaire und Agay, wo Steele seinen Sender hatte. Von «Monk» erfuhren die SOE-Chefs und das alliierte Oberkommando in Algier von der Anwesenheit von 12 U-Booten und 30 zumeist kleinen deutschen Kriegsschiffen. Die Luftwaffe verfügte in dem Küstengebiet über 130 Bomber und 80 Jäger.

Bei der Auswertung der «Monk»-Berichte konnte das alliierte Oberkommando in Algier feststellen, dass die deutschen Kräfte – von der Küstenartillerie abgesehen – den in Nordafrika versammelten 2'100 Flugzeugen und 250 Kriegsschiffen kaum gewachsen waren. Skepper, Steele, Eliane und ihre Kameraden aus dem Widerstand sammelten all diese Nachrichten und bewaffneten zugleich starke Gruppen für das bevorstehende Landungsunternehmen «Anvil».

Im Frühling 1944 drang Jean Bousquet, ein deutscher V-Mann, in das Netz ein und verriet es der Gestapo. Am 24. März war Skepper allein in seinem Quartier und erwartete

tete die Rückkehr einiger Freunde, die Waffen in Empfang genommen hatten. Bousquet wusste von dieser Zusammenkunft und führte SD-Männer zu dem Haus. Skepper und seine Besucher wurden überwältigt und in das Gefängnis Les Baumettes geschafft. Steele und Eliane erfuhren wenige Stunden später von der Verhaftung. Sie vermuteten Skepper noch in der Wohnung und wollten ihn befreien. Eliane versuchte, sich mit der Pistole Zutritt in das Haus zu verschaffen, das von zwei SD-Männern bewacht wurde. Im Haus warteten aber noch weitere Deutsche, und so wurden auch Eliane und Steele gefangengenommen.

Die Gefangenen wurden nach Paris gebracht, aber bald voneinander getrennt. Skepper wurde im August 1944 in Hamburg hingerichtet. Steele kam nach Buchenwald und wurde dort am 9. September gehängt. Eliane Plewman kam am 13. September in Dachau ums Leben.

Das «Monk»-Netz wurde im März zerschlagen, aber seine Arbeit trug Früchte. Baker Street erfuhr unverzüglich von den Verhaftungen, und schon drei Wochen später kam das Boiteux-Team an, um die gefangenen SOE-Offiziere zu ersetzen.

Der Gärtner des «Schlächters von Lidice»

Als man in der SOE-Zentrale erkannte, wie glatt Absprünge im Departement Lot gelangen, entsandte man weitere Agenten in diese Gegend. Von ihnen hatte Leutnant Richard Pinder das wahrscheinlich phantastischste Erlebnis aller SOE-Agenten. Als Sabotageleiter sollte er eine Maquisgruppe im Departement Tarn ausbilden.

In Montauban wurde er zusammen mit einigen jungen Franzosen von der deutschen Polizei verhaftet. Pinder hatte gefälschte Papiere bei sich, die ihn als Gärtner auswiesen. Die Deutschen deportierten ihn zur Zwangsarbeit. Wenige Wochen später befand sich Pinder als Gärtner im Palast des Gestapochefs Karl Hermann Frank, des Stellvertretenden Reichsprotektors von Böhmen, der sich den Beinamen «Schlächter von Lidice» erworben hatte. Nach der Ermordung Heydrichs „im März 1942 hatte Frank die Hinrichtung von 1'700 Geiseln in Prag und von 1'300 in Brno angeordnet und persönlich beaufsichtigt. Auf seinen Befehl waren das Dorf Lidice zerstört, die männliche Bevölkerung erschossen, die Frauen nach Ravensbrück und die Kinder in das Waisenlager Gneisenau gebracht worden.

Das also war der Mann, für den SOE-Agent Richard Pinder als «französischer Landschaftsgärtner» arbeitete. Seltsamerweise liebte Frank Blumen, er war mit Pinders Gartenanlage sehr zufrieden – ein Geheimnis, das sich Pinder nie erklären konnte; er sagt selbst, dass er nichts von Gärtnerei verstanden habe. Um am Leben zu bleiben, musste er Frank aber dienen. Er wurde 1945 in Prag befreit. Heute ist der Gärtner des «Schlächters von Lidice» Nato-Dolmetscher.

Monatelang hatten die Deutschen auch nach Harry Peulevé, dem Führer des Corrè-

ze-Netzes, gesucht. Zweimal hatte ihm der Gestapochef von Bordeaux, Dhose, mit Hilfe des Verräters Grandclément eine Falle gestellt, aber Harry war ihm durch die Finger geschlüpft. Gefangen wurde er dann bei dem Versuch, zwei Juden zu retten.

Am 21. März arbeitete Harry gerade an seinem Sender über Arnouils Werkstatt in Brive, als an seine Tür geklopft wurde. Harry öffnete und sah einen älteren, zitternden Mann, der eine Frau stützte. Der Mann sagte, sie seien Juden und eben einer Razzia durch Darnands Miliz entkommen; er bat Harry, den er für einen Franzosen hielt, ihnen Obdach zu gewähren. Harry zögerte kurz, dieses Risiko durfte er als Agent nicht eingehen. Der Mann hob wie betend die Hände und flehte ihn an. Harry schaute auf die Strasse: Alles war ruhig, kein Verfolger war zu sehen. Jetzt führte Harry die beiden in sein Schlafzimmer, gab ihnen Kaffee und sagte ihnen, sie sollten sich ausruhen.

Eine halbe Stunde später wurde wieder geklopft. Dieses Mal waren die Besucher aber Milizleute und deutsche SD-Männer. Sie mussten erfahren haben, dass sich die Juden irgendwo in der Strasse versteckt hatten. Als sie die beiden nun in Harrys Wohnung fanden, beschuldigten sie ihn zuerst, Flüchtlinge verborgen zu haben, und verhafteten ihn. Erst durch einen V-Mann erfuhren die Deutschen dann, welch unerwarteten Fang sie gemacht hatten. Harry Peulevé wurde zur Gestapo nach Tulle gebracht und über Paris nach Buchenwald transportiert.

Durch einen Widerstandskämpfer namens Bru erfuhr Cyril Watney in Bannes, was geschehen war. Bru warnte ihn, dass die Deutschen auch nach ihm suchten. Cyril schickte zuerst einen Funkspruch nach London und bat, andere Widerstandskämpfer zu warnen. Dann gelang es ihm, sich in Figeac zu verstecken, wo er allen Nachstellungen der Gestapo entging.

200 Flugzeuge werfen 600 Behälter ab

Am 14. Juli 1944, dem französischen Nationalfeiertag, erschienen 200 Fliegende Festungen und Liberator-Bomber, von 60 Spitfires begleitet, über den Plateaus von Causse de Loubressac. Sechs Stunden lang flogen sie in Wellen an und warfen ihre ungeduldig erwartete Fracht ab. 1'500 Widerstandskämpfer unter Oberst Collignon sperrten eine Abwurfzone von 20 Quadratkilometern ab. Frauen breiteten Bettlaken aus, um die Zonen zu bezeichnen. Bauern und Geschäftsleute waren mit allen verfügbaren Wagen zum Transport erschienen. Cyril Watney und ein französischer Funker, Gineste, hielten die Funk- und Sprechfunkverbindung aufrecht. Mit den abgeworfenen Waffen konnten 7'000 Mann ausgerüstet werden.

Die Männer des Widerstandes, die jetzt in FFI-Kompanien zusammengefasst waren, paradierten unter dem Jubel der Bevölkerung durch die Ortschaften. Die Freude wurde nur durch die Trauernachricht gestört, dass Jacques Chapou, der den Anschlag gegen die Ratier-Werke durchgeführt hatte, in einem Gefecht mit den Deutschen gefal-

len war. Überall waren die Deutschen jetzt auf dem Rückzug. Allerdings gab es noch starke deutsche Widerstandsnester, besonders in den Städten, die von SS-Einheiten besetzt waren.

Am 24. Juli fuhren Oberst Collignon, André Malroux und Major Hiller in das Département Tarn, um dort FFI-Einheiten zu besichtigen. Drei Tage später gerieten sie bei Gramat in einen Hinterhalt der SS. Der Wagen führte eine Trikolore, die SS schoss aus den Büschen längs der Strasse. Der Wagen überschlug sich, der Fahrer wurde getötet. Die anderen drei kletterten heraus, waren aber hilflos den deutschen Geschossen ausgesetzt. Trotzdem erwiderte Collignon das Feuer mit der Maschinenpistole und lief in den Wald. André Malroux wurde zweimal am Bein getroffen und brach zusammen. Hiller erhielt einen Bauchschuss, konnte aber in einen Graben kriechen und sich verstecken.

Die Deutschen, die wohl weitere FFI-Einheiten in der Nähe vermuteten, beschränkten sich darauf, Malroux gefangenzunehmen, und rückten ab.

Am darauffolgenden Morgen, um 4 Uhr früh, erreichte Collignon nach langem Fussmarsch das FFI-Lager Carregnac. Er berichtete Watney, dass sein SOE-Kamerad «Commandant George» verschwunden sei, sich aber vielleicht in einer Waldarbeiterhütte versteckt habe. Cyril Watney fuhr schliesslich mit zwei jungen Leuten in seinem alten Bugatti auf Gramat zu; auf dem Dach des Wagens war ein Maschinengewehr aufgebaut. Sie fanden Hiller hinter einer Baumgruppe, nicht weit von dem Ort des Hinterhalts. Hillers Leib war aufgerissen, er hatte zwei Taschentücher und seine Krawatte in die Wunde gestopft, um die Blutung zu stillen. Sein Zustand war verzweifelt ernst. Cyril brachte ihn in die verlassene Ortschaft Magnanque, in das Haus des Pfarrers.

Die zwei jungen Franzosen fuhren nach Cahors, das noch voll von Deutschen war, und entführten mit vorgehaltener Pistole einen Arzt und eine Krankenschwester aus dem Krankenhaus. Der Arzt nahm für die Operation weder Instrumente noch Narkosemittel mit. Watney zwang Hiller, der nie einen Tropfen Alkohol getrunken hatte, eine halbe Flasche Cognac herunterzuschütten. Dann hielt er Hillers Kopf und Schultern, und die zwei Widerstandskämpfer fassten seine Beine, während der Arzt operierte. Acht Tage lang blieb Hiller im Haus des Pfarrers, ehe er in das Château von Loubressac gebracht und entsprechend behandelt werden konnte. Er genas völlig von seiner schweren Verwundung.

Nach Hillers Rettung übernahm Cyril Watney sein SOE-Netz. Mit einem aus «Vény»-Kameraden zusammengestellten FFI-Bataillon säuberte er das Gebiet und führte dann 5 00 Mann nach Toulouse, um André Malroux aus dem Gefängnis St. Michel zu holen.

Cyril Watneys Nachbar im Südwesten, George Starr, der gefürchtete «Hilaire», hatte sein Netz Anfang 1944 von den Pyrenäen bis zur Guyenne ausgedehnt. Seine besten Helfer waren dabei Jean-Claude Arnault («Neron»), ein zöjähriger Medizinstudent, und Anne-Marie Walters («Paulette») als Kurier und Funkerin*.

* In ihrem Buch «Moondrop in Gascogne» (Macmillan 1946) schildert Anne-Marie Walters ihre Erlebnisse.

Starr standen mehrere Fluchtlinien nach Spanien zur Verfügung. Gelegentlich gingen 20 bis 30 Mann auf einmal über die Berge; einmal wurden sogar mehrere US-Bomberbesatzungen, die aus ihren brennenden Flugzeugen ausgestiegen waren, in einer einzigen Nacht über die Grenze gebracht.

Nach der Invasion sprengten «Hilaires» Saboteure zahlreiche Treibstofflager, zwangen dadurch motorisierte deutsche Einheiten auf dem Marsch in die Normandie zu langen Pausen und fügten ihnen durch zahlreiche Angriffe erhebliche Verluste zu.

Chaos in Toulouse

Schliesslich marschierte Starr an der Spitze von 1'000 Maquisards aus Gers und dem Armagnacland nach Toulouse. Sie warfen die Deutschen aus den westlichen Vororten und hätten die Stadt ohne viel Blutvergiessen befreien können, wenn die Führer der rivalisierenden Widerstandsgruppen sich nur hätten einigen können.

Die Ironie ihres tragikomischen Kampfes um die Macht lag darin, dass alle Gruppen dem linken Flügel angehörten. In der Stadt befand sich «Colonel Ravel», der die kommunistischen Einheiten führte. Seine führende Rolle wurde aber heftig von Jean-Cassou, einem ehemaligen Kunstkritiker, bestritten, den General de Gaulle in Algier zum *Commissaire de la République* für Toulouse ernannt hatte.

Inzwischen zogen sich die Deutschen aus der Stadt zurück und steckten dabei zahlreiche Gebäude in Brand. Die anrückende Feuerwehr wurde mit Maschinengewehren beschossen. In der Stadt gab es weder Gas, Wasser noch Elektrizität. Brot und Lebensmittel fehlten ebenfalls, weil die Kaufleute die Geschäfte geschlossen hatten und geflohen waren. Die Rivalen im Widerstand stritten aber immer noch und versuchten sich gegenseitig zu verhaften.

Professor Aron, der Historiker der französischen Résistance, stellt fest*, dass es schliesslich 37 selbsternannte Führer und Kommandeure gab – jeder mit seinem eigenen Geheimdienst. Erst mit Hilfe der Männer, die «Hilaire» in die Stadt führte, konnte eine gewisse Ordnung hergestellt werden.

Auch Cyril Watney war mit seinen Männern in Toulouse eingetroffen, als das Chaos den Höhepunkt erreicht hatte. Da sich André Malroux und seine Mitgefangenen selbst aus dem Gefängnis befreit hatten und Cyril nicht in den Parteienstreit verwickelt werden wollte, führte er seine Leute die Garonne hinunter und befreite Montauban und Agen. Seine SOE-Mission war damit beendet, er kehrte nach Paris und von dort nach London zurück.

* Aron, R.: «Histoire de la Libération de la France», Paris 1959.

13. Der Befreiung entgegen

Das Französische Komitee der Nationalen Befreiung (nach dem Rücktritt General Girauds am 9. November 1942 war de Gaulle Präsident geworden) entwarf ausführliche Pläne für die Rolle, die die Résistance und ihre bewaffneten Verbände vor und nach der Invasion spielen sollten. In diesem Rahmen wies das alliierte Oberkommando den SOE-Netzen und den Maquis-Einheiten in Zentralfrankreich eine wichtige Rolle zu. Die deutschen Verbindungen sollten unterbrochen werden, um eine Verstärkung der Invasionsfronten zu verhindern. Maquis-Einheiten, die zu den Französischen Streitkräften des Innern (FFI) wurden, sollten den deutschen Truppen zusetzen und sie, wenn möglich, angreifen. SOE und OSS wurden nominell den FFI unterstellt, ihre Offiziere sollten Befehle von General Koenig, de Gaulles Oberbefehlshaber, hinnehmen. Grosse Bedeutung hatte das allerdings nicht; die SOE-Netze arbeiteten weiter, nur mit dem Unterschied, dass jetzt alles komplizierter und wirrer geworden war und sie noch mehr als zuvor mit politischen Eifersüchteleien und Intrigen zu kämpfen hatten.

Von grösster Bedeutung sowohl für die strategischen Pläne der Alliierten bei der Invasion wie auch für die deutschen Truppenbewegungen war die Auvergne, die von wichtigen, von Nord nach Süd führenden Bahnen und Strassen durchschnitten wurde. Major Charles Hudson hatte hier ein Netz aufgebaut, das seit Frühjahr 1943 unter der Leitung von Staffelpapitän Maurice Southgate («Hector») stand.

Southgates Eltern waren Engländer, er hatte aber Kindheit und Jugend in Paris verbracht, wo er nach dem Besuch der Kunstakademie als erfolgreicher Innenarchitekt tätig war. Mit den letzten britischen Soldaten wurde er am 17. Juli 1940 aus St.Nazaire evakuiert. Sein Schiff, die «Lancastria», geriet durch einen Bombenangriff in Brand. Von 5'000 Mann an Bord kamen über 3'000 ums Leben. Southgate wurde gerettet, nachdem er stundenlang im brennenden Öl geschwommen war. In England entdeckte man seine ausgezeichneten Sprachkenntnisse. Er wurde als SOE-Agent ausgebildet und sprang am 25. Januar 1943 zusammen mit Jacqueline Nearne ab, um das Netz in Châteauroux zu übernehmen. Später übertrug ihm Buckmaster den Befehl in der Auvergne, wo er das Netz «Stationer» neu organisierte.

Glücklicherweise hatte Southgate einen Funker «geerbt»: George Donovan Jones («Isidore»), der schon im September 1942 abgesprungen war. Jones wechselte mehrmals den Standort seines Senders, bis er ein sicheres Haus in Rochefort-Montagne fand, wo er wochenlang ungestört senden konnte. Eines Tages fuhr er mit dem Bus nach Clermont, um Southgate einige wichtige Funksprüche aus London zu überbringen. Der Bus wurde von Milizleuten aufgehalten, die die Passagiere durchsuchten und bei «Isidore» verschlüsselte Notizen fanden. Man brachte ihn zunächst ins Hauptquartier der Pétain-Polizei nach Vichy und überstellte ihn später an die Gestapo, die trotz übler Misshandlungen nichts aus ihm herausbrachte. Es gelang «Isidore» sogar, mit

gefesselten Händen aus dem Fenster des zweiten Stockes auf ein flaches Dach und von dort auf die Strasse zu springen. Dem erstbesten Passanten riss er die Mütze vom Kopf, setzte sie selbst auf und sagte: «Verzeihen Sie bitte, die Gestapo ist hinter mir her!» Dann ging er ruhig weiter – ein Arbeiter, der von der Nachtschicht heimkommt.

Schliesslich versteckte er sich in einem Schuppen und beobachtete die Strasse, wo die SS-Männer auf der Suche nach ihm auf- und abrannten. Zwei Tage lang blieb er in dem Schuppen, ass nur etwas rohes Gemüse und schlief erschöpft. Endlich brach er auf und marschierte 20 Kilometer durch die Nacht. Um keiner Streife in die Hand zu fallen, versteckte sich Jones, sobald ihm Passanten entgegenkamen. Am Rand eines Dorfes sah er schliesslich einen dicken, lustig wirkenden Mann und bat ihn um Hilfe. Es war der Dorfschmied, der zudem der Résistance angehörte. Auf seinem Amboss zerschlug er Jones Handschellen, seine Frau verband seine Wunden. Dann setzte sich der Schmied mit «Hector» in Verbindung. Jones wurde in Sicherheit gebracht.

Southgate sorgte für einen Führer über die Pyrenäen. Jones, der bei den Gestapo-Verhören das Sehvermögen auf einem Auge verloren hatte, wollte Frankreich nicht verlassen; er gehorchte erst, als Buckmaster den Befehl sandte und hinzufügte, er gefährde sonst das ganze Netz. Zehn Monate später sprang George Donovan Jones – mit einem Glasauge – bei Issoudin ab. Als «Claude» gründete er ein neues Netz in der Sologne.

Die Vernichtung der Michelinwerke

Southgate verfügte über prächtige Mitarbeiter; er selbst war der geborene Führer und einer der besten Organisatoren in Frankreich. Im Oktober 1943 fragte das Ministerium für Wirtschaftskriegführung bei Buckmaster an, ob seine Agenten gegen die Michelinwerke in Clermont-Ferrand eingesetzt werden könnten. Die Fabrik war eines der drei Hauptziele in Frankreich und sollte zerstört werden. Mehrere schwere Luftangriffe auf das Gummi- und Reifenwerk hatten die Produktion nicht wesentlich beeinträchtigt.

Southgate ging persönlich zum Generaldirektor der Michelinwerke, Monsieur L. Ähnlich wie Rée bei seinem Besuch bei Rudolphe Peugeot, schlug er dem Direktor vor, die Fabrik durch Sabotage ausser Betrieb zu setzen. Ohne seine Mitwirkung müssten die Bombenangriffe fortgesetzt werden, was sicher Verluste unter der Zivilbevölkerung zur Folge haben werde.

Monsieur L. reagierte ganz anders als Peugeot. Er zog lange an seiner dicken Zigarre und platzte heraus: «Sie sind verrückt! Ich habe nicht die Absicht, mit Terroristen zusammenzuarbeiten! Ich rufe die Polizei!...» Er griff nach einer Glocke auf seinem Schreibtisch.

Southgate riss den Revolver heraus und richtete ihn auf den Direktor. «Wenn Sie läuten, sind Sie tot», sagte er ruhig. Überall in der Fabrik waren deutsche Posten. Monsieur L. nahm die Hand von der Glocke, er zitterte jetzt vor Furcht. «Verlassen Sie sofort mein Büro», stammelte er. Southgate wusste, dass er den Ausgang nicht errei-

chen würde, wenn der Direktor jetzt Alarm schlug. Er sagte: «Ich warne Sie! Sagen Sie den Deutschen nichts von unserem Gespräch! Wenn ich verhaftet werde, sind Sie und einige Ihrer Freunde morgen tot. Meine Kameraden werden dafür sorgen!»

Monsieur L. schlug keinen Alarm. Southgate verliess die Fabrik eilig, aber unbehelligt. Er war sich darüber klar, dass sein Bluff fehlgeschlagen war, funkte sofort an Buckmaster und bat ihn, die Stabschefs davon zu überzeugen, dass unverzüglich ein Luftangriff auf die Michelinwerke durchgeführt werden müsse. Wenn in den nächsten ein, zwei Tagen nichts geschehe, würde Monsieur L. die Deutschen benachrichtigen, die dann zweifellos die Luftabwehr um die Fabrik noch verstärkten. Zudem würden Monsieur L. und seine Freunde erkennen, dass die Drohung ein leerer Bluff gewesen war – die Résistance würde ihr Gesicht verlieren.

Buckmaster setzte sich mit dem Luftfahrtministerium und dem Bomberkommando in Verbindung. Die Pläne für die Bombenangriffe in den nächsten 24 Stunden mussten geändert werden. Southgate gab in einer Reihe dringender Funksprüche genaue Hinweise auf die Lage der Werke. Der Angriff wurde in der nächsten Nacht durchgeführt. Als die Bomber abdrehten, waren die grossen Gummiwerke ein einziger Trümmerhaufen.

Der Widerstand ist bereit

Im Winter 1943/44 erweiterte Maurice Southgate die schon bestehenden Kontakte zu den Widerstandsgruppen in der Auvergne. Mehrere Gruppen hatten starke Maquislager, doch die politische Rivalität machte sich auch hier störend bemerkbar. Erst als sich Southgate (er führte damals den Decknamen «Commandant Philippe») im April 1944 mit «Gaspard» (Oberst Emile Coulaudon) ausgesprochen hatte, kam es auf einem Bauernhof bei Paulhauget zu einer Konferenz zwischen den Führern der verschiedenen Widerstandsrichtungen, auf der eine Einigung erzielt und ein «Grosser Rat» gebildet wurde. Die Maquiseinheiten sollten in den Bergen und Wäldern zwischen den Flüssen Loire und Allier konzentriert werden. Man dachte an 15 000 bis 20 000 Mann, die zum Teil schon mit englischen Waffen ausgerüstet waren.

Die Einheiten sollten sich im April oder Mai 1944 (der Termin hing vom Zeitpunkt der Invasion ab) an drei Punkten sammeln: auf dem Mont Mouchet, wo «Gaspard» befehligte, in Truyère und in Lioran. Das Hauptquartier des «Generalstabs» befand sich im Château la Trinité auf dem Mont Mouchet. Im April erteilte auch der neuernannte Oberbefehlshaber der Französischen Streitkräfte des Innern, General Pierre-Marie Koenig, von London aus detaillierte Befehle an die Kommandeure des Maquis.

In diesen Wochen war Southgate kaum aus den Kleidern gekommen. Er organisierte Abwurfplätze, blieb in Funkverbindung mit London und besprach sich mit den Führern von Dutzenden von Widerstandsgruppen. Baker Street benachrichtigte ihn,

dass mehrere SOE- und OSS-Teams im Maquisgebiet abgesetzt würden. Die erste SOE-Mannschaft sprang am 8. März nördlich von Montluçon ab, sie bestand aus Hauptmann John Farmer («Hubert») und Nancy Wake-Fiocca («Andrée»). Nancy, eine Australierin, hatte schon viele Abenteuer erlebt, ehe sie zu SOE kam. Sie war von zu Hause durchgebrannt, war Krankenschwester in einem Irrenhaus und später Journalistin in Sydney geworden und hatte 1939 in Cannes den Millionär Henri Fiocca geheiratet. Obwohl sie im Luxus lebte, trat sie der Résistance bei und half Hunderten von Soldaten und Geheimagenten zur Flucht aus Frankreich. Schliesslich musste sie selbst fliehen und gelangte nach vielen Abenteuern nach London. Einer ihrer Ausbilder bei SOE war Hauptmann Denis Rake, der zusammen mit ihr und Farmer nach Frankreich gehen sollte. Da er einer Beinverletzung wegen nicht mit dem Fallschirm abspringen konnte, wurde er mit einer Lysander vorausgeschickt.

Nancy sagte von ihm: «Wo Denis war, wurde gelacht.» Seine Eltern waren «Theaterleute», sein Vater Artist, seine Mutter Music-Hall-Sängerin. Denis kam, wie er sagte, in Brüssel «praktisch in einer Garderobe» auf die Welt. Unter dem Bühnennamen Denis Greer hatte er in London grosse Erfolge. Im Herbst 1941 hörte er von einer Geheimorganisation, die Agenten auf den Kontinent schickte, und meldete sich zu SOE. Im April 1942 landete er mit einem Fischerboot zum erstenmal in Frankreich.

Denis' Abenteuer verdienten es, in einem eigenen Buch geschildert zu werden: wie er sich, von Vichy-Gendarmen in Lyon verfolgt, in einem Bordell versteckte; wie er in einem Pferdewagen mit einem jungen Mädchen reiste und ihren Liebhaber spielte, als sie von deutscher Feldpolizei auf gehalten wurden; wie man ihn in Châlons-sur-Marne verhaftete, des Schwarzhandels beschuldigte und ihm fast sein ganzes Geld abnahm; wie er entkam und sich unter einem Kohlenhaufen versteckte, wieder verhaftet und dann doch freigelassen wurde. Der Gestapobeamte, der seine wortreichen Erklärungen hörte, er dürfe sich bei der Beerdigung seiner Tante nicht verspäten, sagte: «Der Mann konnte einfach kein Terrorist sein!»

Nach vielen Abenteuern erreichte er «Hilaire» (George Starr), der seine Flucht über die spanische Grenze vorbereitete. Die spanischen Grenzwachen verhafteten ihn jedoch – er verbrachte fünf Monate in Internierungslagern, ehe seine Gesuche an die britische Gesandtschaft in Madrid beantwortet wurden. Er wurde ausgelöst und nach Gibraltar gebracht. Dreizehn Monate nach Beginn seiner Odyssee kam er schliesslich nach England zurück – und wollte sofort wieder in den Einsatz. Buckmaster setzte ihn aber für eine Weile als Ausbilder ein. So wurde Denis Nancy Wakes Führungsoffizier.

Mount Mouchet

Am 20. Mai 1944 war «Gaspard» überzeugt, dass die alliierte Invasion unmittelbar bevorstehe, und erliess seinen «Befehl Nr. 1». Obwohl ihn die SOE-Offiziere warnten, seine Hoffnungen seien verfrüht, erklärte er, die Zeit zum Losschlagen sei gekommen, und forderte alle Maquisführer der Auvergne auf, mit ihren Leuten auf das Plateau des Mont Mouchet zu kommen. Der Befehl begann mit den Worten: «Die Armee der Befreiung ist in den Herzen der Berge der Auvergne versammelt.» Der Appell wurde nur zum Teil befolgt. Die kommunistischen Führer lehnten ab: «Die Gaullisten laufen in die Berge. Wir bleiben in den Städten, wo wir den Feind bekämpfen und die Macht ergreifen werden.»

Zwischen dem 2. und 10. Juni versammelten sich über 12'000 Mann im Zentralmassiv. Sie kamen aus den benachbarten Departements, aber auch aus dem Lyonnais und dem Bourbonnais: Stahlarbeiter aus Etienne, Feuerwehrlaute und Polizisten aus Clermont-Ferrand, Bergleute, Kaufleute, Handwerker und Lehrer. Sie brachten mit, was sie für nützlich hielten: Zelte, Decken, Reservestiefel, Pickel, Schaufeln und Waffen; Maschinenpistolen, Jagdflinten, Knüppel und Küchenmesser. Die Männer des Korps Franc Laurent verfügten über 6'000 Lederjacken, Uniformen für Pétains Miliz, die sie in einer Fabrik «organisiert» hatten. Männer aus dem mehr als 200 Kilometer entfernten Montluçon kamen mit einer Tonne Sardinienbüchsen, die sie in einem Lager konfisziert hatten.

Oberst Garcie hatte alle Vorbereitungen getroffen. Denis Rake wurde Chef-Funker; französische Telegraphisten bedienten zwei oder drei weitere Sender. Die Männer waren in 14 Kompanien eingeteilt. Zunächst waren nur 30 Prozent hinreichend bewaffnet. Denis Rake schickte Buckmaster jedoch einen dringenden Funkspruch nach dem anderen, worauf Maschinenpistolen, Maschinengewehre, Panzerfäuste und Granatwerfer abgeworfen wurden. Erst am 30. Juni lieferte ein Massenabwurf aus 100 amerikanischen Liberator-Bombern Waffen für 6'000 Mann. Bis dahin war jedoch die Schlacht von Mont Mouchet fast vorüber.

Vor der Invasion hatten die Deutschen die Stärke des Maquis in der Auvergne weit unterschätzt. Nur ein SS-Bataillon mit 800 Mann wurde von Mende nach Paulhac geworfen. Die zweite Kompanie der neugebildeten FFI griff sofort an, die SS-Männer erlitten schwere Verluste und wurden zurückgeworfen. Nach dem Invasionstag gingen «Gaspard» und seine Befehlshaber zum Angriff über. Die Maquisards vertrieben die Deutschen aus Clavières, Lorcières, Pinols, Ministral und vielen Dörfern, sie fügten dem Feind bei geringen eigenen Einbussen Verluste zu und ergänzten ihre eigene Bewaffnung durch drei erbeutete Panzer und mehrere Feldgeschütze, Fahrzeuge und Munition.

Die Deutschen führten bedeutende Verstärkungen heran. Etwa 10000 Mann motorisierte Infanterie, Panzer, Feldartillerie sowie Sturmeinheiten der Waffen-SS rückten eilig von Clermont-Ferrand und anderen Städten gegen die «Festung der Auvergne» vor. Das Gefecht von Clavières am 11. Juni dauerte einen Tag und eine Nacht: 3'000 FFI-Männer unter Oberst Thomas standen gegen einen dreifach überlegenen Feind,

der schwere Artillerie, Granatwerfer und Panzer einsetzte. Mindestens 30 Flugzeuge der Luftwaffe bombardierten nicht nur die Stellungen der FFI, sie griffen auch erbarmungslos kleine Städte und Dörfer an. Die FFI zogen sich in ihr befestigtes Lager Truyères zurück, sie hatten etwa 160 Tote und 200 Verwundete verloren, aber auch auf deutscher Seite waren die Verluste schwer.

Die Kämpfe im Herzen der Auvergne dauerten drei Wochen. Obwohl die Widerstandskämpfer schliesslich viele Stellungen räumen und sich auflösen mussten, geschah das in guter Ordnung. Sie behielten viele Ortschaften in der Hand. Im Laufe dieser Schlacht in der Auvergne waren mehrere SOE- und OSS-Teams abgesprungen. Bei den Maquisards befanden sich jetzt 30 britische, amerikanische und französische Offiziere.

Pétain bietet die Übergabe an

Oberst Coulaudon befahl, dass der Rückzug in kleinen Gruppen vor sich gehen sollte. Nancy war bei «Gaspards» Gruppe, Farmer und Denis begleiteten andere FFI-Einheiten. Im Dorf Saint Santin wollte man sich treffen. Denis' Einheit wurde von einer SS-Kompanie angegriffen, konnte sich jedoch durchschlagen. Aus Furcht, gefangen zu werden, verbrannte Denis seinen Funkschlüssel. Er kam durch, konnte aber nicht mehr senden. Seine Beinverletzung war auch wieder aufgebrochen. Nancy gab ihm als Desinfektionsmittel eine Flasche Eau de Cologne, die sie bisher gehütet hatte. Am nächsten Morgen sah Denis viel munterer aus, und Nancy fragte ihn, ob das Eau de Cologne geholfen habe. «Aber sicher», erwiderte Denis fröhlich, «ich habe die ganze Flasche getrunken.»

Im Juli erlebte die SOE-Gruppe viele Abenteuer. Denis erhielt einen neuen Code und baute bei Ygrande eine neue Sendestation auf. Das SOE-Team nahm an Gefechten mit deutschen Truppen teil und führte eine Anzahl erfolgreicher Sabotageakte durch. Eine Gruppe von OSS-Offizieren fiel vor allem durch den ältlichen Fürsten Obolensky, einen Verwandten des Zaren und naturalisierten Amerikaner, auf. Einige seiner eleganten Begleiter sagten den zerlumpten SOE-Leuten, sie seien «ein-Dollar-im-Jahr-Männer» und hätten ihre US-Löhnung ausgeschlagen. «Ein Dollar im Jahr – mehr sind sie auch nicht wert!» lautete Denis Rakes Kommentar.

Anfang August waren Farmer, Nancy und Denis mit einer FFI-Einheit im Wald von Tronçais, sie hatten Befehl, die Brücken über die Allier zu sprengen. Isolierte deutsche Kolonnen versuchten, vor den verfolgenden FFI durch die Burgundische Pforte nach Deutschland zu entkommen. Nancy Wake und einige Helfer sprengten die Brücken bei Cosne d'Allier. Abgeschnitten und umzingelt, ergaben sich mehrere deutsche Bataillone mit Panzern und Artillerie. Nach weiteren Erfolgen marschierte Coulaudon nach Süden; er wollte der erste FFI-Befehlshaber sein, der Vichy, die «Hauptstadt der Schmach», betrat. Nancy Wake wollte dieses Ereignis natürlich um keinen Preis versäumen.

Coulaudon errichtete sein neues Hauptquartier in der Nähe von Mont Doré. Am 17. August empfing er einen Abgesandten Marschall Pétains. Der französische Staatschef war bereit, sich den freifranzösischen Streitkräften zu ergeben. Schon am 13. August hatte der Schweizer Gesandte in Vichy, Dr. Stucki, dazu seine Vermittlung angeboten. Coulaudon stellte die Bedingung, dass Pétain nur von einem Adjutanten oder seinem Leibarzt, Dr. Menetrel, begleitet werde. Er garantierte Pétains persönliche Sicherheit, nicht aber die der «Verräter von Vichy». Pétain wollte sich ergeben, wurde aber im Morgengrauen des 20. August unter schwerer SS-Bewachung nach Deutschland geschafft.

Um nicht unnötig französisches Blut zu opfern, wartete Coulaudon mit dem Angriff auf Vichy, bis die Deutschen am 24. August die Stadt räumten. Allerdings blieb Darnand mit 5'000 Milizmännern dort und erklärte, er werde die Stadt bis zum letzten Mann verteidigen. Einen Tag später floh er verkleidet mit seinen Gestapofreunden und einer Nachhut ausgesuchter SS-Truppen. Mehr als 1'000 Milizleute und Kollaborateure wurden auf der Rennbahn zusammengetrieben. Viele von ihnen, darunter gewiss auch Unschuldige, traf als «Verräter» ein erbarmungsloses Strafgericht.

Katz und Maus in Paris

Aber zurück aus der Auvergne zu den Ereignissen in Paris. Henri Frager war am 15. Februar 1944 aus London nach Frankreich zurückgekehrt*. Alle SOE-Offiziere, die vor seiner Abreise mit ihm zusammengearbeitet hatten – «Hercule», «Bastien», «Elie» und «Simone» – waren verhaftet. Budemaster hatte Frager geraten, Paris zu meiden und sein Hauptquartier in einem Maquislager in Yonne aufzuschlagen. Frager fuhr nach Auxerre, wo sein Stellvertreter, Oberst Jacques Adam, die Stellung hielt.

Adam hatte gute Nachrichten. Die Netze hatten sich im Frühling 1944 weiter ausgedehnt. Yonne, Brie und Aube waren schon immer Stützpunkte von «Jean-Marie» gewesen. Frager kannte dort jede Gruppe. Jetzt aber gab es viele Stützpunkte und neue Lager in den Ardennen, in Lothringen, Burgund, ja selbst in den Bergen von Savoyen. Adams grösstes Lager mit mehreren hundert gutbewaffneten Männern befand sich im Wald von Othe. Auch Frager brachte erfreuliche Nachrichten mit: Er konnte Adam versichern, dass die Invasion in wenigen Wochen beginnen werde.

Um die gefangenen SOE-Offiziere zu ersetzen, sandte Buckmaster Frager einen neuen Verbindungsoffizier, einen «Pianisten» und «Nicole» als Kurier. Peggy Knight («Nicole») war eine zierliche, junge Engländerin, die in Frankreich auf gewachsen war. Sie sprang am 28. April auf einem von Fragers Landeplätzen in Yonne ab. Bei einem Überfall auf einen deutschen Lastwagen-Transport brauchte sie zum erstenmal ihre Maschinenpistole. Frager entsandte sie mehrmals als Kurier nach Paris. Am Tag

* Siehe oben, S. 146.

der Invasion war Peggy mit dem Fahrrad unterwegs, um die neugebildeten FFI-Einheiten zu alarmieren. Sie war in Fragers Hauptquartier im Château de Petite-Hermite, als es von den Deutschen umzingelt wurde. Mit 30 Maquisards schlug sie sich durch und versteckte sich tagelang im Wald.

In den Wochen vor der Befreiung arbeitete sie als Kurier zwischen Adams FFI-Einheiten und britischen Fallschirmjägern, die südlich von Paris abgesprungen waren. Mehrmals überquerte sie dabei die deutschen Linien. Zweimal wurde sie von deutschen Patrouillen aufgegriffen, die verhörenden Offiziere konnten jedoch nicht glauben, dass ein so winziges Mädchen eine Spionin sei.

Einmal erklärte sie einem deutschen Offizier, sie suche einen Zahnarzt, da sie schreckliche Zahnschmerzen habe. Der Deutsche war amüsiert; dieses junge Ding wagte es, die Feuerlinie zu durchqueren, bloss um seine Zahnschmerzen loszuwerden! Er gab ihr Aspirin und Kaffee und liess sie laufen. Peggy stellte die Zahl der deutschen Einheiten in dem Gebiet fest und konnte den alliierten Befehlshaber verständigen.

Seit seiner Rückkehr aus London war Frager beim Maquis in Yonne geblieben, er besuchte aber regelmässig Paris, Auxerre und andere Zentren seines Netzes. Eines Tages im März erschien Roger Bardet im Château de Petite-Hermite. Adam traute ihm nicht und hatte ihn während des Winters nur selten gesehen. Frager jedoch empfing Bardet mit offenen Armen. Bardet erzählte eine lange Geschichte, er habe sich vor der Gestapo verstecken müssen, und schlug vor, Frager solle sich wieder mit dem freundlichen «Oberst Henri» (Bleicher) treffen.

Hugo Bleicher hatte in diesen Wochen in Paris erhebliche Sorgen. Er war jetzt Angehöriger des Abwehr-FAK 306. Seine alten Gönner, Oberstleutnant Reile und Hauptmann Schäffer, waren versetzt; die neuen Herren, die SD-Chefs in der Avenue Foch, fragten ihn täglich nach dem Versteck des «Terroristen Paul». Bleicher hatte viel über den Stand der Dinge und seine eigene ungewisse Zukunft nachgedacht. Wie die meisten Angehörigen der Abwehr hielt er den Krieg für verloren, musste sich aber den Wünschen des SD fügen.

Bei allen Informationen, die Frager und sein Netz betrafen, hatte sich Bleicher völlig auf Bardet verlassen; Bardet kam aber nur, wenn er Geld brauchte, und verschwand, sobald Bleicher bezahlt hatte. Bleicher schöpfte Verdacht, sein Spitzel könne ihn an den Widerstand verraten, und so irrig war diese Annahme nicht. Auch Bardet hielt es nämlich für an der Zeit, die Lage zu überdenken und mehr auf seine Freunde aus dem Widerstand zu hören, um dadurch seine Zukunft zu sichern. Dennoch verriet er Bleicher eines Tages, in einem Haus in der Rue Cognac Jay solle sich ein SOE-Agent namens Segonzac auf halten. Die Deutschen machten dabei einen überraschenden Fang. Zwar fanden sie keinen britischen Agenten, wohl aber eine Gruppe französischer Offiziere, vor allem General Vernot sowie seinen Stabschef, Oberst Cogny*.

* General Vernot starb in einem deutschen KZ. Oberst Cogny wurde 1945 befreit und war Zeuge im Verfahren gegen Bardet.

Endlich erschien Bardet wieder in Bleichers Wohnung in der Rue Pergolèse 56. Er steckte voller Neuigkeiten und brüstete sich mit seinen Erfolgen: «Paul» war wieder in Frankreich. «Gilbert», der Lufttransportoffizier, war zurückgerufen worden; Major Bodington war «kassiert». Stolz berichtete er, Frager habe ihn wieder zu seinem Stellvertreter gemacht und teile ihm alle Neuigkeiten aus London mit. Er berichtete auch, dass sich Frager wieder mit Bleicher treffen wolle. Die Begegnung wurde für den 27. März im Bois de Boulogne vereinbart.

Bleicher erhält ein Zeugnis

Frager war immer noch überzeugt, dass «Oberst Henri» ein echter Nazigegner sei. Er sagte Bleicher, die Invasion werde in den nächsten Wochen erfolgen. Er hatte 5'000 Bewaffnete, wollte die Deutschen im Rücken angreifen und Transporte aus Paris, Dijon und Orléans nach Norden verhindern. Er riet seinem deutschen Freund, gut auf sich aufzupassen, die Befreiung stehe bevor. Bleicher wünschte ihm viel Glück und bat ihn dann um einen Gefallen. Ob «Paul» ihm ein Zeugnis geben wolle? Wenn er nach der deutschen Niederlage von den Alliierten gefangengenommen würde, könnte es ihm nützen, wenn er eine kurze schriftliche Bestätigung darüber besitze, dass er französische Patrioten nicht unmenschlich behandelt habe.

Henri Frager, der grosszügige, tapfere, aber leichtgläubige Mann, gab dem Deutschen das erbetene Zeugnis. Er nannte ihm auch die Adresse seiner Schwester in Neuilly und riet ihm, dorthin zu gehen und um Asyl zu bitten, wenn die Alliierten in Paris einmarschierten. Frager versprach, ihr zu sagen, dass sie «Oberst Henri» als Freund aufnehmen solle.

Bleicher bewunderte den tapferen Franzosen, den er monatelang getäuscht hatte und den er jetzt verhaften und dem fast sicheren Tod ausliefern musste. Bleicher verrät hier die seltsame deutsche Mischung von Sentimentalität, Achtung vor dem Feind und der Überzeugung, dass er als Deutscher seine Pflicht tun müsse.

Bleicher berichtete Major von Feldmann, er wisse, dass «Paul» zurück sei, bat aber, ihn eine Weile in Ruhe zu lassen, damit die Abwehr die Zellen und Abwurfplätze finden könne. Bardet hatte Bleicher eine Liste von 22 Abwurfplätzen gebracht, sie waren jedoch kaum von Wert, da sie nicht mehr benutzt wurden. Im April sah Bleicher Bardet nur einmal. Bardet erklärte das damit, Frager sei in der Schweiz und hole Mittel für seine Maquislager. Dann verschwand Bardet neuerdings. Bleicher sah ihn viele Wochen lang nicht mehr. Vor Gericht sagte Bardet aus, er habe mit den Deutschen brechen wollen und sei deshalb in Auxerre und in den Maquislagern geblieben.

Die Invasion begann, die SD-Chefs setzten Bleicher zu, er solle den lange versprochenen «Paul» liefern. Er gab ihnen eine Liste von Fragers Lagern in Yonne, die Bardet erwähnt hatte. Auf Befehl des Pariser Gestapochefs, General Oberg, rückten starke SS-Einheiten mit SD-Trupps nach Yonne. Frager befand sich, mit Bardet an diesem

Tag in seiner Befehlsstelle. Die Deutschen hatten jedoch die Stärke der Maquisards unterschätzt; nach einem erbitterten Gefecht mussten sie sich zurückziehen. Frager und Bardet gingen in ein anderes Lager.

Nach dem vergeblichen Angriff auf Yonne riefen die wütenden SD-Chefs Bleicher in die Avenue Foch. Kieffer, der sonst freundlicher war als die anderen, warf ihm vor: «Sie hätten ‚Paul‘ verhaften sollen, als Sie ihn das letztmal trafen. Jetzt fassen wir ihn vielleicht nie mehr. Schön, ich gebe Ihnen eine Woche Zeit. Dann schicke ich einen Bericht an das RSHA. Das bedeutet für Sie ein Verfahren vor dem Volksgerichtshof oder noch Schlimmeres...»

Bleicher musste Frager finden, aber wie? Am 28. Juni kam Major von Feldmann in seine Wohnung, um die Möglichkeiten zu besprechen. Sie tranken eben Kaffee, als ganz unerwartet Bardet erschien. Bleicher fragte ihn, wo «Paul» sei, er wolle ihn wieder treffen, weil er wichtige Informationen habe. Bardet sagte, er wolle die Begegnung für den 30. Juni am Rond Point vereinbaren. Bleicher ging mit zwei Feldpolizisten zu dem Treff, aber weder «Paul» noch Bardet liessen sich blicken. Bleicher war jetzt überzeugt, dass ihn Bardet verraten habe.

Am nächsten Tag, dem 1. Juli, fuhr er nach Neuilly zu Fragers Schwester und stellte sich als «Oberst Henri» vor. Er wurde denkbar freundlich empfangen. «Mein Bruder hat mir von Ihnen erzählt, ich weiss, dass Sie ihm geholfen haben. Wenn Sie in Schwierigkeiten sind, kann ich Sie unterbringen.» Sie sprachen über die alliierte Landung und die Kämpfe in der Normandie und stimmten darin überein, dass die Alliierten Paris bald erreichen würden. Bleicher erklärte, er könne seinen Posten bei der Luftwaffe noch nicht verlassen, müsse ihren Bruder aber unbedingt sprechen. Ob sie wisse, wann er zurückkomme?

Mademoiselle Frager erwiderte, sie wolle ihren Bruder am nächsten Tag um 5 Uhr nachmittags am Bahnhof Montparnasse abholen. Bleicher bedankte sich und verabschiedete sich – wie er selber berichtet – schweren Herzens: Jetzt gab es für «Paul» keinen Ausweg mehr. Er tröstete sich aber mit dem Gedanken, dass das Spiel nun ein Ende habe; jetzt hiess es: «Er oder ich.»

Bleicher rief Kieffer an und traf mit ihm die nötigen Vorbereitungen. Am Nachmittag des 2. Juli fuhr Bleicher mit sechs Mann zum Bahnhof Montparnasse – drei von der Abwehr und drei aus dem SD-Büro Kieffers. Zwei postierte Bleicher am Bahnsteig, zwei am Strassenausgang der Treppe, zwei folgten ihm auf kurze Entfernung. Als der Zug wenige Minuten nach 17 Uhr ankam, sah Bleicher Frager durch die Sperre gehen. Ihm fiel auf, dass der Widerstandsführer einen müden, abgespannten Eindruck machte. Sein Haar war in den Wochen seit ihrer letzten Begegnung fast weiss geworden.

Als Frager Bleicher sah, streckte er ihm die Hand hin und sagte: «Was machen Sie hier, Henri? Wussten Sie, dass ich komme?»

«Commandant Frager, es tut mir leid. Ich habe Sie in die Irre geführt. Ich bin Abwehroffizier und bin gekommen, um Sie zu verhaften.» Er gab den Männern hinter sich ein Zeichen. Frager sah sich überrascht um, sagte aber kein Wort. Sie fuhren zur Avenue Foch. «Während der Fahrt wurde kein Wort gesprochen», berichtet Bleicher.

«Ich werde aber nie den Ausdruck in Fragers Augen vergessen.» Bleicher brachte Frager zu Kieffer, der ihn durch einen Dolmetscher verhören liess. Kieffer war sehr beeindruckt; er soll später zu Bleicher gesagt haben: «Der Mann ist ein echter Patriot. Ich habe Respekt vor ihm. Wir wollen versuchen, etwas für ihn zu tun. Wir müssen ihn nach Deutschland schicken, aber nicht als ‚Nacht-und-Nebel-Fall‘. Er wird nicht liquidiert werden.»

Bleicher bat Kieffer um die Erlaubnis, Frager im Gestapogefängnis der Rue de Saussaies besuchen zu dürfen.

«Ich hege keinen Groll»

Frager war ganz gefasst. Er war nicht misshandelt worden, offensichtlich hatte Kieffer seinen Leuten entsprechende Befehle gegeben. «Ich hatte oft den Verdacht», sagte er zu Bleicher, «dass Sie ein deutscher Gegenagent sind – aber man muss schliesslich an seine Mitmenschen glauben. Ich habe Ihnen geglaubt und trage allein die Schuld.»

Bleicher versuchte zu erklären, dass ihm keine Wahl geblieben sei. Er sagte Frager, Roger Bardet, der «verächtliche Schurke», habe ihn verraten. Zu seiner Überraschung schüttelte Frager den Kopf. «Roger ist kein Schurke, nur ein Schwächling, ein dummer Junge. Ich habe ihn wie einen Bruder geliebt. Es schmerzt mich tief, dass er mich verraten hat, aber ich bin Katholik, ich kann nicht hassen. Wenn der Krieg vorbei ist, wird Roger für seine Sünden bezahlen müssen. Aber seien Sie nicht zu hart gegen ihn – ich hege keinen Groll.» Er schlug vor, Bleicher solle der Gestapo nichts von ihren Abmachungen berichten. «Das wird es Ihnen – und auch Bardet – leichter machen. Vielleicht überleben wir alle den Krieg und sehen uns wieder.»

Die nächsten Wochen verliefen hektisch. Bleichers FAK wurde nach Auxerre geschickt und später nach Lüttich verlegt. In Belgien traf er auch Kieffer wieder und fragte ihn nach dem Schicksal Fragers. Er erfuhr, Frager sei mit anderen SOE-Agenten am 8. August nach Deutschland geschickt worden. «Sie kamen in ein KZ – wahrscheinlich nach Buchenwald. Befehle zu ihrer Liquidation wurden nicht erteilt. Sie werden als Geiseln betrachtet und haben gute Chancen, am Leben zu bleiben, wenn Hitler mit den Alliierten verhandelt.»

Bleicher wurde später nach Kleve und Köln versetzt, dann schickte man ihn nach Holland, wo die Abwehr noch ein Büro in Enschede hatte. Als Deutschland kapitulierte, blieb Bleicher in Holland und versteckte sich in Amsterdam. Am 15. Juni 1945 wurde er dort von kanadischen Truppen verhaftet und einen Monat später nach England geflogen, wo er vom militärischen Geheimdienst verhört wurde. Auch SOE-Offiziere waren zugegen, darunter Vera Atkins, die Beweismaterial für deutsche Kriegsverbrecherprozesse sammelte, besonders gegen Schuldige, die an der Ermordung von SOE-Agentinnen in Dachau und Natzweiler beteiligt waren.

Die britischen Behörden beschlossen, Bleicher nicht anzuklagen. Sie übergaben ihn

einer französischen Dienststelle in Paris, die sich mit Kriegsverbrechern und Kollaborateuren befasste. Im August 1945 war Bleicher in der gleichen Zelle in der Rue de Saussaies, wo er Frager ein Jahr zuvor besucht hatte. In einer Nebenzelle sass Roger Bardet. Sie trafen sich, als sie zum Kesselheizen abgeteilt wurden. Die Begegnung verlief nicht gerade freundlich.

Bleicher wurde lange und oft verhört, die französischen Behörden entschieden aber, dass er keine Kriegsverbrechen begangen habe. 1946 wurde er nach Deutschland entlassen und lebt jetzt mit seiner Frau und zwei Kindern in Tettngang.

Seit seiner Entlassung war er zweimal in Frankreich; das erstmal 1949 als Zeuge in der Verhandlung gegen Roger Bardet und Raoul Kiffer («Kiki»), seine zwei V-Männer. Beide wurden zum Tode verurteilt, später jedoch begnadigt. Bardets Strafe wurde in 20 Jahre Gefängnis umgewandelt, er wurde jedoch 1955 entlassen und lebt unter einem angenommenen Namen. Bei seinem zweiten Besuch waren Bleicher und seine Frau Gäste Captain Peter Churchills in seiner Villa in Le Rouret – des SOE-Offiziers also, den Bleicher 1943 mit Odette Sansom in St. Jorioz verhaftet hatte.

Belohnung: eine Million Francs

Im Frühling 1944 beendete Maurice Southgate, der Chef des grossen «Hector»-Netzes, seine Vorbereitungen für den Tag der Invasion. Trotz eines Rückrufs durch Buckmaster flog er nicht nach London, sondern gab vor, er könne sein Netz jetzt nicht verlassen. Am 1. Mai fuhr er dann zu einer Besprechung mit den Führern seiner Gruppe im Bourbonnais nach Montluçon. Ein sicheres Quartier war für ihn vorgesehen. Einige Tage vorher waren jedoch mehrere Widerstandsführer in Montluçon, darunter auch Southgates Gastgeber, von einem V-Mann verraten und verhaftet worden.

Am Tage von Southgates Ankunft bemerkten zwei Mitglieder der Gruppe, dass das Haus vom SD beobachtet wurde. Sie eilten zum Bahnhof und hofften, der Zug aus Châteauroux werde, wie üblich, Verspätung haben. Gerade dieses Mal war er aber pünktlich, sie verfehlten «Hector» um wenige Minuten. Er wurde in dem sicheren Haus verhaftet. Die Gestapo hatte Monate nach ihm gesucht und auf seinen Kopf eine Belohnung von einer Million Francs ausgesetzt. Jetzt brachte man ihn im Triumph zu Kieffer in die Avenue Foch.

Seine Verhaftung war ein schwerer Schlag, sein Netz wurde jedoch sofort umorganisiert. Amédé Maingard («Dédé») und Pearl Witherington übernahmen je etwa die Hälfte der Gruppen.

Pearl wurde bald eine Hauptstütze von Southgates Netz. Über ihre Tätigkeit in der Gegend von Cher erstattete sie einen Bericht, dessen ehrliche Schlichtheit jeden Kommentar erübrigt:

«Am Invasionstag war ich ohne genaue Weisungen geblieben, weil sich mein Funken verstecken musste. Mit einer Handvoll Maquisards versuchten wir alle Bahn- und Strassenverbindungen in unserem Gebiet zu zerstören. Fünf Tage nach der Invasion

wurden 150 unserer Leute von 2'500 Deutschen, die auf dem Marsch in die Normandie waren, umzingelt und angegriffen. Das Gefecht in der Nähe von Romartin dauerte 14 Stunden. Nachdem ich gestellt wurde, warf ich mich in ein Kornfeld und musste dort elf Stunden in der brennenden Sonne im Versteck bleiben. Die Deutschen schossen auf die Stellen, wo sie mich und meine Kameraden vermuteten, sie gaben es aber schliesslich auf. Trotz der Vergeltungsmassnahmen der Deutschen kamen viele Hunderte von Franzosen in unsere Maquislager, um an unserer Seite zu kämpfen. Zehn Tage später kehrte auch unser Funker zurück. Er hatte Weisungen aus London erhalten, mit Hilfe des Widerstandes konnten wir unsere Einheiten, die auf 1'500 Mann angewachsen waren, neu organisieren. Es war sicher nicht mein Auftrag, Guerillakämpfer zu befehligen, die Ereignisse waren aber stärker, und ich musste von meinen bescheidenen Fähigkeiten den bestmöglichen Gebrauch machen. Ende Juli übernahm endlich ein aktiver französischer Offizier den Befehl über die Einheiten, die jetzt 3'500 Mann stark waren.

Von diesen Einheiten wurden die Hauptbahnstrecken (besonders im Gebiet zwischen Dijon, Bourges und Paris) dauernd unterbrochen. Nicht zuletzt waren sie für die Gefangennahme von 20'000 deutschen Soldaten verantwortlich.»

Major «Saint Paul»

Der Mann, der im Auftrag Buchmasters ein Netz in den fünf Departements Cher, Loire-et-Cher, Loiret, Sarthe und Indre neu aufbauen und befehligen sollte, war Philippe de Vomécourt, der Bruder Pierres und Jeans.

Philippe de Vomécourt war am 13. November 1942 von der Vichy-Polizei verhaftet und zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden. Im Januar 1944 war er aus dem Gefängnis Eysse in Lot-et-Garonne geflohen und über Spanien nach England gelangt. Da er bereits drei Jahre für SOE gearbeitet hatte, wurde er jetzt «offiziell» aufgenommen und erhielt ein britisches Offizierspatent mit dem Rang eines Majors. Er wollte sofort nach Frankreich zurück, konnte aber wegen eines Muskelrisses keinen Fallschirmkurs mitmachen und musste mit einer Lysander transportiert werden. Sein Team wurde vorausgeschickt. Vomécourt, dessen Deckname «Antoine» lautete, wählte als Kriegsnamen «Major St. Paul», nach einem Gefängnis in Lyon, in dem er sechs Monate verbracht hatte.

Schon einen Monat nach seiner Ankunft organisierte «St. Paul» einen der auffälligsten Sabotageakte, die je in Frankreich durchgeführt wurden: einen kombinierten Land- und Luftangriff auf das deutsche Arsenal in Michenon. Die Deutschen, die sich dort vor alliierten Bombenangriffen ziemlich sicher wähnten, hatten zwischen den Sümpfen der Sauldre und den Wäldern der Sologne ein riesiges Waffenlager angelegt. Durch den Einsatz von Zwangsarbeitern hatten sie das ursprünglich von der französischen Armee eingerichtete Lager erweitert und dort Artillerie-, Infanterie- und Panzermunition sowie Bomben für ganz Nordwestfrankreich und den Atlantikwall gela-

gert. Das über 20 Hektar umfassende Arsenal wurde von SS und Feldpolizei bewacht und war durch einen elektrischen Zaun gesichert.

Schon lange hatten die Männer des Widerstandes das Arsenal beobachtet – wie ein Hund ein saftiges Stück Fleisch. Eine direkte Sabotage war jedoch unmöglich. «St. Paul» ersann einen Plan. Er hatte erfahren, dass am 6. oder 7. Mai mehrere Güterzüge im Arsenal beladen werden sollten. Er verständigte Buckmaster und bat ihn, Michenon und die Bahnhöfe von Salbris durch die RAF bombardieren zu lassen. Seine Leute trafen alle Vorbereitungen, sie verminten die Wege und bereiteten Hinterhalte vor. Als die Züge am 6. Mai in Salbris anlangten und beladen wurden, sendete «St. Paul» das Signal: «Los!»

Um 23.30 Uhr erschienen Bomber der RAF und der amerikanischen 8. Luftflotte über dem Gebiet. Pfadfindermaschinen steckten die Ziele ab, die «St. Paul» in seinen Funksprüchen beschrieben hatte. Zuerst fielen Brandbomben und wenige Minuten danach Sprengbomben. «Ich stand Kilometer von der Stelle entfernt auf einem Dach und beobachtete, wie gewaltige Explosionen den Himmel erhellten . . . Die mit Munition beladenen Züge explodierten fast gleichzeitig – es sah aus wie ein vulkanischer Ausbruch aus verdrehtem, brennendem Metall... », erinnert sich Vomécourt*.

Am Himmel entwickelten sich erbitterte Luftkämpfe. Mehrere Nachtjäger, aber auch fünf alliierte Bomber stürzten in die Flammen. Auf dem Boden herrschte wahres Chaos. Deutsche Soldaten und SS-Männer, die sich aus dem Inferno retten wollten, rannten aus dem Lager und gerieten auf Minen, in Stolperdrähte und Strassensperren, die «St. Pauls» Männer vorbereitet hatten. Mindestens 200 Deutsche wurden getötet oder verwundet; die Verluste bei der französischen Zivilbevölkerung waren nur gering, da die Bewohner von Salbris gewarnt worden waren. Die Verluste an Munition und Material waren verheerend, die Vernichtung des Arsensals von Michenon wirkte sich entscheidend auf die deutschen Operationen in der Normandie aus.

Am 17. August 1944 drang die 3. amerikanische Armee unter General Patton in Orléans und Chartres ein. Drei Tage später erhob sich die Bevölkerung von Paris. Am 23. erreichte die freifranzösische Panzerdivision unter General Leclerc den Stadtrand. Während General von Choltitz die Übergabeverhandlungen eröffnete und sich deutsche Divisionen überall in Frankreich ergaben, zogen sich deutsche Verbände in Stärke von 20'000 Mann unter General Elster aus der Sologne in das Dreieck Cha-teauroux-Vierzon-Bourges zurück. Elster wollte sich in Richtung Nevers–Chalon-sur-Saône zur Schweizer Grenze durchschlagen. Philippe de Vomécourt hielt in Romartin einen Kriegsrat ab. Er verfügte nur über 2'000 nicht einmal vollständig bewaffnete Leute sowie einige kleine Einheiten britischer und französischer Luftlandetruppen. De Vomécourt erklärte jedoch: «Wenn die Deutschen durchbrechen wollen, machen wir sie nieder!»

Die Maquisards setzten den deutschen Truppen so schwer zu, dass sie sich schliesslich am Nordufer der Loire der 83. US-Division ergaben.

* Vomécourt, Philippe de: «Who Lived to See the Day», London 1961.

Die Bilanz

Im August und September wiederholten sich ähnliche Ereignisse in vielen Gebieten Frankreichs. Die Taten von Major Roger Landes und Oberstleutnant George Starr («Hilaire») sind bereits erwähnt worden. In der Provence, in Ardèche und Drôme fuhr Oberstleutnant Francis Cammaerts, der eben erst dem Tode entronnen war, durch die Städte und Dörfer. Erwachsene und Kinder drängten sich an seinen Wagen, um ihm die Hand zu schütteln und ihm Wein anzubieten. Einige machte seine Uniform zuerst etwas verlegen, sie redeten ihn mit *mon colonel* an; er bedeutete ihnen aber sehr schnell, dass die Uniform nichts geändert habe und er immer noch ihr *vieux Roger* sei, der mit ihnen auf dem Plateau von Vercors gekämpft hatte.

Im Jura und im Departement Ain hatte Oberst Heslop («Xavier») seinen Teil dazu beigetragen, ein Gebiet von 15'000 Quadratkilometern zu befreien, noch ehe der erste alliierte Panzer nördlich von Grenoble erschienen war. Schliesslich führte «Xavier» 2'000 Mann gegen Besançon, um zwei deutsche Divisionen abzuschneiden, die sich noch in guter Ordnung ins Elsass durchschlagen wollten. Dazu vereinigte er sich mit FFI-Einheiten aus Savoyen und eröffnete den Kampf. Seine Männer eroberten eine Batterie deutscher Feldgeschütze. «Xavier» befahl den gefangenen Kanonieren, seine Leute in der Bedienung der Geschütze zu unterweisen, die dann auf den fliehenden Gegner gerichtet wurden. So entstand bei den deutschen Befehlshabern zwischen Belfort und Metz das Gerücht, die Maquisards würden durch Fallschirmabwürfe auch mit Feldartillerie versorgt.

SOE und OSS hatten in den letzten Wochen vor der endgültigen Befreiung Frankreichs tatsächlich grosse Mengen von Waffen, darunter Granatwerfer, Maschinengewehre und Panzerabwehrwaffen für die FFI abgeworfen.

Nach französischen Quellen sprangen nach der Invasion 300 britische, französische und amerikanische Offiziere als Einheitsführer und Ausbilder für die Maquisards ab. Das alliierte Hauptquartier nennt eine fast doppelt so hohe Zahl. Dazu wurden viele Einheiten zur Unterstützung der FFI abgesetzt. Jede dieser SAS*-Einheiten bestand aus 30 bis 60 Mann, die speziell für die «Kommando-Arbeit» ausgebildet waren.

Im Frühling 1944, und besonders nach der Invasion, wurden immer mehr Agenten eingesetzt. Hier können nur noch wenige erwähnt werden. Am 18. März sprang der junge französische Graf St. Geniès («Lucien») mit der Engländerin Yvonne Baseden («Odette»), einer ausgezeichneten Funkerin, ab. Im Jura gründeten sie ein kleines Netz, um Waffen für den Maquis entgegenzunehmen. Als sie eben einen grossen Vorrat, der von Fliegenden Festungen abgeworfen wurde, in Sicherheit bringen wollten, wurden sie von einer deutschen Streife überrascht. «Lucien» versteckte sich in einem Heuboden. Zunächst fanden die Deutschen nichts. Ein SS-Mann feuerte, nur um seiner Enttäuschung Luft zu machen, aber die Kugel durchschlug die Falltür, traf «Lucien» in den Kopf und tötete ihn auf der Stelle. Blut sickerte durch die Falltür, die SS-Män-

* Special Air Service, Fallschirm- und Luftlandetrup-

ner fanden den Toten und verhafteten alle Anwesenden, einschliesslich Yvonne Basesens, die sie bisher für eine Einheimische gehalten hatten. Yvonne kam nach Ravensbrück und wurde dort – eine der wenigen SOE-Angehörigen, die ein Vernichtungslager überlebten – von den Amerikanern befreit.

Der Rennfahrer Robert Benoist kehrte im März 1944 mit Denise Bloch («Ambroise») nach Frankreich zurück, um sein Netz in Paris-Rambouillet neu aufzubauen. Eine besondere Tragik lag darin, dass Benoist noch angesichts des nahen Sieges und der Befreiung verhaftet wurde. Mit seinem alten Freund Wimille schuf er westlich der Hauptstadt ein Netz, das bald 2'000 bewaffnete FFI-Kämpfer zählte. Als Benoist hörte, seine Mutter liege im Sterben, eilte er zum Familiensitz – und in die Arme der Gestapo. Er wurde nach Buchenwald geschickt und dort gehängt. Denise Bloch beendete ihr junges Leben in Ravensbrück.

Mehrere Agenten fielen dem Funkspiel zum Opfer, das die Deutschen stellenweise noch fortsetzten, nachdem sie einige neue Sender erbeutet hatten. Zu ihnen gehörte Alec Rabinowitch («Arnaud»), der zu seinem zweiten Einsatz abgesprungen war, um mit dem Frankokanadier Roger Sabourin ein neues Netz in Nancy zu gründen. Sie gerieten in eine «falsche», von Kieffer kontrollierte Absprunzone. Rabinowitch, in dem man den lange gesuchten «Pianisten» von St. Jorioz erkannte, wurde in das Vernichtungslager Rawicz überführt. Sabourin wurde am 9. September in Buchenwald gehängt.

Es ist unmöglich, die Befreiung Frankreichs anders als in Stich Worten zu schildern – den Jubel der Bevölkerung in den flaggengeschmückten Städten und Dörfern, den triumphalen Empfang der englischen und amerikanischen Befreier, die endlosen Kolonnen deutscher Kriegsgefangener – aber auch den Hunger und die Entbehrungen, die durch die Zerstörung der Transportmittel und öffentlichen Einrichtungen während der Kämpfe verursacht worden waren.

Die Männer und Frauen von SOE, die den Sieg erlebten, fühlten sich belohnt, als General Eisenhower erklärte: «Ich bin der Ansicht, dass die Unterbrechung der feindlichen Bahnverbindungen, die Störung der deutschen Strassentransporte und der dauernde Druck, den die organisierten Kräfte des Widerstandes auf die deutsche Kriegswirtschaft und die deutschen Sicherheitsdienste im besetzten Europa ausübten, sehr wesentlich zu unserem Sieg beigetragen haben ...»

Im gleichen Bericht konnten die Organisatoren und Saboteure von SOE von der Auswirkung ihrer eigenen Taten lesen: «Die Sabotage erzielte Wirkungen, die über die Möglichkeiten der alliierten Luftwaffe hinausgingen; sie verzögerte den Marsch aller deutschen Divisionen vom Mittelmeer zur Normandie und zwang den Feind zu riesigen Umwegen. Das hatte zur Folge, dass diese Divisionen, wenn überhaupt, zu spät und nicht einsatzfähig oder im Zustand völliger Auflösung und Erschöpfung anlangten.»

Letzte Opfer

Viele SOE-Agenten und -Agentinnen, die in Frankreich dienten, erfuhren jedoch nichts mehr vom Lob ihres Oberbefehlshabers. Viele fanden den Tod, als der Sieg schon nahe war. Ein «Nacht-und-Nebel»-Transport verliess Paris am 8. August, zwei Wochen bevor die Hauptstadt befreit wurde. In dem Zug befanden sich 180 Gefangene, deren Schicksal besiegelt war. Zwischen Paris und Châlons-sur-Marne wurde der Zug von einem alliierten Flugzeug angegriffen; wahrscheinlich nahm der britische Pilot an, es handle sich um einen deutschen Truppentransport. Lokomotive und Gleise wurden beschädigt, die Gefangenen mussten in deutsche Armeelastwagen umsteigen.

Über Chalons ging die Fahrt nach Verdun und endete vorläufig in Saarbrücken, wo die Gefangenen einer schrecklichen Behandlung ausgesetzt waren. Saarbrücken war jedoch nur Zwischenstation. Endziel des Transportes war Buchenwald, das KZ in der Nähe der Goethestadt Weimar.

Zusammen mit Geschwaderkommodore Yeo-Thomas kamen folgende SOE-Offiziere in Buchenwald an: Denis Barrett, Robert Benoist, Pierre Culioli, Henri Frager, Emile-Henri Garry, Desmond Hubble, Kane, Mayer, McKenzie, Harry Peulevé, Maurice Southgate, Arthur Steele und Alex Wilkinson. In Buchenwald befanden sich noch weitere SOE-Offiziere, darunter Christopher Burney, Maurice Pertschuk (Perkins) und die Brüder Alfred und Henry Newton.

Am 24. August 1944 bombardierten die Alliierten die ausserhalb des Lagers liegenden Gustloff-Rüstungswerke, in denen viele Gefangene arbeiteten. Mehrere Bomben fielen auf SS-Baracken, töteten 80 SS-Männer und verwundeten 300. Die Verluste unter den Gefangenen waren schwer, nach deutschen Angaben wurden 400 getötet und 1'500 verletzt.

Als Vergeltung für den Bombenangriff befahl der Lagerkommandant, SS-Obersturmbannführer Pfister, die Hinrichtung britischer und französischer «Terroristen» – alles SOE-Offiziere. Am 9. September wurden 16 Gefangene gehängt. Unter den SOE-Agenten waren John McAllister und Frank Pickersgill, Emile-Henri Garry, Robert Benoist (der Rennfahrer), Arthur Steele (vom «Monk»-Netz), John McKenzie sowie Desmond Hubble und Kane. Am 4. Oktober wurden weitere zwölf in den Hinrichtungshof geführt und gehängt, darunter Henri Frager, den Bardet verraten hatte, Barrett und Wilkinson.

Geschwaderkommodore Yeo-Thomas berichtet, dass alle an Haken an der Krematoriumswand aufgehängt wurden, wo sie einen langsamen Erstickungstod starben. Auch Harry Peulevé war durch den Lautsprecher aufgerufen worden. Er hatte aber seine KZ-Tracht (wie Yeo-Thomas) mit der eines toten französischen Gefangenen vertauscht und war zu Nr. 76635, Marcel Seigneur, geworden. Seigneurs Leiche wurde an Stelle Peulevés ins Krematorium gebracht.

Die Hinrichtungen fanden in regelmässigen Abständen statt, zahlreiche Gefangene wurden bis zum Kriegsende gehängt oder später in grossen Gruppen erschossen. Maurice Pertschuk («Perkins») fand erst am 29. März 1945, fünf Wochen vor der deutschen Kapitulation, den Tod.

Andere SOE-Agenten starben in den Konzentrationslagern Dachau, Sachsenhausen (hier wurde Francis Suttill, der Leiter von «Prosper», am 21. März 1945 gehängt, nachdem er fast bis zum Kriegsende als Geisel gegolten hatte), Oranienburg, Torgau, Blankenburg, Lützkendorf, Ravensbrück, Natzweiler, Rawicz und vor allem in Gross-Rosen, Schlesien, und Mauthausen in Österreich.

Dachau – es war zunächst ein Männerlager – erhielt später eine Frauenabteilung. Am 13. September 1944 wurden hier Noor Inayat Khan («Madeleine»), Yolande Beekman («Marianne»), Eliane Plewman («Gaby») und Madeleine Damerment («Martine») durch Erschiessen hingerichtet.

Das Lager Mauthausen entstand 1938, kurz nach der Besetzung Österreichs. Es war hauptsächlich für Juden bestimmt und wurde während des Krieges durch den Chef der Abteilung IV B des RSHA, SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, «für die Endlösung der Judenfrage» verwendet. Später war es auch Vernichtungslager für Geheimagenten und Widerstandsführer. Unter den Hingerichteten waren Major Gilbert Norman («Archambault»), Sydney Jones («Elie») und John Cuthbert Young («Gabriel» von Harry Rées Netz) sowie die meisten der in Holland gefangenen SOE-Agenten.

SOE-Agentinnen wurden gewöhnlich in die Lager Ravensbrück, Torgau und Natzweiler geschickt. Violette Szabo, Lilian Rolf und Denise Bloch wurden, wie schon erwähnt, dort hingerichtet. Yvonne Rudelatt («Jacqueline») starb im Januar 1945 in Belsen in der Gaskammer. Andrée Borrel, Diana Rowden und Vera Leigh wurden in Natzweiler verbrannt, nachdem sie Phenol-Injektionen erhalten hatten.

Nach den Akten der Sektion F von SOE dienten in Frankreich 480 Agenten und von diesen wurden 130 gefangen. Nur 26 davon kehrten zurück, nachdem sie aus Konzentrationslagern befreit worden waren; 106 wurden hingerichtet oder im Kampf getötet. Französische Quellen* nennen andere Zahlen: 393 eingesetzte und 119 hingetötete oder getötete Agenten. Der Grund für die Differenz liegt wohl darin, dass französische Historiker etwa 90 Agenten von den 480 abzogen, weil sie in ihnen französische Staatsbürger sahen.

Die Zahl der Netze, die von der SOE-Sektion Buckmaster aufgebaut wurden – die natürlich nicht alle gleichzeitig arbeiteten –, lag zwischen 70 und 80. Mehrere Netze hatten Untergruppen und oft bis zu 30 örtliche Zellen, Sabotagetrupps und Empfangskomitees.

Mindestens 24'000 Kämpfer der Résistance – Männer und Frauen – wurden von den Deutschen in Frankreich hingerichtet. Von den 115'000, die in deutsche Konzentrationslager gebracht wurden, kehrten nur 40'000 nach Hause zurück, die meisten als wahre Skelette und in einem erschreckenden Gesundheitszustand. In diesen Zahlen sind die Zwangsarbeiter genauso wenig erfasst wie die Verluste des Maquis und der FFI im Kampf gegen den Feind. Diese blutigen Verluste werden auf mehr als 30'000 Gefallene geschätzt.

Die französischen Patrioten haben einen tragischen, schrecklichen Blutzoll gezahlt.

* Michel, H.; «Les Mouvements Clandestins», Paris 1961, S. 77.

Sie haben aber die Ehre und die Freiheit ihres Vaterlandes wiederhergestellt und geholfen, eine Tyrannei zu besiegen, die die ganze Menschheit bedrohte. Die britischen Mitglieder der SOE-Netze in Frankreich werden ihren Mut und ihre Opferbereitschaft immer bewundern und die Kameradschaft in Ehren halten, die sie mit diesen tapferen Menschen verband.

Dritter Abschnitt Niederlande

14. Eine holländische Tragödie

Am 10. Mai 1940 griff Deutschland die Niederlande und Belgien ohne jede Warnung an. An dem Abend kehrte Winston Churchill nach einer bedeutsamen Begegnung mit Neville Chamberlain und Lord Halifax von Downing Street in seine Räume in der Admiralität zurück. Chamberlain, vom Unterhaus und seiner eigenen Partei fallengelassen, hatte seinen Rücktritt eingereicht; und er hatte Churchill erklärt, *er* werde nun die neue Regierung bilden müssen.

«Die holländischen Minister waren in meinem Zimmer», erinnert sich Churchill. «Erschöpft, das Entsetzen noch in den Augen, waren sie eben aus Amsterdam hergeflogen*...»

Churchill konnte kaum mehr tun, als ihnen raten, sie sollten ihre Königin und ihr Kabinett nach London bringen. Er befahl der britischen Flottille vor der holländischen Küste, «die Zuidersee mit Feuer zu überschütten und von den Eindringlingen einen möglichst hohen Zoll zu fordern». Abgesehen davon konnte nur die 7. französische Armee Hilfe bringen, die nach General Gamelins «Plan D» auf die Maas und die Schelde vorrücken sollte, falls Holland und Belgien angegriffen wurden. Doch die belgische Armee kapitulierte auf Befehl König Leopolds schon nach zwei Wochen; die Franzosen wurden zurückgeworfen, Holland abgeschnitten und in fünf Tagen überrannt.

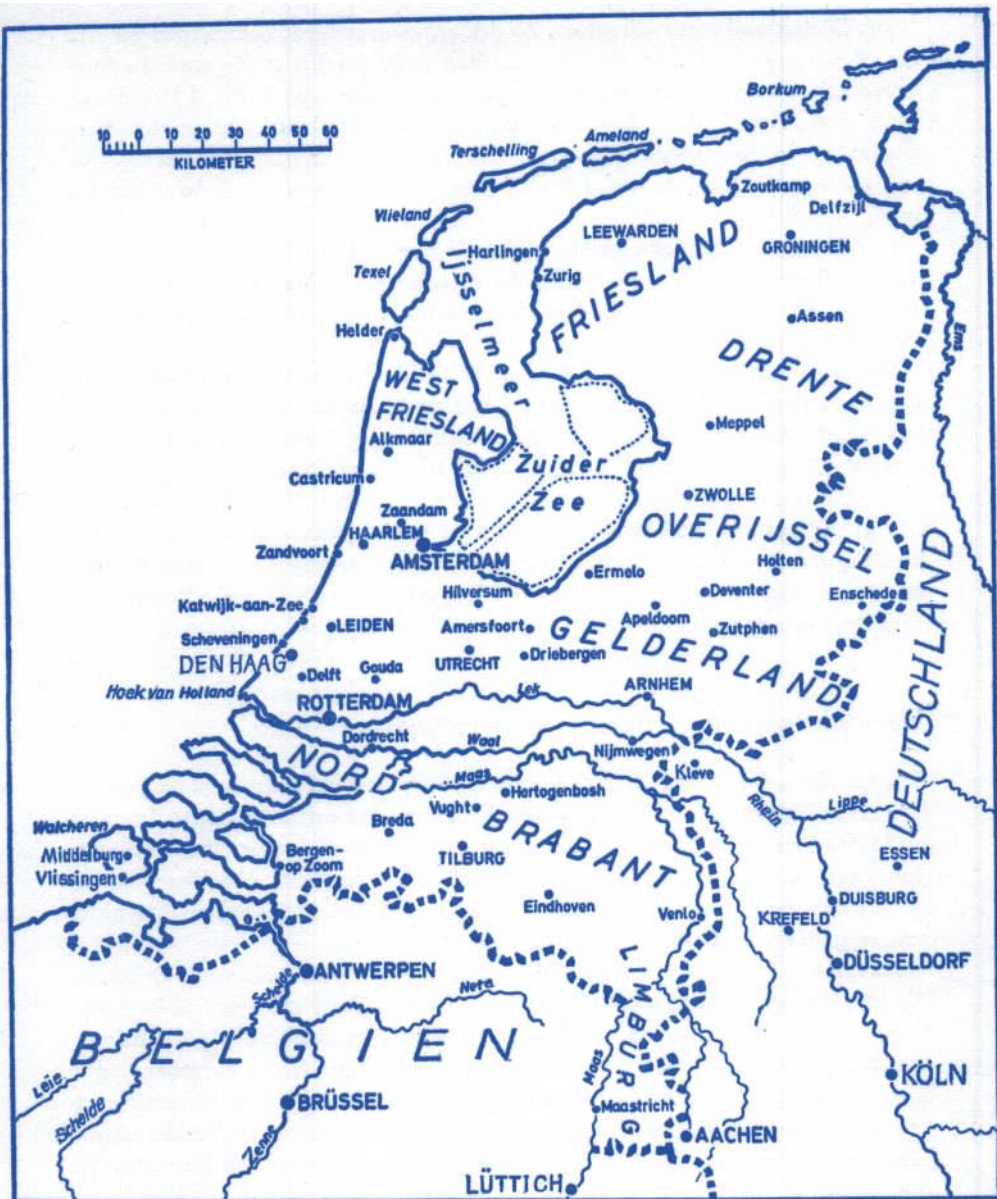
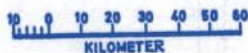
Die Holländer leisteten kurze Zeit Widerstand, bis die Luftwaffe Rotterdam in Trümmer legte und deutsche motorisierte Verbände in wenigen Stunden Nord- und Nordostholland besetzten.

Der Oberbefehlshaber der holländischen Streitkräfte, General H.G. Winkelman, gab am Abend des 14. Mai Befehl, das Feuer einzustellen; die Kapitulation wurde am folgenden Tage um 11.45 Uhr unterzeichnet. Binnen einer Woche war das ganze Land in deutscher Hand.

Hitler ernannte Dr. Seyss-Inquart zum Reichskommissar für die Niederlande; er erklärte, es bestehe nicht die Absicht, das «blutsverwandte holländische Volk» zu unterdrücken. Gleichzeitig ernannte er aber auch SS-Obergruppenführer Hans Rauter, einen rücksichtslosen Gestapomann, zum «Höheren SS- und Polizeiführer», damit es die holländischen Verwandten nur ja nicht an Begeisterung für die deutschen Vettern fehlen liessen.

Während Seyss-Inquart den Holländern noch versicherte, er werde ihren Nationalcharakter respektieren und habe nicht die Absicht, ihnen «eine unannehmbare Ideologie aufzuzwingen», liess Rauter bereits holländische Politiker, Geistliche und Gewerkschaftsführer verhaften.

* Winston Churchill, a. a. O., Bd. I.



Der Widerstand regte sich sofort. Zu den ersten organisierten Gruppen gehörte die «Bettler-Aktion», nach den Geusen (Bettlern), die sich 1566 gegen die Spanier erhoben hatten. Der Führer der modernen Geusen war Bernard Ijzerdraat, ihr Sitz ein Segelklub in der Nähe des Hoek van Holland. Die meisten Mitglieder waren Sportsleute, Studenten und Offiziere. Sie hatten allerdings nur unklare Vorstellungen davon, wie eine Untergrundbewegung aufgebaut werden sollte.

Die Geusen hofften auf einen Kontakt mit England, doch schon im November wurden Ijzerdraat und seine Unterführer verhaftet; holländische Nazis hatten die Gruppe verraten. Nach dem Generalstreik im Februar 1941 wurden fünfzehn Verhaftete standrechtlich erschossen.

Mitglieder sozialdemokratischer und katholischer Jugendverbände gründeten 1940/41 weitere Widerstandsgruppen. Die Kommunisten wurden erst nach Hitlers Angriff auf die Sowjetunion aktiv. Generalmajor H.D.S. Hasselman und Oberst J. P. Bolten liessen von jungen Männern Nachrichten sammeln. Führer dieser Gruppe wurde ein junger Anwalt aus Rotterdam, Dr. Johan Stijkel. In Cornelis Drupsteen fand er einen geschickten Funktechniker, der die erste Verbindung mit England herstellte. Einer seiner Funksprüche wurde zufällig von britischen Nachrichtentruppen abgehört. Darauf stand die Gruppe Stijkel monatelang mit dem britischen Geheimdienst in Verbindung.

Der holländische Geheimdienst in London

F. Van t'Sant, der Polizeidirektor von Den Haag, war auf der Flucht der königlichen Familie für alle Sicherheitsmassnahmen verantwortlich gewesen. Im Exil in England ernannte ihn Königin Wilhelmina zu ihrem Sekretär, und bereits im Juli 1940 baute er einen Geheimdienst auf. Schon im Ersten Weltkrieg hatte er mit dem britischen Geheimdienst zusammengearbeitet. So fiel es ihm nicht schwer, gute Beziehungen zu den Engländern herzustellen.

Zwar waren einige Offiziere des holländischen militärischen Nachrichtendienstes mit der Königin und dem Kabinett nach England entkommen, hinsichtlich der Lage in Holland tappten sie aber genauso im Dunkeln wie die Briten. Der holländische Nachrichtendienst hatte weder geheime Netze aufgebaut noch Sender oder Schlüsselunterlagen zurückgelassen. Dem britischen Geheimdienst erging es kaum besser. Nach dem Venlo-Zwischenfall waren die Verbindungen abgerissen. Eine Liste aller Kontaktpersonen fiel kurz darauf den Deutschen in die Hände*.

Van t'Sant hatte seinen «Centrale Inlichtingendienst» bereits im Juli aufgebaut – noch ehe die holländische Abteilung von SOE arbeitete. Er war es, der den ersten Geheimagenten nach Holland schickte. Leutnant zur See Lodo van Hamel sprang in der

* Dr. Louis de Jong, Direktor des Niederl. Staatsinstituts für Kriegsdokumentationen: «Geschiedsdirjving van Nederland in Oorlogstijd», Nr. 109 (Manuskript).

Nacht zum 28. August 1940 in der Nähe von Leyden ab. Sechs Wochen lang arbeitete er unermüdlich, oft unter deprimierenden Umständen – viele Leute, an die er sich wandte, verweigerten die Hilfe – und rüstete vier Gruppen mit Sendern aus. Ein Gerät hatte er mitgebracht, drei weitere liess er in Holland bauen.

Dann wollte Hamel mit wertvollen Informationen und Mikrofilmen von Karten der deutschen Küstenverteidigung nach England zurück und erhielt Anweisung aus London, in Zurig, einem kleinen Dorf an den Deichen nahe der Zuidersee, auf ein holländisches Marineflugzeug zu warten, das ihn zu einem durch Funkspruch festgelegten Zeitpunkt abholen sollte.

Professor Baas Becking, ein Führer des neugeschaffenen Orde Dienst*, sollte Hamel begleiten. Die Männer reisten am 14. September nach Friesland. Der Professor führte eine dicke Aktenmappe mit Berichten, Codes, Mikrofilmen und Photos bei sich. In Harlingen stiessen zwei Kuriere des OD (Orde Dienst) zu ihnen, um sie zu dem einsam gelegenen Treff mit dem Marineflugzeug zu begleiten.

Am selben Abend fand im «Deutschen Theater» in Den Haag, dem ehemaligen Stadttheater, eine Festvorstellung statt. In der königlichen Loge sassen der deutsche Reichskommissar Seyss-Inquart und SS-Obergruppenführer Rauter, in einer Nebenloge der Chef des ‚Amt IV‘ des SD, SS-Sturmabführer Joseph Schreieder, der erst vor einem Monat aus Österreich nach Holland gekommen war und noch auf den ersten britischen Spion wartete.

In der Pause holte ihn ein Adjutant in die Loge des Befehlshabers des Sicherheitsdienstes, SS-Standartenführer Dr. Wilhelm Harster, der ihm ein soeben eingetroffenes Fernschreiben zeigte:

VON SD AST LEEUWARDEN AN DR. HARSTER. HEUTE NACHMITTAG WURDE EIN BRITISCHER AGENT DER SICH VAN DALEN NENNT AN DER OSTKÜSTE FRIESLANDS NAHE DEM TJEUKEMEER IN BEGLEITUNG VON DREI PERSONEN VERHAFTET. ERWARTETEN BRITISCHES WASSERFLUGZEUG DAS SIE NACH ENGLAND BRINGEN SOLLTE. ERBITTEN ANWEISUNGEN.

Harster befahl Schreieder, sofort nach Leeuwarden zu fahren und den Fall zu untersuchen.

Die vier Verhafteten, von deutscher Feldpolizei bei Zurig festgenommen, waren van Hamel, Professor Baas Becking und die zwei OD-Kuriere, ein Mann und eine Frau. Ein V-Mann, der sie auf den Deichen beobachtet hatte, war misstrauisch geworden und hatte Meldung erstattet.

Nach Schreieders Ankunft wurden die Verhafteten von SS-Leuten scharf verhört. Belastendes Material hatte man bei ihnen nicht gefunden, Professor Becking war es gelungen, seine Aktenmappe noch ins Wasser zu werfen. Sie versank und konnte erst nach vielen Bergungsversuchen der Deutschen an einer kleinen Insel herausgefischt werden.

Nach langen Verhören in Schreieders Büro in Den Haag gab «van Dalen» schliess-

* Ordnungsdienst. Die ursprünglich geplante Aufgabe war die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nach der Befreiung Hollands.

lich zu, er sei Leutnant Lodo van Hamel; er gestand auch, vor einiger Zeit aus England gekommen zu sein. Seine Kameraden verriet er nicht. Der OD-Führer van Hattum, der seinen Sender übernommen hatte, wurde erst zwei Jahre später von den Deutschen verhaftet. Hamel gelang es sogar, den Professor zu retten. Er sagte aus, Becking habe nichts mit dem Widerstand zu tun, er habe nur nach England mitgenommen werden wollen, um von dort zu seiner Familie nach Ostindien zu reisen. Auch die zwei OD-Kuriere rettete er: es seien Ortskundige, erklärte Hamel, die er als Führer genommen habe, die aber nichts von seiner Absicht gewusst hätten, auf ein britisches Flugzeug zu warten.

Nach monatelanger Gefängnishaft wurde van Hamel vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und im Juni 1941 hingerichtet. Nach diesem Fang verdoppelten die Deutschen ihre Wachsamkeit an der Küste; das führte schliesslich zur Verhaftung der Stijkelgruppe.

Mehrere Wochen wurden nun keine Agenten mehr nach Holland geschickt, weil beim holländischen Geheimdienst in London Verwirrung herrschte und die SOE-Sektion Holland noch in den Kinderschuhen steckte. Van Hamel hatte jedoch eine Funkverbindung hergestellt, die eine Zeitlang von der Stijkelgruppe aufrechterhalten wurde.

Die Volkserhebung

Die geographische Lage Hollands erschwerte einen normalen Verbindungsweg mit England. Frankreich, Norwegen und Dänemark grenzten an neutrale Länder – Dänemark nur durch eine schmale Wasserstrasse davon getrennt. Kuriere konnten die Schweiz, Spanien oder Schweden erreichen, wenn diese Reisen auch gefährlich sein mochten.

Holland lag isoliert, seine Küsten wurden von den Deutschen scharf bewacht. Zudem verhinderte der wochenlang anhaltende Dunst oder Nebel nächtliche Landungen von Lysandermaschinen wie in Frankreich. Deutsche Streifenkommandos konnten das dicht bevölkerte, völlig flache und nur spärlich bewaldete Land leicht überwachen.

Es war schon ausserordentlich schwierig, Agenten mit dem Flugzeug oder über See nach Holland zu entsenden. Zwischen November 1940 und Juni 1941 waren es nur drei Agenten; zwei wurden bald gefangengenommen, der dritte konnte ein Jahr lang arbeiten.

Im Ganzen gesehen verlief das Leben während des Winters (1940/41) noch normal, ehe sich Anzeichen öffentlicher Unzufriedenheit und ersten Widerstandes zeigten. Demonstrationen richteten sich gegen die schnell steigenden Lebensmittelpreise und das neue, einschneidende Rationierungssystem. Züge, die Lebensmittel und Industriegüter nach Deutschland beförderten, wurden angegriffen.

Bis zum deutschen Einmarsch hatte es in den Niederlanden keine Judenfrage gegeben. Von 120'000 Juden lebten 70'000 in Amsterdam, die meisten Familien schon seit mehreren Jahrhunderten. Sie galten als Holländer und genossen die Achtung ihrer Mit-

bürger. Im Oktober 1940 legte SS-Obergruppenführer Rauter dem holländischen Judentum die ersten Beschränkungen auf. Die holländischen Behörden erhielten Befehl, alle Juden im Verwaltungs- und Gesundheitsdienst, an Universitäten und Schulen zu entlassen. Als die jüdischen Professoren ihre Lehrstühle verliessen, weigerten sich die Studenten der Universitäten Leyden und Delft, die Vorlesungen ihrer nichtjüdischen Nachfolger zu besuchen. Seyss-Inquart liess daraufhin die Universitäten schliessen.

Der «Reichskommissar» ordnete auch an, die Juden dürften weder öffentliche Transportmittel benutzen noch öffentliche Bibliotheken oder Theater und Kinos besuchen. Jüdische Ärzte durften keine Nichtjuden behandeln. Alle jüdischen Geschäfte wurden registriert, und bald folgten die ersten Beschlagnahmen.

Zehntausende von Holländern antworteten damit, dass sie sich vor der Praxis jüdischer Ärzte oder den noch geöffneten jüdischen Geschäften drängten. Die katholischen und protestantischen Organisationen arbeiteten mit sozialen und wissenschaftlichen Institutionen zusammen, um «ihre jüdischen Mitbürger zu verteidigen».

Die Gestapo war wütend. Rauter wollte beweisen, dass es auch antisemitische Holländer gebe, und liess dem Führer der kleinen holländischen Nazi-Partei, Adriaan Mussert, gegen die Juden freie Hand. Am 10. Februar 1941 füllten sich die Strassen von Nordamsterdam, wo die meisten Juden lebten, mit Gruppen von Rowdys. Sie verprügelten Männer, Frauen und Kinder, drangen in jüdische Häuser ein, plünderten sie und steckten Geschäfte und Gebäude in Brand. Mehrere hundert Juden, darunter auch Kinder, wurden verletzt, einige sogar getötet.

Rauter nahm diesen inszenierten antijüdischen Aufstand zum Vorwand, um alle Amsterdamer Juden in ein Getto zu schicken. In der selben Woche befahl die Gestapo den Abtransport von mehreren hundert holländischen Arbeitern, hauptsächlich aus den Werften in Amsterdam und Rotterdam, zum Einsatz in der deutschen Kriegsindustrie.

Am Samstag, 15. Februar, brachen darauf in Amsterdam spontane Streiks aus. Zehntausende marschierten durch die Strassen, beschimpften die Nazis und führten Sympathie-Plakate für die Juden mit, denen «der Schutz der Amsterdamer Arbeiter» versprochen wurde.

Das war zu viel für Rauter. Am 19. Februar liess er 425 Geiseln verhaften, die nach Deutschland deportiert wurden. Die Arbeiter, die bereits in Untergrundgruppen wie dem «Knokploegen*» organisiert waren, riefen den Generalstreik aus. Am 25. Februar standen in allen öffentlichen Diensten die Räder still.

In einer Proklamation drohte Rauter, die 425 Geiseln – von denen viele Juden waren – erschossen zu lassen. Die jüdischen Delegierten von Amsterdam wandten sich an die Arbeiter und baten sie, zu gehorchen und dadurch Menschenleben zu retten.

* LKP Landelijke Knokploegen (Knochenbrecher), eine linksgerichtete Widerstandgruppe.

So ging die bisher zwar wachsamer, aber zurückhaltende Opposition der Holländer im Februar 1941 zum offenen Widerstand über. Rauter liess drei kommunistische Streikführer und fünfzehn «Geusen» erschiessen. Tausende von Juden wurden deportiert, den Städten mit den heftigsten deutschfeindlichen Demonstrationen, Amsterdam, Hilversum und Zandaam, hohe Geldbussen auferlegt.

Die projüdische Rebellion fand in keinem anderen besetzten Land eine Parallele. Sie hatte jedoch besondere Bedeutung für das Vorgehen der Deutschen gegen Geheimagenten aus London. Seyss-Inquart, Rauter und ihre Propagandaleute beschuldigten im Rundfunk und in einer Flut von Flugblättern und Plakaten Winston Churchill, den «berüchtigten Diener des Weltjudentums», Terroristen und Saboteure entsandt zu haben, die den Aufruhr geschürt hätten. Mit den Terroristen werde erbarmungslos abgerechnet werden.

Die Spezialisten

Bis zum Februaraufstand war das Personal der Gestapo und des SD in Holland verhältnismässig gering gewesen. Reichskommissar Seyss-Inquart fasste die Holländer noch mit «Glacéhandschuhen» an und hatte bei Himmler erreicht, dass sich die Gestapo Zurückhaltung auferlegte.

Auch die deutsche Abwehr besass nur ein kleines Büro unter Oberst Hempel in Den Haag; es war dem Hauptquartier des deutschen Militärbefehlshabers, General der Flieger Christiansen, angegliedert. Dieser Offizier alter Schule bestand darauf, dass Sabotagefälle durch seine eigenen Militärgerichte abgeurteilt würden.

Erst im Spätherbst 1940 übernahm die Gestapo Aufgaben der Spionageabwehr; SS-Sturmbannführer Joseph Schreieder, der neue Chef des «Amts IV» des Sicherheitsdienstes, erzielte im Fall van Hamel seinen ersten Erfolg. Im März 1941 wurden Gestapo und SD erheblich verstärkt; Schreieder erhob, sehr zum Missfallen der Abwehr, Anspruch darauf, als «Fachmann» am besten mit den erwarteten Agenten aus England fertig zu werden.

Die militärische Abwehr, die wegen der Einmischung der Gestapo in ihre Aufgaben besorgt war, setzte ebenfalls einen Fachmann ein: Major Hermann Giskes vom Hauptquartier der Abwehr in Frankreich. Der geborene Rheinländer Giskes diente im Ersten Weltkrieg als Leutnant bei den Gebirgsjägern und trat 1919 in ein Freikorps ein. Als überzeugter Nationalist hiess er Hitlers Machtübernahme willkommen, wenn er auch nie der Partei beitrug, der er, wie viele gebildete Deutsche, ablehnend gegenüberstand. Auf Veranlassung mehrerer alter Freikorpskameraden stellte er sich jedoch der Wehrmacht zur Verfügung und wurde 1938 Abwehroffizier.

Als Giskes seine neue Dienststelle in Holland übernahm, war er beinahe 46, ein mehr als mittelgrosser Mann mit gut geschnittenen Zügen, einer kräftigen Hakennase und lichtem Haar. Der holländische Nachrichtenoffizier Major Kees de Graaf, der ihn nach dem Krieg verhörte, sagt von ihm:

«Der erste Eindruck, den Giskes machte, als er in Zivilkleidung vor mir sass . . . und abwechselnd die Brille abnahm und wieder aufsetzte, war der eines durchschnittlichen Deutschen. Ein scharfer Beobachter musste jedoch schon nach fünf Minuten seine Meinung ändern. Schon bald konnte man nämlich erkennen, dass Giskes Eigenschaften besass, die bei Deutschen – besonders in höheren Funktionen – selten waren: eine erfreuliche Mischung von Kultur, Intelligenz und Sinn für Humor. Das ändert freilich nichts an der Tatsache, dass er diese wertvollen Eigenschaften – ob freiwillig oder unfreiwillig – dem Nazisystem gewidmet hatte*.»

Sein Büro richtete Giskes am Hoogeweg im Seebad Scheveningen ein. Das Gebäude lag isoliert, Besucher betraten es durch einen Hintereingang, der durch Bäume verdeckt war. Giskes erinnerte sich wohl an den Film, den die deutsche Gegenspionage vom Büro des britischen Nachrichtendienstes in Den Haag aufgenommen hatte. Ihm sollte so etwas nicht passieren!

Bei der ersten Besprechung sagte ihm der Chef der Abwehr in Den Haag, Oberst Hempel: «Über etwaige britische Spionagetätigkeit hier bei uns tappen wir im Dunkeln... Partei und SS brauen etwas zusammen ... Muss ich Sie vor diesen Herren warnen?»

Ursprünglich hatte Giskes in Holland leichte Arbeit erwartet. Er stellte aber bald fest, dass er eng mit SD und Gestapo Zusammenarbeiten sollte. Sein Gegenspieler im Hauptquartier des SD im Binnenhof, Joseph Schreieder, war ein 39jähriger Polizeibeamter, der den verschiedenen Regierungen der Weimarer Republik genauso treu gedient hatte wie nach 1933 Hitler und Himmler. Vom Revierpolizisten hatte er sich zum Kriminalrat emporgearbeitet; Himmler verlieh ihm den Rang eines Sturmbannführers, dem Oberstleutnant gleichgestellt. Giskes, der aristokratische Offizier, empfand für den Mann mit der Gestapokarriere nur Verachtung. Er schilderte selber die erste Begegnung:

«Ein kleiner, fast kahler Herr mit einem festen, runden Kopf in der Uniform eines SS-Sturmbannführers hatte mein Dienstzimmer betreten und mir verbindlich ein weiches, wohlgepflegtes Patschhändchen überreicht. Beweglich und immerzu mit halben Verbeugungen scharwenzelte er mir voraus in den Wintergarten ... Unter dem Wechsel der üblichen gegenseitigen Artigkeiten hatte ich Musse, ihn zu betrachten. Sein Alter war schwer zu bestimmen. Er mochte vielleicht vierzig Jahre zählen. Dem feisten Gesicht verliehen etwas vorstehende rattenflinke Augen Leben, und seine Nase verriet Gefallen an den Genüssen des Bacchus. Der leicht alemannische Tonfall seiner Sprache unterstrich noch den Eindruck süddeutscher ‚Gemütlichkeit‘, wie wenn er sich unendlich freue, in mir ganz unerwartet einen alten lieben Freund wiedergefunden zu haben. Er strahlte geradezu vollkommen das berühmte dienstliche Wohlwollen des Kriminalbeamten aus, vor dem die Raubmörder, nach Edgar Wallace, weinend zu kapitulieren pflegen ... Wenn es allein nach der freundschaftlichen Anrede «Lieber Kamerad Giskes‘, mit der er mich unzählige Male titulierte, ging, müsste es ja nicht

* K. de Graaf (unter dem Pseudonym Noel Degaulle): «Carnaval der Desperados», Bezige Bij, Amsterdam 1952.

schwer werden. Ich konnte dabei ruhig überzeugt sein, dass er mich längst nach Art des SD hatte erforschen lassen* ...»

Damit begann eine Partnerschaft voller Eifersucht und Intrigen. Trotzdem: Giskes und Schreieder waren es, die zwei Jahre lang fast alle Anstrengungen der Holland-Sektion von SOE und des holländischen Geheimdienstes zunichtemachten. Zuerst hatte Schreieder mehr Erfolg. Nach der Verhaftung van Hamels zerschlug er die Stijkelgruppe des holländischen Widerstandes.

Im März 1941 funkte Dr. Stijkel, er wolle mit seinem Stellvertreter, Jan Gude, und zwei Helfern nach England kommen und wichtiges Material überbringen, das seit der Verhaftung van Hamels gesammelt worden war. Der holländische und der britische Nachrichtendienst waren einverstanden, erklärten aber, es sei sehr schwierig, ihn und seine Freunde abzuholen. Stijkel wollte daher auf eigene Gefahr in einem kleinen Kutter hinübersegeln.

Die Deutschen hatten den holländischen Fischern den Fang in Küstengewässern gestattet, überprüften aber die Fahrten. Das war meist Sache der Hafenzentrale. Dr. Stijkel kannte zwei Polizisten, van Dam und van Wesel, die für den Widerstand gearbeitet hatten. Er wusste nicht, dass sie auch V-Männer der Gestapo waren. In der Nacht zum 2. April gingen Dr. Stijkel, Gude und die Brüder van der Plas an Bord des Kutters, einige Freunde standen am Kai und winkten.

Plötzlich stürmte eine Abteilung SS auf den Kai, mit SS besetzte Motorboote erschienen aus der Dunkelheit und legten am Kutter an. Die ganze Gruppe wurde in die Gestapo-Dienststelle in Den Haag gebracht. Auch die übrigen Mitglieder der Stijkelgruppe wurden verhaftet und in Berlin vor ein deutsches Gericht gestellt. Ein Angeklagter erhielt lebenslangliches Zuchthaus, alle anderen die Todesstrafe. Sie fielen unter den Kugeln eines Erschiessungskommandos in Berlin, auch der «Lebenslängliche» kehrte nicht mehr aus Deutschland zurück.

Die Stijkelgruppe wurde zum Symbol des nationalen Widerstandes; ihre Führer waren die ersten, denen der kühne, wenn auch aussichtslose Versuch misslang, England ohne Hilfe des britischen Geheimdienstes zu erreichen.

Streit in London

Im Sommer 1941 verschlechterten sich die Beziehungen zwischen dem britischen und dem holländischen Geheimdienst. So durften die Holländer in England keine eigenen Sender einrichten; nachdem die Holland-Abteilung von SOE mit der Arbeit begonnen hatte, durften Agenten nur von SOE angeworben, ausgebildet und entsandt werden.

Zwar richtete die holländische Exilregierung das «Bureau Militaire Voorbereiding Terugkeer» – Büro zur militärischen Vorbereitung der Heimkehr – ein, das Oberst de Bruyne leitete, aber die Beziehungen zwischen den Geheimdiensten besserten sich kaum. De Bruyne beklagte sich darüber, dass ihn die Briten völlig im Dunkeln liessen.

* Giskes, H. J.: «Spione überspielen Spione», Hamburg 1951, S. 52 f.

Schliesslich schuf der holländische Ministerpräsident, Professor Gerbrandy, einen privaten Geheimdienst, den Dr. Derksema, ein junger Anwalt aus Zutphen, übernahm.

Dr. Derksema, ein sehr ehrgeiziger Mann, arrangierte sich mit einigen Leitern des britischen Geheimdienstes und wählte auch die ersten Agenten aus, die nach Holland geschickt wurden.

Einer seiner Pläne wurde von einer Gruppe Leydener Studenten ausgeführt, die nach England geflohen war. Ihr Anführer, Hazelhoff Roelfzema, wusste, dass deutsche Offiziere an jedem Freitagabend eine geräuschvolle Party in einem Hotel an der Esplanade in Scheveningen abhielten. Ein Motorboot aus Ost-England sollte Scheveningen zwischen Mitternacht und 2 Uhr ansteuern. Ein oder zwei Agenten wollten vor der Küste im Abendanzug in ein Dingi umsteigen und an Land pullen. Falls sie von deutschen Posten angehalten würden, sollten sie sagen, sie seien Gäste der Party – und leicht beschwipst tun.

Dieser Plan war nur sehr schwer auszuführen. Siebenmal mussten die Boote mit den Agenten im Abendanzug unverrichteterdinge umkehren. Erst beim achten Versuch am 21. November 1941 wurde ein Agent, William van der Rey den, ausgeschifft, er wäre dabei beinahe ertrunken. Am 23. November setzte die «Roelfzema-Fähre» noch einen weiteren Agenten, Leutnant Pieter Tazelaar, an Land. Er sollte den Sozialistenführer Dr. Wiardi Beckman nach London holen. Der Plan misslang jedoch, Dr. Beckman wurde von einem V-Mann verraten und verhaftet, als er auf das britische Boot wartete. Pieter Tazelaar entkam.

Der Zwist zwischen dem holländischen und dem britischen Geheimdienst dauerte bis Ende 1942, als Königin Wilhelmina durch Dekret die holländische Organisation völlig umgestalten liess. In Holland selbst war der Widerstand trotz aller Fehlschläge und Verhaftungen erstarkt, er hatte den verschiedenen Dienststellen in London aber wenig oder nichts zu verdanken.

Der Erzverräter

Im Juli 1941 hörte Schreieder von einem seiner Spitzel, dass ein Geheimsender in regelmässiger Verbindung mit London stehe. Der Mann, der die überraschende Nachricht brachte, war Antonius van der Waals. Er wurde Schreieders bester Helfer, ein Erz Verräter, der in dreieinhalb Jahren mehrere hundert seiner Landsleute vor die Gehehre deutscher Hinrichtungskommandos brachte.

Van der Waals stammte aus einer angesehenen Familie Rotterdams. 1934 hatte er sich, 22jährig, von seiner frommen, protestantischen Familie getrennt und sich Musserts Nazi-Partei angeschlossen. Nach der deutschen Besetzung arbeitete er in Rotterdam für Gestapochef Möller und denunzierte Juden. Er übernahm den Elektrohandel seines Chefs und machte gute Geschäfte mit der Wehrmacht. Sein Ehrgeiz trieb ihn jedoch, V-Mann für Möller zu werden.

Eines Tage stellte van der Waals fest, dass A.P. van der Meer, der Direktor einer Elektrofabrik, mit einer Widerstandsgruppe in Verbindung stand. Der Direktor kannte van der Waals nur flüchtig als Geschäftspartner, von seiner Tätigkeit für die Gestapo

ahnte er nichts. Van der Waals zeigte ihm Blaupausen eines Verbrennungsmotors für Flugzeuge. Die Pausen hatte der Verräter als Lockmaterial von seinen deutschen Herren erhalten.

Van der Waals bat den Direktor, ihn Leuten vorzustellen, die Verbindung mit England hätten. Als Patriot wolle er die Pläne den Briten zur Verfügung stellen. Van der Meer war von der Vaterlandsliebe des jungen Mannes beeindruckt und schluckte den Köder. Er stellte van der Waals Professor Schoemaker vor, einem Wissenschaftler aus einer von Dr. Otto Verdoorn geführten Widerstandsgruppe, die in Funkverbindung mit London stand. Ein «sicheres Haus» befand sich in Bergweg, im Geschäft des Tabakhändlers Knappe.

Die holländischen Patrioten waren begeistert. Sie baten London, den jungen Erfinder nach England zu holen. London zeigte zwar wenig Interesse, aber van der Waals nützte die günstige Lage für sich aus. Er forderte 10'000 Gulden, um seine Erfindung vervollständigen zu können – und van der Meer gab ihm tatsächlich 5'000.

In der Zwischenzeit sammelte van der Waals Einzelheiten über die Organisation und stellte sie für die Gestapo zusammen. Am 30. April 1941 wurde er Schreieder vorgestellt, der nach seinen eigenen Worten erkannte, «dass das der Mann war, auf den ich gewartet hatte». Er bot van der Waals ein Gehalt von 225 Gulden sowie reichlich bemessene Spesen.

Im Juli berichtete van der Waals von einem Geheimsender, der in der Nähe von Bilthoven stehe. In der Zwischenzeit hatte er bereits mehrere Widerstandskämpfer an die Gestapo verraten, darunter auch Jan Bierhuys, der einen deutschen Offizier in Haarlem erschossen hatte. Dafür kassierte er eine Belohnung von 5'000 Gulden.

Den genauen Standort des Geheimsenders konnte er Schreieder jedoch nicht nennen. Der Funkhorchdienst der Abwehr wurde alarmiert, mehrere Wochen lang fuhren die deutschen Funkpeilwagen durch Utrecht und Bilthoven. Am 31. August konzentrierte sich die Suche auf die Umgebung der Villa eines Kaufmanns, Jan Sickinga, der den Deutschen bisher unverdächtig gewesen war. Bei der Haussuchung stiessen die Beamten auf einen jungen, blonden Fremden, der bei den Sickingas wohnte. In einem Gartenschuppen wurde dann ein vollständiger Sender entdeckt und ein Warnsystem zwischen der Villa und dem Schuppen.

Der junge Mann, Hans Zomer, war holländischer Marinekadett. Der britische Geheimdienst hatte ihn mit einem Schnellboot nach Holland bringen lassen. Zomer war tapfer, er sprach nicht einmal in der Folter. Selbst die deutschen Versuche, ihn in der Hypnose zum Reden zu bringen, schlugen fehl.

Bei seiner Habe hatte man jedoch Notizen über den Schlüssel gefunden, den er bei seinen Sendungen benutzte. Zomer erklärte, über den Inhalt nichts zu wissen, er habe die Notizen von einem ihm unbekanntem Mann des Widerstandes zur Aufbewahrung erhalten.

Schreieder gab die Papiere einem Untergebenen, Ernst May, einem Schreiber des Sicherheitsdienstes. Obwohl May im Entschlüsseln nicht geschult war, versuchte er es immer wieder und hatte schliesslich Erfolg. Der wertvollste Fund seiner Fleissar-

beit war die Erkenntnis, dass der Schlüssel aus London ein Erkennungszeichen enthielt, durcheinander gewürfelte, an sich sinnlose Ziffern, die dem Empfänger aber anzeigten, dass der Funkspruch echt war.

May hatte tatsächlich den entscheidenden Punkt entdeckt, der die Katastrophe des ganzen SOE-Systems in Holland herbeiführen sollte. Wie Unteroffizier Bleicher in Paris übertraf May in Den Haag in mancher Hinsicht die Leistung seiner Vorgesetzten.

Er versuchte, Schreieder seine Entdeckung zu erklären. Der Sturmbannführer mass der Sache aber keine grosse Bedeutung bei, nicht einmal, als May darauf hinwies, mit dem Schlüssel und dem Erkennungszeichen könne man sich in den Funkverkehr der feindlichen Agenten mit London einschalten; man brauche dazu nur erbeutete Sender zu verwenden, die schon – zuvorkommenderweise – mit Quarzen auf die Londoner Empfangswelle abgestimmt seien.

15. Der Schlüssel wird durchbrochen

Sechs Monate waren vergangen, seit die Deutschen durch Zomers Verhaftung den ersten SOE-Code erhalten hatten. Am 13. Februar 1942 durchsuchte der SD das Haus Dr. Krediets, eines Arztes in Wassenaar bei Leyden. Es war eine Routinesache, ein V-Mann hatte gemeldet, der Arzt stehe möglicherweise mit dem Widerstand in Verbindung. Die SD-Männer fanden zwei Fremde. Mit Gestapomethoden verhört, gestanden beide, britische Agenten zu sein.

Einer war ein ehemaliger holländischer Offizier, Johannes ter Laak, der im September 1941 als Agent der Derksema-Organisation in Nordholland abgesprungen war. Das Haus Dr. Krediets war seine «Anlaufadresse». Bei der Landung war sein Sender schwer beschädigt worden, er konnte nicht funken.

Der zweite Agent, William van der Reyden, war bei dem «Unternehmen Abendanzug» nach Scheveningen gekommen. Hazelhoff Roelfzema und Kees Krediet, der Sohn des Arztes, hatten mitangesehen, wie das Dingi kenterte und van der Reydens Sender im eiskalten Wasser versank.

Van der Reyden selber hatte durchnässt und halb erfroren das Haus Dr. Krediets in Wassenaar erreicht. Der Verlust des Senders bedrückte ihn sehr, aber der Arzt hatte gute Nachricht für ihn. Er beherbergte bereits einen zweiten Agenten – ter Laak –, der ein beschädigtes Gerät besass. Wenn van der Reyden es reparieren konnte, war alles gut.

Van der Reyden war ehemaliger Funker der holländischen Marine, dazu ein geschickter Mechaniker. Er erzählte dem Arzt seine Geschichte – wenn auch nicht alles. So verschwieg er, dass er 1935 formell in die holländische Nazi-Partei eingetreten

war. Während des Krieges kam er auf Umwegen nach England und stiess schliesslich zu Dr. Derksema, der ihm sagte, er könne eine Internierung wegen seiner Nazivergangenheit vermeiden, wenn er als Geheimagent arbeite. Van der Reyden sollte einem anderen Agenten einen Schlüssel überbringen, dessen eigener Schlüssel nach der Verhaftung Zörners unbrauchbar geworden war. Dieser Agent war Aart Hendrik Alblas mit dem Decknamen «Claas».

Van der Reyden war einverstanden. Im Haus des Arztes reparierte er ter Laaks beschädigtes Gerät; er fand auch «Claas» und übergab ihm den neuen Code. Dieser Schlüssel beruhte auf dem Gedicht «Der Erbkönig» von Goethe in deutscher Sprache. Auch in der Folge wandten SOE-Agenten ähnliche Hilfstexte an; dass die Deutschen diese Unterlagen erbeuteten, führte geradeswegs in die Katastrophe: Fast alle Funkgeräte in Holland fielen in deutsche Hand, und über 50 SOE-Agenten wurden verhaftet.

Dr. Louis de Jong sagte nach dem Krieg, dass die «holländischen Behörden in London keinen Einfluss auf die Ausrüstung ihrer Agenten ausüben konnten*». Das trifft für die SOE-Agenten zu, man darf aber nicht vergessen, dass Dr. Derksemas inoffizieller Nachrichtendienst den Erbkönig-Code zuerst benützte.

Schreieder besass jetzt ter Laaks Gerät einschliesslich der wichtigen Frequenz-Quarze sowie Kopien der Schlüsselunterlagen, die van der Reyden für «Claas» mitgebracht hatte. Ernst May analysierte die Schlüsseltabellen sehr geschickt, zuerst wusste Schreieder jedoch nicht, was er damit anfangen sollte, und besprach sich mit Giskes. Van der Reyden wurde vor die Wahl gestellt, der Gestapo in Berlin ausgeliefert zu werden oder für die Deutschen zu arbeiten. Giskes schlug ihm vor, er solle einen Probefunkspruch nach London schicken.

Doch trotz seiner Nazivergangenheit war van der Reyden kein Verräter. Als er seinen ersten und einzigen Funkspruch nach London schickte – Giskes, Schreieder und May beobachteten ihn dabei gespannt – kam keine Antwort. Van der Reyden hatte ein Erkennungswort weggelassen, was London natürlich bemerkte. Die Deutschen jedoch glaubten van der Reyden, dass er den Schlüssel nur unvollständig beherrsche. Daher beschlossen sie, den geheimnisvollen «Claas» zu fangen, der den vollständigen Erbkönig-Code besass.

Van der Reyden und ter Laak kamen in deutsche Konzentrationslager. Van der Reyden wurde 1945 befreit, ter Laak im September 1944 in Mauthausen hingerichtet.

Nach dem Krieg überprüfte eine holländische «Parlamentarische Untersuchungskommission» die Katastrophe, die die Agenten getroffen hatte. 1956, elf Jahre nach Beginn dieser Untersuchung, legte die Kommission ihren Schlussbericht vor, der 29 728 Seiten mit einigen zwölf Millionen Worten umfasste.

Über den Fall van der Reyden heisst es dort:

«Durch seine Informationen war Feldwebel May in der Lage, seine Kenntnisse von dem von britischen SOE-Agenten benützten Code beträchtlich zu erweitern. Van der Reyden verriet nicht nur den Schlüssel selbst, sondern auch Einzelheiten... Er infor-

* Louis de Jong, a. a. O.

mierte May auch über eine bestimmte Sicherheitsmassnahme, die sogenannte ‚Testfrage‘. Er verriet ebenso den neuen Code, den er Alblas („Claas“) übermitteln sollte ...

Van der Reyden verriet jedoch nur zwei seiner drei Erkennungsworte, es gelang ihm auch, einen Teil des Codes auszulassen. Er wusste, dass Alblas noch frei war und England von den Verhaftungen benachrichtigen konnte* ...»

Agent F 2087

Die Deutschen wussten zwar nicht, wo sich der Agent Alblas aufhielt, wohl aber, dass er einen Sender bediente und den Erbkönig-Code benützte. Giskes befahl dem Funkpeildienst, den Sender aufzuspüren. Man stellte zwar sein Rufzeichen TBO fest und hörte Funksprüche ab, der Funker selbst entwischte aber. Giskes wurde ungeduldig; in seinem eigenen Buch über diese Ereignisse schreibt er: «Der Beginn meiner Tätigkeit in Holland schien unter keinem glücklichen Stern zu stehen ... Vorerst konnte ich ... nur die Lehre ziehen, bei zukünftigen ähnlichen Gelegenheiten zu versuchen, coûte que coûte den Agenten-Funker selbst in die Hand zu bekommen**.»

Schliesslich erhielt er die grosse Gelegenheit – nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch einen holländischen Verräter, der für ganze 500 Gulden seine Seele verkaufte. Der Verrat zeitigte Resultate, die über Giskes kühnste Träume hinausgingen.

Im November 1941 brachte Feldwebel Kupp, einer von Giskes' Leuten, ein seltsames Individuum zu seinem Chef. Der Mann, Georg Ridderhof, war ein Berufsverbrecher und prahlte damit, Diamanten- und Waffenschmuggler und einmal in Singapore sogar Opiumhändler gewesen zu sein. Durch seine Schwarzmarktgeschäfte war er bei der deutschen Polizei in Amsterdam in Schwierigkeiten geraten. Am 27. November erhielt Giskes von Kupp folgende Meldung:

«Um 13 Uhr Treffen mit Ridderhof. American Hotel, Amsterdam. Ridderhof sagt, er stehe mit einem holländischen Reserveoffizier in Verbindung, der mit zwei wahrscheinlich in Den Haag tätigen englischen Agenten zusammenarbeitet. Ridderhof braucht Geld. Er bittet auch um Schutz gegen die Devisenüberwachungsstelle, die ihn zeitweilig in Gewahrsam hält.»

Ridderhof war ein grosser, dicker, aufgeblasener Bursche, der auf dem linken Bein lahmt. Wenn er betrunken war, sprach er eine Mischung aus Spanisch, Englisch und Holländisch.

Bald lieferte er umfangreiche Informationen. Giskes gab ihm den Decknamen «Georg» und die Kenn-Nummer «Agent F 2087». Die Berichte waren aber so phan-

* Untersuchungskommission, Bd. 4a/XII. Testfragen waren vorbereitet. London fragte zum Beispiel: Sind Ihre Lampen sauber?, worauf der Funker im Einsatz antworten musste: «Ich habe zwei Lampen.»

** Giskes, a. a. O., Hamburg 1951, S. 54.

tastisch, dass Giskes annahm, 2087 tische ihm Märchen auf, um seinen Sold zu verdienen. Am 10. Dezember lautete einer seiner Berichte:

«Britischer Agent Nr. 2 in Den Haag sucht geeignete Plätze, wo Waffen und Material mit Fallschirm abgeworfen werden können. Die Zeit wird durch Funk mit London vereinbart, ein Empfangskomitee wird abgestellt. Man plant eine ausgedehnte Organisation, die systematisch ausgebildet und bewaffnet wird.»

Wie erhielt Ridderhof diese Angaben? Als «Widerstandskämpfer» hatte er das Vertrauen Kapitän d. R. van den Bergs gewonnen. Der Kapitän führte eine «Orde-Dienst»-Gruppe, die als eine der ersten Verbindung mit SOE aufgenommen hatte. Anfang November sprangen die zwei ersten SOE-Agenten, Hubertus Lauwers und Thijs Taconis, in Nordholland nicht weit von der deutschen Grenze ab. Taconis war Verbindungsmann zum Orde Dienst, Lauwers sein Funker. Sein Sender stand im Heim des ehemaligen Leutnants Teller in der Fahrenheit-Straat 678 in Den Haag. Taconis war zumeist unterwegs und besuchte die Befehlshaber des Orde Dienst.

Ridderhofs Information stimmte haargenau. Er war auf die ersten Vorbereitungen für den «Plan Holland» und den Aufbau einer Geheimmarmee gestossen.

Giskes hielt den Bericht freilich für so absurd, dass er an den Rand schrieb:

«Geh mit deinen Geschichten zum Nordpol! Zwischen Holland und England besteht keine Funkverbindung. Ich gebe F 2087 drei Tage Zeit, um die Sadie aufzuklären.»

Ridderhof war beleidigt, weil ihm Giskes nicht glaubte, zudem kannte er seine eigene gefährliche Lage. Wenn er Giskes' Vertrauen verlor, würde er wegen seiner Schwarzmarktgeschäfte eingesperrt werden. Deshalb legte er seine Karten auf den Tisch und erklärte den Deutschen, dass er in die Widerstandsgruppe Kapitän van den Bergs eingedrungen sei.

Wenige Tage später berichtete er als Beweis für seine Behauptung, die Berggruppe wolle drei Flüchtlinge nach England schicken, ein Schnellboot werde sie am zweiten Deich nördlich von Scheveningen abholen.

Giskes glaubte das zwar auch nicht, er benachrichtigte aber für alle Fälle den Sicherheitsdienst. Und wirklich: In der fraglichen Nacht wurden an der bezeichneten Stelle drei Männer festgenommen, die gestanden, dass sie mit einem Schnellboot hatten fliehen wollen.

Kurz darauf versuchte Leutnant Heinrich vom Funkpeildienst, den Geheimsender mit Richtungspeilern festzustellen. Er berichtete, seine Station habe eine Reihe von Funksprüchen aufgefangen, die keinen Zweifel daran liessen, dass eine regelmässige Funkverbindung zwischen London und Holland bestehe. Anfang Januar konnte er mit erstaunlicher Genauigkeit feststellen, dass die Holländer, die das Rufsignal RLS benützten, von Den Haag aus sendeten, während die englische Station – PTX – «irgendwo im Norden von London» arbeite. Tatsächlich befand sich dieser Sender (der SOE-Sender 53 A) bei Bicester in Oxfordshire.

Die Deutschen hatten zudem alle Sendungen von «Radio Oranje» abgehört. Ridderhof berichtete Giskes, die Berggruppe erhalte in diesem Programm Anweisungen in Form von «persönlichen Botschaften». In Giskes Augen war Ridderhof jetzt völlig

rehabilitiert, der Abwehrchef schenkte von nun an seinen Berichten gründliche Beachtung.

Ende Januar meldete Ridderhof, Berg erwarte entweder Agenten oder einen Abwurf von Material, der Zeitpunkt sei Ende Februar, der Ort die Umgebung von Hooghalen. Der Start des RAF-Flugzeugs sollte durch Radio Oranje verschlüsselt bekanntgegeben werden – durch eine gerade oder positive Zahl, wenn alles klappe, durch eine ungerade oder negative, wenn der Flug verschoben werden müsse. Am 27. Februar wiederholte Radio Oranje mehrmals die Zahl 783, und die Deutschen schlossen daraus, dass das Unternehmen abgesagt worden sei. Am folgenden Nachmittag und Abend gab Radio Oranje wiederholt die Zahl 962 durch.

Giskes nahm – durchaus zu Recht – an, das sei das «positive Signal» und ersuchte die Feldpolizei, alle Strassen und Wege zu beobachten, die von Arnheim, Apeldoorn, Zwolle und Meppel nach Norden und Süden führten. Sie sollten keine Verhaftungen vornehmen, selbst wenn Männer mit dem Fallschirm absprangen. Giskes hoffte, die Fährte werde ihn zu dem Geheimsender führen. Das Flugzeug erschien nach Mitternacht über Hooghalen, warf aber nur zwei Behälter ab. Die Männer des Widerstandes bargen einen, der zweite wurde vom Wind abgetrieben.

Am nächsten Morgen berichtete Ridderhof, der geborgene Behälter habe Sprengstoff, Revolver und Munition enthalten. Den zweiten Behälter habe man nicht abgeholt, weil Feldpolizei auf der Strasse patrouillierte. Wieder war Ridderhofs Meldung richtig.

Noch mehr interessierte es Giskes, dass der Empfang von einem grossen Mann geleitet worden war, den seine Kameraden «langer Thijs» nannten. Ridderhof hielt ihn für einen SOE-Ausbilder. Tatsächlich war es niemand anderes als Thijs Taconis.

Giskes spielte mit dem Gedanken, den Mann zu verhaften. Vielleicht konnte man mit einem erbeuteten Geheimsender und dem vollständigen Schlüssel eine Verbindung mit dem SOE-Hauptquartier herstellen. Giskes wusste nicht, dass Schreieder ähnliche Pläne hegte; der Gestapomann besass durch van der Rey den bereits die Schlüsselunterlagen und zwei der drei Erkennungsworte.

Vertraulich erfuhr Giskes aus Berlin, dass es gefährlich sei, den Sicherheitsdienst zu überspielen, da er bereits an der Loyalität der Abwehr zweifele. Am 6. März fuhr er daher in den Binnenhof, das Gestapohauptquartier, und sprach lange mit Schreieders Vorgesetztem, Obersturmbannführer Wolf. Schreieder wurde gerufen und hörte sich Giskes Bericht mit säuerlicher Miene an. Die SS-Offiziere waren sehr verärgert, dass Giskes ihnen Ridderhofs Aussagen vorenthalten hatte. Immerhin, er schien seinen Fehler wenigstens einzusehen.

«Schön», erklärte Schreieder, «heute Abend fassen wir den Sender in Den Haag und in der Nacht die van-den-Berg-Jungen und den dangen Thijs' in Arnheim.»

Durch Ridderhof kannten die Deutschen natürlich das Versteck van den Bergs in der Swelling-straat. Durch umfangreiche Peilarbeiten waren sie auch auf den klugen Gedanken gekommen, dass der RLS-Sender mit dem Decknamen «Ebenezer» in ei-

nem nahen Wohnblock arbeiten müsse. Mitglieder der Berggruppe, die Ridderhof ver-raten hatte, waren mehrmals bis zu einer Wohnung in der Fahrenheit-Straat beschattet worden. Die Annahme lag nahe, dass der Sender dort versteckt war.

«Ebenezer ruft»

Der 6. März 1942 war ein kalter Tag. Am Abend begann es zu schneien, eine weisse Decke legte sich über die Stadt. Die Menschen froren in den Häusern, die Kohlenzu-teilung war knapp.

Auch in dem kleinen Wohnzimmer der Familie Teller war es kalt. Hubert Lauwers sass im Wintermantel am Sender, er hatte eine Decke über die Knie gebreitet. Wie an jedem Freitag stimmte er das Gerät auf London ab. Die Vorhänge waren zugezogen, damit das Leuchten der Senderöhren nicht zu sehen war. Auf dem Tisch lagen drei verschlüsselte Funksprüche.

Lauwers wartete, den Blick auf die Uhr gerichtet, auf seine Sendezeit. Wenige Mi-nuten nach sechs kam Leutnant Teller nach Hause und sagte Lauwers, eben seien drei grosse Wagen an der Ecke Oleandergasse und Fahrenheit-Straat vorgefahren.

«Glauben Sie, dass es eine Razzia ist? Hat man uns entdeckt?» fragte er. Lauwers trat ans Fenster und spähte hinter dem Vorhang hinaus. Die Strasse war leer. Der SOE-Agent zerbrach sich den Kopf, was er nun tun solle.

Seit Wochen rechnete er mit der Möglichkeit, vom deutschen Funkpeildienst ent-deckt zu werden. Nur die Wohnung der Tellers war für den Sender geeignet, weil er hier eine lange Antenne spannen konnte. Nur von hier aus hatten ihn die Engländer gehört. Anderswo hatte er es vergeblich versucht und war wieder zurückgekehrt, ob-wohl ständiges Senden vom gleichen Standort aus den Deutschen auffallen musste. Lauwers wollte unnötige Gefahren meiden und doch die Funkverbindung aufrecht-erhalten. Obwohl die Razzia überraschend kam, war er nicht unvorbereitet. Teller hatte zwar die deutschen Wagen gesehen. Hätte der Funkpeildienst jedoch den genauen Standort gekannt, dann hätten die Deutschen doch zweifellos sofort zugegriffen. Lau-wers war überzeugt, dass Teller und er entkommen konnten.

«Packen wir zusammen!» sagte er. «Ihre Frau soll das Gerät in den Garten werfen und Weggehen. – Schnell!»

In der Oleandergasse waren Giskes und Leutnant Heinrich mit seinen Leuten zuerst erschienen. Schreieders SD-Männer sollten um 17.50 Uhr kommen. Giskes stieg aus dem Wagen und schaute die Fahrenheit-Straat entlang. Auf einmal kam sein Feldwe-bel und Dolmetscher Willy Kupp aus einem Hauseingang.

Willy kam aufgeregt angerannt. «Ich weiss, welches Haus es ist», sagte er atemlos. «Der Funker ist da – ich bin ihm von Bergs Haus her gefolgt. Ridderhofs Beschreibung stimmt – etwa 30, blond, mittelgross, kleines, blasses Gesicht – Brille – das ist unser Mann. Er kam gegen vier.»

«Willy, Sie haben es geschafft», lobte Giskes. «Wir schlagen aber erst zu, wenn er an der Morsetaste sitzt.»

Sie sprachen noch, als einer von Heinrichs Männern winkte. Giskes ging zum Funkpeilwagen zurück.

Ein leises Pfeifen war zu hören, es wurde in kurzen Abständen wiederholt.

«RLS ruft», sagte Heinrich und drehte an den Knöpfen. «Der Funker will Verbindung herstellen, der Empfänger ist aber noch nicht auf die richtige Frequenz abgestimmt.»

Plötzlich hörte das Pfeifen auf.

«Er muss es aufgegeben haben», sagte Giskes. «Vielleicht hat er unsere Wagen entdeckt. Wir dürfen ihn nicht entwischen lassen.» Er wandte sich an Heinrich: «In zwei Minuten an der Vordertür – ich gehe zu Willy.»

Von den SD-Männern war noch nichts zu sehen. Giskes fragte sich schon, ob ihn Schreieder sitzenlassen wollte. Verhaftungen waren Sache der Gestapo. Wollte Schreieder etwa, dass sich die Abwehr die Finger verbrannte, wenn etwas schief ging? Giskes war jedoch kaum um die Ecke, als drei grosse Wagen in die Fahrenheit-Straat bogen und SS-Männer heraussprangen.

Teller und seine Frau verpackten den Sender. Um jeden Lärm zu vermeiden, liess Frau Teller die Kiste an einem Strick in den Garten hinunter. Hubert Lauwers hatte seine Papiere in die Tasche gesteckt. Während Frau Teller noch aufräumte, um nichts Verdächtiges zurückzulassen, sagte Lauwers ihrem Mann, er solle mitkommen.

In lebhafter Unterhaltung – zwei Freunde, die zu einem Abendschoppen gingen – schlenderten sie die Strasse entlang. Um nicht aufzufallen, schauten sie sich nicht um. Anscheinend waren sie unbeobachtet weggekommen.

An der nächsten Ecke gingen sie schneller, sie hofften bereits, alles sei nur falscher Alarm gewesen.

Plötzlich wurden sie aber von zwei schnellfahrenden Wagen überholt. Ein Dutzend Männer mit Revolvern sprang heraus.

«Duitse policie! Deutsche Polizei! Hände hoch! Sie sind verhaftet!»

Sie wurden an die Wand gedrängt und durchsucht. Lauwers wurde in einen und Teller in den anderen Wagen gestossen. In dieser Sekunde sahen sie sich zum letztenmal.

Lauwers wurde in Tellers Wohnung zurückgefahren. Einige Deutsche untersuchten dort den Sender, den sie ohne Mühe gefunden hatten. Lauwers erinnert sich, wie ihm einer der Deutschen ein Bündel Blätter mit mathematischen Formeln zeigte.

«So seid ihr gefährlichen britischen Spione – sammelt wissenschaftliches Geheimmaterial!»

Lauwers erinnert sich noch an die verdutzte Miene des Deutschen, als er ihm sagte, es handle sich um Tellers Hausarbeiten. Der Holländer nahm an einem Ingenieurkurs teil.

In seinem Büro erhielt Giskes weitere gute Nachrichten. Eine SD-Gruppe hatte van den Berg und die meisten seiner Leute verhaftet. Die Gestapo in Arnheim rief an und

berichtete, dass die Verhaftung des «langen Thijs» unmittelbar bevorstehe. Der V-Mann Droog hatte sein Versteck ausfindig gemacht. SS-Männer warteten nur darauf, dass er heimkam.

Das Englandspiel, erster Akt

Im Gestapogefängnis Alkamadelaan in Scheveningen kam Lauwers nach einem kurzen Verhör in Einzelhaft. Nach einer Woche begann Giskes mit der Gehirnwäsche. Im Gegensatz zu den Gestapoleuten ging er behutsam und geschickt vor. Er schreibt selber darüber:

«Nach einigen einleitenden Fragen über sein Befinden und die Umstände seiner Unterbringung hatte ich ihm nachdrücklichst klargemacht, dass er allein mir helfen könne, ihn und seinen inzwischen gleichfalls festgenommenen Kameraden Thijs vor der Verurteilung durch ein deutsches Kriegsgericht zu bewahren. Ich hatte mit allen Registern an seinen gesunden Verstand appelliert... Zu tun habe er weiter nichts, als heute Mittag die drei Funksprüche durchzugeben, die er am 6. März nicht habe absetzen können ...»

Jetzt zeigte Lauwers, der bisher kaum ein Wort gesagt hatte, Interesse. «Was, ich soll meine letzten drei Funksprüche durchgeben?»

«Sie können das doch mit gutem Gewissen tun», versicherte ihm Giskes.

Lauwers war, wie er später der Untersuchungskommission berichtete, von dem Vorschlag überrascht. Die Funksprüche enthielten immerhin gefährliche Informationen. Wieso wünschten die Deutschen, dass London sie erhielt?

Lauwers wusste damals nicht, dass Giskes seine Mitarbeit verzweifelt nötig hatte, wenn sein Plan, in das SOE-Funknetz einzudringen, Erfolg haben sollte. Jeder Funker hat seinen eigenen Rhythmus, seinen besonderen Anschlag an der Morsetaste. Das ist wie eine charakteristische Handschrift. Die britischen Empfänger konnten sofort feststellen, wenn statt ihrer eigenen Agenten ein anderer Funker den Sender bediente.

Giskes wusste jedoch nicht, dass das «Königliche Signalkorps» und die Nachrichtenhelferinnen neue Weisungen erhalten hatten. Sie sollten kleine Abweichungen von dem bekannten Stil eines Funkers unbeachtet lassen, weil viel von den Umständen abhing, unter denen gesendet wurde. Ein Funker im Einsatz konnte beispielsweise in Eile sein oder unter Druck stehen. Wenn der Funkspruch die Erkennungszeichen enthielt und der Funker auf die Testfrage antwortete, sollten die Funksprüche als echt gelten.

Lauwers versuchte auch wirklich, London von seiner Verhaftung zu verständigen, indem er die Erkennungszeichen wegliess, aber das wurde nicht beachtet. . .

Nach dem Krieg versuchten die Verantwortlichen diese laxen Behandlung der Sicherheitsvorschriften zu erklären. Im Oktober 1949 erhielt die holländische Untersuchungskommission die Aussagen mehrerer SOE-Chefs. Brigadegeneral Robin Brook, Leiter der Abteilung West von SOE, erklärte, der Umstand, dass Lauwers die Erkennungsworte nicht angewandt habe, sei sehr wohl bemerkt, aber gegen andere Argu-

mente abgewogen worden, die darauf schliessen liessen, dass der Agent noch frei war. Angesichts dieser Überlegung beschloss man, den Funkverkehr fortzusetzen*.

Lauwers weigerte sich zuerst, Giskes' Vorschlag zu folgen. Er glaubte nicht, dass Thijs Taconis verhaftet worden sei, sondern hoffte vielmehr, sein Kamerad werde London warnen können. Dann aber sah er, wie Taconis und ein anderer Widerstandsführer gefesselt an der Tür des Verhörzimmers vorbeigeführt wurden ...

Leutnant Heinrich und Feldwebel May hielten Lauwers vor, sie hätten seine drei bei der Verhaftung gefundenen Funksprüche entschlüsselt. Lauwers glaubte das nicht, er war daher sehr erstaunt, als ihm Giskes lächelnd sagte:

«Es schadet nichts, London wissen zu lassen, dass die ‚Prinz Eugen‘ in Schiedam liegt...»

Erst jetzt wurde Lauwers klar, dass die Deutschen den Schlüssel kannten. Einer der Funksprüche, die er in Tellers Wohnung vorbereitet hatte, lautete tatsächlich:

DEUTSCHES SCHLACHTSCHIFF PRINZ EUGEN ZUR REPARATUR IM DOCK VON SCHIEDAM.

Als er sich schliesslich bereit erklärte, die Funksprüche unter deutscher Aufsicht zu senden, verriet er seine Erkennungszeichen nicht vollständig. Er versuchte verzweifelt, Warnungen in seine Funksprüche einzuschieben, absichtlich vertauschte er die fünf oder zehn Schlüsselzahlen, die dem Text vorausgingen – mehrmals schmuggelte er auch das englische Wort «caught» (gefangen) in den holländischen Originaltext. So setzte er immer wieder sein Leben aufs Spiel.

Umso unverständlicher ist es, dass all diese Warnungen in der Baker Street unbeachtet blieben. Lauwers Fehler wurden einfach für Zufall oder schlechte oder eilige Sendungen gehalten. Zwei Jahre lang hielten die Chefs der Sektion Holland von SOE die geschickt erdachten Funksprüche Giskes', Schreieders und ihrer Untergebenen für echte Nachrichten ihrer eigenen Agenten.

Die Untersuchungskommission erklärte, nachdem sie mehrere tausend echte und falsche Funksprüche geprüft hatte: «Die Briten legten nur geringen Wert auf die Erkennungsworte. Fehlten sie, dann wurde das noch nicht als schlüssiger Beweis für Verrat angesehen.»

Vom 12. März bis November 1942 bediente Hubert Lauwers seinen «Ebenezer»-Sender in einer behaglichen Wohnung in der Park-Straat in Scheveningen unter der Aufsicht Giskes' und der Offiziere von der Funkbeobachtung.

Er sendete viel falsches «Spielmaterial» und empfing, was noch viel mehr Schaden anrichtete, Dutzende von Anweisungen vom SOE und vom holländischen Geheimdienst in London, Mitteilungen über die Ankunft neuer Agenten und den Abwurf von Material sowie Instruktionen für den Orde Dienst und die holländische Geheimarmee.

Giskes versuchte, auch den «langen Thijs» in sein Englandspiel zu ziehen, aber Ta-

* Untersuchungskommission, Bd. IVa, S. 852.

conis weigerte sich standhaft. Er griff sogar einen seiner SS-Wächter an und verprügelte ihn. Viele Monate blieb er gefesselt und in Ketten. Im November 1944 wurde er in Mauthausen hingerichtet.

Obwohl Taconis nicht sprach, entnahm Giskes den erbeuteten Notizen und den Funksprüchen, die Lauwers erhielt, dass Taconis der Baker Street einen neuen Ab sprungplatz für SOE-Agenten vorgeschlagen hatte. Der Platz, südlich von Zoutkamp, war den Deutschen unerwünscht, weil in der Gegend zu viele Widerstandsgruppen tätig waren. Giskes befahl, Lauwers solle einen neuen Platz im Moorgebiet nördlich von Steenwijk vorschlagen. Baker Street billigte den Vorschlag am 25. März und kündigte an, der Agent «Abor» werde binnen 48 Stunden eintreffen. Der Funkspruch lautete:

VORBEREITET PLATZ HALTET HELFER BEREIT UM MANN UND MEHRERE BEHÄLTER ZU EMPFANGEN STOP STELLT LICHTER IN FORM EINES DREIECKS AUF STOP WEISSES LICHT OBEN GRÜNE LICHTER AM ENDE.

Als Lauwers den Spruch bestätigte, versuchte er London neuerdings zu warnen, indem er Buchstaben verdrehte und die Erkennungszeichen ausliess; seine Warnung wurde aber entweder nicht verstanden oder missachtet.

Erstes Opfer: Blonde Rita

Zwei Tage später sprang «Abor» – Leutnant Arnold Baartsen – über dem von Giskes ausgewählten Platz ab. «Abor», von Beruf Photograph, war ein begabter Amateur Schauspieler und -sänger. Wegen seiner blonden Mähne hatten ihm seine Kameraden den Spitznamen «Blonde Rita» gegeben.

Vom Boden aus blinkten falsche Widerstandskämpfer – unter Führung von Ridderhof – dem Piloten mit Taschenlampen Signale zu, weil er zunächst den Landeplatz nicht genau erkannte. Das Flugzeug kreiste zwanzig Minuten lang, ehe «Abor» sprang, dann wurden sechs Behälter mit Revolvern, Maschinenpistolen, Munition und Sprengstoff abgeworfen.

Schreieder und Giskes hatten die Gelegenheit nicht versäumen wollen. Von einem parkenden Wagen aus beobachteten sie, wie der Fallschirm mit dem Agenten herabschwebte. Die holländischen Verräter schüttelten Baartsen die Hand und halfen ihm, seinen Fallschirm zu vergraben. Dann nahmen sie ihm unter einem Vorwand den Revolver weg und führten ihn zu Schreieders und Giskes' Wagen. Ridderhof presste ihm den Revolver gegen den Rücken, die zwei anderen fesselten ihn. Baartsen begriff nicht gleich, er glaubte zuerst, die «Kameraden» spielten ihm einen Streich.

Lauwers musste über «Ebenezer» die sichere Ankunft «Abors» nach London melden. Die Deutschen jubelten: «Abor» war der erste SOE-Agent, der in die Falle des Senders «Ebenezer» gegangen war.

Zwei Tage später erhielten die Deutschen einen dringenden Funkspruch aus der Baker Street, der nach zwei weiteren Agenten fragte, die am 10. März abgesprungen waren. Ihre Ankunft war bisher noch nicht bestätigt worden. Giskes und Schreieder

wussten nichts von dieser Sache, sie waren sich jedoch darüber klar, dass sie überzeugend antworten mussten, wenn die Funkverbindung erhalten bleiben sollte.

Die Deutschen wussten auch nicht, dass zwei andere Agenten, Hendrik Jordaan und Gerard Ras, am Tag nach «Abors» Ankunft bei Holten abgesprungen und von echten Widerstandskämpfern in Empfang genommen worden waren.

Ein Glücksfall half ihnen. Am 3. April berichtete die deutsche Feldpolizei, in der Nähe von Holten sei die Leiche eines feindlichen Fallschirmspringers gefunden worden. Nach den vorgefundenen gefälschten Ausweisen wurde er als «Henk Martens» identifiziert. Er hatte einen Schädelbruch erlitten, als er auf einem Wassertrog aus Zement landete. Nachforschungen ergaben, dass er mit einem zweiten Fallschirmspringer gelandet war – dieser Mann war jedoch verschwunden.

In einem Funkspruch an die Baker Street berichtete Giskes den bedauerlichen Vorfall, er nahm – völlig richtig – an, der Tote sei einer der zwei vermissten Agenten gewesen. Den anderen fanden die Deutschen nicht.

Zwei weitere SOE-Agenten, Barend Kloos («Leek») und Hendrick Sebes («Heck») sprangen am 5. April in Nordholland ab und erreichten ihre Anlaufadresse bei Dr. Kees Bolle in der Gartenstadt Pijnacker. Der Funkverkehr lehrte aber auch die Deutschen, dass mindestens fünf feindliche Agenten – der Gefährte des Toten und die zwei Agentenpaare vom 29. März und vom 5. April – noch in Freiheit waren. Ihr Aufenthalt war unbekannt.

Diese Männer hätten der Gefangennahme entgehen und am Leben bleiben können, wenn die Chefs der Sektion Holland in London nicht so hartnäckig nach ihnen gefragt hätten. Die Baker Street erkundigte sich insbesondere danach, was aus «Akkie» und «Jeffers» geworden war.

«Akkie» war Leutnant Leonard Andringa, der mit Martens abgesprungen war. Der tote «Martens» war Leutnant Jan Molenaar, der als Andringas Funker eingesetzt werden sollte. Nachdem Molenaar in den Armen seines Kameraden gestorben war, versuchte Andringa, sich in Amsterdam mit dem Widerstand in Verbindung zu setzen und festzustellen, ob weitere SOE-Agenten angekommen waren. Vor allem suchte er einen Ersatzmann für seinen toten Funker. Schliesslich kam er in das Zigarrengeschäft von F.J. Martens in Haarlem, der ihn sicher unterbrachte.

Dort lernte «Akkie» «Jeffers» – Leutnant Hendrik Jordaan – und seinen Kameraden Gerard Ras kennen, die am 29. März angelangt waren. Eine Weile arbeitete Jordaan als «Akkies» Funker; er übermittelte auch seine Bitte um einen neuen «Pianisten», da «Akkie» in einer anderen Gegend arbeiten sollte.

Am 19. April schickte London den Leutnant Hendrik Jan van Haas, den ein Schnellboot absetzte.

Haas hatte ein Sprechfunk- und ein Eureka-Gerät mitgebracht: Damit konnte er vom Boden aus mit einem Flugzeug Verbindung aufnehmen. Da der empfindliche Apparat bei einem Fallschirmabsprung beschädigt werden konnte, schickte man Haas auf dem Seeweg.

Ende April sah die Lage für die SOE-Sektion Holland ziemlich gut aus. Sie hatte jetzt neun Agenten, «Akkie», Jordaan, Ras, de Haas mit dem Sprechfunkgerät, Sebes, Kloos – sowie Lauwers, Taconis und die «Blonde Rita», die man alle drei noch in Freiheit wähnte. Dazu kamen noch die Agenten Derksemas und des britischen Geheimdienstes: van der Reyden (von dessen Verhaftung man nichts wusste), Art Alblas und George Dessing.

Dessing, ein Südafrikaner, war am 6. Januar 1942 blind abgesprungen – zweifellos der abenteuerlichste Absprung, der je erfolgte. Er landete nämlich auf dem Dach einer Baracke inmitten des SS-Lagers in Ermelo. Erst nach einer Weile wurde ihm klar, wo er war. Er faltete den Fallschirm zusammen, glitt das Dach herunter, ging kaltblütig durch das Lager und grüsste die Posten am Tor mit einem lauten «Heil Hitler». Die SS-Männer nahmen selbstverständlich an, ein Zivilist, der nachts durchs Lager gehen könne, müsse ein «hohes Tier» sein ... Sie erwiderten den Gruss und liessen ihn passieren.

London stand jetzt mit mindestens drei Gruppen in regelmässiger Funkverbindung. Unglücklicherweise wurde aber «Ebenezer» von Lauwers für die Deutschen bedient. Obwohl auch Jordaan seinen Sender in Betrieb hatte, sendete die Baker Street Funksprache und Weisungen lieber an «Ebenezer» und lieferte den Deutschen so alle Hinweise auf die noch freien Agenten.

London führt die Gestapo zum «Treff»

Die Chefs der Sektion Holland wünschten, dass Haas («Pijl») sich um die weiteren Empfänge kümmern solle, da er mit dem Sprechfunkgerät Flugzeuge vom Boden aus dirigieren konnte. London bat Taconis über «Ebenezer», sich über das Zigarrengeschäft in Haarlem mit «Pijl» in Verbindung zu setzen.

Schreieder, der von Giskes benachrichtigt wurde, sandte seinen V-Mann Leo Poos nach Haarlem. Der Verräter Poos war Polizeisergeant gewesen, ein grosser, kräftiger Mann von 45, Vater von sechs Söhnen und fünf Töchtern. Er war in erster Linie Polizist und hatte kein Verständnis für «Terroristen», selbst wenn sie für die Freiheit ihres – und seines – Vaterlandes kämpften. Er gehorchte nur seinen Vorgesetzten – auch wenn es die Gestapo war. Ausserdem erhielt er von den Deutschen zehnmal mehr Geld als ein Polizist. Nach dem Kriege wurde er zum Tode verurteilt.

Leo Poos ging als «Widerstandskämpfer» in das Tabakgeschäft in Haarlem und entlockte dem leichtgläubigen Geschäftsinhaber alles, was er wissen wollte. Er lernte «Akkie» und am darauffolgenden Tag «Pijl» kennen – beide wurden am 28. April von Schreieders Leuten verhaftet.

In schneller Folge ging es allen Agenten, bis auf Dessing, genauso: am 1. Mai in Utrecht Kloos und Ras, die der Verräter Poos zu einem Treff lockte, und am 9. Mai Jordaan und Sebes in Rotterdam, wo Poos und die SD-Männer auch Jordaans Sender erbeuteten.

Mit diesem Funkgerät übernahm Giskes seine zweite Verbindung nach London. «Pijls» Sender lieferte Verbindung Nr. 3.

Die Deutschen erhielten laufend Anfragen nach George Dessing. Schon vor seiner Verhaftung hatte «Akkie» Kontakt mit diesem Agenten des Secret Service herstellen sollen. Schreieder beschloss, Dessing zu fassen. Auf eine Weisung aus London brachte Poos «Akkie» – SD-Polizisten in Zivil folgten in diskretem Abstand – in die Bodega Bar am Leidser Poort, wo Dessing ihn treffen sollte. «Akkie», der Dessing aus London kannte, sah ihn in einer Ecke sitzen, tat aber so, als kenne er ihn nicht. Durch Stirnrunzeln und Kopfschütteln gelang es ihm, Dessing zu warnen. Die Deutschen warteten lange vergeblich. George Dessing las ruhig seine Zeitung und ging schliesslich an «Akkie» vorbei, der «Gestapo!» flüsterte. Dessing streifte ihn und sagte: «Entschuldigung, Mijnheer – besten Dank.» Er verschwand in der Toilette und entkam durch ein Fenster.

Dessing blieb noch einige Monate in Holland und versuchte, London zu warnen. Schliesslich folgte er der Fluchtroute durch Frankreich und über Spanien, wo er aber zunächst interniert wurde und deshalb erst am 3. September 1943 nach London kam. Endlich konnte er persönlich von der Verhaftung mehrerer Agenten in Holland berichten. Die Chefs der Sektion Holland waren jedoch nicht davon überzeugt, dass Dessings Beobachtungen stimmten. So unglaublich es erscheinen mag: Sie nahmen an, dass mindestens einige Funkverbindungen noch echt waren! So wurde das Englandspiel fortgesetzt.

Kurz vor seiner Verhaftung hatte Jordaans London um Erlaubnis gebeten, einen Holländer als Ersatzfunker ausbilden zu dürfen. Bei seinem Verhör erklärte er trotz schweren Drucks, er besitze keine Erkennungsworte und könne sie daher auch nicht bekanntgeben. Er hoffte, London werde am Fehlen dieser Zeichen erkennen, dass sein Sender «umgedreht» worden sei – falls er zum Senden gezwungen wurde. Dann kam der Funkspruch aus London:

NEUER FUNKER SOLL TESTSPRUCH SENDEN.

Giskes setzte sofort einen deutschen Funker ein, konnte aber natürlich Jordaans Erkennungszeichen nicht benützen. Die Antwort war ein weiterer überraschender Funkspruch aus der Baker Street:

NEUEN FUNKER IN ANWENDUNG ERKENNUNGSZEICHEN UNTERWEISEN.

Der Spruch enthielt die geheime Zahlenkombination! Jordaans konnte jetzt nicht mehr bei seiner Behauptung bleiben, und auf die Drohung mit der Hinrichtung gab er seine Zahlengruppe bekannt.

In der Nacht zum 29. Mai sprangen die SOE-Agenten Herman Parlevliet («Beetroot») und Anthony Steen («Swede»), zwei ehemalige holländische Polizeioffiziere ab. «Ebenezer» wurde rechtzeitig von ihrer Ankunft verständigt. Die beiden sollten Sabotageakte in Limburg durchführen und unter anderem die Schleusen des Juliana-kanaals sprengen. Sie hatten zwei Sender und Eureka-Geräte bei sich. Die Deutschen erhielten dadurch die dritte und vierte Verbindung mit London.

In der Zwischenzeit war der Verräter van der Waals nicht müssig gewesen. Er war in eine Widerstandsgruppe in Rotterdam eingedrungen, die von dem Sohn eines Stadt-

rates, Kees Dutilh, geführt wurde. Am 22. Mai lieferte er drei von Dutilhs Unterführern den Deutschen aus. Dutilh selbst entkam und wurde erst ein Jahr später, ebenfalls durch Verrat, gefasst. Auch ein Funker der Dutilh-Gruppe, Felix Ort, wurde am 23. Mai in Den Haag verhaftet.

Schreieder bewies van der Waals seine Dankbarkeit, indem er sein Gehalt von 225 auf 1'150 Gulden – plus grosszügige Spesen – erhöhte.

Auch der Verräter Poos war erfolgreich. Von dem Tabakhändler Martens hatte er erfahren, dass zwölf Widerstandskämpfer ein Fischerboot chartern und nach England fliehen wollten. Poos versprach zu helfen. Mit Unterstützung Schreieders mietete er im Hafen von Ijmuiden einen kleinen Fischdampfer, den die Flüchtlinge am 17. Mai bestiegen. Poos winkte ihnen vom Kai aus nach. Plötzlich tauchten wie aus dem Nichts deutsche Motorboote auf und überschütteten den kleinen Kutter mit Maschinengewehrfeuer und mit einem Hagel von Handgranaten. Die zwölf Mann wurden gefangen genommen und später hingerichtet.

London erfuhr von all diesen Katastrophen nichts. Am 23. Juni sprangen die SOE-Agenten Leutnant Jan Jacob van Rietschoten und sein Funker Johannes Cornelius Buizer auf dem Landeplatz bei Assen ab, den Giskes London vorgeschlagen hatte. Buizer sollte einen neuen Sender in Mittelholland einrichten. Schreieders «Empfangskomitee» erwartete die beiden schon und brachte sie in das Gefängnis im Theologischen Seminar von Haaren. Buizers Sender war Giskes' fünfte Funkverbindung mit London.

In der Nacht zum 23. Juli sprang dann Leutnant Gerard John Hemert, wie seine Vorgänger, mit seinem Gerät in die Arme der Deutschen – die sechste Funkverbindung! Man kann den Erfolg von Giskes' Englandspiel daran ermessen, dass Hemert einen Befehl für Taconis bei sich führte, der schon seit fünf Monaten gefangen war. Taconis sollte die deutsche Marinefunkstelle in Kootwijk vernichten, die für den Einsatz von U-Booten von grosser Bedeutung war.

Der Organisator des Plans «Holland»

Ihren grössten Fang, der auch gewisse Auswirkungen auf die Strategie der Alliierten zeitigte, hatten die Deutschen schon einen Monat früher gemacht. Briten und Amerikaner hatten den Plan «Roundup» erwogen. Die alliierte Invasion sollte beginnen, wenn man annehmen konnte, dass die Deutschen die Hoffnung auf den Sieg aufgegeben hatten, Frankreich zu räumen begannen und sich auf die Verteidigung der Niederlande und des Reiches konzentrierten. Der Plan «Roundup» sah massive Luftangriffe auf die Küsten und eine alliierte Landung beiderseits von Le Havre vor.

Er stand damals in engem Zusammenhang mit dem Plan «Holland»: die Schaffung einer holländischen «Geheimarmee».

Diese Armee sollte aus ehemaligen Soldaten, Matrosen und Mitgliedern des Widerstandes aufgestellt, die Waffen aus England herübergeflogen werden. Holland wur-

de in Militärbezirke eingeteilt, SOE-Agenten sollten als Ausbilder und Verbindungs-offiziere eingesetzt werden. Den Kern der Geheimarmee sollte der Orde Dienst bilden. Ihre Hauptaufgabe: die Verbindungen zwischen Deutschland, Holland, Belgien und Nordfrankreich zu unterbrechen, die Rheinübergänge zu sperren und das Heranführen deutscher Verstärkungen zu verhindern, wenn die Alliierten in Nordfrankreich landeten. Bis zum Tag der Invasion sollten die sorgfältig auszubildenden Einheiten der Geheimarmee keine grösseren Sabotageakte durchführen, sondern ihre Kräfte schonen.

Der Plan «Holland» war so wichtig geworden, dass die Stabschefs dem SOE Befehl erteilten, Ausbilder und Funker mit Vorrang in die Niederlande zu schicken. Und so geschah es auch – oft zum Nachteil anderer SOE-Fronten, vor allem Frankreichs.

Die Stabschefs forderten von SOE und dem britischen Geheimdienst laufend genaue Informationen über die Niederlande. SOE sollte Führer des Orde Dienst nach England schaffen. Im April 1942 kam Major Gerard Dogger, der Adjutant des OD-Oberbefehlshabers Oberst Schimmelpenninck, nach London. Er berichtete, die Organisation mache gute Fortschritte und die Männer der Geheimarmee seien bereit. Er hatte keine Ahnung, dass kurz nach seiner Reise nach England viele OD-Gruppen zerschlagen und mehrere Distriktsbefehlshaber mit ihren Stäben, einschliesslich Oberst Schimmelpennincks selbst, gefangen worden waren.

Die britischen Stabschefs waren über die guten Nachrichten erfreut und stimmten mit der holländischen Exilregierung darin überein, dass ein prominentes Mitglied des Nationalen Verteidigungsrates in London, Dr. George Louis Jambroes, nach Holland geschickt werden sollte. Er hatte den Auftrag, die Geheimarmee zu organisieren und die Führer des Widerstandes zu beraten. Da der holländische Widerstand bis dahin noch nicht zentral geleitet wurde, war die Mission von Dr. Jambroes von besonderer Bedeutung.

Jambroes war vor dem Krieg Professor der Physik in Zaandam gewesen. Er war Reserveoffizier und sehr populär. Vor seinem Aufbruch hatte er viele Besprechungen mit dem holländischen Exilkabinett, dem holländischen Generalstab, dem britischen Geheimdienst und Sachbearbeitern der britischen Stabschefs. Er nahm – verschlüsselt – genaue Pläne und Anweisungen für den Aufbau der sechzehn Militärbezirke mit.

Vor Jambroes' Abflug zeigte sich London in einer Reihe von Funksprüchen sehr besorgt um einen guten Empfang. Fünf Landeplätze kamen in Betracht: bei Ermelo, Woudenberg, Apeldoorn (wo Exkaiser Wilhelm II. im Exil lebte), Woltrum und in dem gewellten Heidefeld von Beilen, südlich von Assen.

Giskes und Schrieder amüsierten sich köstlich. Sie konnten ihre «Empfangskomitees» an jeden Ort schicken, den London wählte. Endlich entschied sich die Baker Street für Apeldoorn und die Nacht zum 27. Juni. Jambroes wurde von Leutnant Joseph Bukkens begleitet, einem geschickten Funker, der einen der ersten kleinen SOE-Sender mit sich führte. Das Unternehmen hatte den Decknamen «Marrow».

London empfahl, das Eureka-Gerät, das Parlevliet und Steen mitgebracht hatten,

bei Jambroes' Landung zu verwenden. Die genannten Agenten befanden sich natürlich in einem Gestapogefängnis.

Vor der Untersuchungskommission und auch in seinen Erinnerungen erklärte Giskes, die Deutschen hätten den Wert des Eureka-Geräts nicht voll erkannt. Die gefangenen Agenten hatten behauptet, keine Ahnung zu haben, was in den Kisten sei. Die Kisten waren in Gummi verpackt und befanden sich in einem Spezialbehälter. Leutnant Heinrich vom deutschen Funkbeobachtungsdienst untersuchte die Geräte sorgfältig und stellte fest, dass der Apparat ein «Richtstrahler» für Flugzeuge war. Die Geräte wurden daraufhin auch Fachleuten der Luftwaffe gezeigt.

Das Eureka-Gerät hatte das Problem gelöst, ein Flugzeug auch in dunkelster Nacht zu einem gewünschten Ort zu leiten. Der Pilot brauchte nur dem Richtstrahl zu folgen, den er im Flugzeug empfangen konnte. Jetzt brauchte man keine Leuchtf Feuer oder Lichtdreiecke mehr. Giskes beschloss, das Gerät beim Empfang von Jambroes zu verwenden.

Das «Empfangskomitee» der Deutschen bestand aus ihren besten V-Männern: van der Waals, Leo Poos, Slagter, Veeffkind Vater und Sohn, van der Vaart, Wijmenga, Leemhuis und Viotor. Die Verräter hiessen als Abordnung des Widerstandes den neuen Organisator willkommen. Van der Waals schüttelte dem Professor als erster die Hand und half ihm und seinem Begleiter, die Fallschirme abzuschneiden. Gleich darauf waren die beiden gefesselt und wurden in Schreieders Wagen in das Gestapobüro im Binnenhof gebracht.

Professor Jambroes wurde einem Dauerverhör von vierundzwanzig Stunden unterzogen. In den Behältern, die das Flugzeug abgeworfen hatte, fanden Schreieder und Giskes neben Handfeuerwaffen, Kleidung und Lebensmitteln fünf dicke Bündel mit Dokumenten. Nach einer ersten Überprüfung brachte sie ein Sonderkurier in Himmellers Reichssicherheitshauptamt in Berlin.

Professor Jambroes und sein Funker kamen in das Gefängnis in Haaren. Bukkens' Sender wurde in Giskes' Büro aufgebaut. Bald war «Radio Jambroes» – Verbindung Nr. 7 – in vollem Betrieb.

16. Das grosse Wechselspiel

Das Englandspiel und die Gefangennahme Professor Jambroes' zerschlugen den Plan «Holland». Nach Ansicht einiger holländischer Historiker war das einer der Gründe dafür, dass die Befreiung der Niederlande um viele Monate verzögert wurde.

Giskes und Schreieder wussten, als der Professor gefangen wurde, bereits von Jambroes' wichtigem Auftrag. Lauwers «Ebenezer»- und Jordaans «Trumpet»-Sender hatten ihnen diese Informationen geliefert. Vor der «Untersuchungskommission» berichtete Giskes darüber:

«In dem Unternehmen Marrow sollte Jambroes Kontakt mit den Führern des Orde-

Dienst herstellen und den Plan ‚Holland‘ organisieren. Wir wussten, dass sechzehn Gruppen, jede zu etwa 200 Mann, die militärischen Kader der Geheimarmee bilden sollten. Diese Kader sollten durch andere Einheiten des Orde Dienst und des Widerstandes erheblich verstärkt werden und in Aktion treten, sobald die alliierte Invasion begann. Jambroes und sein Generalstab sollten die Organisation übernehmen und die Einheiten ausbilden und bewaffnen.»

Auch wenn Giskes den Plan «Holland» nicht in seinem ganzen Ausmass kannte, sah er doch, dass es sich um operative Fragen handelte mit dem Ziel, die deutsche Position in den Niederlanden zu schwächen. Eine Anzahl beunruhigender Anweisungen aus London bestätigten seine Ansicht. Einige betrafen die Ermordung deutscher und holländischer Naziführer. Ein Funkspruch lautete zum Beispiel:

UNSERER MEINUNG NACH IST DIE ZEIT GEKOMMEN MIT AKTIVEN MASSNAHMEN GEGEN POLITISCHE GEGNER IN HOLLAND ZU BEGINNEN STOP BERICHTEN SIE WELCHE ANSCHLÄGE SIE GEGEN FÜHRENDE MITGLIEDER DER NSB FÜR MÖGLICH HALTEN STOP WENN SIE BEREIT SIND SENDEN WIR IHNEN EINE ERSTE LISTE DIESER PERSONEN.

Die Liste, die die Lauscher des Englandspiels daraufhin empfangen, enthielt Todesurteile gegen General Feldmeier, Befehlshaber der SS, Zondervan, Kommandeur der WA (Weer Afdeelingen – die SA der holländischen Nazipartei), Rost van Tonningen, ein ehemaliger holländischer Minister, der zu den Deutschen übergegangen war, van Geelkerken, Präsident der Niederländischen Bank, Andriaan Mussert und Ernest Voorhoeve, Führer und Propagandachef der holländischen Nazipartei, und viele andere.

Nach einer langen Unterredung beschlossen Giskes und Schreieder, die Verantwortung einer höheren Stelle zu überlassen. Schreieder schickte einen ausführlichen Bericht an Dr. Wilhelm Harster, den Chef des Sicherheitsdienstes in Holland, der seinerseits SS-Obergruppenführer Rauter unterrichtete. Giskes sandte seinen Bericht an die Zentrale der Abwehr in Berlin. Es mag dahingestellt bleiben, wie weit Admiral Canaris die Angelegenheit zu diesem Zeitpunkt noch verfolgen wollte. Das RSHA war jedenfalls entschlossen, sich den Erfolg nicht von der Abwehr «stehlen» zu lassen. Himmler griff persönlich ein, er übergab Canaris und plante Gegenmassnahmen gegen den britischen Anschlag.

SS-Standartenführer Dr. Harster übernahm den Fall. Als Gefangener der Alliierten sagte er nach dem Krieg vor der Untersuchungskommission aus:

«Um die Gegenseite davon zu überzeugen, dass alles in Ordnung sei, mussten Ergebnisse sichtbar werden. Entweder man funkte wirklich wichtige Informationen nach London – was Verrat gewesen wäre –, oder man lieferte dem Feind falsche oder wertlose Informationen – dann hätte das Spiel ein schnelles Ende gefunden. Ein hohes Mass von Täuschung war jedoch möglich, und das besonders im Fall Jambroes.

London hatte Jambroes mit dem Auftrag entsandt, den Plan ‚Holland‘ für die Invasion vorzubereiten. Jambroes hatte praktisch freie Hand, London hatte nicht die Möglichkeit, Einzelheiten über seine Tätigkeit zu erfahren, die offensichtlich streng geheim bleiben musste. Wenn wir beispielsweise einen (angeblich von Jambroes stam-

menden) Bericht sendeten, dass die neue Organisation in Groningen 127 Mitglieder habe und jedes Mitglied eine englische Maschinenpistole besitze, konnten die Briten das unmöglich überprüfen* ...»

Elf «falsche» Sender, dreissig «falsche» Abwurfplätze

Zunächst hatten die Deutschen leichtes Spiel. Die Briten wussten nicht, dass Jambroes gleich bei seiner Ankunft verhaftet worden war. Jambroes brauchte für seine Arbeit Zeit, deshalb wartete man geduldig auf seine Berichte. Diese Berichte kamen auch, allerdings stammten sie von Harster, Giskes und Schreieder. Das Sendernetz des Englandspiels war erweitert worden. Ursprünglich sendeten die Deutschen aus Den Haag, Rotterdam, Amsterdam, Gouda und Nordwijk, wo die SOE-Agenten ihre Sender hatten aufbauen sollen. Giskes fügte neue Sender in Eindhoven, Utrecht, Hilversum, Arnheim, Driebergen und Hertogenbosch hinzu. London glaubte den Erklärungen, dass einige SOE-Agenten den Sendeort verlegen mussten, um einer Entdeckung zu entgehen. Giskes berichtete, dass Driebergen bei Zeist besonders geeignet war, weil in der Nähe der Gefechtsstand des deutschen Nachtjagdkorps in Holland lag. Die Luftwaffe war gebeten worden, jegliche Unterstützung zu geben; deutsche Piloten suchten in ganz Holland nach geeigneten Abwurfplätzen. Vor jedem Abwurf meldeten die Leiter des Englandspiels den genauen Abwurfplatz nach London. Im Sommer 1942 verfügten die Deutschen über dreissig solche Plätze!

Auf diesen Abwurfplätzen – und in den Armen der Gestapo – landeten die ahnungslosen SOE-Offiziere und Hunderte von Behältern mit Waffen, Munition und Sprengstoff. Die Deutschen notierten sorgfältig all diese Vorräte, die für die Geheimarmee verloren waren. Schreieder zählte sie nach dem Krieg auf : 570 Behälter und 150 Pakete mit 15'200 Kilogramm Sprengstoff aller Art, 3'000 Maschinenpistolen, 5'000 Handfeuerwaffen, 300 Bren-Maschinengewehre, 2'000 Handgranaten, 75 Funkgeräte mit Ersatzteilen, 100 Aldislampen, Taschenlampen und Signalapparate, drei Eureka- und drei Sprechfunkgeräte, etwa 500'000 Schuss Munition, 40 Fahrräder, grosse Mengen Fahrradreifen, Kleidung – besonders Regenmäntel, Schuhe und Stiefel – Tabak, Zigaretten, Lebensmittel in Büchsen, Kaffee und Schokolade. Mehr als 500'000 Gulden, mehrere tausend Pfund, Dollars und französische und belgische Francs wurden den Agenten abgenommen oder in den Behältern gefunden**.

Für Schreieder und Giskes stellte es ein ernstes Problem dar, dass einige RAF-Flugzeuge mit Agenten und Behältern von Nachtjägern und Flak abgeschossen wurden. Wieder und wieder ersuchten sie die Luftwaffe, feindliche Flugzeuge an gewissen Tagen und besonders in mond hellen Nächten «schonend» zu behandeln. Die Agenten sollten lieber heil «ankommen». Nach Giskes' Eintragungen wurden trotz-

* Untersuchungskommission, XV, XIX, 4a (Samenvatting, S. 153).

** Joseph Schreieder: «Das war das Englandspiel», München 1950.

dem zwölf viermotorige englische und amerikanische Bomber entweder auf dem Anflug zum Abwurfplatz oder auf dem Rückflug abgeschossen.

Die Deutschen bauten ihre eigene fiktive «Plan-Holland-Organisation» eifrig aus. Die Möglichkeit, dass London die Wahrheit erfuhr, unterschätzten sie keineswegs. Ein Agent, der sich noch auf freiem Fuss befand, brauchte nur herauszufinden, dass Jambroes im Gestapogefängnis war, und diese Nachricht nach London übermitteln, dann brach das Englandspiel sofort zusammen.

Dieser Gefahr begegneten sie dadurch, dass sie Jambroes isolierten. In Funksprüchen über «Ebenezer» und «Trumpet» wurde darum gebeten, Jambroes selbständig, ohne tägliche Anweisungen, handeln zu lassen. Giskes erklärte in weiteren Meldungen, Jambroes sei dauernd unterwegs und könne sich nicht immer mit seinen Funkern in Verbindung setzen. Dann wieder wurden einige Orde-Dienst-Führer als charakterlich ungeeignet geschildert, schliesslich informierte «Jambroes» London, dass er mit OD-Kommandeuren nur über Dritte Kontakt halten werde.

Damit suchten sich die Deutschen dagegen zu sichern, dass London eines Tages direkte Verbindung zu OD-Führern herstellte und erfuhr, dass sie Jambroes nie persönlich getroffen hatten. Einige Monate lang klappte das vortrefflich. Dann aber wurde London unruhig. Zahlreiche Agenten waren als Helfer und Ausbilder für Jambroes abgesprungen. Trotz der beruhigenden Berichte fühlten die SOE-Chefs, dass der Einsatz nicht richtig koordiniert wurde. Zudem kamen Anfragen von den Vereinigten Stabschefs und von Churchills Sonderbeauftragtem beim alliierten Widerstandskomitee, Major Morton, die Berichte forderten, wie es mit dem Plan «Holland» vorangehe.

Schliesslich bat London Professor Jambroes, zu Besprechungen nach England zurückzukehren. Die Leiter des Englandspiels versuchten Zeit zu gewinnen. Sie liessen «Jambroes» erklären, er sei zu beschäftigt, die Zeit sei nicht günstig oder es sei zu gefährlich, ihn über See oder durch ein Flugzeug abzuholen. London beharrte jedoch auf seiner Rückkehr.

Die SOE-Chefs schlugen die spanische Fluchtroute vor und boten die Hilfe von Agenten in Paris an.

Die Funksprüche wegen Jambroes' Rückkehr zogen sich über Wochen hin. Die Deutschen konnten ihn nicht schicken, und allmählich gingen ihnen die Ideen aus, wie sie sein seltsames Zögern erklären sollten.

Das Golf-Team

Weihnachten 1942 schien Londons Geduld erschöpft zu sein. Aus den jüngsten Funksprüchen ging hervor, ein eigenes Team werde nach Holland geschickt werden, um Jambroes' Rückkehr vorzubereiten.

Major Blunt («Blizzard»), Chef der SOE-Sektion Holland, und Oberst de Bruyne, Leiter des holländischen militärischen Nachrichtendienstes, wählten das Team sorgfältig aus. Es bestand aus Hauptmann John Kist («Anton»), Leutnant Gerard van Os

und den Brüdern Peter und William van der Wilden als Funker. Das Unternehmen erhielt den Decknamen «Golf». Übrigens war das im Hinblick auf Holland Major Blunts letzte Entscheidung; im März 1943 wurde er Leiter der Sektion Italien. Sein Nachfolger, Major Seymour Bingham, übernahm die Verantwortung für das Golf-Team und für Jambroes.

Das Golf-Team sprang am 18. Februar 1943 ab und wurde sofort von den Deutschen gefangengenommen. Über einen der erbeuteten Sender benachrichtigte Schreiber London von der «sicheren Ankunft».

Das SOE-Laboratorium im Thatched Barn hatte sich bei der Ausrüstung der Golf-Leute mit Dokumenten, Kompassen und Fluchtkarten selbst übertroffen. Kist trug 6'000 Pfund in Gulden, Francs und Peseten bei sich. In den Koffern fanden die Deutschen ausgezeichnet gefälschte Formulare für holländische, belgische und französische Personalausweise, Pässe, Dienststempel der Wehrmacht und der Gestapo, ja sogar Stempelkissen in der richtigen Farbe.

Schon nach wenigen Tagen erhielt London Nachricht, dass die Vorbereitungen für Jambroes' Reise «langsam aber glatt» vorangingen. Etwas später schickte Giskes einen Funkspruch, es könne doch einige Wochen dauern, ehe Jambroes' Reise möglich sei.

Giskes schildert das so: «Ich wollte London unbedingt beweisen, dass das Golf-Team ernstlich an der Arbeit, die Aufgabe aber nicht so leicht zu lösen sei. Mit Befriedigung stellte ich fest, dass das Ansehen des Golf-Teams in London dank unserer Meldungen über seine Arbeit wuchs.» London schickte sich in das Unvermeidliche.

Etwa um diese Zeit meldete van der Waals, dass der Nationalrat den Führer einer Gruppe, einen ehemaligen Feldwebel namens Knoppers, nach England schmuggeln wolle, weil ihm die Gestapo auf den Fersen war. Giskes vergewisserte sich, dass Knoppers nichts von Jambroes' Verhaftung wusste; hier sah er eine Möglichkeit, die SOE-Chefs zu beschwichtigen, die von Tag zu Tag ungeduldiger wurden. London erhielt die Nachricht, dass Knoppers durch das Golf-Team gefördert und seine Flucht als Probe für die Reise Jambroes' angesehen werde. Auf der spanischen Fluchtroute, die bereits von der Abwehr kontrolliert wurde, kam Knoppers sicher nach England. Obwohl er Bingham und de Bruyne viel über die allgemeine Lage in Holland berichten konnte, wusste er nichts von Jambroes.

Bingham lobte das Golf-Team, erklärte aber, die Zentrale sei nicht davon erbaut, auch Jambroes auf demselben Wege loszuschicken. Der Professor sei zu wichtig, um ihn «blind» durch Belgien und Frankreich fahren zu lassen. John Kist erhielt Befehl, sich mit dem SOE-Netz in Paris persönlich in Verbindung zu setzen; Jambroes solle in Frankreich von einer Lysander abgeholt werden.

Das hatten die Deutschen natürlich nicht erwartet, aber es war klar, dass Bingham's Befehl ausgeführt werden musste. Die einzige Möglichkeit bestand darin, Hauptmann Kist durch einen anderen Mann verkörpern zu lassen. Wenn Giskes einen seiner Leute nach Paris schickte, hielten ihn die SOE-Agenten dort vielleicht für den echten Kist. Nun bestand allerdings die Gefahr, dass einer der «Prosper»-Leute Kist aus England kannte. Giskes vergewisserte sich, indem er in der Baker Street anfragte, ob «Anton»

(Kists Deckname) den Pariser Offizieren bekannt sei. Die bedauernde Antwort lautete, das sei nicht der Fall. «Anton» müsse sich mit einer vereinbarten Parole zu erkennen geben – die die Baker Street gefälligerweise gleich mitlieferte.

Die Maskerade musste sorgfältig vorbereitet werden. Giskes Stellvertreter, Major Kiesewetter, der von der Pariser Abwehr-Dienststelle kam, arbeitete in Besprechungen mit Oberstleutnant Reile und SS-Sturmbannführer Kieffer alle Einzelheiten aus. Als er nach Den Haag zurückkehrte, lag der fertige Plan vor.

Um Kist zu verkörpern, brauchte man einen Mann, der Holländisch sprach, wie ein Holländer aussah und englische Sprachkenntnisse besass. Für diese Aufgabe fand Giskes im Abwehrbüro in Driebergen Feldwebel Karl Boden, der das Holländische fließend beherrschte. Er hielt Boden aber nicht für allzu klug und beschloss, ihn von jemandem begleiten zu lassen, der die Verhandlungen führen sollte. Dazu wählte er einen seiner fähigsten Männer, mit dem er bereits im Hotel Lutetia zusammengearbeitet hatte – Sonderführer Richard Christmann.

Christmann – der Meister Spion

Die Geschichte Richard Louis Guillaume Christmanns würde genug Material für ein Dutzend Spionageromane und -filme liefern. 1905 in Metz als Sohn deutschsprachiger Eltern geboren, wurde er nach dem Ersten Weltkrieg französischer Staatsbürger und besuchte eine französische Schule. Mehrere Jahre diente er in der französischen Fremdenlegion in Nordafrika; die harten Kämpfe gegen die Rifkabylen waren eine gute Schule für seine spätere Laufbahn als Geheimagent. Wieder in Frankreich, arbeitete er in verschiedenen Stellungen, die ihn aber nicht befriedigten. 1933 war er als freier Agent für den «Service de Renseignements», den französischen Geheimdienst, tätig.

Erst nach dem Krieg stellten die Franzosen aus beschlagnahmten Dokumenten der Abwehr und des Sicherheitsdienstes fest, dass einige ihrer eigenen Agenten in deutschem Sold gestanden hatten. Christmann begann seine Doppeltätigkeit in seiner Heimatstadt Metz. Seine deutschen Sprachkenntnisse waren den französischen Herren nützlich, seine französischen sowie die Erfahrungen im französischen Geheimdienst machten ihn zu einem wertvollen Agenten der deutschen Abwehr.

1940 tauchte er in der Uniform eines Sonderführers in Paris auf, legte sie jedoch bald ab und arbeitete im Büro der Abwehr im Hotel Lutetia. Christmann wurde einer der nützlichsten Agenten des Referats III F. In der Maske eines französischen Patrioten drang er in Widerstandsgruppen ein und lieferte viele Männer der Résistance an die Deutschen aus. Nebenbei schmuggelte er Gemälde, Gold und Juwelen, die bei reichen Juden beschlagnahmt wurden, über die Grenze in neutrale Länder und teilte den Ertrag mit seinen Beschützern von der Gestapo.

Im November 1941 wurde er zu Giskes nach Scheveningen versetzt. Als Agent provocateur sollte er in den belgischen und holländischen Widerstand eindringen. Bald arbeitete er dort mit Georg Ridderhof zusammen.

Christmann hatte das Glück, in Den Haag einen Widerstandskämpfer zu treffen, der ihn noch aus der Zeit seiner Arbeit für den französischen Geheimdienst kannte. Er überzeugte den leichtgläubigen Mann, dass er für den britischen und freifranzösischen Geheimdienst arbeite*.

Er machte auch die Bekanntschaft «Pauls» (Harold Cole), eines britischen Soldaten, der die erste Fluchtlinie nach Spanien mit aufgebaut hatte. Christmann gelang es, Cole «umzudrehen» und für die Deutschen arbeiten zu lassen. Christmanns Geschick und Coles Verrat hatten zahllose Tragödien zur Folge; alliierte Agenten, Flüchtlinge und Juden fielen den Deutschen dadurch in die Hände. Christmann und Ridderhof drangen schliesslich gemeinsam in mehrere belgische Widerstandsgruppen ein. Im Frühling 1942 wurden mehrere dieser Gruppen dank Christmanns Tätigkeit zerschlagen.

Der Palästina-Express

In der zweiten Hälfte 1942 wuchs bei Abwehr und SD die Besorgnis wegen der äusserst wirksamen Fluchtorganisation, die SOE geschaffen hatte. Unter der Nase der Deutschen vollzog sich ein unaufhörliches Kommen und Gehen; häufig wurden SOE-Agenten weggeschafft, ehe die Deutschen zupacken konnten, französische, belgische und holländische Politiker schienen London ohne alle Schwierigkeiten zu erreichen.

Von gefangenen Männern des Widerstandes sowie von Agenten erfuhren die Deutschen, dass mehrere Fluchthilfe-Organisationen tätig waren. Am besten war die Vic-Linie organisiert, deren Leiter sie jedoch nicht feststellen konnten.

Bei SOE war die Vic-Linie auch als «Palästina-Express» bekannt. Schon 1941 hatte Victor Gerson, ein französischer Kaufmann und Angehöriger der Sektion DF, den Vorschlag gemacht, eine feste Fluchtroute aufzubauen. Gersons Frau, eine junge schöne Schauspielerin chilenischer Abstammung, traf die nötigen Vorbereitungen. Mit ihrem chilenischen Pass reiste sie nach Spanien, von dort nach Vichy-Frankreich und schliesslich erneut über Madrid nach London, und zwar mit wertvollen Informationen.

Ihr Mann hatte in der Zwischenzeit seine SOE-Ausbildung beendet und kam mit Peter Churchill nach Frankreich. Mit einer Ausnahme waren alle seine Mitarbeiter Juden wie er selbst.

Bald war die Vic-Linie aufgebaut, die von Amsterdam und Brüssel durch Frankreich bis an die spanische Grenze führte. Längs der Route gab es eine Anzahl «sicherer Häuser», wie etwa das der Mesdemoiselles Thérèse und Blanche Fradin in Paris, das mehr als 200 Flüchtlinge aufsuchten.

* A. Kaptejn: «Tussen Verraders en Spionen», De Endracht, Pijnaker (Z. H.) 1948, S. 104–107.

Gerson bediente sich der Hilfe von «routiers», von Lkw-Fahrern. In seiner besten Zeit hatte er sechzig Fahrer in seinen Diensten, die alle mit deutscher Erlaubnis fuhren. Man kann die Zahl der Menschen, die die Vic-Linie benutzten, nicht einmal schätzen – es müssen aber Tausende gewesen sein – und zwar nicht nur Agenten, geflohene Kriegsgefangene und abgeschossene Flieger, sondern auch Hunderte von Arbeitern, die vor der Zwangsverschickung flüchteten, und Hunderte von Juden, die auf diese Weise den Vernichtungslagern entkamen.

Die Vic-Linie war bis Sommer 1943 in Betrieb und funktionierte trotz aller Gefahren mit erstaunlicher Genauigkeit. Dann drangen die Deutschen in ihre Endpunkte Amsterdam und Brüssel ein – und Herr Christmann erschien auf dem Schauplatz.

Als «Widerstandskämpfer» organisierte er seine eigene Fluchtroute. Bei der Sektion Holland von SOE stand er bald in so hohem Ansehen, dass ihm London regelmäßig hohe Geldsummen schickte. Auch Giskes zahlte gut, und ausserdem war ja sein Diamantenschmuggel sehr einträglich.

Um London zu beweisen, wie gut seine Fluchtroute arbeitete, schickte Christmann mehrere V-Männer, ja sogar Leute der Abwehr, als Flüchtlinge nach Spanien. Natürlich musste er gelegentlich auch echte Flüchtlinge befördern – dabei hat er wohl einige Menschenleben gerettet. Einer dieser echten Flüchtlinge war der Holländer Knoppers.

Länger als ein Jahr bemühte sich Christmann, die Vic-Linie zu zerstören. Im Spätherbst 1943 kam er diesem Ziel sehr nahe. Im Oktober sollte ein Agent der Sektion Holland, Jan van Schelle («Apollo») bei Tilburg abspringen. Da van der Waals das Empfangskomitee leitete, wäre van Schelle, wie alle seine Vorgänger, sicher gefangen worden. Der Bomber wurde jedoch von der Flak getroffen und machte eine Bruchlandung nördlich von Tourout.

Van Schelle hatte in London eine Kontaktadresse in Brüssel erhalten – die Adresse «Arnauds» alias «Cholets» – der kein anderer als Christmann war. Er suchte ihn auf. SOE funkte an Christmann, «Apollo» solle nach Paris gehen – und folgende Adresse anlaufen . . . Die Adresse war die von Vies «sicherem Haus» bei den Mesdemoiselles Fradin.

Jetzt hatte Christmann einen Trumpf in der Hand. Er reiste mit «Apollo» nach Paris und sagte Thérèse Fradin, er wolle ebenfalls über die Fluchlinie nach London. Sie wurden nach Lyon weitergeschickt, wo Christmann George Levin, ein Mitglied von «Vic», kennenlernte. Der falsche «Arnaud» glaubte jetzt, das Geheimnis von Vic gelöst zu haben. Levin wurde jedoch misstrauisch und verschwand. Christmann kehrte, wahrscheinlich schwer enttäuscht, nach Holland zurück, während van Schelle über Spanien sicher nach London kam.

Eine Weile hofften Giskes und Christmann vergeblich, die Leiter von «Vic» in ihrem Netz zu fassen. Sie benannten dem Pariser SD die Namen aller Personen, die Christmann unterwegs getroffen hatte. Der SD nahm vierzehn Verhaftungen vor – Levin entkam mit knapper Not.

Fast scheint es, als wollte Christmann über belgische Sender ein eigenes Englandspiel betreiben. Eine Weile tauschte er Funksprüche mit der SOE-Sektion Belgien.

Dann aber griff Giskes ein, der weitere Funkverkehr aus Belgien lief nun über die von ihm kontrollierten Sender.

Ein britischer Orden für Christmann

Einige SOE-Chefs waren von den Leistungen «Richard Cholets» (Christmanns belgischer Deckname) so beeindruckt, dass sie ihn für eine britische Tapferkeitsauszeichnung vorschlugen. Kurz darauf erhielt er einen Funkspruch der Sektion Belgien, er solle zu Besprechungen nach London kommen und die Auszeichnung entgegennehmen. Christmann erwiderte, er sei in Brüssel unentbehrlich.

Im Frühjahr 1942 hatte der Chef der holländischen Sektion mit seinen Kollegen von den Sektionen Frankreich und Belgien Pläne besprochen, wie man Professor Jambroes zurückholen könne. Als Giskes in einem Funkspruch nach London vorschlug, der «belgische Widerstandsführer Arnaud» solle «Anton» als Dolmetscher begleiten, bestätigte die Sektion Belgien, «Arnaud» sei in London wohlbekannt und vertrauenswürdig.

Zu diesem Zeitpunkt wurde «Arnaud» von der Auszeichnung verständigt. Der Grund war, dass «Arnaud» wesentlich an der Flucht von vier SOE-Agenten beteiligt gewesen sei. In Wirklichkeit handelte es sich dabei um vier Feldwebel der Feldpolizei aus Giskes' Büro, die Christmann auf der Fluchtroute nach Paris begleitet hatte.

An der Grenze in Ronsse hatte Christmann einen der «Flüchtlinge» durch die Feldpolizei «verhaften» lassen, mit den anderen drei war er nach Paris weitergefahren. Als die «Flüchtlinge» Paris wieder verlassen hatten, inszenierte Christmann in dem Hotel, in dem sie gewohnt hatten, eine grosse Razzia. Die Strasse wurde von Feldpolizei und SD abgesperrt. Die deutsche Polizei veröffentlichte ein Kommuniqué in den Pariser Zeitungen, dass sich drei gefährliche holländische und belgische Terroristen der Verhaftung entzogen hätten. Giskes meldete die Vorfälle nach London und steigerte dadurch noch das Ansehen «Arnauds», auf dessen Konto schon die erfolgreiche Flucht Knoppers und einiger alliierter Flieger kam.

So erhielt Christmann seine britische Tapferkeitsauszeichnung – eine für einen deutschen Spion zweifellos einmalige Leistung. Vielleicht wirkt es schockierend, dass ein Gegner die britischen Behörden so weit täuschen konnte. Es war aber nicht ungewöhnlich, dass britische und alliierte Agenten im Einsatz das Military-Cross erhielten. Die Auszeichnung wurde den Agenten meist durch Funkspruch mitgeteilt, in einigen Fällen wurde sogar das weiss- und malvenfarbige Band in einem Behälter zusammen mit Waffen abgeworfen – übrigens ein recht zweifelhaftes Geschenk: Ein Agent hätte das Ordensband schwerlich erklären können, wenn er verhaftet wurde.

Bei Kriegsende ereilte die meisten Mitglieder der Christmann-Ridderhof-Bande ihr Schicksal. Der britische Verräter Cole hielt sich in Berlin auf und meldete sich bei den Amerikanern als «befreiter» britischer Nachrichtenoffizier. Er arbeitet kurze Zeit für

die Amerikaner, bis ihm britische Sicherheitsoffiziere auf die Spur kamen und ihn erschossen, als er sich der Verhaftung widersetze.

Christmann erging es besser. Nach der deutschen Kapitulation floh er nach Frankreich, er wusste ja über alle Fluchtrouten genau Bescheid. Reichlich mit Geld und falschen französischen Papieren versehen, lebte er ein Jahr im Süden und trat als ehemaliger Maquisard auf. Am 6. Mai 1946 endlich wurde er in Cannes von der Polizei verhaftet, kam nach Paris in das Gefängnis in der Rue des Saussaies und wurde der Direction de la Surveillance du Territoire übergeben, die endlose Untersuchungen gegen Verräter, Kollaborateure und Kriegsverbrecher führte. Bei seiner Verhaftung hatte man bei Christmann gefälschte Papiere gefunden, die darauf hinwiesen, dass er Mitglied des Widerstandes gewesen sei und für das «Kriegsministerium» gearbeitet habe. Christmann selber erklärte eifrig, es handele sich um Fälschungen, er leugnete, französischer Staatsbürger zu sein, im Widerstand gedient zu haben oder als «Patriot» aufgetreten zu sein. Er tat das in dem verzweifelten Versuch, eine Anklage wegen Landesverrat zu vermeiden, die das Todesurteil zur Folge gehabt hätte. Er habe nur auf Befehl und als deutscher Offizier gehandelt.

Nach langen Jahren Gefängnishaft wurde er nach Deutschland deportiert. 1960 reiste er nach Nordafrika, wo er später für Ägypten gearbeitet haben soll.

Während seiner Gefangenschaft verhörte ihn auch der britische Geheimdienst. Die Briten teilten ihm aber schliesslich mit, dass er von der Liste der Kriegsverbrecher gestrichen worden sei. Annulliert wurde allerdings auch die Verleihung des Ordens. Christmann behauptet, er und der britische Offizier, der ihm diese Mitteilung machte, hätten sich «freundschaftlich» voneinander getrennt* ...

Jambroes «stirbt» bei einem Autounfall

Das Zusammentreffen «Arnauds» und «Antons» mit den «Prosper»-Agenten in Paris haben wir bereits geschildert**. Schreieder und Giskes konnten es jetzt dem Prospernetz überlassen, Oberst Buckmaster und durch ihn die Sektion Holland zu benachrichtigen, dass der Plan fehlgeschlagen und «Anton» in Paris «verhaftet» worden sei. Wenige Tage später informierte bereits ein Funkspruch der Baker Street die übrigen Mitglieder des Golf-Teams, ihr Chef, Hauptmann Kist, sei von der Gestapo in Paris festgenommen worden.

London riet den Mitgliedern von «Golf», äusserst vorsichtig zu sein, weil die Gestapo Kist vielleicht zum Sprechen zwingen könne. Giskes sendete eine beruhigende Antwort: Die Verhaftung Kists sei höchst bedauerlich, die Angehörigen des Golf-Teams seien aber «ganz sicher». Das waren sie tatsächlich – sicher hinter Schloss und Riegel des Gestapogefängnisses in Haaren, wo auch der echte Kist gefangen sass.

* Kaptejn, a. a. O., S. 107; J. O. Fuller: «Double Webs – Light on the Secret Agents War in France», London 1958.

** Siehe oben, S. 100 f.

Obwohl die Mission «Anton» fehlgeschlagen war, wollte London Jambroes immer noch zurückholen. Giskes erklärt, Major Bingham habe das Golf-Team in «zahllosen» Funksprüchen aufgefordert, neue Möglichkeiten zu erkunden. London verfiel schliesslich wieder auf die ursprünglich geplante spanische Fluchtroute. Giskes war des ganzen Falles Jambroes ehrlich überdrüssig.

Wieder einmal arbeiteten er, Harster und Schreieder zusammen, um London in die Irre zu führen und den Fall Jambroes zu erledigen. Ein Funkspruch benachrichtigte die Baker Street, Jambroes sei nach Spanien abgereist. Dieses Mal verkörperte «Anton», Feldwebel Karl Boden, den holländischen Professor. Begleitet wurde er von einem holländischen V-Mann, der als sein Leibwächter auftrat. Giskes und Schreieder hofften, Boden könne Verbindung mit dem französischen SOE-Netz aufnehmen oder wenigstens die Aufmerksamkeit französischer Widerstandskämpfer auf sich lenken.

Ende Juni 1943 waren jedoch im Zusammenhang mit der «Prosper»-Katastrophe viele SOE-Offiziere in Frankreich untergetaucht. Boden gelang es also trotz seines Bemühens nicht, weitere Netze in Frankreich zu entdecken. Hauptmann Roger Landes («Aristide») berichtet, ein geheimnisvoller Holländer habe versucht, mit einigen seiner Leute in Fühlung zu treten. Landes, der immer auf Sicherheit bedacht war, riet jedoch davon ab, mit Fremden Verbindung aufzunehmen; Bodens Versuche schlugen fehl.

Boden besuchte als falscher «Jambroes» verschiedene Cafés und Bistros in Toulouse, die der Gestapo als Treffs der Résistance verdächtig waren; er sprach laut über seinen Wunsch, über die Pyrenäen nach England zu fliehen. Er hatte Befehl, auf sich aufmerksam zu machen, auch das war ein wesentlicher Teil des Plans, den Giskes und Schreieder ausgeheckt hatten. Denn nun machten sich Boden und der V-Mann daran, «Jambroes» durch einen gestellten Autounfall auf der Strasse von Tarbes nach Pau «sterben» zu lassen.

Die örtliche Sipo tauchte auf und ein «schwer verletzter Autofahrer» wurde, dich verbunden, in ein deutsches Lazarett gefahren – wo er gutgelaunt zu Mittag ass. Am nächsten Tag gab die deutsche Polizei bekannt, ein Mann, «offensichtlich ein Holländer, illegaler Tätigkeit verdächtig und vermutlich auf der Flucht nach Spanien», sei den Verletzungen erlegen, die er bei einem Automobilunglück erlitten habe.

Die Lokalpresse berichtete über den Unfall, die Nachricht wurde auch in der Geheimzeitung «Libérer et Fédérer» der Toulouser Résistance abgedruckt. Andere Geheimzeitungen übernahmen sie, und so erhielt die Baker Street bald aus verschiedenen Quellen Berichte über den tragischen Unfall des holländischen Widerstandskämpfers bei Tarbes. Um die erfundene Geschichte zu bestätigen, liessen die Deutschen die Information durchsickern, der Tote sei als ein gewisser «Jambroes» identifiziert worden. In London wurde nicht mehr bezweifelt, dass Professor George Louis Jambroes den Tod gefunden hatte.

Giskes liess einen Funkspruch von «Ebenezer» folgen, der den tragischen Tod des Organisators des Plans «Holland» meldete. In London war man höchst betroffen. Die in London erscheinende Zeitung «Vrij Nederland» brachte einen langen Nachruf und

hob die Verdienste des Professors hervor. Professor Jambroes war zu dieser Zeit in seiner Gefängniszelle sehr lebendig. Im Jahre 1944 allerdings wurde er nach Deutschland geschafft und mit anderen SOE-Offizieren in Mauthausen hingerichtet.



Von der ersten Aufforderung, Jambroes solle zurückkehren, bis zu dem gestellten Autounfall waren über sieben Monate verstrichen. Wir müssen uns wieder den Ereignissen im Herbst 1942 und dem darauffolgenden Winter zuwenden.

Van der Reyden hatte bei seiner Verhaftung Schreieder erzählt, er habe einen neuen Schlüssel aus England (den Erbkönig-Code) einem Agenten gegeben, den er nur als «Claas» kenne. Dieser Agent war Aart Hendrik Alblas, einer der ersten Geheimdienst-Derksema-Agenten. Alblas richtete seinen Sender im Haus der Familie Hoogevorst in der Paulina-Straat in Den Haag ein. Der deutsche Funkhorchdienst fing aber schon bald seine Signale auf. Im Oktober hatte der SD die Suche auf eine Reihe Häuser in der Paulina-Straat verengt. Schreieder beauftragte einen seiner Männer, als «Arbeiter der Elektrizitätswerke» nacheinander in jedem Haus die Hauptsicherung zu entfernen, während ein Funkpeilwagen darauf wartete, dass die Signale aufhörten.

Während der «Elektriker» von Haus zu Haus ging, erschien ein junges Mädchen mit Koffer vor einer Haustür und fuhr mit dem Fahrrad davon. Die wartenden SD-Männer kamen zu spät auf die Idee, dass dieses Mädchen den Sender fortgeschafft haben könnte. Es war die 20jährige Kok Hoogevorst, die als Kurier Alblas' tätig war. Sie hatte Alblas – und wahrscheinlich auch ihrer Familie – das Leben gerettet.

Alblas verlegte seinen Sender noch mehrmals und blieb fast ein Jahr in ziemlich regelmässiger Funkverbindung mit London. Da er für den Secret Service und nicht für SOE arbeitete, meldete ihm die Baker Street nichts von den neuen Agenten. Für sie liefen alle Nachrichten über die Stationen, die von den Deutschen erbeutet waren. Alblas hätte zweifellos viele Menschenleben retten können, wäre er nur informiert worden. Er warnte London mehrmals, dass Verhaftungen vorgenommen worden seien, da er aber allein arbeitete, kannte er die näheren Umstände nicht. Seit der Verhaftung van der Reydens kannten die Deutschen sein Rufsignal OTB und suchten monatelang nach dem flüchtigen «Claas». Sie fingen sogar seine verschlüsselten Funkgespräche auf.

Obwohl seine Warnungen allgemein gehalten waren, machten sich Giskes und Schreieder in steigendem Mass Sorgen darüber, «Claas» könne von der Verhaftung Jambroes und anderer Agenten und davon erfahren, dass die Deutschen die Sender übernommen hatten. «Claas» musste zum Schweigen gebracht werden; er war aber nicht zu fassen, weil er häufig den Standort wechselte. Schliesslich erfuhr Schreieder durch Verrat, eine junge Krankenschwester im Zuidwal-Krankenhaus, Pam Hutting, habe einen Freund, der angeblich einen Geheimsender bediene. Pam wurde verhaftet, Schreieder konnte jedoch nichts aus ihr herausbringen.

Pam im Gefängnis einzusperren, hätte lediglich ihren Freund gewarnt. Schreieder schickte sie daher in Begleitung von zwei Gestapobeamtinnen nach Hause und befahl ihr, sich ins Bett zu legen. Eine der Beamtinnen rief das Krankenhaus an und sagte, Pam habe einen kleinen Unfall erlitten und sei bettlägerig. Schreieder hoffte, «Claas» – wenn er es war – werde seine Freundin im Krankenhaus anrufen und hören, dass Pam krank zu Hause liege. Genauso geschah es, und die Liebe war stärker als die Vorsicht. Am 17. Juli besuchte «Claas» Pam in ihrer Wohnung – und lief in die Arme des SD.

Pam setzte sich im Bett auf und sagte zu ihm:

«Alles ist aus, Aart. Du musst aber unserer Königin und unserem Land treu bleiben. Sag ihnen nichts! Sei ein guter Niederländer ...»

«Was hast du geglaubt...?» erwiderte Alblas, als er in Handschellen abgeführt wurde.

In der Gefangenschaft verriet Alblas nichts. Er lehnte auch Schreieders verlockende Angebote ab, seinen Sender für die Deutschen zu bedienen. Er wurde in Mauthausen hingerichtet.

Das Verhalten und das Schicksal des jungen Paares liess Schreieder nach dem Krieg sagen, er habe «damals zum erstenmal gewünscht, eine andere Aufgabe zu haben als die eines Beamten der deutschen Gegenspionage».

Er und Giskes konnten aber damit zufrieden sein, «Claas'» Sender zum Schweigen gebracht zu haben. Die Gefahr, dass London von der Gefangennahme Jambroes' erfuhr, war beseitigt. Das Englandspiel konnte weitergehen.

«Erica, sicher angekommen»

Das Ausbleiben der Berichte von Jambroes veranlasste schliesslich die Chefs der SOE-Sektion Holland, eine Sondergruppe nach Holland zu schicken. Die Führung hatte Ralph Christian Jongelie, ein ehemaliger Kolonialbeamter aus Holländisch-Ostindien. Seine Begleiter waren Hauptmann Carl Beukema-toe-Water, der Jambroes' Stellvertreter werden sollte, Cornelius Drooglever-Fortuyn und Andrian Mooy.

Jongelie («Arie») brachte eine persönliche Botschaft des holländischen Ministerpräsidenten, Professor Gerbrandy, an die Führer aller politischen Parteien, einen gemeinsamen Nationalrat des Widerstandes in Zusammenarbeit mit dem Orde Dienst zu bilden. Die Mission sollte die Widerstandsbewegung koordinieren und einigen, da Kommunisten und Gewerkschaftsführer mit dem von rechtsgerichteten Offizieren geleiteten Orde Dienst verfeindet waren.

Die Mitglieder der Jongelie-Mission («Unternehmen Erica») sprangen, wie angekündigt, in der Nacht zum 25. September ab und wurden von Schreieders SD in Empfang genommen. An Jongelies langen Verhören beteiligten sich auch Giskes' und Schreieders Vorgesetzte, Dr. Harster und SS-Standartenführer Wolff. Giskes berichtet:

«Jongelie war ein Mann von etwa 40 mit breitem ledernen Gesicht, der lange Zeit

Cheffunker der holländischen Admiralität in Batavia gewesen war. Nach kurzer Unterhaltung wurde mir deutlich, dass er . . . viel von der Verschlagenheit der Asiaten gelernt haben musste. Mit unbeweglichem Gesicht wiederholte er . . . immer wieder, dass er den Funkspruch: ‚Der Schnellzug ist pünktlich abgefahren‘ um 11 Uhr geben müsse, sonst wisse man in London, dass er in deutscher Hand sei. Endlich liess ich mich scheinbar überzeugen. Als ich ihm . . . sagte, dass wir den Spruch um 11 Uhr durchgeben würden, und dann plötzlich den Blick hob, blitzte für den Bruchteil einer Sekunde ein triumphierendes Licht in seinen Augen auf...»

Die Deutschen zogen den Schluss, der Wortlaut enthalte eine Warnung*. Giskes schickte daher einen anderen Funkspruch:

UNFALL BEI UNTERNEHMEN STOP ARIE HART GELANDET UND BEWUSSTLOS STOP ER IST IN SICHERHEIT UND IN GUTEN HÄNDEN STOP ÄRZTLICHE DIAGNOSE GEHIRNERSCHÜTTUNG STOP WEITERE NACHRICHT FOLGT STOP ALLES MATERIAL GEBORGEN ENDE.

Als sich London zwei Tage später nach «Aries» Befinden erkundigte, erwiderten die Deutschen, er habe für kurze Zeit das Bewusstsein wiedererlangt, am 4. Oktober meldeten sie jedoch seinen Tod:

ARIE GESTERN PLÖTZLICH GESTORBEN STOP BEGRABEN IHN IN DER HEIDE HOFFEN IHM NACH DEM SIEG EIN WÜRDIGES DENKMAL SETZEN ZU KÖNNEN ENDE.

«Arie» überlebte die Verhöre. Wie so viele seiner Kameraden wurde er im Herbst 1944 in Mauthausen hingerichtet.

Obwohl man Jongelie in London für tot hielt, glaubten seine Vorgesetzten, dass seine drei Kameraden in Sicherheit seien und die Arbeit fortsetzten. Nach einer Weile forderte London Beukema zur Rückkehr auf. Major Bingham schlug vor, ein britisches Schnellboot solle ihn abholen.

Im Gestapobüro in Den Haag fand ein neues Spitzengespräch statt, an dem neben den beiden Leitern des Englandspiels auch Oberst Hempel und Dr. Harster teilnahmen. Giskes riet davon ab, das britische Schiff zu kapern, man vereinbarte einen weiteren «Unfall». Damit London nicht wegen der hohen Sterblichkeit auf den Strassen des Kontinents misstrauisch wurde, beschloss man, Beukema solle ertrinken, während er an der Küste auf das Schnellboot wartete. London schluckte auch das. Bald flatterte ein Funkspruch auf Giskes Schreibtisch, dass nunmehr Cornelius Drooglever-Fortuyn zum politischen Koordinator ernannt worden sei. Er befand sich natürlich ebenfalls im Gestapogefängnis in Haaren.

In der Nacht zum 2. Oktober 1942 kam ein junger holländischer Marineoffizier, Aat van der Giessen, in Holland an und führte die Deutschen auf die Spur eines weiteren Agenten.

William Niermeyer, ein 30jähriger Journalist und Agent des Secret Service, war im

* In Wirklichkeit erwartete London nur die Meldung: «Erica sicher angekommen.» Jeder andere Text hätte London alarmiert.

Frühjahr 1942 mit dem Fallschirm abgesprungen und in Freiheit geblieben, weil er keine Verbindung mit SOE-Agenten hatte. Im Oktober ging sein Geld zu Ende, er bat in einem Funkspruch um neue Mittel. Darauf ersuchte der britische Geheimdienst SOE, einer der nächsten in Holland abspringenden Agenten – das war van der Giessen – möge für Niermeyer eine Taschenlampe mitnehmen, in der 10'000 Gulden in Banknoten sowie neue Ausweispiere verborgen waren.

Van der Giessen wurde natürlich vom SD abgefangen. Man fand Geld und Ausweise in der Taschenlampe, und einer der Ausweise trug Niermeyers Lichtbild. Nicht genug damit:

In dem Funkspruch, in dem London van der Giessens Kommen ankündigte, stand zugleich die Weisung, er solle in die Okeghem-Straat in Amsterdam gehen. Dort wohnte Niermeyers Tante; und dort hatte er auch seinen Sender eingerichtet.

Schreieder schickte van der Waals hin. Niermeyer war nicht da, rief aber an, während der Besucher im Haus war. Der Verräter sagte ihm, er sei eben von einer langen Reise gekommen und habe ihm ein hübsches Geschenk mitgebracht.

«Ich komme in zehn Minuten», erwiderte Niermeyer. Er kam atemlos an, um den Kameraden aus England zu begrüßen. Die beiden verliessen das Haus gemeinsam. Niermeyer wurde nicht mehr lebend gesehen. Wie all seine Kameraden kam er nach Haaren und wurde ein Jahr später in Mauthausen hingerichtet. Schreieders Männer holten den Sender ab und nahmen auch Niermeyers Tante mit.

Giskes hatte jetzt die achte Funkverbindung mit London. Da sie aber zum britischen Geheimdienst führte, benutzte er sie nur selten, weil er fürchtete, er werde die Norm gewünschter Informationen nicht erfüllen können.

Am 22. Oktober kamen drei weitere Agenten – Peter Kamphorst, Meinart Koolstra und Funker Michel Pals. Diesem «Unternehmen Tomate» folgte zwei Nächte später das «Unternehmen Sellerie» mit zwei Mannschaften und zwei Sendern. Alle landeten in den Armen der Gestapo, und Giskes hatte jetzt die neunte, zehnte und elfte Verbindung mit der Baker Street. Die zwölfte Verbindung lieferte das «Unternehmen Gurke» am 28. Oktober.

Giskes langweilten die «Empfänge» allmählich so sehr, dass er nur mehr seinen Stellvertreter, Major Kiesewetter, zu den Landeplätzen entsandte. Schreieder freilich versäumte die Gelegenheit nie. «Unser Küchengarten gedeiht wundervoll», schrieb er in sein Tagebuch. Er brummte aber auch darüber, dass der dauernde Zustrom von SOE-Agenten für ihn und seine Leute viel Arbeit mit sich bringe. «Mit dem Empfang und dem Verhör der britischen Agenten war die Sache ja noch nicht zu Ende. Wenn sie sicher nach Haaren gebracht waren, mussten wir ihre Sender bedienen und auf viele Anfragen und Weisungen antworten, die aus London kamen. Feldwebel May und Sonderführer Huntemann (von Giskes' Stab) arbeiteten Tag und Nacht daran, die Funksprüche zu entschlüsseln; wir mussten Antworten, Berichte über erfundene Sabotageakte und die sonstige Tätigkeit der Gefangenen verfassen und die Funksprüche wieder

verschlüsseln ... das bedeutete alles harte Arbeit... insbesondere, weil wir uns beim Abfassen der Meldungen der Sprechweise der einzelnen Agenten anpassen mussten. Einige waren intelligente, gebildete Männer, andere ehemalige Matrosen oder Arbeiter, die sich natürlich ganz anders ausdrückten als ihre Kollegen.»

Im November 1942 waren bereits 30 SOE-Agenten den Deutschen in die Hände gefallen, und immer noch nahm der Zugang kein Ende. Die Büros von Giskes und Schreieder füllten sich mit Karteikarten und Akten. Jede Einzelheit, die von einem gefangenen Agenten bekannt war, wurde hier verbucht, genauso wie seine angeblichen Leistungen in Holland. London muss von diesen gemeldeten «Erfolgen» sehr beeindruckt gewesen sein, weil immer neue Agenten abgesetzt wurden. Nach einer durch schlechtes Wetter bedingten Pause wurden am 28. und 29. November zwei weitere Mannschaften von den Deutschen in Empfang genommen. Die Gefangennahme des Funkers George Russel am 28. gab den Deutschen die 13. Funkverbindung mit London.

Am 29. November trat ein Ereignis von solcher Bedeutung ein, dass die Gefangennahme von vier weiteren Agenten dagegen völlig in den Hintergrund trat. Ein äusserlich harmloser Funkspruch aus London brachte die Deutschen auf die Spur des Nationalen Widerstandskomitees.

17. Ein Funke Hoffnung

Um die verwickelten Vorgänge im Winter 1942/43 zu verstehen, müssen wir uns nochmals mit den Geschehnissen im Februar-März 1942 beschäftigen. Als der Geheimdienstagent Dessing in Holland ankam, sollte er Kontakt mit den Führern der politischen Parteien aufnehmen, die ein Nationalkomitee gebildet hatten. Dessings Auftrag ähnelte also dem, den später Jambroes erhielt. Dessing setzte sich mit einem Mann in Verbindung, dessen Deckname «Vinus» lautete und dessen «Briefkasten» in Amsterdam er in London erfahren hatte.

«Vinus» war Levinus van Looi, der ehemalige Herausgeber der sozialistischen Zeitung «Het Volk» und Stellvertreter Koos Vorrinks, des Vorsitzenden der Sozialistischen Partei. Vorrink war einer der wenigen prominenten Politiker, die der Verhaftung durch die Gestapo entgangen waren.

Dessings Zusammentreffen mit van Looi und Vorrink war in London mit besonderer Sorgfalt vorbereitet worden. Dessing erhielt das Bild der kleinen Marijke, der Tochter von Dr. Meyer Sluyzer, eines Freundes von van Looi, der nach England entkommen war. Dessing sollte in Amsterdam das Haus der Schwestern Lelie aufsuchen, das Bild vorzeigen und nach «Vinus» fragen. Der Agent traf van Looi und durch ihn Vorrink und andere Führer des geheimen Komitees. Sie warteten auf eine Funkverbin-

dung mit der holländischen Exilregierung. Der britische Geheimdienst bat SOE, Funker zur Verfügung zu stellen.

Leonard Andringa («Akkie») und Jan Molenaar («Martens») wurden für diese Aufgabe ausgewählt. «Akkie» war zusammen mit Dessing ausgebildet worden. Auch Molenaar erhielt ein Photo Marijkes als Beglaubigung für den Fall, dass er allein mit Dessing zusammentraf. Er trug das Bild in der Brieftasche.

Die Begegnung zwischen den beiden wurde durch eine persönliche Botschaft im Radio-Oranje-Programm von BBC vereinbart, «Akkie» und «Martens» sollten Dessing am n. März in der Leidser Poort Bodega in Amsterdam treffen. Molenaar verunglückte jedoch bei der Landung tödlich, «Akkie» musste sich verstecken, versäumte so die Verabredung – und wurde von den Deutschen verhaftet. Als London danach ein neues Treffen am 11. Mai vorschlug, gelang es «Akkie», den der SD zu dem Treff brachte, Dessing zu warnen*. Der Plan, die Vinusgruppe mit einem Sender zu versehen, war jedoch fehlgeschlagen. Im Oktober bemerkte Dessing, dass er von der Gestapo verfolgt wurde. Auf grossen Umwegen floh er schliesslich und kam glücklich nach England.

Am 29. November erhielt Giskes einen Funkspruch aus London, «Akkie» und «Martens» sollten «Vinus» treffen; ein Photo wurde als Beglaubigung erwähnt.

Dass die Baker Street diesen Befehl sieben Monate nach «Akkies» Verhaftung und neun Monate nach Molenaars Tod schickte, mag unglaublich erscheinen. Abgesehen von der schlechten Arbeit in der SOE-Sektion Holland gibt es dafür zwei Erklärungen: Die Deutschen bedienten so viele falsche Sender – den Sender Jordaans, der eine echte Verbindung mit «Vinus» dargestellt hatte, eingeschlossen –, dass sie in London äusserste Verwirrung schufen. Ausserdem waren die SOE-Offiziere der Sektion Holland nur unzureichend über die Agenten informiert, die der Secret Service eingesetzt hatte. Das gleiche galt für den holländischen militärischen Nachrichtendienst, dessen Chef de Bruyne nach dem Krieg erklärte, er habe hier keinerlei Kontrolle gehabt. «Während des Englandspiels wurden zwischen London und Holland und umgekehrt zwischen 2'000 und 4'000 Funksprüche ausgetauscht; der holländische Geheimdienst erhielt jedoch nur Kopien von nicht mehr als 200.» Die Holländer geben damit den britischen Organisationen die Schuld an der Katastrophe des Englandspiels.

Der Funkspruch vom 29. November enthielt die Weisung, der Agent, der «das kleine Photo» habe, solle sich in Amsterdam mit «Vinus» in Verbindung setzen. Giskes fragte Schreieder, ob er das verstehe. Schreieder verstand. Gelegentlich waren bei Gefangenen Aufnahmen von Freundinnen oder Familienmitgliedern gefunden worden, obwohl die SOE-Führungsoffiziere das verboten hatten, weil solche Bilder zur Identifizierung der Agenten führen konnten. Schreieder zog seine Akten zu Rate und beschaffte das kleine Bild eines Mädchens, das im März bei der Leiche des toten Fallschirmspringers gefunden worden war. Er beschloss, es damit zu versuchen. London

* Siehe oben, S. 209.

hatte mehrmals in Verbindung mit «Akkie» ein Photo als Ausweis erwähnt, und «Akkie» war mit dem Funker gekommen, der bei der Landung tödlich verunglückte.

Der Funkspruch aus London nannte eine Adresse, wo «Vinus» zu finden sei. Schreieder gab das Photo Anton van der Waals. Er sagte ihm, er solle als neu angekommener SOE-Agent zu der angegebenen Adresse gehen. Der Verräter zeigte das Bild der Frau, die ihm öffnete – es war Frau van Looi –, und wurde herzlich aufgenommen. Sie fragte ihn, wann er aus England angekommen sei.

«Gestern», erwiderte der Verräter. «Ich bin bei Holten abgesprungen und kam ganz gemächlich nach Amsterdam. Wann kann ich Vinus sprechen? Es ist dringend.»

Er sollte etwas später wiederkommen, ein Freund werde ihn dann zu «Vinus» führen. Als van der Waals zurückkam, war ein Mann anwesend, der viele Fragen stellte. Van der Waals hatte an dem Empfang und dem Verhör so vieler Agenten teilgenommen, dass er alle Fragen beantworten konnte, ohne Verdacht zu erwecken.

Schliesslich war der Mann bereit, ihn zu «Vinus» zu führen. Fast eine Stunde lang wanderten sie durch das verdunkelte Amsterdam. Der Kontaktmann führte den «Fallschirmspringer» im Zickzack durch die Innenstadt, er wollte ihn offensichtlich über den Weg zu «Vinus» Versteck im Unklaren lassen. Das Ziel war ein kleines Café, nicht weit vom Ausgangspunkt ihres Marsches.

Der Verräter wurde in ein kleines Hinterzimmer geführt. Ein kahler Mann mittleren Alters erhob sich und starrte den Agenten lange skeptisch an. Der Verräter stellte sich als «Anton de Wilde» vor. Er sagte, er stamme aus Brabant, sei 1940 nach England geflohen und in einer SOE-Schule ausgebildet worden. Dann zeigte er das kleine Photo. «Vinus» studierte es sorgfältig.

«Ja, das ist die Beglaubigung», sagte er langsam. «Ich brauche aber eine Rückversicherung. In der letzten Zeit sind so viele Verhaftungen vorgenommen worden, ich muss ganz sicher sein, dass Sie ein Freund sind. Sie können wohl mit Ihrem Sender einen Funkspruch nach London durchgeben? Oder brauchen Sie dazu Hilfe?»

«Nein», erwiderte der Verräter, er brauche keine Hilfe. Welchen Funkspruch er senden solle?

«Ich möchte, dass Radio Oranje morgen oder übermorgen die Namen durchgibt, mit denen ich meinen zweiten Brief nach London unterschrieben habe. Wenn Ihr Auftrag echt ist, werden Ihre Vorgesetzten verstehen. Wenn die Namen in der Sendung erwähnt werden, treffe ich Sie wieder und stelle Sie den Leuten vor, die Sie sprechen wollen. Kommen Sie übermorgen Abend zu dem Haus, in dem Sie bereits waren.»

Die Forderung von «Vinus» war leicht zu erfüllen. Giskes funkte, dass «Vinus» Schwierigkeiten mache, er informierte London von seinem Wunsch. In der Baker Street gab es eine gewisse Aufregung; mit Hilfe Dr. Sluyzers wurde jedoch der alte Brief gefunden und die letzte Zeile viermal an zwei Tagen über Radio Oranje gesendet:

«Koert en Fia – hebt vertrouwen.» («Kurt und Fia – habt Vertrauen.»)

Als Anton van der Waals am folgenden Abend kam, wurde er von «Vinus» herzlich empfangen. «Vinus» brachte den lange erwarteten Funker in ein Haus in Haarlem und stellte ihn Koos Vorrink und anderen Mitgliedern des Nationalkomitees vor.

Alliierte Geheimnisse in deutschen Händen

«De Wilde» besass nun das volle Vertrauen der Widerstandsführer. Die Morsetasten in Giskes' Büro liefen sich fast heiss – so viele Funksprüche wurden zwischen dem Nationalkomitee und London ausgetauscht. Anton van der Waals überbrachte die Funksprüche als Kurier. Alle waren von den Deutschen sorgfältig redigiert, ob sie nun an die holländische Exilregierung in London oder an das Nationalkomitee in Holland gerichtet waren.

Die Deutschen hatten nicht die Absicht, die Mitglieder des Nationalkomitees zu verhaften. Im Gefängnis wären sie nutzlos gewesen, ja, sie wären schnell durch andere Männer ersetzt worden, die erst wieder aufgespürt und beobachtet werden mussten. Dadurch, dass die Deutschen sie in Freiheit liessen, sicherten sie sich weiterhin wertvollste Informationen.

Van der Waals' Arbeit für das Nationalkomitee befriedigte seine beiden Herren – die Widerstandsführer wie die deutsche Gegenspionage. Koos Vorrink, der grosse, bärtige Sozialistenführer, vertraute ihm rückhaltlos, er wurde zum innersten Kreis des Rates zugelassen. Bald konnte er den Deutschen von seinen Begegnungen mit prominenten Politikern, ehemaligen Ministern, Partei- und Gewerkschaftsführern berichten. Von ihm erhielten sie auch eine vollständige Liste der Mitglieder des Nationalkomitees.

Die holländischen Führer hatten keine Ahnung, dass alle ihre Mitteilungen für London über Giskes' Büro liefen und redigiert wurden, und dass Kopien der Originaltexte nach Berlin gingen. Man kann nur vermuten, was Hitler und seine Ratgeber im Frühling 1943 über die alliierten Pläne und Entscheidungen erfuhren; sie hofften Näheres über die Vorbereitungen zur Invasion oder gar ihr genaues Datum zu erfahren – doch gerade das erfuhren sie nicht.

Giskes und Schreieder waren sich natürlich darüber klar, dass ihr V-Mann van der Waals nur wenig Bildung und nur einen begrenzten Verstand besass; sie machten sich unablässig Sorgen, er könne einen fatalen Fehler machen, der das Englandspiel zerstörte. Es ist tatsächlich erstaunlich, dass sich der ehemalige Anstreicher inmitten von holländischen Staatsmännern fast als Gleichberechtigter bewegen und ihr Vertrauen gewinnen konnte.

Eines Tages schlug Vorrink vor, er solle seinen Sender in das Haus Levinus van Loois verlegen. Die Widerstandsführer hatten es bisher hingenommen, dass «de Wilde» den Ort seines Senders geheimhielt. Sie machten den Vorschlag auch nicht etwa aus Misstrauen, sondern weil Vorrink und seine Freunde glaubten, dass die Übermittlung dadurch beschleunigt werden könne. Giskes erboste sich oft über die Länge der Berichte des Nationalkomitees: Unmengen von Material, lange Memoranden über

die politische und wirtschaftliche Situation, die deutsche Verwaltung, militärische Standorte, industrielle Produktion, Alltagsberichte über den Aufbau der Widerstandsgruppen, des Orde Dienst, Sabotagepläne, wenn die Alliierten einmal landeten und so weiter.

Natürlich gab es auch Meldungen, die ins Giskes' Büro Interesse weckten, etwa Beschreibungen der deutschen Befestigungen von Hoek van Holland, der Radareinrichtungen am Peel, die Flugplätze der Luftwaffe, die Produktion der Fokker- und der Philipswerke. Diese Berichte wurden natürlich nie nach London weitergeleitet.

Zuerst lehnte Giskes Vorrinks Forderung ab, den Sender zu verlegen. Es erschien technisch unmöglich, weil Giskes nicht gestatten konnte, dass die Widerstandsführer nichtredigierte Versionen der Funksprüche sendeten oder erhielten. Als Vorrink jedoch darauf bestand, fand Giskes eine geniale Lösung. Van der Waals brachte ein Gerät in van Loois Haus, es war aber auf Giskes' Büro in Driebergen abgestimmt und nicht auf London. Der Verräter brachte auch einen Funker, einen jungen V-Mann namens Wolters mit. Von nun an wurden alle Berichte zuerst nach Driebergen gefunkt, ein Teil davon ging, sorgfältig redigiert, nach London weiter. Auf dem umgekehrten Weg war es ähnlich – alle Antworten aus London wurden von Giskes' Büro empfangen und dann erst in van Loois Haus weitergeleitet. Und zu keiner Zeit entdeckten die Führer des Nationalkomitees die Täuschung.

Die Deutschen verstanden es sehr geschickt, in London den Eindruck zu erwecken, alles sei in Ordnung. Als London Jambroes' wegen anfragte, entwarf Giskes die angeblichen Antworten des Nationalkomitees, dass der Professor seine Arbeit fortsetze. Das war ein weiterer Grund, warum London so unglaublich lange geduldig blieb, warum die Rückkehr Jambroes' um Monate hinausgezögert und das Golf-Team erst im Februar 1943 auf den Weg gebracht wurde.

Zwischen Ende November 1942 und April 1943 nahm der Zustrom neuer Agenten erheblich ab. London war augenscheinlich so sehr mit der direkten Verbindung zum Nationalkomitee zufrieden, dass man es vorerst für unnötig hielt, weitere Agenten zu entsenden.

Mordanschläge

Giskes und Schreieder brauchten wirklich eine Ruhepause. Die Ereignisse in Holland erforderten jetzt ihr ganzes Geschick und ihre ganze Aufmerksamkeit. Im Mai 1942 war, wie erwähnt, van der Waals in eine Widerstandsgruppe in Rotterdam eingedrungen und hatte drei Unterführer und mehrere Mitglieder der Gestapo ausgeliefert. Der Anführer, Kees Duthil, war jedoch entkommen und setzte seine Untergrundarbeit fort. In neun Monaten baute er ein gut funktionierendes Spionagenetz auf. Er und seine Freunde fotografierten deutsche militärische Einrichtungen und sammelten Informationen über die deutsche Rüstungsindustrie, sie gingen dazu sogar mehrmals über

die Grenze ins Rheinland und ins Ruhrgebiet. Ein eigener Kurierdienst in die Schweiz sorgte dafür, dass eine Anzahl wertvoller Mikrofilme nach England gelangte.

Eines Tages erschien Duthil, als van der Waals im Büro des Nationalkomitees war. Die beiden Männer, die sich nie gesehen hatten, wurden einander vorgestellt. Wie viele junge Widerstandskämpfer war auch Duthil der Ansicht, die Parteipolitik habe ihre Bedeutung verloren. Unter seinen Freunden waren Konservative, Kommunisten, Katholiken und Calvinisten. Einer seiner engsten Mitarbeiter war ein junger Neurologe, Dr. Gerd Kastein, ein überzeugter Marxist, der im spanischen Bürgerkrieg in der Internationalen Brigade gekämpft hatte.

Van der Waals, der zuvor Schreieders Genehmigung eingeholt hatte, bot Duthil und Kastein seine Hilfe an. Kastein traute «de Wilde» zunächst nicht recht; vielleicht, um ihn zu prüfen, fragte er ihn eines Tages, ob er ihm eine Pistole besorgen könne. Schreieder meinte, er solle dem Arzt ruhig eine Waffe geben. Es war eine 7.65 Luger, wie sie die SS-Männer des Sicherheitsdienstes trugen.

Das war etwas vorschnell. Am Abend des 5. Februar 1943 läutete ein Mann an der Tür des Hauses in der Van-Neck-Straat, das General Seyffardt gehörte. Der General war einer der wenigen ehemaligen holländischen Offiziere, die zu den Deutschen übergegangen waren. Jetzt war er Befehlshaber der sogenannten «Niederländischen Legion gegen den Kommunismus». Gewöhnlich war sein Haus von seinen Legionären bewacht, an dem bitterkalten Abend mussten die Posten wohl in einer Bar ein Glas getrunken haben. Eine Zofe öffnete, und der Besucher fragte, ob er den General sprechen könne. Als Seyffardt erschien, schoss der Fremde, und der General brach tot zusammen.

Zwei Abende später erschien wiederum ein Fremder im Haus des ehemaligen konservativen Ministers Reydon, der wie Seyffardt mit den Deutschen zusammenarbeitete und zum Sekretär der holländischen Nazipartei ernannt worden war. Der Besucher trug das Abzeichen der Nazipartei am Aufschlag und wurde eingelassen. Im Wohnzimmer gab er zwei Schüsse auf Reydon und seine Frau ab, tötete die Frau und verletzte ihren Mann schwer. Die Umstände wiesen darauf hin, dass es sich in beiden Fällen um den gleichen Täter handelte. Der Mörder verschwand jedoch wieder, ohne sich zu verraten.

Van der Waals war überzeugt, der Mörder müsse der «Doktor» sein, dem er die Pistole gegeben hatte. Er kannte aber weder seinen Namen noch sein Versteck. Der Verräter hatte jetzt Angst, eine mit dem Doktor für den 19. Februar verabredete Begegnung einzuhalten. Schreieder beruhigte ihn jedoch und versprach ihm eine hohe Belohnung, wenn der Mörder gefangen würde. Anton fuhr nun nach Delft, kam aber zu spät. Ein V-Mann hatte den Gestapochof von Delft, Munt, benachrichtigt, am Abend würden sich einige Kommunisten im Café Kroon treffen. Bei der folgenden Razzia wurden drei Männer verhaftet, einer davon war Dr. Kastein. Trotz gefesselter Hände gelang es ihm, eine Pistole zu ziehen, doch ehe er schießen konnte, wurde er von den SD-Männern fast erschlagen. Im Gestapobüro kämpfte der Doktor trotz seiner Verletzungen wie ein Irre, lief plötzlich zum Fenster, zerschlug mit den gefesselten

Händen die Scheibe und stürzte sich auf die Strasse. Die Pistole war die 7.65 Luger, die ihm van der Waals gegeben hatte. Dr. Kastein nahm sein Geheimnis mit in den Tod. Es besteht aber kaum ein Zweifel daran, dass er die beiden abtrünnigen Holländer getötet hat.

Schreieder war noch mit diesen Mordfällen beschäftigt, die zeitlich mit einer Welle von Anschlägen verschiedener Widerstandsgruppen zusammenfielen, als ihn Giskes von der Ankunft eines neuen Agenten, «Felix», benachrichtigte. Schreieder fuhr am 13. Februar an den vereinbarten Landeplatz. Zuerst landeten sechs Behälter, dann sah er einen Menschen herabschweben. «Felix» landete ziemlich hart, ein Windstoss trieb den Fallschirm über das Feld. SD-Männer, die «Felix» auf halfen, sahen mit Erstaunen, dass es sich um eine Frau handelte; sie hatte sich bei der Landung das Gesicht verletzt. Als einer der Deutschen ihre Hände fesseln wollte, lachte sie und sagte:

«Macht keine dummen Witze! Glaubt ihr, ich habe Angst, weil ich eine Frau bin?» Erst allmählich erkannte sie, dass es kein Scherz war. Mit gefesselten Händen versuchte sie verzweifelt, zwei Oblaten (auf denen winzig geschriebene verschlüsselte Adressen standen) und die L-Pille in den Mund zu schieben. Ihre Häscher hinderten sie daran.

Die mutige Frau war Beatrix Terwindt, eine ehemalige Stewardess der KLM. Sie sollte holländischen Widerstandsführern zur Flucht verhelfen. Schreieder versprach ihr, sie nicht in ein Konzentrationslager zu schicken, falls sie mit ihm zusammenarbeite. Beatrix Terwindt schwieg. Trotzdem hielt Schreieder sein Wort. Die junge Frau wurde in Haaren eingesperrt, überlebte den Krieg und war eine der wenigen Agentinnen, die vor der holländischen Untersuchungskommission aussagen konnte*.

Zwei Tage nach Beatrix' Ankunft sprangen wieder drei SOE-Agenten in die Arme eines SD-Empfangskomitees und brachten Giskes die 14. Funkverbindung mit London. Das Unternehmen hatte den Namen «Netzball», der Baker Street waren die «Gemüsenamen» ausgegangen. Auch bei «Golf» und «Tennis», die Giskes den 15. und 16. Sender einbrachten, handelte es sich um Namen aus der Welt des Sports. Peter Arendse, der am 9. März zusammen mit Peter Dourlein und Peter Bogaart absprang, lieferte das 17. Gerät. Sechs Monate später gelang es Peter Dourlein als erstem SOE-Agenten, aus dem Gefängnis in Haaren zu entkommen und England zu erreichen ...

Das Ende des Nationalkomitees

Die deutsche Niederlage bei Stalingrad gilt als der Wendepunkt des Krieges. Im Februar 1943 liessen die britischen Siege in Afrika und die Drohung der Invasion viele Deutsche erkennen, dass Hitler verloren hatte. Besonders bei den Offizieren der Abwehr, die naturgemäss mehr wussten, machte sich Defätismus breit. Himmler, der Ad-

* Untersuchungskommission (Samenvatting), S. 156, 161–164.

miral Canaris und seiner Abwehr schon immer misstraut hatte, entdeckte das erste nazifeindliche Komplott in der Berliner Zentrale des Abwehrchefs. Die Abwehr wurde der Gestapo unterstellt, SS-General Ernst Kaltenbrunner Chef des RSHA und SS-General Walter Schellenberg – der «Dr. Schemmel» des Venlo-Zwischenfalls – Leiter der Spionageabwehr und zugleich mit den Massnahmen gegen die «Terroristen» im besetzten Europa betraut.

In Holland wurden die Vorgesetzten Giskes' und Schreieders durch härtere Männer ersetzt. Oberst Reuter, ein linientreuer Offizier, übernahm die Abwehr, und an die Stelle von Dr. Wilhelm Harster trat als Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD SS-Oberführer Naumann, ein rücksichtsloser Gestapomann. Beide Neulinge hielten das «intellektuelle Katz- und Mausspiel», das Giskes und Schreieder soviel Spass gemacht hatte, für Zeitverschwendung. Einer der ersten Befehle Naumanns an Schreieder lautete, das Nationalkomitee zu «liquidieren».

In Holland war die ursprüngliche Trennung in politische und religiöse Gruppen durch die Gründung des «Nationalrates des Widerstandes» überwunden worden. Trotz der Rückschläge durch das Englandspiel und der Tatsache, dass aus London kaum Hilfe kam, waren die holländischen Widerstandsgruppen stärker geworden und gingen zum Angriff über. Um diese Zeit erreichten auch die Unterdrückungsmassnahmen einen neuen Höhepunkt. Hunderttausende wurden zur Zwangsarbeit in der deutschen Kriegsindustrie zusammengetrieben.

In Holland gab es eine spontane Reaktion, besonders als Himmler 300'000 ehemalige Soldaten, Matrosen, Flieger und Polizisten «erfassen» liess, in denen er im Fall einer alliierten Invasion eine ernste Bedrohung sah. Der erste Proteststreik gegen die Deportation brach in den Stork-Margarinewerken in Hengelo aus; in viel grösserem Massstab als im Februar 1941 dehnten sich die Streiks über die Provinzen Overijssel, Limburg, Nordholland und Gelderland aus. Widerstandskämpfer führten zahlreiche Sabotageakte gegen Bahnen und Nachrichtenverbindungen durch. Die Aktionen erreichten gerade grössere Ausmasse, als die Widerstandskämpfer ihre Führer verloren.

Am 1. April, dem «Narrentag», wie Schreieder vergnügt bemerkte, wurden alle Mitglieder des Nationalkomitees verhaftet. Van der Waals hatte Vorrink und Vinus van Looi zu einer Besprechung in Eindhoven gelockt. Vorrink und van Looi wehrten sich verzweifelt gegen die Häscher, wurden aber schnell überwältigt. Die übrigen Mitglieder des Nationalkomitees verhaftete man in Den Haag, Amsterdam, Den Helder, Utrecht und an vielen anderen Orten.

Bereits um 9 Uhr abends konnte Schreieder dem SD-Chef melden, die Grossaktion sei erfolgreich abgeschlossen: In den Zellen des Gestapogefängnisses in Scheveningen befanden sich etwa 50 Widerstandskämpfer und prominente Politiker.

V-Waffen-Geheimnisse entgehen den Briten

Der durchschlagende Erfolg dieser Aktion war nicht nur durch den Verrat van der Waals möglich, sondern ebenso durch einen entscheidenden Fang, den die Deutschen 14 Tage zuvor gemacht hatten. Im Dezember hatte Koos Vorrink van der Waals gebeten, einen Funkspruch nach London zu senden, der Direktor der Fokker-Flugzeugwerke, van Tijden, solle abgeholt werden. Van Tijden hatte als «williger Kollaborateur» unter deutscher Aufsicht gearbeitet, dem Nationalkomitee aber wertvolle Informationen geliefert. Er sollte nun wichtiges Material nach London bringen: Kopien und Mikrofilme, die streng gehütete Geheimnisse über die deutsche Flugzeug- und V-Waffen-Produktion sowie über die Pläne enthüllten, Abschussrampen für V-Raketen in Holland zu bauen. Der Plan war oft verschoben worden, im März drängte jedoch das Nationalkomitee darauf, dass Tijden reisen müsse. Van der Waals erhielt eine Reihe von Funksprüchen für London. Obwohl sie Giskes' Büro nie verliessen, brachte van der Waals seinen «Freunden» die gute Nachricht, ein britisches Marineflugzeug werde van Tijden in der Nacht zum 10. März bei Enkhuizen im IJsselmeer abholen. Der Direktor und van der Waals reisten nach Zaandam, von dort sollten sie im Dämmerlicht an die Küste fahren.

In Zaandam trafen sie zwei Fremde, die van der Waals als seine Helfer vorstellte. In Wirklichkeit waren es Schreieder und der V-Mann Nico Johannsen. Kurz darauf fielen sie über van Tijden her, der noch versuchte, sich zu erschiessen. Er wurde aber entwaffnet und in Schreieders Büro in den Binnenhof gebracht, wo man ihn durchsuchte und eine L-Pille zutage förderte; Schreieder legte sie auf den Schreibtisch neben den Tascheninhalt des Gefangenen. In van Tijdens Koffer befanden sich Ordner mit Photos und Beschreibungen der Produktion der Fokker-Werke, ein Ordner mit Berichten des Nationalkomitees sowie eine vollständige Mitgliederliste.

Schreieder war gut gelaunt, er war mit seinem prächtigen Fang sehr zufrieden. Er bot van Tijden eine Zigarre an; der Holländer streckte die Hand aus, nahm aber die Giftpille, schob sie in den Mund und zerbiss das Glas. Johannsen, der hinter van Tijden stand, riss seinen Kopf zurück und griff in den Mund des unglücklichen Holländers. Mit blutenden Fingern zog er die noch halbgefüllte Phiole heraus. Van Tijden hatte nur einige Tropfen des Giftes geschluckt. Ein Gestapoarzt, der bei allen Verhören zugegen war, gab Gegengift. Van Tijden wurde gerettet, kam jedoch nach Haaren und von dort in ein Konzentrationslager. Die Namensliste, die man bei ihm fand, war für die Massenverhaftungen, die jetzt in ganz Holland stattfanden, von grossem Wert.

Die Streiks wurden brutal unterdrückt, die Deutschen verhängten das Standrecht und erschossen Geiseln. Bis zum 7. Mai 1943 fanden 145 Hinrichtungen statt. Ein Erlass vom 6. Mai verpflichtete alle Männer zwischen 18 und 35 Jahren zur Zwangsarbeit; am 15. Mai wurden alle Rundfunkgeräte beschlagnahmt, die Verbindung mit England wurde dadurch äusserst erschwert.

Um diese Zeit forderte London dringend die Rückkehr Jambroes' und zwang Giskes

zu seiner Pariser Tragikomödie. Und weitere Agenten lieferten der Abwehr die 18. Funkverbindung . . .

In London wurde der holländische Geheimdienst drastisch umorganisiert, und der neue Chef des «Bureau Inlichtingen», Major Dr. J.M. Somer, beschloss, nunmehr seine eigenen Agenten zu entsenden. Die Berichte über die Verhaftung des Nationalkomitees und die Massenverhaftungen im Widerstand erreichten London über die Schweiz und schufen beim holländischen Geheimdienst grosse Unruhe; dennoch hielt die Sektion Holland von SOE weiter Funkverbindung mit den falschen Sendern aufrecht und warf bis zum Spätsommer 1943 Material ab, das ausnahmslos den Deutschen in die Hände fiel.

Einer der Funksprüche der SOE-Sektion Holland, die von Giskes Ende März 1943 empfangen wurden, wies Gerard van Os (vom Golf-Team) an, ein Haus in Bergen op-Zoom aufzusuchen. Van der Waals ging hin und traf dort den Führer der Organisation «Wim».

Wieder hatte London die Deutschen auf die Spur eines Netzes gebracht, das bisher nicht entdeckt worden war. «Wim» hatte erfolgreich mit der belgischen Organisation «Rinus» zusammengearbeitet und wichtige Informationen und Mikrofilme nach Schweden geschmuggelt. Zwischen dem Hafen Delfzijl und schwedischen Häfen bestand ein Küstenverkehr. Holländische Chemikalien wurden gegen schwedisches Erz, Kugellager und Holz ausgetauscht, die Deutschland für seine Kriegswirtschaft brauchte.

In einer Grossaktion fassten Giskes und Schreieder über 80 Mitglieder der beiden Organisationen. Achtundvierzig wurden am 23. Juni 1943 von einem Sondergericht in Haaren zum Tode verurteilt.

Die Verbindung zwischen den SOE-Sektionen Holland und Belgien und ihren deutschen Funkspiel-Partnern bestand weiter, auch als die Netze «Wim» und «Rinus» zerschlagen waren. Giskes liess seinen V-Mann Ridderhof in Brüssel ein falsches «belgisches Widerstandsnetz» aufbauen, das sogar über eine eigene Funkverbindung verfügte. Ende Juli kündigte London seinen deutschen Gegenspielern vier weitere Agenten an, die nunmehr, auf Grund der Fehlschläge in Holland, «blind» in Belgien abspringen sollten.

Dann endlich kam die Wende.

Die Flucht Dourleins und Ubbinks

Haaren ist eine Kleinstadt in Nordbrabant, die vor dem Krieg vor allem durch ihr theologisches Seminar bekannt geworden war. Die Gestapo nutzte das Seminar zu einem nach ihrer Meinung besseren Zweck – es wurde zum Gefängnis für Sonderhäftlinge und Todeskandidaten.

Der vierstöckige Bau steht inmitten eines grossen Parks. Etwa 30 Räume wurden zu Zellen mit stark vergitterten Fenstern und gesicherten Türen umgebaut. Zu den hohen Mauern kamen noch Stacheldraht und elektrisch geladene Zäune. SS-Männer patrouillierten Tag und Nacht im Park, nachts waren die Scheinwerfer aus mehreren

Wachttürmen auf den Bau und seine Zugänge gerichtet. Auf Gängen und Treppen standen Posten mit schussbereiten Maschinenpistolen. Eine Flucht war so gut wie ausgeschlossen.

Schreieder nannte das theologische Seminar nie Gefängnis, sondern «Verwahrungshaus», er gab sich Mühe, es den Gefangenen dort angenehm zu machen. In den mit Betten ausgestatteten Zellen waren je drei bis vier Mann untergebracht; die Verpflegung war reichlich, zudem erhielten die Gefangenen eine wöchentliche Tabakraktion. Durch diese ungewöhnlich milde Behandlung hoffte er einige der Gefangenen noch «umdrehen» und als V-Männer einsetzen zu können.

Feldwebel Ernst May, Schreieders Entschlüsselungsfachmann, besuchte die Insassen oft. Er war immer höflich und freundlich.

«Ihr könnt so viele Zigaretten haben, wie ihr wollt, wenn ihr meine Fragen vernünftig beantwortet», sagte er. «Faire Behandlung habt ihr von der Gestapo wohl nicht erwartet? Wir sind keine Unmenschen, wir tun nur unsere Pflicht.»

May war über den Aufbau von SOE ausgezeichnet informiert, er erzählte von Major Blunt und Major Bingham, ja, er machte Witze über die Nachrichtenhelferinnen bei SOE. Sein Wissen hatte er wohl von gesprächigeren Gefangenen.

Peter Dourlein teilte seine Zelle mit Bogaart und van der Bor. Bald stellten sie fest, dass in einer der Nachbarzellen Peter Wilden und Hauptmann John Kist (vom Golf-Team) und in der anderen Bernard Ubbink und Hermann Overes saßen, mit denen sie sich durch Klopfzeichen verständigten. Die Unterhaltung galt nur einem Thema: der Flucht, so aussichtslos solche Pläne auch sein mochten. Nur Dourlein bestand darauf: Es sei möglich, man müsse es nur versuchen.

Dourlein war Matrose, 23 Jahre alt. Von seinen Mitgefangenen wollte nur Bernard Ubbink, ebenfalls ein junger Seemann, mitmachen. Als Fluchttag wählten sie den 31. August, einen Sonntag, den 45. Jahrestag der Thronbesteigung Königin Wilhelminas, weil an Sonntagen weniger Posten Wache standen. Um 6 Uhr abends schoben zwei SS-Männer das Abendessen in die Zellen und schoben dann den Küchenwagen weiter durch die Gänge. Seit 14 Tagen hatten Dourlein und Ubbink mit Gabel und Löffel die Gitter der kleinen Fenster über den Türen gelockert. Jetzt bogen sie die Stäbe auseinander, und ein nur 25 Zentimeter breites Lodi entstand. Da beide Männer zierlich gebaut waren, gelang es ihnen, sich mit Hilfe ihrer Kameraden durch die Öffnung zu zwängen. Auf dem Gang vor ihren Zellen trafen sie sich zum erstenmal und schüttelten sich stumm die Hand*. Hinter einer Ecke hörten sie das Klappern von Geschirr und fürchteten schon, die SS-Männer kämen zurück. Sie liefen in eine Toilette und blieben dort mehrere Stunden. Einmal drückte ein SS-Mann die Klinke, als er aber das «Besetzt» sah, ging er fluchend weg.

Hauptmann Kist hatte seinem Zellengefährten Ubbink eine sichere Adresse in Tilburg gegeben. In der Nacht marschierten die beiden zu dieser Stadt. Doch als sie um

* Peter Dourlein hat die Flucht in seinem Buch «Inside North Pole», London 1959, beschrieben.

7 Uhr früh ankamen, war das Haus, das Laboratorium eines Chemikers, geschlossen. Sie gingen in eine katholische Kirche, weil sie wussten, dass viele Priester den Widerstand unterstützten. Der Pfarrer verständigte einen Widerstandsführer, Polizeiinspektor van Bilsen, der die beiden mitnahm, verpflegte, ihnen zwei Fahrräder gab und sie zu einem Bauernhof in Moergestel schickte, wo sie sich zwei Wochen lang versteckten.

Die Flucht versetzte Gestapo und SD in hellen Aufruhr. Sie entfesselten eine Menschenjagd ungewöhnlichen Ausmasses. Strassensperren wurden errichtet, SS-Trupps mit Spürhunden suchten die Gegend von Tilburg bis Hertogenbosch gründlich ab. Giskes erinnert sich: «Mir war klar, dass dem Englandspiel die Grundlage entzogen war. Selbst wenn die Flüchtlinge nicht in die Schweiz oder nach Spanien kamen, sprachen sie bestimmt mit Männern des Widerstandes; irgendwie kam ihr Bericht dann schon über den Kanal. Meine Sorge wurde allein durch meine Bewunderung für die Kühnheit dieser zu allem entschlossenen Männer übertroffen.»

Schreieder schwankte zwischen Furcht und Hoffnung. Vielleicht wurden die beiden doch wieder eingefangen. Er hatte seinen Vorgesetzten immer versichert, Flucht aus dem theologischen Seminar sei unmöglich. Der Ausbruch führte auch zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen Himmler und Canaris. Der Reichsführer SS beschuldigte die Abwehr, die Sicherheitsvorkehrungen nicht beachtet zu haben. Die Gestapo übernahm nun die Alleinverantwortung für alle Fragen, die SOE-Agenten betrafen. Die Sender des Englandspiels, die bisher Giskes geleitet hatte, wurden der Funküberwachung der Gestapo unter SS-Sturmbannführer Kienhardt unterstellt.

Schliesslich setzte die Gestapo eine Belohnung von 500 Gulden aus. Sie hoffte auf Erfolg, wenn die Flüchtlinge als Verbrecher geschildert wurden. In ganz Südholland wurden Steckbriefe angeschlagen: «Gesucht wegen Raubüberfalls . . .», hiess es darin; dann folgten Namen und Personalbeschreibung von Peter Dourlein und Johan Bernard Ubbink.

Dass sie zuletzt im Gefängnis in Haaren «gewohnt» hatten, liess man natürlich weg. Doch niemand erstattete Anzeige. Mitte November 1943 erreichten Dourlein und Ubbink die Schweiz. In Bern berichteten sie dem holländischen Militärrattaché, Generalmajor van Tricht, der ihre Mitteilungen sofort nach London funkte. Man sollte glauben, dass dem Englandspiel nun endgültig die Tarnung vom Gesicht gerissen war.

Giskes und Schreieder waren jedoch auch auf diesen Fall vorbereitet. Über zwei ihrer Sender schickten sie einen dringenden Funkspruch an die SOE-Sektion Holland:

DOURLEIN («DAVIDS») UND UBBINK («ULDENHOUT») KÜRZLICH VON GESTAPO GEFANGEN
STOP UMGEDREHT ARBEITEN FÜR DIE DEUTSCHEN STOP GEBEN AN AUS HAAREN GEFLOH-
HEN ZU SEIN WERDEN NACH ENGLAND GESCHICKT STOP VORSICHT STOP DEUTSCHE WOL-
LEN VERWIRRUNG STIFTEN ENDE.

Als die Flüchtlinge über Paris Madrid erreichten, wurden sie von holländischen Di-

plomaten bereits mit Misstrauen empfangen. Am 1. Februar 1944 landeten sie in Bristol. Obwohl die britischen und holländischen Behörden inzwischen das Englandspiel durchschaut hatten, traute man den beiden noch nicht ganz. Sie wurden viele Monate im Gefängnis Brixton festgehalten. Völlig rehabilitiert wurden sie erst, als die holländische Untersuchungskommission die ganze phantastische Wahrheit über das Englandspiel aufdeckte.

In den Monaten nach ihrer Flucht lief das Englandspiel weiter, obwohl sie mit allen Einzelheiten über die Verhaftung vieler anderer SOE-Agenten berichteten, obwohl sie aufdeckten, dass Jambroes und verschiedene andere Abgesandte, die man in London für tot hielt, noch lebten. Die Chefs der Sektion Holland misstrauten den Flüchtlingen und glaubten lieber Giskes' «Warnung». Im Herbst 1943 dämmerte es den Chefs endlich, dass wenigstens bei einigen Sendern etwas nicht in Ordnung war. Die Funksprüche wurden nun vorsichtiger abgefasst.

Englandspiel – letzter Akt

Im November 1943 gelang es drei weiteren Gefangenen, van Rietschoten, van der Giessen und Anton Wegner, aus Haaren zu fliehen und Warnungen und Berichte nach London zu schicken. Erst im Vorfrühling 1944 wurde jedoch in London reiner Tisch gemacht. Major Bingham wurde abgelöst und in den Fernen Osten geschickt. Sein Nachfolger, Major Dobson, bildete die Sektion um und stellte bald herzlichere Beziehungen zum holländischen Geheimdienst her.

Nach vier unheilvollen Jahren, in denen viele tapfere Männer sinnlos geopfert und grosse Mengen von Waffen den Deutschen «geliefert» worden waren, war es zu spät, die schrecklichen Fehler der Vergangenheit wiedergutzumachen.

Die Flucht der Gefangenen aus Haaren – die drei beim zweiten Versuch Ausgebrochenen blieben monatelang frei – liessen Giskes erkennen, dass London endlich die Wahrheit entdeckt haben musste. Obwohl über acht der ursprünglichen 17 oder 18 Sender immer noch Funksprüche gewechselt wurden, erschienen Giskes jetzt die Londoner Meldungen so gekünstelt und bedeutungslos wie seine eigenen. Ende März 1944 entschieden die zwei Leiter des Englandspiels, es sei sinnlos, weiterzumachen. Giskes sandte London einen letzten Funkspruch:

AN MESSRS BLUNT, BINGHAM UND NACHFOLGER LTD STOP SIE VERSUCHEN IN DEN NIEDERLANDEN OHNE UNSERE HILFE GESCHÄFTE ZU MACHEN STOP IN ANBETRACHT UNSERER LANGEN UND ERFOLGREICHEN ZUSAMMENARBEIT ALS IHR EINZIGER AGENT HALTEN WIR DAS FÜR ZIEMLICH UNFAIR STOP NICHTSDESTOWENIGER VERSICHERN WIR, DASS WIR, SOFERN SIE UNS IM GROSSEN STIL EINEN BESUCH AUF DEM KONTINENT MACHEN WOLLEN, IHRE ABGESANDTEN MIT DER GLEICHEN SORGFALT UND ZUVORKOMMENHEIT IN EMPFANG NEHMEN WERDEN WIE BISHER STOP BIS DAHIN!

Im Winter und Frühjahr 1944 sprangen nur wenige Agenten in Holland ab. Auch die meisten Abwürfe gingen nach Belgien, wo die Deutschen nicht so weit in die Widerstandsnetze eingedrungen waren.

Wie erwähnt, waren van Rietschoten, van der Giessen und Anton Wegner trotz der verschärften Sicherheitsmassnahmen aus Haaren entkommen. Rietschoten, der jüngste der drei, sah wie ein Schüler aus. Die SS-Posten hielten ihn für harmlos und beschäftigten ihn mit Reparaturarbeiten. So gelang es ihm, eine Säge in die Zelle zu schmuggeln. An vielen Abenden arbeiteten er und seine Kameraden an einem Loch in der Zellendecke, das sie bei Tag mit Gips abdeckten. Die meisten Mitgefangenen wussten von dem Plan und sangen aus Leibeskräften, wenn die Jungen an der Arbeit waren.

Durch das enge Loch erreichten die drei einen Lagerraum im Speicher, zwängten sich durch das vergitterte Fenster und liessen sich an einem aus Tüchern und Lumpen gedrehten Strick in den Park hinab. Die Nacht war finster und regnerisch, die SS-Posten hatten sich unter ihre Schutzdächer zurückgezogen. Ausserhalb des Gefängnisses schlugen sie den Weg nach Tilburg ein und hatten das Glück, einen Gesinnungsgenossen zu treffen, der ihnen weiterhalf.

Im Gefängnis hatte Professor Jambroes Anton Wegner aufgetragen, Freunden in Maastricht die Wahrheit über Haaren zu berichten. Dann sollte er versuchen, nach England zu kommen.

Rietschoten und Giessen wollten in Holland bleiben und in den Orde Dienst eintreten. Simon Bersma, ein Widerstandsführer in Rotterdam, brachte sie sicher unter. Später verständigte Bersma die Sektion Holland von der Flucht und schlug vor, dass die beiden abgeholt werden sollten. Major Dobson aber zögerte: Waren die beiden Männer «echt»? Nach den Erfahrungen mit dem Englandspiel wollte er nicht wieder in eine deutsche Falle gehen.

A. Kapteijn, der Historiker des holländischen Widerstandes, schreibt: «London war informiert, doch weder der holländische Geheimdienst noch SOE trafen Massnahmen, um die zwei Männer abzuholen, die Informationen von entscheidender Bedeutung hätten geben können.»

Grausiges Ende

Schreieder war zu der Zeit damit beschäftigt, das Geheimnis der sogenannten «Heintje»-Sender ausfindig zu machen. Der deutsche Funkpeildienst hatte zwar die Funksprüche aufgefangen, die Sender selbst aber nicht entdecken können. Kurz vor Weihnachten fand eine deutsche Patrouille in einem Bauernhof in Malden einige Behälter, die von einem Flugzeug der RAF abgeworfen und von dem Bauern versteckt worden waren. Das führte zur Verhaftung mehrerer Widerstandsmitglieder und Agenten, die bisher die «Heintje»-Sender bedient hatten. Rietschoten und Giessen verloren ihre Funkverbindung mit London, und zwar kurz bevor sie abgeholt werden sollten.

Ein Widerstandskämpfer, Jan Nauta, riet ihnen, die spanische Fluchtroute zu wählen, und erwähnte einen Fluchthelfer, der schon vielen Hunderten weitergeholfen habe: Christiaan Lindemans, den gefürchteten «King Kong». Nauta wusste allerdings eines nicht: Lindemans wollte das Leben seines von den Deutschen verhafteten Bru-

ders retten und war deshalb zum Verräter geworden; er arbeitete für Giskes. Kaum hatte Lindemans die beiden Flüchtlinge getroffen und versprochen zu helfen, da meldete er Giskes, er habe Ausbrecher aus Haaren gefunden, und stellte die Falle: In Bergen op Zoom sollten sie angeblich aus England abgeholt werden. Am 2. Mai 1944 – fünf Monate nach ihrer Flucht – liefen sie dort direkt in die Arme einer Abteilung SS. Rietschoten und Giessen wehrten sich verzweifelt, wurden aber durch Schüsse verwundet und nach Haaren zurückgebracht.

Jetzt suchten die Deutschen noch Anton Wegner. Auch er geriet, am 6. oder 7. Juni, an Lindemans, der ihn in Lüttich festnehmen liess. Wegner wurde später in einem deutschen Konzentrationslager hingerichtet.

Schon nach der Flucht im November hatte SS-General Rauter befohlen, alle wichtigen Gefangenen aus Haaren seien in das besonders ausbruchsichere Gefängnis Assen zu verlegen. Giskes sagte nach dem Kriege aus, auch Rietschoten und Giessen sollten wenige Tage nach ihrer neuerlichen Verhaftung nach Assen gebracht werden, sie seien aber bei einem Fluchtversuch erschossen worden. Giskes gab an, er habe das von seinem Stellvertreter, Major Kiesewetter, gehört, der es wieder von einem Gestapobeamten erfahren hatte. Tatsächlich fanden die zwei tapferen Männer unter weit schrecklicheren Umständen den Tod.

In Haaren hatte man bei ihnen Mikrofilme entdeckt, die, nach Giskes, «ein fast vollständiges Bild der Abschussrampen von V-Waffen für den Beschuss von London» gaben. Trotz verschärfter Verhöre verrieteten sie nicht, wer ihnen die Mikrofilme gegeben hatte, die sie nach London bringen sollten.

Dr. W.H. Nagel, Richter am Sondergericht in Leeuwarden, das nach dem Krieg deutsche Kriegsverbrechen untersuchte, schildert die Hinrichtung van Rietschotens und van der Giessens wie folgt:

Am 9. Juni 1944, drei Tage nach der alliierten Landung in der Normandie, fand im Binnenhof in Den Haag eine Besprechung statt. SS-Obersturmbannführer Deppner berichtete dabei von dem Befehl SS-General Rauters, dass Rietschoten und Giessen liquidiert werden sollten. Schreieder protestierte und sagte, er brauche sie noch zu weiteren Verhören. Deppner unterbrach ihn zornig, die Politik der Samthandschuhe sei endgültig vorbei. Er befahl, die Gefangenen in das Vernichtungslager Vught bei Hertogenbosch zu schaffen und am nächsten Tag hinzurichten.

Ein Wagen brachte die durch die Folter schwerverletzten Männer nach Vught. Sie waren gefesselt, obwohl sie gewiss nicht in der Verfassung waren, einen neuen Fluchtversuch zu wagen. Am Morgen des 10. Juni wurden sie durch Genickschuss getötet und im Lager Vught begraben.

Schreieder wurde verständigt. Zu seinem Assistenten May sagte er: «Diese Hinrichtung ist eine Schweinerei!»

Wenige Tage später ordnete Rauter an, alle SOE-Gefangenen aus Assen, Haaren und Vught nach Deutschland zu schaffen. Schreieder und Giskes gelang es, drei von den 54 Gefangenen in Haaren zu behalten: Hubert Lauwers, den Mann, der das Englandspiel einleitete, ferner Hendrik Jordaan und William van der Reyden, alle drei,

weil sie weiter für das Englandspiel gebraucht würden. Später kamen sie in ein deutsches Konzentrationslager, wo Jordaän an Erschöpfung starb, während die beiden anderen befreit wurden.

Von den 51 fortgeschafften SOE-Gefangenen starben einige in Rawicz in Polen, die übrigen wurden nach Mauthausen geschafft, wo sie zwischen dem 5. und 7. September 1944 von der SS erschossen wurden*.

So endeten die Männer, die England voll Begeisterung verlassen hatten, um ihre Heimat befreien zu helfen. Da London zudem den Deutschen in den abgefangenen Funksprüchen genaue Anweisungen lieferte, konnte die Gestapo in die meisten Widerstandsgruppen und in das Nationalkomitee eindringen. Der Widerstand wurde weitgehend zerschlagen, und viele Hunderte seiner aktiven Mitglieder wurden verhaftet und hingerichtet.

Götterdämmerung

Was ist aus den drei Hauptfiguren auf der anderen Seite des Englandspiels geworden – aus Giskes, Schreieder und dem Erzverräter Anton van der Waals?

Oberstleutnant Hermann Giskes war noch zur Zeit des deutschen Zusammenbruchs mit Abwehraufgaben betraut. Die Briten nahmen ihn bei Bonn gefangen, schafften ihn nach London und verhörten ihn mehrere Monate lang. Da kein Grund für eine Anklage wegen Kriegsverbrechen bestand, übergaben ihn die britischen Behörden den Holländern. Er erschien als wichtiger Zeuge vor der holländischen Untersuchungskommission, wurde im September 1948 entlassen und lebt jetzt in München. Nach eigener Angabe besitzt er eine schriftliche Bestätigung der holländischen Behörden, «sein Kriegsdienst habe mit dem internationalen Recht und den ungeschriebenen Gesetzen der Menschlichkeit in Einklang gestanden». Das entspricht sicherlich den Tatsachen.

SS-Sturmbannführer Joseph Schreieder blieb beim SD in Scheveningen. 1945 wurde er von den Alliierten als möglicher Kriegsverbrecher verhaftet und über fünfhundertmal von britischen, holländischen und französischen Behörden vernommen. Aber auch bei ihm erschien eine Anklage nicht gerechtfertigt, und so wurde er im Juni 1948 entlassen. In Deutschland wurde er entnazifiziert und setzte seine Polizeilaufbahn bis zu seiner Pensionierung in Bayern fort.

Die Geschichte Anton van der Waals könnte dagegen den Stoff für mehrere James-Bond-Thriller liefern. In Holland wurde ihm 1943 der Boden zu heiss. Mit Schreieders Hilfe inszenierte er daher seine eigene «Ermordung». Am 19. Juli wurde bekanntgegeben, dass er in der Zestienhoven Straat in Amsterdam von «Terroristen» erschossen worden sei. Schreieder setzte sogar eine Belohnung von 10'000 Gulden für die Ergreifung seiner Mörder aus. Van der Waals reiste inzwischen mit einem auf den Namen «Baron Anton van Lijnden» ausgestellten Pass auf einem Frachtdampfer nach Schwe-

* Einen ausführlichen Bericht liefert Bd. 4a, S 645 ff., der holländischen Untersuchungskommission.

den. In der Tasche hatte er ein gefälschtes Schreiben des Aussenministers der holländischen Exilregierung in London, das ihn als Abgesandten des Holländischen Widerstandsrates mit der Arbeit für holländische Flüchtlinge in Schweden betraute. Er blieb mehrere Monate in Schweden, bespitzelte dort britische, norwegische und holländische Agenten und sandte Schreieder wertvolle Berichte.

1944 kehrte er nach Holland zurück und setzte, wenn auch vorsichtiger, seine Arbeit für Schreieder fort. Er fürchtete jetzt für sein Leben, verfügte aber über genug Geld, um sich als «Baron Sweerts de Landas-Wyborgh» für 28'000 Gulden eine schöne Villa bei Amsterdam zu kaufen. Dort lebte er mit einem jungen Diener namens Mossinkoff. Eines Tages verschwand der Mann, und der «Baron» erzählte seinen Nachbarn unter Tränen, Mossinkoff sei von den Deutschen verhaftet und zur Zwangsarbeit deportiert worden. Erst zwei Jahre später wurden Leichenteile des jungen Mannes in zwei Koffern in einem See gefunden. Van der Waals gestand, er habe Mossinkoff getötet, weil er von ihm erpresst worden sei. Wahrscheinlich hatte er den Mord aber aus sexuellen Motiven begangen.

Mit Papieren auf den Namen H. J. van der Meer heiratete van der Waals die 19jährige Corrie van den Held. Um diese Zeit wurde ein Kellner van der Meer in einem Wald bei Tienthoven erschossen aufgefunden. Zweifellos hat ihn van der Waals ermordet und die Papiere geraubt. Mit seiner Frau zog der Unmensch nach Zuidlaren.

Dort meldete er sich im Herbst 1944 beim Kommando der kanadischen Truppen, die die Stadt besetzt hatten. Er wies Dokumente vor, dass er Gestapogefangener im Konzentrationslager Vught und Mitglied des Widerstandes gewesen sei. Das war richtig – soweit es den echten, ermordeten van der Meer betraf. Van der Waals erbot sich, für den britischen und kanadischen Geheimdienst zu arbeiten, er sagte, er habe darin bereits Erfahrung.

Nachforschungen nach «van der Meer» zeitigten jedoch unerfreuliche Ergebnisse. Van der Waals wurde in Gewahrsam genommen und in dem britischen Lager in Oxerhof von Captain Pidcock von MI und Hauptmann Siedenburg vom holländischen Geheimdienst verhört. In die Enge getrieben, gestand er schliesslich, van der Waals zu sein. Man stellte ihn Schreieder gegenüber, der ausrief: «Ja, das ist Anton, mein bester Mann!»

Damit hatte der Erzverräter aber noch nicht ausgespielt. Er erbot sich, deutsche Gestapobeamte aufzuspüren, die von den Briten und Holländern wegen Kriegsverbrechen gesucht wurden. Mehrere Monate lang arbeitete er für den britischen Geheimdienst in Bielefeld, Köln und Bonn und brachte tatsächlich eine Anzahl hoher Gestapobeamter zur Strecke. Schliesslich wurde er sogar als britischer Agent in Berlin eingesetzt, wechselte dort, seiner prekären Lage wohl bewusst, in den Osten hinüber und bot den Russen seine Dienste an. Eine Weile informierte er den sowjetischen Geheimdienst über alles, was er von den britischen Gegenspielern wusste.

Die Briten wollten ihn verständlicherweise wiederhaben. Ein deutscher Agent lockte ihn in ein Haus in der Buschenstrasse, wo ihn die britische Militärpolizei ver-

haftete. Das war im Frühjahr 1946, und im Herbst wurde Anton van der Waals endlich den holländischen Behörden ausgeliefert.

Im April 1948 stand er vor dem Sondergericht für Kriegsverbrechen in Rotterdam. Die Verhandlung dauerte fünf Tage und endete mit dem Todesurteil. Van der Waals' Gnadengesuch an Königin Wilhelmina wurde abgelehnt, der Verräter wurde durch Erschiessen hingerichtet.

18. Holländischer Epilog

«Eine Katastrophe, die weit grössere Ausmasse annahm als irgendein Fehlschlag in einem anderen von den Deutschen besetzten Land Westeuropas.» So beschrieb die holländische parlamentarische Untersuchungskommission die Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit der SOE-Sektion Holland und des holländischen Geheimdienstes in London von 1941 bis 1943.

Ein hartes Urteil – aber die holländischen Untersuchungsbeamten wie die deutschen Abwehr- und SD-Offiziere besitzen genügend Beweise, die es rechtfertigen.

Bis auf den heutigen Tag behaupten viele holländische Politiker und ehemalige Widerstandsführer, die SOE-Sektion Holland habe bis in die letzte Phase des Krieges nichts erreicht, im Gegenteil: Sie habe den Widerstand geschwächt. Nach Ansicht verantwortungsbewusster Holländer sind die Rückschläge der Alliierten im Spätsommer 1944, die Tragödie von Arnheim und der Umstand, dass britische und kanadische Truppen die Deutschen in Holland erst fünf Monate nach dem ersten Rheinübergang der Amerikaner angriffen, zumindest teilweise dem katastrophalen Versagen von SOE und des holländischen Geheimdienstes zuzuschreiben.

Der Fehlschlag des Plans «Holland» verlängerte die Kämpfe bis zur deutschen Kapitulation und brachte viel Leid, Härten und Hunger über das holländische Volk. Nur die Tapferkeit der Holländer befähigte sie, die «Aufmerksamkeiten» ihrer Freunde in England wie die ihrer deutschen Feinde zu überleben, so dass die Widerstandsbewegung zu einer der kriegerischsten und mutigsten in Westeuropa wurde.

Die Hollandabteilung von SOE versagte dagegen so kläglich, dass es nicht überraschen kann, wenn viele Holländer noch heute glauben, all diese Fehlschläge seien auf Verrat im Londoner Hauptquartier zurückzuführen. Beschuldigungen dieser Art, die gegen SOE-Offiziere erhoben wurden – einschliesslich der Behauptung, der Chef der Holland-Sektion, Major Bingham, sei «deutscher Agent gewesen, der 1943 Amster-

dam heimlich besucht und den Deutschen entscheidende Informationen übermittelt» habe –, wurden als unbegründet zurückgewiesen.

Die Untersuchungskommission stellte fest, in London seien schwere Fehler begangen worden, «verursacht durch Mangel an Erfahrung, äusserste Unfähigkeit und Missachtung elementarer Sicherheitsvorschriften». Diese Fehler hätten zu «katastrophalen Ergebnissen und dem Verlust vieler Menschenleben geführt». Die Kommission wies zwar die Erklärung der britischen Regierung zurück, es habe sich um blosse «Entscheidungsirrtümer» gehandelt, schloss aber jede Möglichkeit aus, in der holländischen Sektion von SOE sei Verrat geübt worden*.

Die Kommission befasste sich auch ausführlich mit der Behauptung eines ehemaligen holländischen Geheimdienstchefs in London, das Debakel sei «bewusst vom britischen Geheimdienst herbeigeführt worden, um gewisse politische Gruppen des Widerstandes in Holland zu schwächen». Die Ankläger konnten sich nicht einmal darüber einigen, gegen welche Gruppen diese angebliche teuflische Aktion gerichtet gewesen sein sollte.

Dr. de Bruyne erklärte vor der Untersuchungskommission: «Die Briten wollten den Widerstand des gemässigten rechten Flügels vernichten.» Er betonte, die kommunistischen und linksgerichteten Gruppen seien dem Englandspiel nicht zum Opfer gefallen, was kein Zufall sei. Diese Angaben sind ungenau. Viele linksgerichtete Gruppen erlitten schwerere Verluste als die Gruppen des rechten Flügels oder die katholischen Widerständler – wenn vielleicht auch nur deshalb, weil sie einsatzfreudiger waren und mehr wagten.

Die Kommission hatte nicht das Recht, britische Untertanen zu verhören, das Foreign Office bot ihr jedoch an, mehrere Offiziere von SOE und des Secret Service könnten freiwillig Aussagen machen. Der Präsident und mehrere Mitglieder der Kommission befragten darauf im Oktober 1949 in London Generalmajor Gubbins sowie andere Angehörige von SOE und des britischen Geheimdienstes.

Insbesondere untersuchte die Kommission die Beschuldigung, Major Seymour Bingham sei deutscher Agent gewesen und habe seine Stellung benutzt, um seine Kameraden und die alliierte Sache zu verraten. Man hätte diese phantastische Beschuldigung überhaupt nicht beachtet, wenn sie nicht ein angesehenener holländischer Offizier, Major K. de Graaf, erhoben hätte, der beim holländischen Geheimdienst in London tätig war. Seine Ansicht gründete sich zum Teil auf die Aussage von Frau Borst-Arnout, die vor dem Krieg im britischen Konsulat in Amsterdam arbeitete, dem auch Major Bingham zugeteilt war.

Diese Dame, die Bingham gut kannte, sagte aus, sie habe ihn in einer nebligen Nacht im November 1943 in der Leidsegracht in Amsterdam gesehen. Als sie ihn stellen wollte, habe er sie zwar erkannt, sei aber weitergeeilt. Diese angebliche kurze Begegnung im Nebel war also der Ausgangspunkt für die schreckliche Beschuldigung. Frau Borst-Arnout sagte weiter aus, sie habe daraufhin den Pförtner des Häuserblocks aufgesucht, in dem sich vor dem Krieg das britische Konsulat befand. Der Pförtner ha-

* Bericht der Untersuchungskommission, Bd. 4a, S. 902 ff.

be ihr erklärt, er habe Major Bingham im November 1943 nicht nur gesehen, sondern auch gesprochen. Als der Pförtner dann selber von der Kommission vernommen wurde, sagte er aus, er habe Bingham seit Kriegsbeginn nicht mehr gesehen, die ganze Geschichte sei frei erfunden.

Trotzdem lud die Kommission weitere Zeugen vor. General van Oorschot und ein Redakteur von Radio Oranje wiederholten die Beschuldigungen, konnten aber keinerlei Beweise vorlegen. Die Kommission verhörte auch die deutschen Leiter des Englandspiels, Giskes und Schreieder. Beide erklärten, sie hätten nie Kontakt zu Bingham gehabt, alle Gerüchte, er habe wissentlich mit dem deutschen Geheimdienst zusammengearbeitet, seien ihres Wissens völlig falsch.

Bei den Untersuchungen kam jedoch eine äusserst merkwürdige Geschichte ans Licht. Hauptmann Zembsch-Schreve vom Holländischen Büro für Nationale Sicherheit, der die Untersuchung im Fall Bingham führte, stellte fest, es habe tatsächlich einen Mann gegeben, der für die deutsche Abwehr arbeitete, sich Bingham nannte und augenscheinlich zeitweilig als Chef der Sektion Holland auftrat. Die Angelegenheit wurde noch komplizierter, weil der richtige Name des Mannes dem des britischen Offiziers ähnelte. Albert Brinkman, ein holländischer Widerstandskämpfer, wurde im Winter 1942 von der deutschen Feldpolizei in einem Zug bei Arnheim verhaftet, nach einer Schiesserei, bei der er einen Lungenschuss erhielt. Als er von seinen Verletzungen genesen war, wurde er von den Deutschen «umgedreht» und erklärte sich bereit, als V-Mann für sie zu arbeiten. Es gelang ihm, seine ehemaligen Kameraden vom Widerstand davon zu überzeugen, dass er aus dem Gestapogefängnis in Haaren geflohen sei. In der Folge verriet er zahlreiche Männer des Widerstandes.

1943 schmuggelte Schreieder Brinkman in den «Raad van Verzet» (Widerstandsrat) in Den Haag. Die Informationen, die er dort erhielt, gab er an die Deutschen weiter und verriet zahlreiche Mitglieder des Orde Dienst. Brinkmans Verrat wurde mindestens zwei Jahre lang nicht aufgedeckt. Er sprach fließend Englisch und stellte sich Widerstandsführern als kanadischer Offizier im britischen Geheimdienst vor. Mehrere Zeugen sagten vor der Kommission aus, dass sie ihn als «Albert Bingham» kannten.

Brinkman alias Bingham arbeitete mit einem anderen V-Mann für die von den Deutschen kontrollierten Sender des Englandspiels und hatte so indirekt Kontakt mit der Sektion Holland von SOE. Seine Frau Lydia soll die Freundin Christiaan Lindemans', des berühmten «King Kong», gewesen sein, der als Doppelagent arbeitete.

SS-Scharführer Haubrock, der Brinkman nach Haaren gebracht hatte, erinnerte sich nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft, Brinkman habe ihm Papiere gezeigt, die ihn als britischen Agenten auswiesen; er habe beim geheimen Nachrichtendienst SIS die Nr. 4711 gehabt. Haubrock konnte natürlich nicht sagen, ob die Papiere echt waren. Tatsächlich hat Brinkman jedoch nach der Befreiung Südhollands für den alliierten Nachrichtendienst gearbeitet. Augenscheinlich wollte er sich unter den Fit-

tichen der Alliierten vor der Rache seiner ehemaligen Kameraden aus dem Widerstand verstecken, doch er entkam ihnen nicht. Am 6. Mai 1945 wurde er in einer Strasse in Den Haag von «Unbekannten» erschossen.

Zuvor jedoch haben viele Widerstandsführer Albert Brinkman für einen Engländer oder wenigstens für einen englischen Agenten gehalten. Das ist die wahrscheinlichste Erklärung für die Verwechslung, der Major Bingham zum Opfer fiel. Alle Beschuldigungen gegen den Chef der SOE-Sektion Holland wurden schliesslich fallengelassen, der Präsident der Untersuchungskommission entschuldigte sich bei ihm für alle Unannehmlichkeiten, die er erlitten hatte.

Eine Verbindung mit Moskau

Wir wissen heute, dass Moskau während des Krieges die Widerstandsbewegungen in Westeuropa für seine eigenen Ziele ausnutzte.

Zwei Agenten, Dr. Martin Brouwer und Willem Tuyn, empfangen im Herbst 1942 mehrere Funksprüche auf einer Wellenlänge, die normalerweise die SOE-Sektion Holland im Verkehr mit ihnen benutzte. Einer dieser Funksprüche, den die Agenten für eine echte Mitteilung ihrer Londoner Chefs hielten, lautete:

FÜR DEN KOMMANDEUR OD (ORDE DIENST) STOP ALLIIERTE LANDUNGEN LÄNGS DER HOLLÄNDISCHEN KÜSTE IN KÜRZE ZU ERWARTEN STOP LANDUNGSTRUPPS WERDEN MIT DEM FEIND VERBINDUNG HERSTELLEN STOP ZIVILBEVÖLKERUNG UND OD MÄNNER HABEN SICH JEDER EINMISCHUNG ZU ENTHALTEN STOP WEITERE WEISUNGEN FOLGEN ENDE.

Im Frühwinter 1942 sprachen weitere Meldungen von einer bevorstehenden Landung und wurden an Oberst Six, den Befehlshaber des Orde Dienst, weitergegeben. Six versuchte, eine Bestätigung zu erhalten. Erst im Dezember 1942 dementierten die Sektion Holland und der holländische Geheimdienst ganz entschieden, derartige Funksprüche gesendet zu haben.

Vor der Untersuchungskommission äusserten Oberst Six und Dr. Veeneklaas, ein weiterer Führer des Orde Dienst, die Ansicht, die rätselhaften Botschaften über bevorstehende Landungen seien wohl von SOE durchgegeben worden, um die Deutschen irrezuführen. Dann mussten die SOE-Chefs aber gewusst oder zumindest vermutet haben, dass einige ihrer Sender in Holland in deutsche Hand gefallen waren. Wenn das zutraf und die SOE-Chefs weiterhin in Funksprüchen die Ankunft von Agenten und Material nach Holland meldeten, wäre es durchaus denkbar, dass sie ihre Agenten den Deutschen absichtlich in die Hände spielten. Aber warum? Warum sollten die Briten so unmenschlich gehandelt und Agenten geopfert haben? Nur um den Deutschen die falschen Nachrichten über alliierte Landungen im Jahre 1942 glaubhaft zu machen?

Die holländischen Ankläger gaben darauf die Antwort, die Funksprüche seien von London auf höheren Befehl gesendet worden, um die Sowjetstrategie zur Zeit der Schlacht um Stalingrad zu unterstützen. Sie seien Teil eines Geheimplanes gewesen, um das deutsche Oberkommando zu veranlassen, so viele Divisionen wie möglich im

Westen zurückzuhalten, statt sie als Verstärkungen an die Ostfront zu werfen. Stalin forderte damals energisch eine zweite Front in Europa.

Heute kann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gesagt werden, dass die geheimnisvollen Funksprüche von sowjetischen Geheimsendern in Holland, Belgien und Deutschland ausgestrahlt worden sind*. Vielleicht erfährt man nie, wie der Sowjetnachrichtendienst die echten Schlüssel und Wellenlängen von SOE erhielt, es gibt aber Beweise, dass die Russen davon Kenntnis hatten.

Viele holländische Politiker lassen sich nicht davon abbringen, dass ein Geheimpakt zwischen alliierten und sowjetischen Nachrichtendiensten bestanden habe. Der Sowjetnachrichtendienst habe gut organisierte, aktive Netze in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland unterhalten. Die Existenz sowjetischer Spionagenetze in Holland und Belgien sei den Chefs des britischen und amerikanischen Nachrichtendienstes auch bekannt gewesen.

Sicherlich aber wussten die Chefs der Sektion Holland nichts davon. Wenn SOE ihre holländischen Agenten mit den sowjetischen Netzen in Holland oder Belgien in Verbindung brachte, geschah das zufällig und nicht absichtlich. Es gibt auch keinen Beweis dafür, dass «SOE-Agenten absichtlich geopfert wurden», um die Deutschen wegen der Geheimagenten anderer Organisationen in die Irre zu führen.

Am 14. Dezember 1949 gab das Londoner Foreign Office der holländischen Regierung eine lange Erklärung ab, die sich mit der SOE-Katastrophe in den Niederlanden befasste. In dieser Erklärung heisst es:

«Die Andeutung, die britischen Behörden seien von den Zielen abgewichen, über die sie sich mit ihren holländischen Kollegen geeinigt hatten, insbesondere die Andeutung, das Leben holländischer Patrioten sei *absichtlich im Interesse anderer Ziele in den Niederlanden geopfert* worden, erwecken den Unwillen der Regierung Seiner Majestät und des britischen Volkes und entbehren völlig der Grundlage ...»

Unerschrocken und ohne Furcht

Im Verhältnis zu ihrer Grösse und Bevölkerung hatten die Niederlande weit schwerer unter der Besatzung zu leiden als irgendein anderes Land Europas. Von einer Bevölkerung von knapp zehn Millionen wurden annähernd 450'000 Männer und Frauen zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebracht. Annähernd 150'000 Holländer verloren in den fünfjährigen Kämpfen 1940, im Hungerwinter 1944/45 und in deutschen Konzentrationslagern das Leben. Von 120'000 holländischen Juden blieben nur 25'000 übrig.

Im April 1943 wurden alle Universitäten und Seminare sowie viele Schulen ge-

* Vgl. meine früheren Bücher «Soviet Spy Net», London 1953, und «The Net That Covers The World», New York 1956.

geschlossen, nachdem sich die Studenten geweigert hatten, eine Loyalitätserklärung für das Naziregime zu unterschreiben. Sie blieben bis Kriegsende geschlossen.

Die Vergeltungsmassnahmen der Gestapo waren oft härter als in Frankreich. Als Männer des Widerstandes den höheren SS- und Polizeiführer Rauter ermorden wollten, wurden 117 Bürger von Apeldoorn auf der Stelle erschossen. Das ist nur ein Beispiel für die deutschen Vergeltungsmassnahmen gegen den Widerstand.

Doch je mehr die Unterdrückung wuchs, desto entschlossener und kriegerischer wurde der Widerstand. Da der grösste Teil der für sie abgeworfenen Waffen den Deutschen in die Hände fiel, bewaffneten sich die «Knokploegen» dadurch, dass sie Waffenlager der Wehrmacht und Polizeistationen überfielen. Vom Sommer 1943 an stieg die Zahl der Sabotageakte. Nach der Invasion griffen Widerstandskämpfer die Bahnen im holländisch-belgischen und holländisch-deutschen Grenzgebiet an, eine merkliche Hilfe für den britisch-kanadischen Vorstoss nach Holland, weil die Deutschen gehindert wurden, Verstärkungen heranzuführen.

Neue Männer übernahmen die Führung des «Raad van Verzeet», als die Mitglieder des Nationalkomitees verhaftet worden waren. Alle Widerstandsgruppen einigten sich unter dem Raad. Orde Dienst, «Knokploegen» und andere Einheiten wurden in einer einzigen Organisation zusammengefasst, der Armee des Innern («Binnenlandse Strijkrachten» oder BS) unter Generalmajor H. Koot mit dem geheimen Hauptquartier in Amsterdam.

Viele Holländer erwarteten, dass sich die BS binnen weniger Tage mit den vorrückenden Armeen der Alliierten vereinigen würden, als kanadische Truppen am 8. September 1944 in Ostende und Brügge eindrangen und britische Panzer über die Grenze nach Holland vorstießen. Endlich konnten SOE und OSS die Widerstandskämpfer durch Massenabwürfe von Waffen und Material versorgen. Die alliierte Offensive kam aber bald zum Stehen, die Deutschen verwandelten einen grossen Teil des Landes in die «Festung Holland» und schlugen alle alliierten Angriffe ab.

Jetzt endlich konnten auch Agenten in wachsender Zahl in Holland abspringen – ohne mit tödlicher Sicherheit von den Deutschen in Empfang genommen zu werden.

Als die 1. US-Armee am 13. September die Südspitze der Provinz Limburg erreichte, stellten ihre Nachrichtenspezialisten mit Überraschung fest, dass sie mit den Kommandeuren der holländischen Streitkräfte in den noch deutschbesetzten Städten Amsterdam und Den Haag telefonieren konnten. Zwei holländische Telefoningenieure hatten ein Geheimnetz durch das ganze Land aufgebaut.

Diese Verbindungen bestanden auch noch während der Schlacht von Arnheim, als alliierte Truppen aus der Luft abgesetzt wurden, um den Westwall zu umgehen. Die Luftlandung endete mit einer Tragödie: Die alliierten Verstärkungen aus dem Süden kamen nicht rechtzeitig heran. Nachdem SS-Einheiten den Korridor der britischen 2. Armee südwestlich von Nijmegen durchstossen hatten, blieb die Front im Süden auf Wochen stabil. Dagegen besetzte die britische 4-Kommandobrigade am 1. November

die Insel Walcheren, um den Zugang zu dem wichtigen Nachschubhafen Antwerpen zu öffnen. Holland war jetzt in zwei Hälften geteilt. Die Deutschen hatten sich nach Nordosten, in die «Festung Holland», zurückgezogen.

Die Schlacht von Arnheim hatte anfangs grosse Hoffnungen geweckt. Viele Widerstandskämpfer griffen die Deutschen nun offen an. Sie forderten damit Vergeltungsmassnahmen heraus. In Amsterdam, Rotterdam, Den Haag und mehreren anderen Städten wurden Massenverhaftungen vorgenommen und Geiseln erschossen. Ein Eisenbahnerstreik kam hinzu, die Lebensmittel wurden noch knapper. Der totale Mangel an Brennstoff und der Zusammenbruch der Gas-, Elektrizität- und Wasserversorgung vermehrten die Leiden der Bevölkerung. Der Hungerwinter kostete allein im Westteil des Landes 15'000 Menschen das Leben.

Doch trotz Hunger und Kälte hielt der Widerstand aus. Britische und amerikanische Flugzeuge unternahmten 600 Versorgungsflüge über Holland, etwa 20'000 Schusswaffen aller Art gelangten in die Hände des Widerstandes. Über 100 Agenten sprangen hinter den feindlichen Linien ab.

Als die 1. kanadische Armee Ende März 1945 nach Norden vorsties und binnen zehn Tagen Nordholland befreite, konnten Einheiten der holländischen «Armee des Innern» zum erstenmal aktiv eingreifen. Jetzt hatten die Deutschen unaufhörlich mit Widerstandsgruppen zu kämpfen. Bis zuletzt übten sie harte Vergeltung. Noch am 17. April öffneten sie die Deiche des Polders und überfluteten weite Flächen des Wieringermeers nördlich von Amsterdam. Noch einmal verloren viele Menschen das Leben, und Dutzende von Ortschaften gingen zugrunde.

Drei Wochen später kapitulierte Deutschland. Kanadische Truppen rückten in Amsterdam, Rotterdam und den Haag ein. Die Niederlande waren frei.

Vierter Abschnitt
Norwegen und Dänemark

19. Suche nach dem Atom

Die skandinavische Halbinsel, die sich vom Eismeer bis zur Ostsee erstreckt, war für England wie für Deutschland von entscheidender strategischer Bedeutung. Die grosse Minensperre, die die Briten im Ersten Weltkrieg von Schottland bis Norwegen gelegt hatten, war wirkungslos geblieben. Winston Churchill hatte auch in seinen «Jahren in der Wildnis» vor einem neuen Krieg mit Deutschland gewarnt und prophezeit, deutsche Unterseeboote würden dann wiederum in den Atlantik schlüpfen und die für England lebenswichtigen Seewege bedrohen. Um eine Blockade gegen Deutschland wirksam zu machen, musste England die Seewege und Küstengewässer Norwegens beherrschen.

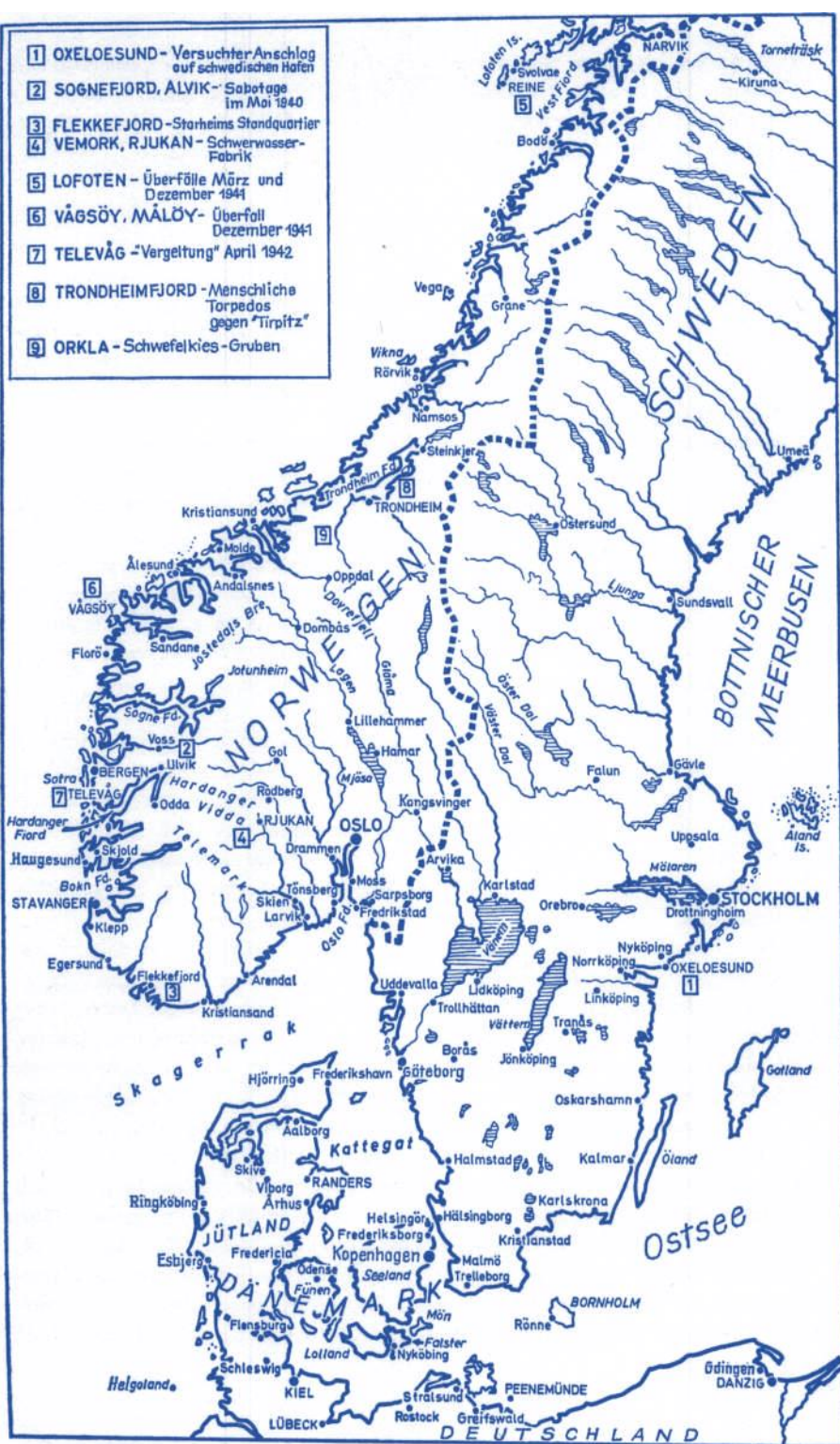
Der sowjetische Angriff auf Finnland im November 1939 gab England und Frankreich den Vorwand, sich Stützpunkte in Nordeuropa zu verschaffen. Churchill forderte, dass das Seegebiet vor Norwegen vermint und zugleich Narvik und Bergen besetzt werden sollten. Die Regierung Chamberlain lehnte aber jede Landung in Norwegen ab. Fast gleichzeitig billigte Hitler einen Plan Grossadmiral Raeders, der vorsah, in Norwegen Marine- und Luftwaffenstützpunkte zu schaffen. Am 14. Dezember 1939 traf Vidkun Quisling, ehemaliger Verteidigungsminister einer rechtsgerichteten norwegischen Regierung und seit 1933 Führer der *Nasjonal Sämling* (der norwegischen Nazipartei), in Berlin ein. Er unterzeichnete ein Geheimabkommen mit Hitler für den Fall einer Besetzung seines Vaterlandes.

Churchill erreichte bei Chamberlain lediglich, dass England die Finnen durch die Entsendung von Freiwilligen unterstützen und zwei Brigaden für den Fall bereithalten wollte, dass Deutschland mit den Russen gemeinsame Sache machte. Das Kabinett und der Oberste Alliierte Kriegsrat billigten den Plan aber erst am 5. Februar 1940, als der finnische Widerstand bereits zusammengebrochen war. Die Freiwilligen kamen nie zum Einsatz; in der Zwischenzeit trafen die Deutschen aber ihre Vorbereitungen für die Invasion in Dänemark und Norwegen, die sie am 9. April mit grösster Präzision durchführten.

Norwegen hatte seit 126 Jahren in Frieden gelebt, deshalb war die deutsche Invasion ein Schock für die Bevölkerung. Norwegen wandte sich jetzt endlich um Hilfe an England und Frankreich. Noch am Vorabend der deutschen Invasion hatten vier britische Kriegsschiffe auf der Höhe von Narvik Minenfelder gelegt. Die norwegischen Minister setzten wegen dieser Neutralitätsverletzung noch eine Protestnote an London auf, als sich schon deutsche Truppentransporter Oslo und anderen norwegischen Häfen näherten.

Das britische Expeditionskorps und einige französische Einheiten landeten am 20. April. Der norwegische Feldzug begann und endete schnell in einem Debakel.

- 1 OXELOESUND - Versucher-Anschlag auf schwedischen Hafen
- 2 SOGNEFJORD, ALVIK - Sabotage im Mai 1940
- 3 FLEKKEFJORD - Starheims Standortquartier
- 4 VEMORK, RJUKAN - Schwerwasser-Fabrik
- 5 LOFOTEN - Überfälle März und Dezember 1944
- 6 VÅGSÖY, MÅLÖY - Überfall Dezember 1941
- 7 TELEVÅG - "Vergeltung" April 1942
- 8 TRONDHEIMFJORD - Menschliche Torpedos gegen "Tirpitz"
- 9 ORKLA - Schwefelkies-Gruben



Schon nach zehn Tagen war der norwegische Widerstand zusammengebrochen. Die Briten hielten zwar Narvik bis zum 7. Juni und ermöglichten es auch, dass König Haakon und seine Regierung nach England fliehen konnten, doch bis dahin hatten die Deutschen die Eroberung des Landes bereits vollendet.

Geheime Stützpunkte

Schon lange vor dem Krieg hatten die Deutschen Hunderte von Geheimagenten nach Skandinavien entsandt. Sie konnten sich auf eine kleine, aber gut organisierte und finanzierte «Fünfte Kolonne» stützen – auf Quislings *Nasjonal Sämling* und seine bewaffneten HZrc/-Sturmtruppler in Norwegen und auf Clausens NS-Abteilungen in Dänemark.

Andererseits gab es 1940 auch britische Vorposten in Norwegen. In «Schifffahrtsbüros» in Stavanger, Bergen, Aalsund, Trondheim und Narvik interessierten sich britische Nachrichtenspezialisten für Landemöglichkeiten, Verkehrswege und eine Zusammenarbeit mit dem norwegischen Generalstab, falls eine alliierte Invasion – wie man es während des finnischen Krieges erwartete – stattfinden sollte. Sie berichteten an die Marineabteilung des britischen Geheimdienstes.

Ende März 1940 wurden sie durch eine kleine Gruppe von Offizieren des militärischen geheimen Nachrichtendienstes (MI) verstärkt. Hauptmann Torrance wurde nach Narvik, Major Palmer nach Trondheim, Hauptmann Croft nach Bergen und Hauptmann Munthe nach Stavanger entsandt. Sie sollten Funkverbindung mit London aufnehmen. Auf das Signal «Beitor» hin, das die bevorstehende Ankunft alliierter Truppen ankündigte, sollten die Offiziere Verbindung mit den norwegischen Befehlshabern in den Landehäfen aufnehmen. In den vier Offizieren kann man die Vorläufer der Sektion Norwegen von SOE sehen. Major Palmer wurde von den Deutschen während des Feldzuges gefangen genommen, die drei anderen spielten eine wichtige Rolle beim Aufbau des norwegischen Widerstandes.

Die Westküste von Norwegen hat eine Länge von etwa 1'900 Kilometern. Die Tausende von Fjorden und Buchten ergeben jedoch eine tatsächliche Küstenlänge von mehr als 16'000 Kilometern. Norwegen schien also die besten Möglichkeiten für eine Seeverbindung mit England und die Landung von Agenten und Material zu bieten. Die Deutschen konnten nicht jeden Fjord und jede Bucht bewachen. In dieser Hinsicht war der norwegische Widerstand besser daran als die Widerstandsorganisationen in anderen Ländern. Der Geheimverkehr wurde aber bald gefährlich, weil die Deutschen durch Vorpostenboote, Unterseeboote und vor allem aus der Luft eine Küstenwacht einrichteten. Freilich konnte das Hunderte von norwegischen Patrioten nicht daran hindern, nach England zu fliehen oder als Widerstandskämpfer in ihre Heimat zurückzukehren.

Schon während des Norwegenfeldzuges sollten Überfälle durchgeführt werden, wie etwa das «Unternehmen Messer» Ende April 1940. Eine Gruppe britischer Offiziere sollte von dem Unterseeboot «Truant» im Sognefjord ausgeschifft werden, sich mit

norwegischen Guerillas in Verbindung setzen und die Bahn Bergen–Oslo sprengen. Es war ein Auftrag, wie ihn die SOE-Agenten in den folgenden vier Jahren noch oft erhielten. Die «Truant» wurde jedoch auf der Fahrt nach Norwegen von einem deutschen U-Boot angegriffen; von zwei Torpedos getroffen, schleppte sie sich nach Rosyth zurück.

Das nächste Unternehmen im Mai war erfolgreicher. Zwölf Mann wurden an Land gesetzt, um Telefonleitungen und Eisenbahnen im Gebiet des Sogne- und des Hardangerfjords zu zerstören. Sie sprengten zwei Turbinen des Kraftwerks in Ulvik, dann kehrte die Expedition an Bord eines norwegischen Fischdampfers sicher nach Lerwick zurück.

Andere Unternehmen folgten, sie waren aber von geringer Bedeutung, bis die SOE-Sektion Norwegen ernstlich mit der Arbeit begann. Die Leitung übernahm Sir Charles Hambro, sein Stellvertreter wurde Oberst Harry N. Sporborg.

Im Sommer und Herbst 1940 floh eine Anzahl junger Norweger unter Lebensgefahr in kleinen Booten nach England. Unter ihnen war Martin Linge, ein bekannter Schauspieler des Nationaltheaters in Oslo. Er war Anfang 40. Als Reserveleutnant hatte er gegen die Deutschen gekämpft, war verwundet worden und nach seiner Genesung entkommen. In England wurde er zum Führer einer Gruppe, die bald von sich reden machte. Er und sein Nachbar auf seinem Wohnsitz in Südnorwegen, Leutnant Chaworth-Musters, wählten im Büro der Sektion Norwegen in der Baker Street die ersten sechs Agenten aus norwegischen Freiwilligen aus.

Drei von ihnen, Odd Starheim, Konrad Lindberg und Fridtjof Pedersen, waren im August in einem sieben Meter langen Motorboot, das sie passenderweise «Wiking» genannt hatten, in Aberdeen angekommen. Später bildeten etwa hundert junge Norweger die «Linge-Kompanie».

Zuerst hielt sich die norwegische Exilregierung in London ziemlich zurück. Erst im Juli 1941 wurde die Linge-Kompanie in «Unabhängige norwegische Kompanie Nr. 1» umbenannt und galt als Einheit der Königlich Norwegischen Armee in England; sie blieb jedoch SOE unterstellt.

Lindberg und Pedersen wurden bereits im November 1940 nach einer kurzen Funkausbildung nach Norwegen entsandt, aber schon bald von den Deutschen gefangen und am 11. August 1941 hingerichtet.

Das Büro in Stockholm

Im Oktober 1940 flog Sir Charles Hambro nach Stockholm, um sich mit norwegischen und dänischen Politikern, Offizieren und Widerstandsführern zu treffen. In Stockholm lebten auch einige britische Nachrichtenoffiziere, die sich nach dem norwegischen Feldzug nach Schweden durchgeschlagen hatten. Zu ihnen gehörte Major Malcolm Munthe (der Sohn des Autors von «Das Buch von San Michele»). Er wurde stellvertretender britischer Militärattaché und richtete ein gemeinsames Büro für den britischen Geheimdienst und für SOE ein.

Dieses Büro wurde zu einem wichtigen Angelpunkt für den SOE-Einsatz, da es nicht nur die Verbindung zwischen London und den Agenten von Secret Service und SOE aufrechterhielt, sondern auch mit den Widerstandsführern in Norwegen, Dänemark, in Osteuropa, ja sogar in Frankreich und den Niederlanden Kontakt hatte. Über Munthes Büro lief die Finanzierung von Widerstandsbewegungen und SOE-Netzen in mehreren von den Deutschen besetzten Ländern, hier wurden Sabotageakte geplant; vor allem war es aber die Leitstelle für Kurier- und Flüchtlinge in Skandinavien. Nachdem die Zentrale Leitung (*Sentral-ledelsen*) des norwegischen Widerstandes und seine *Milorg* (Militärische Organisation) gegründet waren, gingen von hier aus Menschen- und Waffentransporte über die schwedische Grenze. Viele Norweger und Dänen fanden in Schweden Zuflucht. Sie wurden hier auch als Saboteure und Funker ausgebildet, ehe sie in ihre Heimat zurückkehrten. Die schwedischen Behörden drückten dabei ein Auge zu, oft leisteten sie sogar aktive Hilfe.

Im Winter 1940/41 gewann der norwegische Widerstand an Bedeutung. Sverre Kjeldstadli, der Historiker des norwegischen Freiheitskampfes, berichtet, dass sich die Norweger erst zum Widerstand zusammenschlossen, als der deutsche Reichskommissar Terboven die Absetzung König Haakons proklamiert und Quisling an die Macht gebracht hatte. «Improvisation und ständige Suche nach den richtigen Methoden waren für die zwei ersten Jahre der Bewegung charakteristisch. Die Briten hatten mit ihrer Kritik recht, dass die Norweger zu vertrauensselig und Freunden, ja Fremden gegenüber zu gesprächig seien. Sie mussten die harte Lektion der Sicherheit durch bittere Erfahrungen lernen*.»

Nach dem Ende des Feldzuges bauten norwegische Offiziere mit ehemaligen Soldaten die schon erwähnte *Milorg* auf. Die norwegische Exilregierung sah in der *Milorg* ein «privates britisches Unternehmen» (weil Briten bei der Gründung mitgewirkt hatten) und weigerte sich lange Zeit, sie als repräsentative nationale Bewegung anzuerkennen. Die Führer der *Milorg* waren selber im Zweifel, ob sie ohne Zustimmung des Königs und der Exilregierung das Recht hätten, eine solche geheime Kampforganisation zu schaffen.

Ein delikates Problem ergab sich aus dem Umstand, dass norwegische Offiziere, Soldaten und Seeleute von den Deutschen gegen das Ehrenwort aus Kriegsgefangenenlagern entlassen worden waren, die Waffen nicht mehr gegen die Besatzungsmacht zu ergreifen und sich auch nicht im Untergrund zu betätigen. Als SOE bei Überfällen auf die Küste und bei Sabotageakten norwegische Freiwillige aus England ohne Vorwissen der *Milorg* einsetzten, fühlten sich mehrere *Milorg*-Führer enttäuscht. Daraus entstanden Auseinandersetzungen zwischen der britischen und der norwegischen Regierung sowie zwischen SOE und der *Milorg*, die bis zum Sommer 1941 andauerten und viele Pläne und Unternehmen verzögerten. Die schwierige Lage besserte sich erst, als einer der *Milorg*-Führer, John Rognes, im Sommer 1941 in London eintraf und Oberst John Skinner Wilson Chef der SOE-Sektion Norwegen wurde.

* Sverre Kjeldstadli: «Hjemme Styrkene», Oslo 1959.

Der Untergang der «Bismarck»

Nach der unglücklichen Gefangennahme seiner Freunde Lindberg und Pedersen bestand Odd Starheim darauf, allein nach Norwegen geschickt zu werden. Ein britisches Unterseeboot brachte ihn in die Nähe der Küste. Am Silvesterabend 1940 landete er mit einem Schlauchboot in einem Fjord in Südwestnorwegen. Er hatte einen Sender bei sich und sollte mit einer Widerstandsgruppe in Kristiansand, Norwegens drittgrösstem Hafen, den die Deutschen als Marinestützpunkt benutzten, Verbindung aufnehmen. Dort lernte Starheim zwei Männer kennen, die von den Deutschen bevorzugt behandelt wurden: Viggo Axeissen, einen Schiffsmakler, der freien Zugang zum Hafen hatte, weil er bei der Überprüfung aus- und einlaufender Fischerboote mitwirkte, und Johannes Seland, Sekretär der Wohlfahrt, der sich armer, alter Menschen annahm. Beide waren aktive Mitglieder des Widerstandes. Zu ihnen stiess der Lastwagenfahrer Arne Mohn, der ebenfalls für die Deutschen arbeitete. Diese kleine Gruppe half Starheim, seinen Sender in dem Hafen Flekkefjord, etwa 100 Kilometer westlich von Kristiansand, einzurichten. Starheims Unternehmen erhielt den Decknamen «Käse».

Gunwald Tomstad, dessen Bauernhof in der Nähe von Flekkefjord lag, war vor dem Krieg Amateurfunker gewesen; er kümmerte sich um den Sender, wenn Starheim unterwegs war, um neue Kontakte zu schaffen. Tomstads Verlobte, Sofie Rorvig, wurde Kurier der Gruppe. Bald funkte Starheim Nachrichten über deutsche Flottenbewegungen, vor allem über aus- und einlaufende U-Boote, nach London.

Auch der Schiffsmakler Axeissen in Kristiansand war nicht müssig. Als er an einem Frühlingstag mit dem Feldstecher die Umgebung absuchte, entdeckte er in einem engen Fjord in der für Norweger verbotenen Sperrzone vier geschickt getarnte deutsche Kriegsschiffe. Axeissen sandte eine Nachricht an Starheim, die diesen gerade erreichte, als eine Gestapoabteilung mit Funkpeilgeräten den «Käse»-Sender in Flekkefjord suchte. Obwohl während der Suche Funkstille geboten war, riskierte Starheim einen Funkspruch nach London. SOE gab ihn sofort an den Marinennachrichtendienst weiter, der seine Bedeutung schnell erkannte. Die Admiralität hatte schon vermutet, dass das Schlachtschiff «Bismarck» und der schwere Kreuzer «Prinz Eugen» einen norwegischen Fjord anlaufen würden, um von dort als Handelsstörer in den Atlantik auszubrechen*.

Erst nach Wochen konnte Starheim wieder berichten. Er meldete, dass die schweren deutschen Einheiten, von vier Zerstörern begleitet, ihr Versteck mit Kurs nach Norden verlassen hätten. Die britische Luftaufklärung entdeckte die Kriegsschiffe am 23. Mai. Bereits am darauffolgenden Tag kam es zum Gefecht zwischen ihnen und den britischen Schlachtschiffen «Prince of Wales» und «Hood», bei dem die «Hood» in die

* Tatsächlich verliess die Kampfgruppe «Bismarck»/»Prinz Eugen» erst am 18. Mai Gotenhafen und lief nur für einen Tag (21. Mai) zur Treibstoffergänzung den Korsfjord bei Bergen an. (Anm. d. Redaktion.)

Luft flog. Die «Bismarck» wurde wenige Tage später durch Torpedoflugzeuge angegriffen, bewegungsunfähig geschossen und schliesslich im Atlantik versenkt.

Eine kleine Gruppe von SOE-Männern in einem entlegenen Fjord hatte also ursächlich zum Untergang der «Bismarck» beigetragen, obwohl ihr Anteil in Geschichtsbüchern nur selten erwähnt wird.

Der Untergang der «Bismarck» hatte sehr ernste Rückwirkungen auf Norwegen. Die Deutschen erkannten, dass ihre Flottenbewegungen von britischen Agenten beobachtet wurden. Geheimnisvolle Signale, die der deutsche Funkpeildienst aufgefangen hatte, bestätigten das. Gestapo und SS-Abteilungen umzingelten das Tal von Flekkefjord; die Häuser wurden durchsucht. Obwohl der bei Tomstad versteckte Sender nicht entdeckt wurde, gerieten Starheim und seine Freunde doch in eine höchst gefährliche Lage. Starheim, der einzige Fremde in der Gegend, wäre natürlich besonders aufgefallen, deshalb überredete man ihn, sich in einem Bauernhof in Helle am Hardangerfjord zu verstecken.

Eines Tages kam Sofie Rorvik mit der Nachricht, dass die Deutschen nach ihm suchten und seine Beschreibung als «gefährlicher Terrorist» bekanntgegeben hätten. Während sie noch berichtete, traf eine SS-Patrouille ein. Starheim und Sofie verliessen das Bauernhaus in zärtlicher Umarmung – es war ein mond heller Abend. Die SS-Männer liessen das «Liebespaar» passieren und durchsuchten Häuser, Ställe und Scheunen. Jetzt musste Starheim aber wirklich verschwinden. Er erreichte Stockholm und meldete sich in Munthes Büro. Nach einer kurzen Erholungspause wurde er nach London geflogen. Das Unternehmen «Käse» war damit aber noch nicht zu Ende. Tomstad trat zum Schein der Quisling-Partei bei und blieb so von den Deutschen unbehelligt. Er setzte die Funkverbindung mit London fort. Seine Gruppe stellte Verbindung mit der *Milorg* her, das neue Netz umspannte bald weite Teile Süd- und Südwestnorwegens.

Der «Unfruchtbare Berg»

Genau ein Jahr nach seiner ersten Mission kehrte der zum Hauptmann beförderte Odd Starheim in der letzten Dezembarnacht 1941 nach Norwegen zurück. Mehrere SOE-Agenten waren ihm bereits vorausgeschickt worden. Starheim sprang mit dem Fallschirm über einem Schneefeld ab und wurde von Freunden in Empfang genommen. Er hatte diesmal einen sehr wichtigen Auftrag.

In London hatten Fachleute des Ministeriums für wirtschaftliche Kriegführung und britische und norwegische Wissenschaftler streng geheime Untersuchungen angestellt. Sie wussten, dass die *Norsk Hydro Elektrisk* vor dem Krieg auf dem «Unfruchtbaren Berg» bei Vemork, nördlich von Rjukan, eine Fabrik zur Herstellung von «schwerem Wasser» – Deuterium-Oxyd – errichtet hatte, das für Experimente auf dem Gebiet der Atomenergie wichtig war. London hatte bereits im Mai 1940 erfahren, dass die Deutschen die Fabrik noch vor Abschluss des Feldzuges besetzt hatten.

Die Deutschen befahlen der Leitung der *Norsk Hydro*, die Produktion von schwe-

rem Wasser auf jährlich 3'000 Pfund zu steigern. Einer der norwegischen Emigranten in London, Professor Leif Tronstad, kannte das Werk von Vemork und seine Kapazität genau. Und britische Fachleute wussten nur zu gut, warum die Deutschen das schwere Wasser so dringend benötigten: Ihre Wissenschaftler hatten schon vor dem Krieg mit Forschungsaufgaben begonnen, die einmal zur Herstellung von Atombomben und besonders von Atomraketen führen konnten. Im Oktober 1941 konnte SOE dem Ministerium und den Stabschefs melden, dass Reichskommissar Terboven eine Steigerung der Schwerwasserproduktion auf 10'000 Pfund innerhalb der nächsten zwölf Monate befohlen hatte.

Odd Starheim hatte den Auftrag, festzustellen, was auf dem «Unfruchtbaren Berg» vor sich ging, und, wenn möglich, einen der norwegischen Ingenieure, die dort zur Arbeit eingesetzt waren, nach England zu bringen. In Oslo versteckte sich Starheim zunächst im Haus der Familie Rasmussen. Drei Tage nach seiner Ankunft weckte ihn Frau Rasmussen mitten in der Nacht.

«Um Gottes willen, stehen Sie auf! Die Gestapo ist da! Sie haben meinen Mann verhaftet.»

Starheim schlüpfte in die Hose und sprang ans Fenster. Es war aber schon zu spät. Fünf bewaffnete Deutsche drangen in sein Zimmer und trieben ihn über die Treppe ins Wohnzimmer hinunter, wo sein Gastgeber und die anderen Familienmitglieder bereits gefesselt waren. Ehe die Handschellen zuschnappten, bat Starheim, in die Toilette gehen zu dürfen, er schützte starke Leibschmerzen vor. Nach kurzem Hin und Her wurde das gestattet. Ein Posten begleitete Starheim an die Tür, die er von innen verriegelte. Er wusste, dass eine zweite Tür der Toilette in das Zimmer der Grossmutter führte. Die Tür war eingebaut worden, um der kränklichen alten Dame nachts den Weg über den langen Gang zu ersparen. Starheim eilte durch ihr Zimmer, winkte ihr zu, sie solle sich still verhalten, und sprang dann aus dem Fenster auf den eisbedeckten Hof. Er verstauchte sich zwar den Knöchel, konnte aber auf die Strasse hinken und auf das Trittbrett eines vorbeifahrenden Lieferwagens springen.

«Sind Sie ein guter Norweger?» rief er dem Fahrer zu.

«Wer ist denn hinter dir her, Kamerad?» fragte der Mann.

«Die Gestapo!» Der Fahrer half ihm in den Wagen und fuhr davon, ohne weitere Fragen zu stellen.

Am nächsten Tag war Starheim in Flekkefjord. Er wechselte alle paar Tage die Unterkunft und erreichte endlich sein Ziel: den «Unfruchtbaren Berg» im zerklüfteten Hochland der Hardanger Vidda.

Die Piraten der «Galtesund»

In London hatte Starheim den Namen eines Ingenieurs, Einar Skinnarland, erfahren, der am Bau der Schwerwasserfabrik mitgearbeitet hatte. Skinnarland kannte nicht nur die Fabrik und die Laboratorien genau; da er aus Hardanger stammte, war er auch mit den 6'000 Quadratkilometern Fjorde, Flüsse, Seen, Gletscher und Berge vertraut, die

teilweise bis zu 2'000 Metern anstiegen. Skinnarland war bereit, nach England zu kommen. Starheim entwickelte nun einen geradezu phantastischen Plan, ein Unternehmen nach Wikingerart. Er brauchte lediglich ein – möglichst grosses – Schiff, weil auch Freunde aus dem Widerstand zur Ausbildung durch SOE mit nach England kommen wollten.

Der Schiffsmakler Axeissen in Kristiansand erzählte ihm von einem 620 Tonnen grossen Küstendampfer, der «Galtesund», die regelmässig zwischen Kristiansand und Bergen verkehrte und dabei auch Flekkefjord anlief. Starheim warb eine kleine Mannschaft, einen Ingenieur, zwei Heizer und mehrere Matrosen, an und schulte sie im Gebrauch von Feuerwaffen. Einige seiner Männer bestiegen die «Galtesund» unterwegs als Passagiere. Starheim ging in Flekkefjord an Bord. Auf hoher See betrat er mit einer Pistole die Brüche und befahl dem Kapitän, Kurs auf Schottland zu nehmen. Die meisten Besatzungsmitglieder waren einverstanden, obwohl einige Seeleute Repressalien gegen ihre Familien fürchteten.

Sieben Tage später, an dem nebligen Morgen des 17. März, erreichte die «Galtesund» Aberdeen. Während der Fahrt wahrte Starheim Funkstille, Tomstad hatte aber für ihn nach London gefunkt:

HABE DAMPFER GESTOHLEN UND FAHRE NACH SCHOTTLAND STOP GEBT BITTE LUFT-
UNTERSTÜTZUNG STOP KÄSE.

Schlechtes Wetter hinderte die Suchflugzeuge zunächst, den kleinen Dampfer zu finden; dann aber entdeckte ein RAF-Bomber die Positionslichter der «Galtesund» und geleitete das Schiff in den Hafen.

Schon nach kurzer Zeit planten Oberst Wilson, Professor Tronstad und Einar Skinnarland eines der geheimsten Unternehmen des ganzen Krieges. Die *Norsk-Hydro*-Schwerwasserfabrik bei Rjukan sollte gesprengt werden. Skinnarland meldete sich freiwillig für die Vorbereitung an Ort und Stelle. Nach einer Ausbildung, die nur elf Tage währte und einen Fallschirmkurs einschloss, sprang er am 29. März 1942 in die Eiswüste der Hardanger Vidda ab. So ging er bereits drei Wochen nach seinem Verschwinden wieder im Werk zur Arbeit. Er entschuldigte sich, er sei krank gewesen. Die deutschen Direktoren schöpften keinen Verdacht. Oberst Wilson erinnert sich: «Es war die schnellste Rückkehr und die wichtigste Ausbildung, die die Sektion Norwegen je bewerkstelligte. Nur zwei oder drei Menschen in London kannten den wahren Grund.»

Skinnarland hatte die Aufgabe, die Vorbereitungen für eine Gruppe von Saboteuren zu treffen, die während des April-Vollmonds abspringen sollten. Das Unternehmen erhielt den Decknamen «Birkhuhn». Skinnarland nicht über Funk berichten, seine Berichte wurden verschlüsselt, auf Mikrofilm aufgenommen und über Oslo und Malmö zu Munthe in Stockholm geschickt, der sie nach London weiterleitete:

«Die Deutschen verlassen sich zu stark auf die Unzugänglichkeit des Geländes. Die Wachen sind in Hütten zwischen den Hauptmaschinenhallen und der elektrolytischen Anlage untergebracht. In der Anlage befinden sich 15 bewaffnete Posten; Wachblö-

sung ist um 18 Uhr. Posten stehen auch auf der Hängebrücke zwischen Vemork und Rjukan. Die Strasse, der einzige Zugang zur Fabrik, kann bei Alarm von Scheinwerfern beleuchtet werden . . . » Bei seiner Geheimerarbeit half Skinnarland nur ein Mann, der 25jährige Per Longum, der später alle *Milorg*-Streitkräfte in Hardanger befehligte.

«Birkhuhn»

Die Hardanger Vidda ist eine der wildesten Gegenden Europas. Oberst Wilson und seine norwegischen Berater kamen zu folgender Einschätzung: Wetter entsetzlich schlecht, neblig und unberechenbar, im Herbst kommen plötzlich heftige Stürme auf; Gelände unzugänglich, mit Hunderten gefährlicher Gletscher, mit Steilhängen, Mooren, Sümpfen und unpassierbaren Wasserläufen; kaum Landstreifen oder Absprungplätze.

Oberst Wilson wählte für die Mission vier Freiwillige aus: Claus Helberg, Jens Poulson und Arne Kjelstrup, die alle aus dem Rjukan-Bezirk stammten, sowie Knut Haugland, der ihn sehr gut kannte. Poulson sollte der Führer, Haugland sein Stellvertreter sein. Monatelang wurde die Gruppe einer denkbar harten Ausbildung unterzogen.

Im September 1942 war alles bereit. Oberst Wilson und Professor Tronstad begleiteten die Gruppe zum Flugplatz. Zweimal musste der Halifaxbomber wegen dichten Nebels über Hardanger umkehren, erst beim dritten Versuch am 18. Oktober hatten sie Glück. Sie sprangen auf einem kleinen Felsplateau bei Flarfeit über dem Sognetal ab, viele Kilometer von Vemork entfernt und durch hohe Gipfel und Gletscher von ihrem Angriffsziel getrennt.

Wenige Tage später schickte Skinnarland einen alarmierenden Funkspruch:

DEUTSCHE HABEN BEFOHLEN GANZEN VORRAT AN SCHWEREM WASSER ZU VERPACKEN UND NACH DEUTSCHLAND ZU SCHICKEN STOP MENGE SCHEINT GEGENWÄRTIGE FORDERUNGEN AUS BERLIN ZU BEFRIEDIGEN.

Die wissenschaftlichen Ratgeber der Regierung erschrakten. Churchill wurde benachrichtigt und berief eine Kabinettsitzung ein, an der auch die Stabschefs und der Chef der «Combined Operations», Lord Mountbatten, teilnahmen. Es war klar, dass die Zeit knapp wurde. Das Unternehmen konnte nicht allein vier jungen Männern überlassen werden, so gut sie auch ausgebildet sein mochten. Das Schicksal der westlichen Welt hing jetzt davon ab, ob die Vemork-Werke zerstört werden konnten oder nicht.

General Gubbins und Oberst Wilson entwarfen neue Pläne in einem viel grösseren Massstab. Eine Kommandoeinheit aus Pionieren und Männern, die bereits Norwegenerfahrung besaßen, wurde aufgestellt. Dreissig Mann sollten in Lastenseglern nach Norwegen geschleppt werden und zu einem bewaffneten Angriff bei Rjukan landen.

In der Zwischenzeit marschierten und kletterten die vier «Birkhuhn»-Männer auf

ihr Ziel zu; sie hatten keine Ahnung, dass Hilfe kam. Am 21. Oktober erreichten sie eine Skihütte im Hagedal. Sie führten sechs Behälter mit Waffen, Sprengstoff und Verpflegung mit sich. Schliesslich mussten sie das meiste zurücklassen, schlepten aber den Sprengstoff weiter und begnügten sich mit eisernen Rationen und getrocknetem Rentierfleisch. Am 30. Oktober erreichten sie Reinar, das erste bewohnte Bergdorf. Nach insgesamt 15 Tagen – sie waren der Erschöpfung nahe und lebten nur noch von Rentierfleisch, täglich vier Biskuits und einem Riegel Schokolade – erreichten sie ihr Standlager in Sandvatn, in einer verlassenen Skihütte.

Am 9. November stellten sie von diesem Standlager in 1'500 Meter Höhe über dem Meer die erste Funkverbindung mit London her. Oberst Wilson erhielt den vereinbarten Funkspruch: DREI ROSA ELEFANTEN. Seine Männer waren in Sichtweite von Rjukan.

Die Katastrophe der Lastensegler

In Schottland begann nun das Unternehmen «Freshman». Am 19. November starteten 34 britische Offiziere und Mannschaften in zwei Horsa-Lastenseglern im Schlepp von zwei Halifaxbomben.

Die Piloten sollten die Segler über einem flachen Landstreifen am Mjösvatnetfjord, etwa 30 Kilometer südlich von Rjukan, ausklinken. Die vier Saboteure sollten die Verstärkung erwarten. Sie hatten den geplanten Landeplatz genau erkundet und minutiös beschrieben. Ferner hatten sie davor gewarnt, dass die magnetischen Kompassse in den Flugzeugen durch die erzeichen Berge beeinflusst werden könnten. Sechs Stunden und 26 Minuten nach dem Start kam der Funkspruch des ersten Halifaxbombers:

ERBITTEN RÜCKKURS ZUR BASIS STOP LASTENSEGLER INS MEER GESTÜRZT.

Die Besatzung des Bombers konnte nach ihrer Rückkehr das Unglück nur ungenau schildern. Die Halifax war etwa 55 Kilometer von der vereinbarten Stelle entfernt in dicke Wolken geflogen. Der Pilot entschloss sich zur Umkehr, weil Schleppseil und Tragflächen des Seglers schnell vereisten. Bei dem Wendemanöver riss das Seil. Die Männer in der Halifax sahen gerade noch, wie das Segelflugzeug im Nebel abtrudelte. Sie glaubten, es sei in die See gestürzt.

In Wirklichkeit zerschellte es auf schneebedecktem Boden. Von den 17 Mann Besatzung blieben neun am Leben. Bald trafen deutsche Skipatrouillen ein und schafften vier Schwerverletzte in das Lazarett in Stavanger, wo sie starben. Untersuchungen, die Oberstleutnant Haukelid nach dem Krieg anstellte, ergaben, dass ihnen ein Quislingarzt Luftblasen in die Venen injiziert hatte. Dieser Mann wurde 1945 von Milorgleuten hingerichtet.

Die fünf anderen Überlebenden wurden in das Konzentrationslager Grini gebracht und dort zusammen mit Männern des norwegischen Widerstandes am 18. Januar 1943 von einem SS-Trupp hingerichtet.

Der zweite Bomber meldete sich nicht mehr. 24 Stunden später fing man jedoch in London eine Bekanntmachung des deutschen Wehrmachtbefehlshabers in Norwegen, General von Falkenhorst, auf.

«Zwei britische Bomber, die je einen Lastensegler mit Saboteuren schleppten, flogen gestern in Südnorwegen ein. Sie wurden durch Jäger der Luftwaffe abgeschossen. Die Besatzungen der Bomber und der Segler wurden bei dem Luftkampf bis zum letzten Mann vernichtet.»

Das war Propaganda. SOE-Agenten funkten bald die Wahrheit. Der Bomber war im Nebel gegen einen Berg bei Egersund geprallt, die Besatzung kam ums Leben. Das Segelflugzeug riss sich los und landete überraschenderweise sanft im Schnee. Nur drei Besatzungsmitglieder wurden getötet, mehrere allerdings schwer verletzt. Deutsche Feldpolizei stellte sie und brachte sie nach Egersund. Dort wurden die Gefangenen nach kurzem Verhör erschossen: ein «klassisches Kriegsverbrechen», denn alle Gefangenen trugen britische Uniformen.

So endete das Unternehmen mit einem tragischen Fehlschlag. Die vier SOE-Agenten warteten vergeblich in der Eiswüste von Hardanger. Aber nicht lange: Oberst Wilson plante bereits das Unternehmen «Gunnerside».

Sechs SOE-Agenten, unter Führung von Joachim Rønneberg, sollten abspringen und die vier «Birkhuhn»-Männer verstärken, deren Deckname im Frühling 1943 in «Schwalbe» geändert wurde.

Ende 1942 hatte Oberst Wilson 19 Agenten in verschiedenen Teilen Norwegens eingesetzt, die zumeist direkt mit London und Stockholm in Funkverbindung standen. Einer von ihnen, Arne Vaerum, wurde in Televaag beim Senden von der SS überrascht. Er eröffnete das Feuer auf die Angreifer und starb bei seinem letzten Funkpruch.

Unternehmen «Gunnerside»

Die Pläne für das Rjukan-Unternehmen wurden entscheidend gefördert, als der ehemalige Chefindustrieingenieur der *Norsk Hydro*, Professor Jomar Brun, nach Schweden floh und sofort nach England geflogen wurde. Er lieferte die neuesten Informationen über die Fabrik und die verstärkten Sicherheitsmassnahmen der Deutschen. An Hand von Photographien wurde ein grosses Modell der Werke gebaut, das Rønneberg und seine Männer eingehend studierten.

Rønnebergs Kameraden waren Knut Haukelid, Kasper Idland, Fredrik Kayser, Birger Strømsheim und Hans Storhaug. Von den Männern von «Gunnerside» besass Haukelid, der über Schweden nach England gekommen war, die grösste Erfahrung; er hatte bereits in Trondheim Sabotageakte ausgeführt. Oberst Wilson und sein norwegischer Kollege, Oberst Bjarne Oen, Chef des geheimen Nachrichtendienstes im norwegischen Generalstab in London, waren jedenfalls der Ansicht, dass die sechs Saboteure zusammen mit den vier «Schwalben» und Skinnarland in Rjukan Erfolg haben könnten.

Der Winter 1942/43 war in Norwegen der strengste seit Menschengedenken.

«Gunnerside» war für den Spätherbst geplant, musste aber wieder und wieder verschoben werden. Durchgeführt wurde das Unternehmen am 16. Februar 1943, nachdem das Flugzeug mit den Saboteuren im Januar mehrmals vergeblich versucht hatte, die Männer sicher abzusetzen.

Vielleicht erscheint es unverständlich, warum die Zerstörung der Schwerwasserfabrik, die bereits im März 1942 beschlossen worden war, so lange verschoben wurde, vor allem auch, nachdem Skinnarland den drohenden Abtransport des schweren Wassers nach Deutschland gemeldet hatte. Oberst Wilson erklärt das so: «In meinen Akten, die immer unter Verschluss waren, befand sich eine Notiz, der zufolge es zwei Jahre dauern würde, ehe die Ergebnisse des Produkts (die Atombombe) militärisch eingesetzt werden können*.»

Wissenschaftler hatten den alliierten Regierungen mitgeteilt, dass die Mengen schweren Wassers, die sich die Deutschen gesichert hatten, für eine schnelle Herstellung von Atombomben nicht ausreichten.

Weitere Transporte im Frühling 1943 mussten jedoch unbedingt verhindert werden. Am 16. Februar 1943 sprangen die sechs Männer von «Gunnerside» über der Eisfläche des Skrykensees, 45 Kilometer von dem Versteck der vier «Schwalben», ab, die nach der 14monatigen Wartezeit in der Öde der Hardanger Vidda halb verhungert und völlig erschöpft waren.

Am 23. Februar trafen die «Gunnerside»-Männer die «Schwalben» nach einem Gewaltmarsch über die Berge. Auch die Neankömmlinge waren in trauriger Verfassung. Sie litten unter Erfrierungen und wären eigentlich lazarettreif gewesen. Alle waren sich jedoch darüber klar, dass keine Zeit zu verlieren sei. Rønneberg und seine Kameraden hatten ihre Behälter mitgebracht: Der Sprengstoff genügte, um die ganze Fabrik in die Luft zu jagen.

Rønneberg und Poulson setzten den Einsatzbefehl auf: «Alle Männer tragen Uniform. Die Ausgangsstellung wird um Mitternacht, 500 Meter vom Zaun entfernt, bezogen. Der Angriff erfolgt um 0.30 Uhr, nach der Wachablösung. Falls Alarm gegeben wird, greift der Deckungstrupp sofort die Wachen an, der Zerstörungstrupp macht weiter. Der Zerstörungstrupp sprengt die Hochkonzentrationsanlage im Keller der Elektrolyseanlage. Zugang durch die Kellertür, im Notfall durch die Tür des Erdgeschosses oder den Kabeltunnel. Jeder Mann, der Sprengladungen anbringt, wird durch einen zweiten Mann mit Pistole gesichert. Ein Posten mit Maschinenpistole bewacht den Zugang. Falls der Kampf beginnt, ehe der Zerstörungstrupp das Ziel erreicht, übernehmen auch Männer des Deckungstrupps Sprengstoff. Bei Ausfall der Truppführer handelt jeder Mann auf eigene Initiative, um den Erfolg des Unternehmens sicherzustellen.»

Der Befehl endete mit dem Satz: «Wer gefangengenommen wird, nimmt sich das Leben.» Zu diesem Zweck führte jeder Mann zwei L-Pillen mit Zyankali bei sich.

Am Samstag früh, 36 Stunden vor dem festgelegten Zeitpunkt, tauchten zwei junge Burschen und zwei Mädchen in der Nähe der Hütte auf, Skifahrer, die das schwierige

* Kjeldstadli, a. a. O., S. 420.

Gelände lockte. Sie erschraaken nicht wenig, als sie die wilden, bärtigen Männer mit Maschinenpistolen sahen, liessen sich aber dann bereitwillig bis Sonntag in die Hütte sperren, als sie erfuhren, dass etwas Bedeutsames im Gange sei.

Der Abstieg nach Rjukan war nicht leicht. Der schwere Sprengstoff musste vorsichtig getragen werden. Helberg war auf Erkundung gewesen und hatte festgestellt, dass die Deutschen erst am Tag vorher SS-Verstärkungen in die Gegend geschickt hatten. Auf der Brücke sahen die Saboteure zwei Arbeiterbusse, die, von Deutschen bewacht, die Nachtschicht in die Fabrik beförderten.

Endlich erreichten die SOE-Agenten in der mondlosen, frostigen Nacht die Ausgangsstellungen. Lautlos wie Katzen schlichen sie über einen steilen Hang auf den Zaun zu. Genau 30 Minuten nach Mitternacht war der Vortrupp am Zauntor, das mit einer schweren Kette gesichert war. Die Männer durchschnitten die Kette und schlüpfen in das Fabrikgelände. Sechs Mann – Poulson, Haukelid, Haugland, Helberg, Kjellstrup und Storhaug – übernahmen die Sicherung.

Rönneberg führte den Sprengtrupp: Kayser, Strömsheim und Idland. Sie mussten einen Umweg machen. Zwei deutsche Posten versperrten ihnen den Eingang durch die Kellertür.

In der Dunkelheit gerieten sie auseinander, nur Rönneberg und Kayser blieben beisammen. Sie krochen durch den Kabeltunnel, eine enge Röhre voll Eis und Schnee und einem Gewirr von Kabeln.

Schliesslich erreichten sie die Tür des Kellers der Hochkonzentrationsanlage und sahen einen Nachtwächter über einem Buch dösen. Kayser kroch hinter ihn und stiess ihm die Pistole in die Rippen. Der Mann, ein Norweger, sagte nichts, er war nicht einmal erstaunt. Jetzt tauchte auch Strömsheim aus dem Tunnel auf und half Rönneberg, die Sprengladungen zu legen.

Der Arbeiter sah ihm zu, dann flüsterte er plötzlich: «Vorsicht, oder ihr sprengt alles in die Luft!»

«Das wollen wir ja gerade», grinste Rönneberg. «Wenn wir weg sind, hast du genau 20 Sekunden Zeit, um zu verschwinden.»

Der Nachtwächter nickte. Dann wurde er unruhig. «Ich weiss nicht, wo meine Brille ist», sagte er zu Kayser. «Ohne Brille bin ich verloren. Ich finde nicht hinaus.»

«Sie sitzt auf deiner Nase, Opa – du bist wohl etwas nervös, was?»

Rönneberg war der letzte, der wieder im Tunnel verschwand. Er hatte die Lunte gezündet und dem Nachtwächter zugerufen: «Jetzt lauf, so schnell du kannst!»

Draussen warteten ihre Kameraden im Schatten des siebenstöckigen Gebäudes – nur 20 Meter von der nächsten Wachhütte entfernt. Haukelid holte Handgranaten aus der Tasche. «Ich decke den Rückzug. Los!» Sie erreichten die Brücke, wo zwei Posten plauderten und lachten.

Dann kam aus dem Gebäude ein Pfeifen, dem ein nicht allzu lautes, tiefes Grollen folgte. Sonst nichts – weder Feuerschein noch Rauch.

Ein SS-Unteroffizier kam aus der Wachhütte, sah sich um und ging zum Haupttor.

Er rüttelte daran, aber es war verschlossen. Nach kurzer Zeit kehrte er wieder in die Hütte zurück.

Nun schlichen Rönneberg und seine Männer weiter. Am Zaun trafen sie Kjelstrup. «Alles still», sagte er. «Ein Deutscher kam und ging wieder – er hat nichts gesehen.»

Nach einem Marsch von mehreren Stunden erreichten sie ihr Versteck. Sie waren todmüde, aber so erregt, dass sie nicht schlafen konnten. Ob sie Erfolg gehabt hatten, wussten sie nicht, die Explosion schien missglückt zu sein. Haukelid nannte sie einen «unbedeutenden kleinen Knall». Trotzdem war der Anschlag voll gelungen, die Hochkonzentrationsanlage war zerstört. Selbst nach sechs Monaten verzweifelter Reparaturarbeiten konnten die Deutschen die Fabrik nicht mehr auf die volle Kapazität bringen.

Fünf Saboteure marschierten in britischen Kampfanzügen 400 Kilometer quer durch Norwegen zur schwedischen Grenze. Haugland, Haukelid und Kjelstrup, zu denen Skinnarland stiess, blieben in der Gegend, um das Ergebnis des Unternehmens zu beobachten, Poulson und Helberg gingen nach Oslo.

Die Deutschen waren ausser sich. Reichskommissar Terboven, General von Falkenhorst und Mitglieder der Quislingregierung eilten nach Rjukan. Himmler ordnete strenge Vergeltungsmassnahmen an. Alle Dörfer und Bauernhäuser der Umgebung wurden durchsucht, Hunderte von unschuldigen Menschen vertrieben und über 150 Norweger als Geiseln festgenommen.

Lebenswichtige Fracht

Als Haukelid und Skinnarland etliche Monate später in Erfahrung brachten, dass die Deutschen die schlimmsten Schäden repariert hatten, meldeten sie das nach London. Die Stabschefs befahlen nun, dass die RAF das Gebiet angreifen solle. Eine Reihe schwerer Bombenangriffe richtete jedoch nur geringen Schaden im Werk an; dafür kamen 21 norwegische Zivilisten ums Leben, und RAF und USAF verloren 22 Mitglieder von Bomberbesatzungen.

Die Stabschefs ersuchten jetzt Oberst Wilson, einen weiteren Sabotageanschlag vorzubereiten. Haukelid riet jedoch schweren Herzens davon ab. Die deutschen Sicherheitsmassnahmen machten ein neues Unternehmen unmöglich. Dagegen schlug er vor, dass man die Trommeln mit schwerem Wasser auf dem Transport vernichten solle. Die wertvolle Fracht wurde mit der Bahn an das Nordende des Tinnsjö-Sees geschafft, mit der Eisenbahnfähre nach Skien und Larvik befördert und von dort nach Deutschland weitergeschickt.

Erst ein Jahr nach dem Unternehmen «Gunnerside», im Februar 1944, erfuhr Haukelid, dass die Deutschen eine Halbjahres-Produktion schweren Wassers von Vemork aus abtransportieren wollten. In der Nacht zum 20. Februar überredeten Haukelid und zwei Milorgmänner, Knut Lier-Hansen und Rolf Sorlie, ein Mitglied der Fährenbesatzung, sie an Bord zu lassen. Als Arbeiter verkleidet, brachten sie Sprengladungen an. Die elektrischen Zünder waren auf 10.4; Uhr am kommenden Vormittag eingestellt,

die Fähre befand sich dann über dem tiefsten Teil des Sees – falls sie fahrplanmässig fuhr. Die drei Saboteure entfernten sich mit gemischten Gefühlen, sie erwarteten zwar einen Erfolg, fürchteten aber, dass norwegische Besatzungsmitglieder den Tod finden würden.

Die Fähre sank, wie vorausberechnet, binnen weniger Minuten, und 15'000 Liter schweren Wassers wurden vernichtet. Vier deutsche Posten und vier Norweger kamen ums Leben, mehrere wurden schwer verletzt. Der einzige Trost, den Haukelid und seine Kameraden hatten, war der Umstand, dass bei den bisherigen vergeblichen Versuchen der Alliierten 83 Menschen ums Leben gekommen waren – 41 bei dem Lastensegler-Debakel und 42 bei den Bombenangriffen.

Die SOE-Aktion verzögerte 1943 die deutschen Vorbereitungen zur Herstellung von Atombomben; der Anschlag von 1944 beraubte sie des wichtigsten Vorrats an schwerem Wasser und zerschlug daher Hitlers Plan, Atomraketen als letzte Verzweiflungswaffe gegen England einzusetzen. Deutsche Dokumente, die nach dem Krieg geprüft wurden, haben das eindeutig bewiesen. Die Männer von «Birkhuhn» und «Gunnerside» sowie ihre Vorgesetzten in London trugen dadurch viel zum Sieg der Alliierten und vielleicht zur Rettung des Westens bei.

Anders als in Frankreich und den Niederlanden hatten die SOE-Agenten in Norwegen verhältnismässig geringe Verluste. Nur zwei Männer des Unternehmens Schwere Wasser überlebten den Krieg nicht. Professor Tronstad wurde von einem Verräter ermordet, als er kurz vor der Befreiung nach Norwegen zurückkehrte. Odd Starheim, der erste SOE-Agent, der in Norwegen landete und der Skinnarland auf der «Galtesund» nach England holte, starb im Kampf. Am 1. März 1943 verübte er bei seinem dritten Einsatz ein neues kühnes «Piratenstück». Er erbeutete das Schwesterschiff der «Galtesund», den Küstendampfer «Tromosund», und brach mit mehreren Kameraden nach England auf. Auf halbem Weg nach Schottland stiess ein Flugzeug durch die Wolken herab, dieses Mal aber keine befreundete Hudson, sondern eine Messerschmitt der Luftwaffe. Auf der «Tromosund» gab es keine Überlebenden, Starheims Leiche wurde erst viele Monate später an Land angeschwemmt.

20. Die Wikinger im «Shetlandbus»

Während die Saboteure in den eisigen Öden des «Unfruchtbaren Berges» kämpften, kam es in London zwischen der britischen und der norwegischen Führung zu hitzigen Auseinandersetzungen. 1942 betrachtete Winston Churchill Norwegen als Hauptziel für eine britische Invasion, eine Ansicht, die weder von den britischen Stabschefs noch von der norwegischen Exilregierung geteilt wurde. Die Amerikaner sprachen sich sogar entschieden dagegen aus.

Als Churchill am 8. Juli 1942 Präsident Roosevelt telegrafisch vorschlug, den Plan «Jupiter» ernstlich in Erwägung zu ziehen, verursachte er dadurch in Washington fast eine Panik. General Marshall und Admiral King, die Stabschefs der US-Armee und der Marine, rieten heftig von einem «norwegischen Abenteuer» ab, und Roosevelt folgte ihrem Rat. Churchill musste seinen Plan fallenlassen, er tat es aber nur zögernd.

Schon Ende 1940 hatte SOE den Auftrag erhalten, ein Dokument «Norwegenpolitik» zu verfassen, das den Stabschefs vorgelegt wurde. Nach einer Erörterung der allgemeinen strategischen Lage und der möglichen Entwicklung analysierte das Dokument die Aufgaben von SOE folgendermassen: (a) Widerstandsgruppen und Einheiten der Geheimarmee zu organisieren, die eine alliierte Landung unterstützten, (b) die Leitung der kombinierten Operationen mit Saboteuren und Landtruppen zu versehen und (c) Informationen für alliierte Luftangriffe zu liefern*.

Die Verfasser des Dokuments kamen zu dem Schluss, eine Invasion in Norwegen sei möglich, wenn der Widerstand sofort organisiert und hinreichend mit Waffen versorgt und wenn Sabotageakte und Propaganda gleichzeitig verstärkt würden. In dem Dokument wurde jedoch betont, dass eine Invasion erst später erfolgen und dass eine frühzeitige norwegische Erhebung nicht wirksam werden könne. Dagegen müsse alles getan werden, damit sich die Deutschen im Lande niemals sicher fühlten. «Norwegen muss ein Dorn in der Seite Deutschlands werden und bleiben.» Letztes Ziel blieb freilich eine norwegische Massenerhebung.

In dem Dokument wurde weiter vorgeschlagen, wie der Widerstand unter Kontrolle von SOE zu organisieren sei. SOE sollte Ausbilder und Funker stellen. Wenn Kommandounternehmen durchgeführt wurden, sollten Einheiten der Geheimarmee deutsche Truppen von den Operationsgebieten fernhalten.

Das Dokument rief bei der norwegischen Exilregierung in London sofort einen scharfen Protest hervor. Dabei hatte es ausdrücklich betont, dass die Geheimarmee unter norwegischer Führung stehen solle und dass SOE lediglich Ausbilder, Funker und Saboteure zu schicken habe.

Etwa um diese Zeit hatten die ersten Sabotageakte im Gebiet des Sognefjords nur mässigen Erfolg; sie riefen aber sofort deutsche Vergeltungsmassnahmen gegen die örtliche Bevölkerung hervor.

Die norwegische Exilregierung, der Nachrichten aus der Heimat fast völlig fehlten, nahm natürlich an, die SOE-Chefs wollten die ausschliessliche Kontrolle über die Widerstandsbewegung ausüben. Zudem schickten Widerstandsführer in Norwegen einen Brief an König Haakon, in dem sie gegen die britischen Überfälle protestierten und darauf hinwiesen, dass die deutschen Vergeltungsmassnahmen einen tiefen Eindruck auf die norwegische Bevölkerung gemacht hätten, die «noch nicht gegen die deutschen Drohungen und den Gestapo-Terror immun» sei. Die Widerstandsführer lehnten auch

* Kriegsarchiv des norwegischen Generalstabs, Bd. 28, 8/9.

«waghalsige Sabotageakte» ab und bestanden darauf, dass «jedes Unternehmen sorgfältig und in Zusammenarbeit mit uns durchdacht werden sollte, ehe junge Norweger zu so gefährlichen Aufgaben eingesetzt werden».

Obwohl SOE nie Aktionen beabsichtigte, die zu fruchtlosen Opfern führten, folgte eine erbitterte Kontroverse, die für viele Monate alle neuen Pläne vereitelte.

In langen Verhandlungen wurden die schlimmsten Missverständnisse beseitigt. Auf norwegischer Seite war Aussenminister Trygve Lie (1946–1953 Generalsekretär der UNO) zugänglicher als seine Kollegen. Die Beziehungen besserten sich weiter, als Major John Rognes, einer der Gründer der *Milorg*, in London eintraf und gemeinsam mit Staatsrat Ljungberg erklärte, «dass Guerillatruppen ohne Hilfe aus England und ohne entsprechende Ausbildung – die SOE anbot – nutzlos und eine «militärische Sonntagsschule» seien».

Bald darauf, am 4. März 1941, wurde das erste grössere Kommandounternehmen «Claymore» gegen die Lofoten durchgeführt. Vier Offiziere und 48 Mann der Linge-Kompanie von SOE waren neben britischen Kommandoeinheiten daran beteiligt. Elf deutsche und norwegische Schiffe mit insgesamt 19'000 Tonnen wurden versenkt, Fischkonservenfabriken gesprengt und 213 Deutsche und zwölf norwegische Quislinge als Gefangene eingebracht. Mit den Kommandotruppen kamen 314 norwegische Freiwillige nach England.

Obwohl das ganze Unternehmen etwas melodramatisch verlief*, sahen die SOE-Chefs darin einen unbestreitbaren Erfolg. Admiral Sir Roger Keyes beglückwünschte Sir Charles Hambro zu der Planung des Unternehmens und der wertvollen Mitarbeit. Die norwegische Regierung und viele Widerstandsführer sahen es jedoch in einem etwas anderen Licht. Zwei kleine Fabriken in dem unfruchtbaren Norden und eine Anzahl Fischdampfer, die die örtliche Bevölkerung für ihren Lebensunterhalt brauchte, waren zerstört worden. Die Gestapo antwortete mit Massenverhaftungen und der Hinrichtung mehrerer Geiseln.

SOE freilich behauptete, dass der Raid den Geist des Widerstandes in Norwegen erheblich gestärkt habe. In einem Brief an die norwegische Regierung vom 16. April 1941** äusserte Sir Charles Hambro die überraschend optimistische Ansicht, dass «die Befreiung Norwegens durch eine Landung alliierter Truppen noch vor Weihnachten erfolgen werde». Er informierte die norwegische Regierung auch davon, dass monatlich 25-50 Norweger für SOE rekrutiert werden würden.

Der mühsam beigelegte Konflikt brach von neuem aus. Die norwegischen Führer hatten das Gefühl, England wolle «die Hegemonie über Norwegen und die Kontrolle des Widerstandes dadurch erreichen, dass es norwegische Bürger als Agenten anwirbt, ausbildet und bezahlt, alle Funkverbindungen kontrolliert und die sogenannte Shetland-Fähre unter Ausschluss der norwegischen Regierung leitet***».

* Vgl. C. Buckley: «Norway – The Commandos», London 1951.

** Kriegsarchiv des norwegischen Generalstabs, Bd. 20, 4–B2/1942.

*** Kjeldstadli, a. a. O., S. 89 ff.

Bis zum Winter 1941 hatten die britischen «Raids» den Charakter von Nadelstichen von zweifelhaftem Wert. Im Oktober, als Lord Mountbatten Nachfolger von Admiral Keyes wurde, änderte sich der Charakter dieser Kommandounternehmen. Ihr Ziel war es jetzt nicht nur, militärische und industrielle Anlagen zu zerstören, sondern auch den Feind zu stellen und die Stärke seiner Küstenverteidigung zu erproben.

Die Lofoten-Raids

Am 26. Dezember 1941 erschienen britische Seestreitkräfte unter Admiral Hamilton auf der Höhe der Lofoten. Man dachte an eine Besetzung der Lofoten und des Gebiets von Bodö, wo das norwegische Staatsgebiet bis zur schwedischen Grenze nur knapp 50 Kilometer breit ist. Wenn man in Bodö Fuss fassen konnte, wäre Norwegen in zwei Teile geschnitten, eine Operation gegen Narvik wäre dadurch möglich geworden. Bei diesem «Anklet»-Unternehmen wurde jedoch nur ein halbherziger Versuch in dieser Richtung unternommen. 300 Mann gingen an Land, besetzten die Hauptorte Reine und Moskenes und rieben die kleine deutsche Besatzung auf. Admiral Hamilton dachte daran, auf den südlichen Lofoten einen Brückenkopf zu errichten. Er hatte ausreichende Kräfte und konnte von Schottland her Verstärkungen auf dem Luft- und Seeweg erwarten. Am 28. warf jedoch ein Flugzeug der Luftwaffe eine Bombe dicht neben den Kreuzer «*Arctura*», ausserdem wurden Funksprüche auf gefangen, die darauf schliessen liessen, dass die Deutschen von Narvik aus einen Gegenangriff vorbereiteten. Admiral Hamilton befahl nach drei Tagen, die Landekommandos wieder einzuschiffen, und fuhr nach Hause.

77 «*SOE-Norweger*» der Linge-Kompanie hatten an dem Unternehmen teilgenommen, zu ihnen kamen 266 neue Freiwillige. Die Bevölkerung von Reine und Moskenes hatte angenommen, dass die Briten bleiben würden. Der Rückzug vollzog sich in aller Hast, Admiral Hamilton wurde später beschuldigt, er habe nicht einmal die norwegische Bevölkerung gewarnt. Buckley schreibt: «Man mag bezweifeln, ob die geringfügigen Ergebnisse des Raids die Enttäuschung der norwegischen Bevölkerung aufwogen, die zum drittenmal eine britische Expedition aus diesen Gewässern abfahren sah*.» Noch deutlicher drückte Frank Stagg von der *SOE*-Sektion Skandinavien diese Ansicht in seinen Berichten vom 5. und 10. Januar 1942 aus; er hatte mit vielen norwegischen Freiwilligen nach ihrer Ankunft in London gesprochen. Stagg schrieb:

«Der Bevölkerung war erklärt worden, die Briten würden bleiben. Da sie das für möglich hielt, hatte sie freiwillig die Ortschaften geräumt, weil sie deutsche Bombenangriffe erwartete . . . All diese Leute hatten gehofft, dass der Kampf endlich wieder aufgenommen würde, wenn auch die Mehrzahl des Ausgangs wegen skeptisch war. Niemand war jedoch auf die Nachricht vorbereitet, dass die britischen Streitkräfte flie-

* Buckley, a. a.O., S. 194.

hen würden, ohne einen Kampf auch nur versucht zu haben. Als daher die Kunde von dem Rückzug kam, verursachte sie nicht nur tiefe Enttäuschung, sondern Unwillen und Zorn. Die allgemeine Ansicht war die, dass die Landungen einmal mehr die Vergeltung der Deutschen für die zurückgebliebene Bevölkerung heraufbeschwören würden.»

Zur gleichen Zeit wurde ein Raid auf die Küste bei Maaløy und Vaagsøy ausgeführt. Hauptmann Linge fiel in den Strassenkämpfen in Vaagsøy bei einem Angriff auf die deutsche Kommandantur. Britische Pioniere sprengten die Ölraffinerie der Stadt, und Schiffe mit insgesamt 15'000 Tonnen wurden versenkt.

Die Vergeltung für die beiden Dezemberangriffe war schwer. Die Deutschen nahmen Massenverhaftungen vor; Eltern und Familienangehörige der jungen Norweger, die nach England gegangen waren, wurden, sofern sie nicht fliehen konnten, in Konzentrationslager gebracht. Die Stadt Reine und einige Dörfer waren fast menschenleer. Es sollte aber noch schlimmer kommen.

Die Tragödie von Televaag

Am 21. April setzte der Kutter «Olaf», der von den Shetlandinseln kam, zwei SOE-Agenten, Arne Vaerum («Pinguin») und Emil Hvaal («Anker»), in der Nähe von Nesvik an Land. «Pinguin» sollte Anlagen der Luftwaffe in Stavanger sprengen, «Anker» in Ostnorwegen Sabotageakte ausführen. Am Sonntag, dem 26. April, waren sie im Haus eines Widerstandsführers in Televaag.

Durch einen Quisling erfuhr der Gestapochef von Bergen, SS-Hauptsturmführer Behrens, von ihrer Anwesenheit. Behrens führte eine Abteilung SD um 5 Uhr morgens von Hellesstad aus über den Fjord nach Televaag. Als die Deutschen den Bauernhof erreichten, verschanzten sich Vaerum und Hvaal im Heuboden und eröffneten das Feuer. Vaerum wurde tödlich verwundet, nachdem er Behrens und seinen Stellvertreter, SS-Sturmführer Bernhardt, erschossen hatte. Hvaal wurde schwerverwundet gefangen und nach Trandum gebracht.

Reichskommissar Terboven befahl daraufhin, dass die ganze Bevölkerung von Televaag für das Verbrechen der «Terroristen» büssen solle. Alle 300 Häuser wurden nieder gebrannt, 260 Männer und junge Burschen zusammengetrieben und in Konzentrationslager gebracht, 76 von ihnen kamen später in Sachsenhausen um. Der verwundete Emil Hvaal, sein Gastgeber Lars Telle und 18 Männer der *Milorg* wurden nach Bergen geschafft und dort hingerichtet.

Ein Quisling verriet zwei weitere SOE-Agenten, Erling Marthinsson und Christian Aall, die in der Nähe von Bergen einen Sender mit dem Decknamen «Mallard» eingerichtet hatten. Die beiden wurden in Trandum hingerichtet.

Die Tragödie von Televaag verursachte in Norwegen grosse Verbitterung. Selbst Milorgmitglieder waren der Auffassung, dass die unschuldige Zivilbevölkerung einen schrecklichen Preis für die mageren Ergebnisse einzelner SOE-Aktionen bezahlen müsse. «Kein Televaag mehr!» forderte auch die Exilregierung in London.

Der Historiker Kjeldstadli sagt von dieser Phase der Beziehungen zwischen SOE und den Norwegern: «Die Norweger tadelten die Briten, zu unabhängig und zu eigenwillig zu handeln; sie provozierten schreckliche Vergeltungsmassnahmen gegen die norwegische Zivilbevölkerung und erschwerten dem norwegischen Widerstand die weitere Arbeit. Norweger wie Briten hatten ihren deutschen Gegner unterschätzt, die Geschicktheit der deutschen Polizei und die Rolle, die norwegische Quislinge, Spitzel und Provokateure spielten. Die Folgen waren bald zu spüren: Viele norwegische Patrioten wurden gefangen, getötet oder mussten das Land verlassen.

Andererseits sagten die Briten, die Norweger müssten die harte Lektion der Sicherheit lernen und könnten das nur in der bitteren Schule der Erfahrung tun. Ende 1941 erkannten SOE und *Milorg*, dass ihre Arbeit 18 Monate lang fast vergeblich gewesen war. Der englisch-norwegische Gegensatz in London verschärfte sich neuerdings*.»

Doch der norwegische Widerstand behauptete sich trotz aller Rückschläge. 1942 wurde sogar zu seinem grossen Jahr, obwohl militärische Unternehmen von jetzt an nur mehr eine geringe Rolle spielten.

Anfang 1942 übernahm Oberst John Skinner Wilson die SOE-Sektion Norwegen. Oscar Torp, der neue Verteidigungsminister der norwegischen Exilregierung, und der neue norwegische Geheimdienstchef Thore Boye arbeiteten besser mit SOE zusammen als ihre Vorgänger. Der Oberbefehlshaber der norwegischen Streitkräfte in England, General Carl G. Fleischer, wurde dadurch beschwichtigt, dass ihm alle *Milorg*-Verbände unterstellt wurden. SOE kontrollierte aber weiterhin alle nach Norwegen gehenden Agenten und alle Funkverbindungen mit ihnen und den *Milorg*-Führern. Bis Anfang 1942 hatte SOE der *Milorg* nur begrenzte Hilfe gewährt. Jetzt wurden Pläne entworfen, die den Neuaufbau der geheimen Organisation und ihre Versorgung mit Waffen regelten.

Zwei weitere Umstände verbesserten die Beziehungen zwischen SOE und den norwegischen Führern: die ausgezeichnete Arbeit des Stockholmer Büros unter Major Malcolm Munthe und die Shetland-Fähre, die von SOE ins Leben gerufen wurde.

Der Shetland-Bus

Ich kann hier nur einen kurzen Bericht über das Shetland-Unternehmen geben. Commander David Howarth hat es ausführlich geschildert**. Die Briten begannen mit dem «Shetland-Bus», als die britisch-norwegische Auseinandersetzung noch in vollem Gange war.

Diese geheime Fähre begann sehr bescheiden, ihre erste Basis war das Flemington House nördlich von Lerwick. Die Leitung hatte Major L. H. Mitchel, ein britischer

* Kjeldstadli, a. a. O., S. 326 ff.

** David Howarth: «The Shetland Bus», London 1957.

Nachrichtensoffizier, zu dem bald Commander Howarth, drei britische Feldwebel und einige norwegische Fischer, alles Freiwillige, stiessen. Kapitän der Fähre war der 34-jährige Leif Larsen, der seit frühester Jugend zur See gefahren war. Seine Taten wurden bald Legende, er wurde mit den höchsten Auszeichnungen geehrt.

Zuerst standen nur vier alte und nicht sehr seetüchtige Fischerboote zur Verfügung. Die erste Fahrt von Schottland nach Norwegen machte die «Vita» am Heiligen Abend 1940. Sie, die «Aksel», «Siglaos» und «Igländ» unternahm noch viele Fahrten, bis sie durch Walfänger, britische Schnellboote und schliesslich amerikanische Unterseebootjäger ersetzt wurden. Die Fischerboote waren völlig wehrlos und deutschen U-Booten und Flugzeugen hilflos ausgeliefert. Die Besatzung bestand ausschliesslich aus Norwegern. Sie legten Minen, transportierten Waffen, Munition und Sprengstoff für die *Milorg*, beförderten SOE-Agenten und brachten auf jeder Fahrt norwegische Freiwillige mit.

Später wurde die Basis des «Shetland-Bus» nach Lunna Voe am Yella Sound verlegt und bedeutend vergrössert. Die Mannschaft bestand aber nie aus mehr als 100 Matrosen, 40 waren unterwegs, die anderen ruhten sich aus. Zwar gab es viele tragische Verluste, die tapferen norwegischen Seeleute liessen sich dadurch aber nie entmutigen.

Als die Flotte dann durch amerikanische U-Boot-Jäger vergrössert wurde, steigerte sich natürlich die Wirksamkeit. Bis zum Frühling 1942 hatten die alten Fischerboote über 40 Fahrten gemacht, 43 SOE-Agenten an Land abgesetzt, neun Agenten und 46 Flüchtlinge abgeholt und 150 Tonnen Nachschub nach Norwegen befördert. Dann nahm der Verkehr zu. Allein im Winter 1942/43 erfolgten 80 Fahrten ohne einen einzigen Verlust.

Die Boote des «Shetland-Bus» wurden auch zu den Unternehmen auf die Lofoten und auf Vaagsøy eingesetzt. Aus einem Grund, den wohl auch die Admiralität nur sehr schwer erklären kann, erhielt die Basis in Lerwick Befehl, die Besatzungen für sieben kleine Boote (keines länger als zwölf Meter) zu stellen. Die Boote sollten auf den Lofoten die Navigationsfeuer löschen, damit deutsche Kriegsschiffe aus Kristiansund oder Trondheim, die vielleicht einen Gegenangriff auf die britische Flotte beabsichtigten, nur mit geringer Geschwindigkeit an der verdunkelten Küste entlangfahren konnten. Da Admiral Hamilton einen Kreuzer, mehrere Zerstörer und eine Anzahl Torpedoboote und Hilfsschiffe zur Verfügung hatte, kann eine Landratte wie ich der Ansicht sein (Marineoffiziere haben meine Ansicht inzwischen bestätigt), dass ein Torpedoboot, das mit voller Kraft die Südküste der Lofoten entlangfuhr, diese Leuchtfeuer zwei Stunden vor der Landung hätte durch Beschuss löschen können.

Unternehmen «Title»

Im Herbst 1942 wurde der verwegene Versuch unternommen, das Schlachtschiff «Tirpitz», den Stolz der deutschen Kriegsmarine, in die Luft zu sprengen. Die «Tirpitz» war erst zwei Jahre zuvor in Dienst gestellt worden und hatte sich in den Trondheimfjord zurückgezogen.

Das Unternehmen, das den Decknamen «Title» erhielt, war seit Monaten von der Admiralität geplant. Dabei sollten die neuen «menschlichen Torpedos», die «Welman-Chariots» eingesetzt werden*. Aber wer sollte die Chariots in den norwegischen Fjord bringen? Schliesslich wandte man sich an SOE und bat um norwegische Seeleute vom Shetland-Bus. Sie sollten drei Chariots an Bord eines ihrer Boote nach Trondheim befördern.

SOE-Agenten – einer war als lutherischer Pfarrer verkleidet – erkundeten den Liegeplatz der «Tirpitz», der von den Deutschen scharf bewacht wurde. Die RAF flog ebenfalls Aufklärung. Kapitän Larsen erbot sich, die Chariots an Bord der «Arthur» zu nehmen.

Die «Arthur» trug die Tarnung eines Fischerbootes, das in Trondheim registriert war. Das Laboratorium von SOE lieferte sorgfältig gefälschte Papiere für Schiff und Besatzung, sogar eine von der Gestapo bestätigte Besatzungsliste war vorhanden. Die Lebensmittelvorräte stammten aus Norwegen: Schwarzbrot, Hartwurst und deutscher Kaffee-Ersatz. So fuhr die «Arthur» ab, mit sechs Feuerwerkern der Royal Navy an Bord. Die Chariots waren unter einer dicken Torfschicht im Laderaum verstaut. Die Vorsichtsmassnahmen waren durchaus angebracht: Ein deutsches Hafenschutzboot stoppte die «Arthur» am Eingang des Trondheimfjords. Die Schiffspapiere und die Ausweise der Besatzung wurden sorgfältig geprüft, dann durfte die «Arthur» ihre Fahrt fortsetzen.

Das Unternehmen musste angesichts des deutschen Schlachtschiffes aufgegeben werden, nicht etwa, weil es Kapitän und Besatzung an Mut oder Energie mangelte, sondern wegen eines technischen Fehlers der Chariots. Die «Arthur» legte an einer kleinen Insel im Eingang des Fjordes an, liess die Chariots zu Wasser und nahm sie in Schleppe. Mit den getauchten Chariots an Stahlrossen, musste die «Arthur» an einem weiteren deutschen Wachschiff vorbei. Ein deutscher Marineleutnant sprang an Bord und überprüfte neuerdings alle Papiere. Obwohl mehrere deutsche Matrosen an der Reling ihres Schiffes standen und zuschauten, bemerkten sie weder die Rossen noch die Chariots, die ein Eingeweihter in dem klaren Wasser erkennen konnte.

Schliesslich näherte sich die «Arthur» der «Tirpitz» – doch jetzt merkten die Männer an Bord, dass sie die Chariots verloren hatten. Augenscheinlich war die Haltevor-

* Ein Chariot glich einem Kleinst-Unterseeboot oder einem Torpedo und wurde durch Elektromotoren angetrieben. Die zweiköpfige Besatzung sass rittlings in Taucheranzügen auf dem Gerät. An der Spitze des Chariot befand sich ein grosser, ablösbarer Sprengkopf. Die Besatzung konnte den Chariot getaucht unter das Ziel steuern, den Sprengkopf lösen, die Zeitzündung einstellen und entkommen.

richtung der Trossen gebrochen, die Chariots waren gesunken und natürlich unauffindbar.

Larsen stand vor einer schweren Entscheidung. Es war unmöglich, den Rückweg durch all die Sperren anzutreten. So blieb ihm nur übrig, die «Arthur» zu versenken und sich zu Land nach Schweden durchzuschlagen. Bis auf einen britischen Seemann, Robert Evans, konnten auch alle Besatzungsmitglieder die schwedische Grenze erreichen und sich in Sicherheit bringen. In der Nähe der Grenze wurden sie von deutscher Feldpolizei angehalten. Bei dem folgenden Schusswechsel wurde Evans schwer verwundet und gefangengenommen. Nachdem er von seinen Verletzungen genesen war, wurde er auf Grund von Hitlers «Kommandobefehl» hingerichtet, obwohl er unter seinem Regenmantel die britische Marineuniform getragen hatte. Diese Hinrichtung zählte zum Beweismaterial für einen der Anklagepunkte im Nürnberger Prozess gegen Grossadmiral Karl Dönitz und führte mit zu seiner Verurteilung zu zehn Jahren Gefängnis.

Die fünf entkommenen Briten wurden zusammen mit Kapitän Larsen und den Norwegern von Schweden nach England geflogen. Larsen und seine Männer unternahmen noch viele abenteuerliche Fahrten mit dem Shetland-Bus.

Der Widerstand wächst

Ende 1942 wurden der zivile Widerstand und die *Milorg* neu organisiert. Die Leitung lag jetzt in den Händen eines «Nationalrats der *Milorg*», dem hervorragende Führer wie Jens Christian Hauke, Professor Johan Holst, Hauptmann Birger Sjøberg, Hauptmann Jacob Schive und Arne Krogh-Johanssen (der Ende 1942 verhaftet und in Mauthausen hingerichtet wurde) angehörten; Stabschef war Oberst Ole Berg.

Zunächst hatte die *Milorg* nur fünf Militärbezirke: Südostnorwegen (mit dem Hauptquartier Oslo), Süden (Kristiansand), das Gebiet von Trondheim, Gudbrandsdalen und Oesterdalen (Lillehammer) und Nord (Svolvaer). Bereits Ende 1942 waren daraus elf Bezirke geworden, und Anfang 1944 waren es 41 – mit 33'000 disziplinierten, gutbewaffneten Männern. Mit Sabotageakten sollte sich die *Milorg* nicht befassen, diese wurden durch SOE-Saboteure und kleine Widerstandsgruppen durchgeführt, besonders durch die sehr militante kommunistische *Norge Fritt*. Die *Milorg* selbst sollte im Augenblick der deutschen Niederlage die Rolle einer Befreiungsarmee übernehmen. Die Alliierten sollten so der Notwendigkeit enthoben werden, in Norwegen starke Streitkräfte zu landen. Im Frühjahr 1945 hat die *Milorg* diesen Auftrag erfüllt.

Die starken Milorgeneinheiten zwangen das deutsche Oberkommando, in Norwegen eine unverhältnismässig grosse Zahl deutscher Divisionen sowie Marine- und Luftwaffeneinheiten zu belassen, da immer bewaffnete Aufstände in entlegenen Teilen Norwegens zu befürchten waren. Am 7. November 1943 meldete General Jodl Hitler, dass 380'000 Mann in Norwegen bleiben müssten; wenige Wochen später nannte er

die Zahl der deutschen Soldaten in Norwegen mit 430'000. Obwohl die Deutschen damals an der Ostfront dringend Verstärkungen benötigten, mussten sie in Norwegen 13 Divisionen des Heeres, 90'000 Mann Marine- und 60'000 Luftwaffensoldaten behalten, dazu 6'000 Mann SS und 12'000 Mann in paramilitärischen Formationen, wie Quislings *Hird*.

Ziviler Widerstand und Ungehorsam waren in Norwegen weit verbreitet. Das äusserte sich in zahlreichen Streiks und spontanen Sabotageakten. Viele Norweger zeigten den Deutschen und der Quislingregierung ihre Verachtung. So nahmen 1942 fast alle Richter des Hohen Gerichts ihren Abschied, die protestantischen Bischöfe folgten diesem Beispiel.

Von Ende 1942 bis zum Kriegsende wurden 40'000 Norweger, Männer und Frauen, verhaftet, eingesperrt oder in deutsche Konzentrationslager geschafft. 2'200 fanden den Tod, darunter 336 Geiseln, die als Vergeltung für angebliche Terrorakte hingerichtet wurden. Der Zorn der Gestapo richtete sich besonders gegen die Kirche und die Gewerkschaften, zum Teil deshalb, weil sie die Juden unterstützten. Vor dem Krieg zählte die kleine jüdische Gemeinde in Norwegen nur 1'450 Mitglieder. Zwei Jahre lang schützten die Norweger ihre jüdischen Mitbürger, gaben ihnen ein Dach über dem Kopf und versorgten sie mit Verpflegung. Ende 1942 ging die Gestapo drastisch gegen die Juden vor, etwa 700 wurden in polnische KZ gebracht. Der Rest wurde von Geheimorganisationen gerettet; so entging die Hälfte aller norwegischen Juden der Vernichtung – der höchste Prozentsatz in den von Deutschen besetzten Ländern.

Viele prominente Norweger wurden unter der Anklage, sich gegen die Deutschen oder die Quislingregierung verschworen oder Juden geholfen zu haben, verhaftet, unter ihnen Professor Didrik Seip, der Kanzler der Universität Oslo, Wissenschaftler und Forscher wie Dr. Frederic Ramm, der Amundsen auf seinen Polarexpeditionen begleitet hatte; ferner Gewerkschaftsführer, die Skiweltmeister Ruud und Oekern und viele andere. Trotzdem gelang es der Gestapo nie, den Geist des Widerstandes zu brechen.

Die Quislinge

Während die grosse Mehrheit der drei Millionen Menschen zählenden Bevölkerung unnachgiebig blieb, wurden doch zahlreiche Norweger von der Rassentheorie der Nazis beeinflusst und schlossen sich Quislings *Nasjonal Sämling* an. Freilich liessen sich viele Kollaborateure und Verräter mehr von materiellen Erwägungen leiten und handelten nicht aus Überzeugung.

Wie in Holland in der Person Anton van der Waals fanden die Deutschen auch in Norwegen einen Erzverräter: Henry Oliver Rinnan. Der 25jährige Lastwagenfahrer aus Levanger stellte Gruppen aus Spitzeln und Denunzianten zusammen, die «Rinnan-Banden» genannt wurden. Sie dienten nicht nur als V-Männer, sie führten auch selbständig Verhöre durch, bei denen sie oft grausamer vorgehen als die Gestapo. SS-Sturmabführer Herbert Noot, der Chef der Abteilung III des SD (Gegenspionage),

hatte Rinnan auf persönliche Empfehlung Vidkun Quislings in seine Dienste genommen. Rinnan erhielt zunächst wöchentlich 500 Kronen, sein Judaslohn wuchs aber schnell, als er in einige Widerstandsgruppen eingedrungen war und SOE-Agenten vertrat hatte. Allein während der zweiten Hälfte 1941 waren Rinnan und seine «Banditen» für die Hinrichtung von 29 SOE-Agenten und *Milorg*-Mitgliedern verantwortlich.

SS-Sturmchef Noot gab Rinnan auch eine Sonderaufgabe: Er sollte sich in die «Export-Organisation» einschleichen, die mit den Booten des Shetland-Bus norwegische Freiwillige nach England schaffte, ausserdem sollte er SOE-Agenten aufspüren, die aus England ankamen. Rinnan arbeitete eng mit SS-Hauptsturmchef Siegfried Fehmer, dem Leiter der Abteilung IV der Gestapo, sowie mit SS-Hauptsturmchef Oskar Hans zusammen, der die gegen SOE-Saboteure eingesetzten Sonderkommandos leitete. Obwohl Rinnan und die Gestapo mehrere SOE-Agenten verhaften konnten, waren ihre Erfolge keineswegs mit denen Kieffers in Paris oder Schreieders in Holland zu vergleichen. Von Norwegen aus gab es kein «Englandspiel». Die wenigen Sender, die den Deutschen in die Hände fielen, konnten nicht für ein Funkspiel benutzt werden, weil die Norwegensektion von SOE gewöhnlich schon nach wenigen Tagen verständig war.

SOE-Sabotage

Das englisch-norwegische Abkommen sah vor, dass Sabotageakte auf wichtige Ziele beschränkt und dass sie ausschliesslich von SOE-Agenten ausgeführt werden sollten. Man hoffte, dass sich die Vergeltung der Deutschen nicht gegen die schuldlose Bevölkerung richten würde, wenn nur wenige Mitglieder des Widerstandes beteiligt waren. Dieser Zweck wurde teilweise erreicht, andererseits waren die SOE-Agenten natürlich der besonderen Verfolgung der Deutschen ausgesetzt.

Hier können nur einige Beispiele von Sabotageakten erwähnt werden, wie sie während der fünfjährigen deutschen Besetzung ausgeführt wurden. Die SOE-Agenten gehörten hier keinen Netzen an, weil solche Netze nicht existierten; der Aufbau der Geheimarmee war Sache der *Milorg*. Deshalb entsandte man unabhängige Agententeams, die genau festgelegte Aufgaben durchführten und dann entweder mit dem Shetland-Bus nach England zurückkehrten oder sich nach Schweden durchschlugen. In einigen Fällen blieben einzelne Agenten jedoch Monate in Norwegen und suchten Kontakt mit örtlichen *Milorg*-Gruppen.

Hauptmann Birger Sjöberg führte die ersten bedeutenden Sabotagemannschaften: «Archer» (gelandet am 16. Dezember 1941), «Heron I» (12. März 1942) und «Heron II» (12. April 1942). Nach jedem Unternehmen kehrten Sjöberg und seine Leute mit dem Shetland-Bus nach England zurück. Zweieinhalb Jahre lang gab es keinen Zwischenfall, obwohl Sjöberg und seine Leute der Gestapo manchmal nur mit knapper Not entgingen. Im Frühsommer 1944 schlich sich jedoch einer von Rinnans V-Män-

nern in eine Widerstandsgruppe in Oladalen ein; die Gestapo erfuhr so, dass ein weiteres von Sjöberg geführtes Team in Kürze ankommen würde. Sjöberg brachte sechs SOE-Agenten mit und teilte sie in zwei Gruppen ein; sein Stellvertreter, Fähnrich Baarnes, ging mit einer Gruppe nach Hattfjelldalen, Hauptmann Sjöberg selbst nahm zwei Mann mit nach Stavassdalen, wo sie grössere Mengen Sprengstoff in einer Hütte lagerten.

Dort wurden sie am 9. Juni von einer SD-Abteilung umzingelt. Bei dem Schusswechsel wurde ein Gestapobeamter getötet. Sjöberg selber erhielt tödliche Verletzungen, konnte aber noch eine Sprengladung zur Explosion bringen, um die Waffen und den Sprengstoff nicht in deutsche Hände fallen zu lassen. Die Hütte flog in die Luft. Sjöberg starb, noch ehe er verhaftet werden konnte. Einer seiner Männer, Johan Gundersen, entkam, der zweite, Ole Casperen, wurde schwerverwundet gefangen und getötet. Die Sabotagegruppe setzte jedoch ihre Arbeit unter Sjöbergs Stellvertreter fort.

Am 5. Mai 1942 wurden die SOE-Agenten Peter Deinboll, Per Getz und Thor Grong, die alle der Linge-Kompanie angehörten, bei Trondelag an Land gesetzt. Ihr Unternehmen («Redshank») hatte ein besonderes Ziel: die «Orkla»-Schwefelkiesbergwerke in Orkanger – nach Rio Tinto die grösste Produktionsstätte dieses Minerals, das für Radar- und Funkgeräte benötigt wird. London hielt die Vernichtung dieser Bergwerke für äusserst wichtig. Die SOE-Agenten mussten jedoch feststellen, dass sie so stark bewacht waren, dass ein direkter Sabotageakt, wenigstens zu diesem Zeitpunkt, unmöglich war. Sie sprengten daher das Kraftwerk Baardshang, das die Bergwerke mit Strom versorgte; die Produktion musste darauf für mehrere Wochen eingestellt werden.

Zehn Tage später, am 14. Mai, sprang das «Crow»-Team bei Moss ab und führte viele erfolgreiche Unternehmen durch. Im Juli wurde der «Pianist» des Teams, Ernst Jacobsen, durch Verrat gefangen. Die Deutschen versuchten, seinen Sender zu einem Funkspiel mit London zu verwenden. Obwohl er misshandelt wurde, verriet Jacobsen aber seinen Schlüssel und seine Sicherheitsworte nicht. Zudem hatte das Büro in Stockholm London von seiner Verhaftung benachrichtigt.

Besonders erfolgreich waren 1942 auch die SOE-Trupps «Knottgrass» und «Unicom», die zusammen mit einer britisch-kanadischen Kommandoeinheit operierten. Die SOE-Agenten Magnus Djupdraet und Sverre Grandlund sprengten das Kraftwerk in Glomfjord, das den Strom für eine grosse Aluminiumfabrik lieferte. Am 5. Oktober 1942 kamen Per Getz und Thor Grong («Kestrel») und zerstörten grosse Teile der Förderanlagen der Erzgruben in Fosdalen bei Trondelag, die Eisenerz für die Hermann-Göring-Werke in Deutschland lieferten. Die Produktion ging nach der Sabotage um 75 Prozent zurück.

Das Trondelag-Unternehmen forderte wütende Vergeltungsmassnahmen heraus. Reichskommissar Terboven erklärte, er wolle die «Terroristen in die Knie zwingen», und ordnete in den Provinzen Trondheim, Grane und Nordland erhöhte Alarmbereitschaft an. Ein SD-Sonderkommando unter SS-Hauptsturmführer Oskar Hans fiel über den Bezirk her. Um Fluchtversuche zu verhindern, liess Terboven die Grenze nach

Schweden sperren. SS-Kommandos und *Hird*-Männer führten Massenverhaftungen durch. Zwischen dem 9. und dem 12. Oktober wurden 35 Norweger, die mit den Sabotageakten nichts zu tun hatten, von den Deutschen ohne Gerichtsverhandlung in Majavatn standrechtlich erschossen.

Ein von Hitler unterzeichneter OKW-Befehl bestimmte, dass in Zukunft alle Mitglieder britischer Terroristen- und Sabotagegruppen sowie ihre Helfer von der Wehrmacht als Banditen und nicht als kämpfende Soldaten behandelt werden sollten; wenn sie, ob in Uniform oder in Zivil, gefangen wurden, sollten sie standrechtlich hingerichtet werden. Der Hinrichtungsbefehl wurde kurz darauf an den britischen Offizieren und Mannschaften des Lastensegler-Unternehmens «Freshman» vollstreckt*.

Die Drohungen der Deutschen konnten aber die vielen Freiwilligen nicht von noch verwegeneren Aktionen abschrecken, deren Zahl 1943 beträchtlich stieg. Bei dem Unternehmen «Cartoon» landeten am 25. Januar SOE-Saboteure unter dem Schutz einer Kommandoeinheit der «Kombinierten Operationen» in Lileboe und Stord und sprengten Erzgruben und einen Vorrat von 150'000 Tonnen Erz. Unglücklicherweise folgten darauf weitere Vergeltungsmassnahmen; die Gestapo verhaftete in Bergen 200 Personen, darunter den Hafenmeister, zwei Stadträte und aus unbekanntem Gründen alle Mitglieder eines Antialkoholikervereins.

Im Februar richteten Mitglieder des Unternehmens «Seagull» in den Erzgruben von Sulitjelma grossen Schaden an.

Hauptziel blieben freilich die «Orkla»-Schwefelkiesgruben. Vier SOE-Teams waren mehrere Monate lang gegen Orkla angesetzt: «Redshank», «Granard», «Feather I» und «Feather II». Peter Deinboll, der schon im Mai 1942 die erste erfolglose Aktion geführt hatte, war auch bei «Granard» im Dezember 1942 wieder dabei. Auch dieses Mal sowie beim Unternehmen «Feather I» im Oktober 1943 waren direkte Aktionen nicht möglich. In den Wintermonaten konnten Deinboll und seine Kameraden jedoch die Produktion durch kleinere Anschläge reduzieren und den Transport durch Sabotageakte gegen die Bahn behindern.

Am 21. April 1944 kam schliesslich das «Feather-II»-Team aus Schweden. Arne Haegstad, Tor Björnas und Asmund Wisløff waren erfahrene Saboteure. Zusammen mit ihren Kameraden zerstörten sie die Schwefelkiesgruben in einer Reihe von Anschlägen zwischen Mitte Mai und Anfang Juni 1944. Die Deutschen verloren dadurch kurz vor der Invasion, also in einem kritischen Zeitpunkt des Krieges, diese wichtige Rohstoffquelle für ihre Flugzeugproduktion.

Die Sabotageunternehmen gegen Hafeneinrichtungen und Schiffe kann ich nur kurz erwähnen. Viele führte Max Manus, der berühmte «Mardonius», der am 12. März 1943 mit dem Fallschirm absprang, fast allein durch**. Manus verwendete Haftminen; schon einen Monat nach seiner Ankunft sanken mehrere Schiffe. Die deutschen Transporter «Orteisburg» (3'800 Tonnen), «Tugela» (5'600 Tonnen) und mehrere andere folgten. Schliesslich versenkte Manus auch den deutschen Truppentransporter

* Siehe oben. S. 262 f.

** Vgl. Max Manus: «Det vil heist ga goth», sowie «Det blit alvor», Oslo 1946; derselbe: «Underwater Saboteur», London 1953.

«Donau» mit 1'200 Mann an Bord. Im Frühling 1943 bildete SOE eine ganze Reihe von Saboteuren an Haftminen aus und schickte sie nach Norwegen, wo sie unter dem Decknamen «Vestige» zahlreiche Anschläge ausführten.

Echte James Bond

Wenn Manus ein Meistersaboteur unter Wasser war, erwies sich Gunnar Sonstebj an Land als durchaus ebenbürtig. Der ehemalige Buchhalter entwickelte sich zu einem echten «James Bond», er trat in vielen Verkleidungen und mit so manchem alias – «Nr. 24», «Kjakan», «Broch», «Erling» und «Field» – auf. Sonstebj hatte sich schon früh dem Widerstand angeschlossen und war dann von SOE ausgebildet worden. Oberst Wilson sagt von ihm: «Gunnar Sonstebj war wahrscheinlich der wirkungsvollste und produktivste Geheimagent in Norwegen.»

Sonstebj sammelte eine Gruppe junger Männer um sich, die sich stolz die «Oslo-Bande» nannten. Mit Bomben griffen sie das Gestapohauptquartier in Oslo und SS-Baracken in Korsvoll an und zerstörten Luftwaffeneinrichtungen in Tonsberg und die Waffenfabrik in Kongsberg – um nur wenige ihrer Taten zu erwähnen.

Nachdem die deutschen Versuche, norwegische Techniker und Arbeiter als Freiwillige für die deutsche Kriegsindustrie zu gewinnen, gescheitert waren, befahl Reichskommissar Terboven den «Arbeitseinsatz». 80'000 Ingenieure, Mechaniker und Facharbeiter mussten sich melden. Die Deutschen bearbeiteten ihre Unterlagen mit Hollerith-Maschinen. Nur eine norwegische Firma, die Norsk Watson Co., besass diese Maschinen für das Lochkartensystem. Die Oslo-Bande überfiel die Firma bei hellem Tageslicht und zerstörte die Maschinen. Listen der Zwangsarbeiter befanden sich allerdings auch im Arbeitsamt Oslo, das unter der Leitung des Quislings Christian Astrup stand. Sonstebj führte sechs vergebliche Anschläge gegen das Büro durch, erst beim siebten wurde es durch Bomben zerstört, und die Archive und Listen wurden vernichtet. Die Deutschen antworteten damit, dass sie die norwegischen Arbeiter erfassten, wenn sie sich die Lebensmittelkarten holten. Die Betroffenen standen jetzt vor der Wahl, zu hungern oder sich zur Deportation zu melden.

Am Morgen des 26. Juli 1944 verliess ein grosses Lastauto eine Druckerei in Oslo. In grossen Kisten sollte es die neugedruckten Lebensmittelkarten zu den Verteilungsstellen fahren. Die Oslo-Bande überfiel den Wagen, überwältigte den Fahrer und vier Posten und fuhr das Auto aus der Stadt. In einem sicheren Versteck gaben Äf/Zorg-Mitglieder die Lebensmittelkarten aus und verteilten sie an fast alle Männer, die von der Deportation bedroht waren. Das Ergebnis? Der ganze «Arbeitseinsatz» in Norwegen brach zusammen. Die Deutschen konnten nur einige hundert Männer aufspüren. Zwar trieben sie Tausende Norweger zusammen und transportierten sie nach Deutschland, mindestens 60'000 Ingenieuren und Facharbeitern blieb aber die Zwangsarbeit erspart.

Der grösste Schlag gelang Sonstebys «Bande» jedoch mit der Erbeutung der Archive in Quislings Justizabteilung und im Polizeipräsidium. In den Archiven befanden sich Mitgliedslisten des *Nasjonal SAMLING*, der *Hird* sowie Listen aller Milizangehörigen, Verräter, Kollaborateure und V-Männer. Die Führer des Widerstandes brauchten diese Listen, um die Quislinge nach der Befreiung zur Rechenschaft ziehen zu können. Sie wussten jedoch, dass die Quisling- und die Gestapobeamteten sie vernichten wollten.

Von Justizangestellten und Polizeibeamteten, die heimlich für den Widerstand arbeiteten, beschaffte sich Sonstebys Erlaubnisscheine zum Betreten der Gebäude. Mehrere Mitglieder der «Bande» erschienen in der Uniform höherer Polizeioffiziere in den Ämtern. Sonstebys wies einen gefälschten Befehl von SS-Gruppenführer Heinrich Fehlis, dem Gestapochef von Oslo, vor und forderte die Herausgabe aller Listen. Zwei Tonnen Dokumente wurden in der Justizabteilung auf einen Lastwagen verladen und weggeführt. Im Polizeipräsidium in Oslo hatte der diensthabende Beamte keine Schlüssel für den Safe, in dem die Dokumente aufbewahrt waren. Arrogant wie ein richtiger Gestapobeamter befahl Sonstebys dann einfach, den Panzerschrank mitzunehmen. Er wurde aus einem Fenster im ersten Stock auf einen deutschen Lastwagen herabgelassen, den die «Bande» kurz zuvor gestohlen hatte. Das geschah wenige Tage vor der Kapitulation des deutschen Wehrmachtbefehlshabers in Norwegen, General von Falkenhorst. Die erbeuteten Papiere lieferten alle Unterlagen, die für die Verfahren gegen Vidkun Quisling, andere Verräter und deutsche Kriegsverbrecher benötigt wurden.

Waffen für die Milorg

Norwegen war das einzige von Deutschen besetzte Land, das sich selbst befreite. Obwohl Feldmarschall Montgomery die bedingungslose Kapitulation bereits am 4. Mai 1945 in seinem Hauptquartier in der Lüneburger Heide entgegengenommen hatte, galt diese Übergabe nur für die deutschen Armeen in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark. General von Falkenhorst kapitulierte für die deutschen Verbände in Norwegen, die immer noch mehr als 400'000 Mann zählten, erst im Rahmen der deutschen Gesamtkapitulation am 8. Mai, als bewaffnete Einheiten der *Milorg* schon offen in Oslo herumfuhrten.

45'000 *Milorg*-Männer konnten ihre Heimat befreien, die deutschen Truppen entwaffnen und Gesetz und Ordnung aufrechterhalten*, weil sie im letzten Jahr von SOE und OSS entsprechend ausgebildet worden waren.

Die folgenden Zahlen der SOE-Lieferungen an die *Milorg* stammen aus den Archiven des norwegischen Generalstabes und sind nicht vollständig, weil auch andere Or-

* Alliierte Sondereinheiten trafen am 7. und 8. Mai auf dem Luftwege nur in Oslo, Stavanger, Kristiansand und Bergen ein.

ganisationen, einschliesslich des britischen Geheimdienstes, Waffen geliefert haben. SOE lieferte

1942: 67 Behälter mit Waffen, Sprengstoff und anderem Material;

1943: 272 Behälter mit Waffen, Sprengstoff, Plastiksprengstoff und anderem Material;

1944 (bis 2. Mai): 3659 Behälter und Pakete mit Maschinenpistolen, Maschinengewehren, Gewehren, Bazookas, Granatwerfern, Plastiksprengstoff und anderem Material;

1944 (ab 2. Mai): 8434 Behälter und Pakete mit Waffen aller Art, einschliesslich schwerer Waffen.

Bei 1'241 Flügen wurden 12'524 Behälter abgeworfen. Dazu lieferte der «Shetland-Bus» 165 Tonnen im Jahre 1943 und 280 Tonnen Material 1944/45. Die Männer der *Milorg* erbeuteten zudem in verwegenen Überfällen eine grosse Zahl deutscher Waffen. Zwei Waffenschmiede in Oslo, die Brüder With, und ihre Helfer stellten heimlich über tausend Maschinenpistolen her.

Mehr als 400 SOE-Agenten sprangen mit dem Fallschirm ab oder kamen über See. Viele waren Saboteure oder Funker, seit Herbst 1943 kamen aber auch viele Ausbilder, die die *Milorg* wegen der Massenverhaftungen unter ihren Führern dringend nötig hatte. Im August 1943 hatte Reichskommissar Terboven 1'100 Offiziere und Unteroffiziere der aufgelösten norwegischen Streitkräfte verhaften lassen, um «die *Milorg* durch den Entzug aller potentiellen militärischen Führer zu zerstören*».

1942 verfügte SOE nur über etwa ein Dutzend Sender; im letzten Kriegsjahr arbeiteten mehr als achtzig. 289 Aktionen wurden unter verschiedenen Tarnnamen über diese Funkverbindungen vorbereitet.

Einen Monat nach der Befreiung, am 7. Juni 1945, stand Oberst John Skinner Wilson, mit dem Orden des heiligen Olaf ausgezeichnet, neben König Haakon, als dieser in Oslo die Parade von 15'000 *Milorg*-Männern abnahm. Für den Chef der SOE-Sektion Norwegen muss der Tag wie für alle Norweger den Lohn für die harte Arbeit langer, bitterer Jahre gebracht haben.

Die SOE-Sektion Dänemark

In Dänemark, das von deutschen Truppen am 9. April 1940 «friedlich» besetzt worden war, war der Boden für eine Widerstandsbewegung zunächst nur wenig fruchtbar, und folglich konnte SOE dort im Anfang schwer Fuss fassen. Die Deutschen versuchten ihre «nördlichen Vettern» für sich zu gewinnen. Hitler versicherte, Deutschland werde das Königtum nicht antasten, die Freiheit des dänischen Volkes respektieren und dem Land seine Unabhängigkeit erhalten. Selbst die dänische sozialdemokratische Regierung durfte im Amt bleiben und wurde später von einem Allparteienkabinett abgelöst.

* Kriegsarchiv des norwegischen Generalstabs, Bd. 20.

Erst 1942 begann der dänische Widerstand aktiver zu werden, und die Deutschen gaben ihre Politik der «Samthandschuhe» auf.

Vor diesem Zeitpunkt fanden einige Versuche, die Dänen im Widerstand gegen die Besatzungsmacht zu unterstützen, auch in London wenig Gegenliebe. Am 13. April 1940 reiste der bisherige britische Gesandte in Kopenhagen, Howard Smith, mit seinem diplomatischen Stab in einem versiegelten Zug von Dänemark durch Deutschland nach Belgien. Die dänische Regierung hatte die Erlaubnis erwirkt, die Diplomaten ungehindert ziehen zu lassen.

Im Zug befand sich auch Commander Frank N. Stagg von der britischen Marinemission. Vor seiner Abreise aus Kopenhagen hatte er im Gespräch mit dänischen Patrioten den Eindruck gewonnen, dass diese Männer geheime Widerstandsgruppen gründen wollten. Stagg war entschlossen, ihnen von England aus zu helfen.

Aber so einfach war das nicht. In London wollte niemand etwas von seinem Plan wissen. Das Foreign Office warnte sogar davor, sich in die inneren Angelegenheiten Dänemarks einzumischen. Dänemark sei «weder verbündet noch kriegführend, sondern ein neutrales Land, dessen Regierung die deutsche Besetzung akzeptiert» habe. Auch der dänische Gesandte in London, Graf Reventlow, äusserte sich sehr zurückhaltend. Er war der Meinung, ein vorzeitiges Handeln der Dänen im Ausland könne die Lage in der Heimat nur verschlimmern. Erst 1942, besonders nach dem Beitritt der damals noch amtierenden dänischen Regierung Scavenius zum «Antikominternpakt», änderte sich diese Haltung.

Natürlich hat es auch Dänen gegeben, die sich von Anfang an auf die alliierte Seite stellten. Da waren Hauptmann Werner Michael Iversen, ein ehemaliger Gummipflanzer aus Malaya, und Carl Johan Bruhn, ein junger Arzt, der in London seine Ausbildung vervollkommnete. Zusammen mit Gleichgesinnten gründeten sie den Freien Dänischen Rat in London und bemühten sich, ein dänisches Freikorps aufzustellen, das an der Seite der Engländer kämpfen sollte.

Im Herbst 1940 hörte Iversen von Churchills Anweisung, Sabotage und Subversion in die von den Deutschen besetzten Länder zu tragen. Es gelang ihm, zu Sir Charles Hambro vorzudringen und ihm seine Pläne für eine dänische SOE-Sektion vorzulegen.

Eine weitere Anregung kam aus Schweden. Von dort schickte Ebbe Munck, ein bekannter dänischer Journalist, im November 1940 Mikrofilme nach England, auf denen genaue Angaben über die Verteilung der deutschen Flotte in der Ostsee und weitere militärische Pläne des Gegners verzeichnet waren. Endlich dämmerte bei den britischen Behörden die Erkenntnis, der dänische Widerstand könne im Krieg gegen Hitler doch von Nutzen sein.

Commander Hollingworth wurde Chef der neuen dänischen Sektion von SOE und behielt die Stellung bis zum Kriegsende bei. Commander Stagg übernahm die Aufgabe, Dänen als SOE-Saboteure, Ausbilder, Verbindungsoffiziere und Funker anzuwerben und für ihr gefährliches Geschäft vorzubereiten. Ende Januar 1941 war es soweit: Die Ausbildung der ersten 15 Dänen begann.

Die Deutschen finden eine Leiche

Der 27. Dezember 1941 war ein kalter, unfreundlicher Wintertag. Die Männer, die in dem britischen Flugzeug über Haslev, etwa 60 Kilometer südlich von Kopenhagen, kreisten, hofften ausserdem, die Deutschen würden zwischen Weihnachten und Neujahr nicht allzu eifrig Wache gehen. Es waren die ersten beiden dänischen SOE-Agenten: Dr. Carl Johan Bruhn, der das dänische Netz aufbauen sollte, und sein Funker Mogens Hammer.

Endlich sprangen sie. Doch Bruhns Fallschirm öffnete sich nicht. Er fand bei dem Absprung den Tod. Hammer suchte verzweifelt nach seinem Kameraden, fand aber weder Bruhns Leiche noch den Koffer mit seinem Funkgerät.

Die Deutschen waren glücklicher. Sie fanden den Toten, das Funkgerät und die beiden Fallschirme und wussten Bescheid. Der SD meldete: «Erster Fallschirmabsprung britischer Agenten auf dänischem Boden in der Nacht zum 28. Dezember bei Køge. Ein Agent tot, der andere entkommen. Weitere Absprünge zu erwarten. Augen auf!»

Mogens Hammer kam nach Kopenhagen durch und stellte, obwohl ihm das aus Sicherheitsgründen verboten war, über seine Familie erste Kontakte zu Widerstandsgruppen her. Eine zentrale Leitung gab es noch nicht. Dänische Offiziere bildeten eine oppositionelle Gruppe, die sogenannten «Prinzen», die Hammer aber mit Misstrauen begegneten. Wirkliche Untergrundarbeit und Sabotageakte führten zu dieser Zeit nur die Kommunisten aus. Ihre Sabotagetrupps in der sogenannten *Bopa* galten aber nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei vielen konservativen Dänen als «Terroristen». Sie steckten Fabriken und Bauernhöfe in Brand und schädeten damit mehr den eigenen Landsleuten als der Besatzungsmacht. Erst Mitte 1942 traten starke, nicht-kommunistische Organisationen wie der unter sozialdemokratischer Führung stehende *Ringene* und die *Dansk Sæmpling* im Widerstand in den Vordergrund.

Hammer besass monatelang keine direkte Verbindung mit London. Ebbe Munck verschaffte ihm schliesslich über Stockholm ein neues Funkgerät, und am 26. April 1942 sandte «Arthur» (Hammers Deckname) seinen ersten Funkspruch zur Baker Street. Er hatte inzwischen auch Duus Hansen, einen Radioingenieur, zur Mitarbeit gewonnen; Hansen sollte bald zu einer Schlüsselfigur für das dänische SOE-Netz werden.

Ausser über Ebbe Munck und seine Stockholmer Leitstelle erhielt London freilich noch von anderer Seite wichtiges Geheimmaterial aus Dänemark, nur: SOE wusste nichts davon. In der Nacht zum 21. Juni 1941 waren zwei junge Dänen, Thomas Sneum und Kjeld Petersen, mit einem selbstgebauten Flugzeug namens «Elseminde» quer über die Nordsee nach England geflogen. Sie hatten sich ihr «Verkehrsmittel» aus der Zelle einer kleinen Sportmaschine und einem Automobilmotor zusammengesammelt. Die ganze Sache war sehr abenteuerlich, und der Secret Service glaubte den beiden zuerst kein Wort. Schliesslich konnten sie aber ihre guten Absichten beweisen. Keine drei Monate nach der verwegenen Flucht sprangen Sneum und ein zweiter Däne, Christoffersen, wieder über ihrer Heimat ab, diesmal als Agenten des britischen

Geheimdienstes. Auch sie kamen mit Duus Hansen in Kontakt, der ihnen einen Sender besorgte. Sneum sammelte Material über deutsche Radargeräte an der dänischen Küste und entkam, kurz bevor ihn die Deutschen fassen konnten, mit allen Unterlagen nach Schweden.

Für SOE sah es so aus, als habe sich ihr bisher einziger Agent in Dänemark, Mogens Hammer, ganz einer kommunistischen Gruppe angeschlossen. Hammer erhielt daher den Befehl, seinen Sender und die Schlüsselmittel an Duus Hansen zu übergeben, der von nun an seine eigenen Erkundigungen einzog und nach London funkte – ein Agent von höchster Zuverlässigkeit, obwohl er niemals von SOE ausgebildet war.

Dennoch konnte sich die Sektion Dänemark nicht allein auf ihn verlassen. Neuer Leiter des dänischen SOE-Netzes sollte Christian Michael Rottböll werden, ein 24j'ähriger ehemaliger Leutnant. Rottböll sprang zusammen mit zwei Marinefunkern, Paul Johannesen und Max Mikkelsen, am 17. April 1942 auf einem Feld bei Aggersvold ab und gelangte glücklich nach Kopenhagen. Seine Aufgabe bestand vor allem darin, die verschiedenen Gruppen des dänischen Widerstandes zur Zusammenarbeit zu bewegen. Irgendwelche «dramatischen Aktionen» sollten in Dänemark noch vermieden werden, wie die britischen Stabschefs der Baker Street ausdrücklich befohlen hatten.

Vom Sommer 1942 an wurde die Feindseligkeit der Bevölkerung immer spürbarer, und deutsche Gegenmassnahmen liefen an. Auch die Zahl der Sabotageakte nahm zu, obwohl erst sieben SOE-Agenten im Lande waren.

Am 4. September gelang es einem deutschen Funkpeilwagen, den Standort eines «Agentenfunks» in Kopenhagen einzupeilen. An der Taste sass Paul Johannesen, Rottbölls Funker. Binnen weniger Minuten war der ganze Häuserblock von Feldpolizei, Soldaten und dänischer Polizei abgeriegelt. Johannesen konnte nicht entkommen, aber er wollte sich auch nicht kampfflos ergeben. Als die Tür aufflog, schoss er sofort und traf einen dänischen Polizisten, Ostergaard Nielsen, tödlich. Tragisches Zusammentreffen: Nielsen war selber Widerstandsmitglied, musste aber dem deutschen Befehl gehorchen. Johannesen zerbiss die L-Pille mit dem Zyankali und starb, bevor ihn seine Häscher ergreifen konnten.

Schlimm war, dass die Polizei im Zimmer des SOE-Funkers Hinweise auf andere britische Agenten entdeckte. Jetzt war auch Mogens Hammer in Gefahr, doch er konnte mit Hilfe des dänischen Reeders Eigil Bordi-Johansen über den Sund nach Schweden entkommen.

Rottböll wurde ebenfalls entdeckt. Am 25. September 1942 erschienen Gestapobeamte und dänische Polizisten in seiner Wohnung in der öresundgade 29 in Kopenhagen. Auch Rottböll schoss sofort, brach aber im Kugelhagel seiner Gegner tot zusammen. Das SOE-Netz in Dänemark war wieder seiner Führung beraubt. Mogens Hammer war von seiner Flucht kaum in London eingetroffen, als Commander Hollingworth ihn auch schon fragte, ob er erneut nach Dänemark gehen wolle. Hollingworth berichtet: «Er war überrascht. Er wusste, welche Schwierigkeiten ihn dort erwarteten. Trotzdem war er sofort einverstanden, ein Beweis für seinen Mut...»

Diesmal erhielt Hammer den Decknamen «Top» als Führer der neuen «Table»-Gruppe. Am 20. Oktober sprang er ab – aber nicht über dänischem Boden, sondern absichtlich über See, um ihn nicht von vornherein zu verraten. Das kühne Unternehmen gelang. Hammer schwamm in seinem Taucheranzug («Wenn ich ertrinke, wisst ihr wenigstens, dass der Anzug nichts taugt!») an die seeländische Küste und kam erneut nach Kopenhagen.

Doch seine Tätigkeit blieb begrenzt. Dänische Widerstandsführer, die immer wieder um Waffen und um Sprengstoff baten, aber kaum etwas erhielten, äusserten sich enttäuscht und verbittert über SOE und ihren Agenten in Kopenhagen. Die Baker Street hatte nie genug Material für alle ihre Gruppen im Einsatz, und die dänische Sektion war ohnehin ihr Stiefkind. Commander Hollingworth musste sich entschliessen, Hammer wieder abzubrufen. Sein Nachfolger wurde Flemming Bruun Muus, ein grosser beherzter Mann mit einer unstillbaren Abenteuerlust.

Muus war als Seemann, Ingenieur und Goldsucher durch die ganze Welt getrampt. 1940 leitete er als 33jähriger eine Schifffahrtslinie in Liberia, «im dunkelsten Afrika», wie er zu sagen pflegte. Als er im Rundfunk die Meldung vom deutschen Einmarsch in sein Vaterland hörte, telegrafierte er an die dänische Gesandtschaft in London und meldete sich freiwillig «zu irgendeinem Dienst». Die laue Antwort konnte ihn nicht befriedigen. Er fuhr selber nach England und traf dort am 1. April 1942 – «einem sehr passenden Tag» – ein. Der Secret Service interessierte sich für ihn, er stellte aber fest, dass es ein «viel interessanteres Lokal» gebe, und ging zu SOE. Schon während seiner Ausbildung erkannte Hollingworth, dass Flemming Muus der richtige Mann für ihn war. Er erhielt vorzüglich gefälschte Papiere auf den Namen des Vertreters «Carl Moeller» aus dem Valen tinervej in Kopenhagen und sprang am 12. März 1943 mit einer Gruppe anderer SOE-Agenten über Jütland ab.

In Kopenhagen nahm Flemming Muus schnell die Zügel in die Hand. Charakteristisch für ihn war die Wahl seines Hauptquartiers: Er nistete sich, auf Vermittlung einer alten Tante, im «Damenho teilet» ein, das natürlich ausschliesslich alten Damen reserviert war. Nun aber wurde es zum Hauptquartier des SOE-Netzes «Table». Bald beschäftigten sich mehrere alte Damen, einschliesslich der Hotelbesitzerin, Frau Else de Neergaard, mit Untergrundarbeiten.

Im Spätfrühling und im Sommer 1943 sprangen 18 weitere Agenten ab. Muus vergrösserte sein Netz – der «Tisch» war jetzt reich gedeckt.

V-Waffen-Geheimnisse

Am 16. Juli 1943 erhielt «Cheffunker» Duus Hansen eine Anfrage aus London. Baker Street bat um Informationen über eine auf der Insel Bornholm errichtete deutsche Sendeanlage. Es wurde vermutet, dass dieser Sender etwas mit den Raketenversuchen in Peenemünde zu tun habe.

Das war ein schwieriger Auftrag. Bornholm war von der Aussenwelt hermetisch

abgeriegelt. Tausende Dänen waren von der Insel evakuiert worden, und ohne deutsche Sonderausweise durfte niemand Bornholm betreten. Dennoch übernahm ein Mitglied der *Prinzen* Korvettenkapitän Christian H. Christensen, die heikle Aufgabe. Er landete heimlich mit einem Fischerboot, fotografierte die deutschen Raketen- und Radareinrichtungen und zeichnete sogar genaue Pläne des Zielgebietes für die Raketenversuche. Christensen kam mit diesem ganzen Material sicher nach Kopenhagen zurück, und Hansen sandte es via Stockholm nach London. Die Unterlagen waren so ausgezeichnet, dass die Zentrale die geleistete Arbeit lobend anerkannte. Kurz darauf, am 18. August 1943, wurde Peenemünde von einem vernichtenden Luftangriff getroffen. Dänische SOE-Agenten trugen auch weiterhin wesentlich dazu bei, die deutschen V-Waffen-Geheimnisse im Ostseeraum zu ergründen.

In diesen Monaten wurde das Hvidsten-Gasthaus, das inmitten eines Fichtenwaldes in der Nähe von Randers liegt, zu einem weiteren Mittelpunkt der SOE-Arbeit in Dänemark. Flemming Muus entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit. Ein Netz nach dem anderen wurde organisiert: Poul Jensen übernahm die Führung in Aalborg, Andy Larsen in Frederikshavn, Verner Johansen in Randers, Einar Balling in Esbjerg, während Ole Geissler, der schon einen Monat vor Muus mit einem eigenen Team abgesprungen war, die Oberleitung aller Netze in Jütland übernahm. Peter Nielsen, mit dem «Sitz» in Kopenhagen, hatte die gleiche Funktion für die dänische Hauptinsel Seeland.

Um aktiv tätig zu werden, um Anschläge auf Rüstungsfabriken und wichtige Verkehrsverbindungen durchzuführen, mussten zunächst einmal Waffen und Sprengstoff herangeschafft werden. Vom Sommer 1943 an begann auch dieser Nachschub aus der Luft reichlicher zu fließen. London hatte zwar Bedenken, dass die Kommunisten zu viel davon in die Hände bekommen könnten, doch Muus sorgte für eine gerechte Verteilung; ausserdem brauchte er die KP-Gruppen, weil sie die aktivsten Widerstandskämpfer waren. 122 Sabotageakten im Jahre 1942 folgten in ganz Dänemark 1943 bereits 969 solche Aktionen. Und vom Herbst dieses Jahres an war die nichtkommunistische Gruppe *Holger Danske* daran in immer stärkerem Masse beteiligt.

Seit den letzten Wahlen zum dänischen Parlament war es klar, dass die Besatzungsmacht den Kampf um die Masse des dänischen Volkes verloren hatte: Die NS-Partei errang ganze drei Sitze. Die Unterdrückung wurde härter. Die Dänen antworteten mit Streiks und Demonstrationen. Der «Sonderbevollmächtigte des Führers», SS-Oberführer Dr. Werner Best, rief den Notstand aus. Der SD ging zu Geiselnhaftungen über, die ersten Zivilisten wurden standrechtlich erschossen ... Und die Erbitterung der Dänen wuchs.

In dieser Zeit verfolgten die SOE-Offiziere überall im Lande ihre zweite grosse Aufgabe: die Aufstellung einer Geheimarmee, die sich für den Tag der Befreiung bereithalten sollte. In dem kleinen, leicht zu kontrollierenden Land wurden mehr als 400 Abwurfplätze für Waffen und Material eingerichtet. Wie gut die Männer arbeiteten, geht schon daraus hervor, dass von Tausenden abgeworfenen Behältern weniger als zehn Prozent verlorengingen. In der zweiten Hälfte 1944 steigerte sich auch der Nach-

schub in Dänemark erheblich, und im April 1945, einen Monat vor der Befreiung, war die 42'340 Mann starke dänische Geheimmarmee vollständig ausgerüstet.

Flemming Muus hatte inzwischen die Tochter eines Freundes aus dem Widerstand kennengelernt. Die beiden wurden unzertrennlich. «Inkie» zog mit Flemming, wurde zunächst sein Kurier – und bald auch seine Frau. 1944 machte die Gestapo Jagd auf sie. Sie wusste jetzt, wer der «britische Chefterrorist» war und versuchte, seiner habhaft zu werden. Muus und seine Frau mussten fast täglich ihren Unterschlupf wechseln. Gutgemeinte Warnungen, sich nach Schweden in Sicherheit zu bringen, schlugen sie in den Wind.

Endlich sandte Commander Hollingworth aus London den strikten Befehl: «Verlassen Sie Dänemark unverzüglich!» Mitte Dezember 1944 trafen Flemming Muus und «Inkie» via Stockholm wohlbehalten in London ein, wo sie von König Georg VI. im Buckingham-Palast empfangen und ausgezeichnet wurden.

Für SOE war die Arbeit in Dänemark besonders befriedigend. Hier fehlten die Bitterkeit und die Rivalität, die so oft zwischen SOE und den Geheimdiensten anderer Exilregierungen bestanden. Im Einsatz arbeiteten die SOE-Agenten vorzüglich mit dem dänischen Widerstand zusammen. Verrat kannte man dort so gut wie gar nicht. Für die Arbeit von SOE in Westeuropa stellte der Dänemark-Einsatz einen wahrhaft glücklichen Abschluss dar.